Die

Lenkerin der Sünder.

Verfaßt von

dem ehrwürdigen Vater

Ludwig von Granada

aus dem Prediger-Orden.

Die Werke des Ludwig von Granada muß man mit Ehrfurcht und Andacht lesen, da sie die heilsamsten Erleuchtungen enthalten, welche die Seele vom Himmel empfangen kann.
Der heil. Franz von Sales.

So Viele Deine Schriften mit Nutzen gelesen, so viele Söhne hast du Christo erzeugt und ihnen eine weit höhere Wohlthat erwiesen, als wenn du Blinden das Gesicht und Todten das Leben von Gott erfleht hättest.
Gregorius XIII. an L. v. Granada.

Erster Band.

Sechste verbesserte Auflage.

Mit Approbation des hochwürdigsten General-Vikariats in Köln.

Aachen, 1858.
Verlag der Cremerschen Buchhandlung.
(Franz Cazin.)

Kurzer Lebensabriß

des gottseligen

Ludwig von Granada.

Ludwig von Granada wurde im Jahre 1504 in der Stadt gleichen Namens von dürftigen, aber gottesfürchtigen Eltern geboren. Sein heller Verstand, seine Lernbegierde, noch mehr aber sein kindlich frommer Sinn, der sich in seiner frühreifen Andacht offenbarte, bestimmten seine Eltern, ihn den Studien und demnächst dem geistlichen Stande zu widmen. In diesen Absichten wurden sie besonders durch den Marquis Mondejar, dessen Aufmerksamkeit des Knaben ausgezeichnete Eigenschaften auf sich gezogen hatten; unterstützt, was um so erwünschter war, da Ludwig, als er kaum vierzehn Jahre alt war, seinen Vater verlor und sich nun von milder Spende behelfen mußte. Die Unterstützung seines Wohlthäters setzte ihn indessen in den Stand, auf der berühmten Universität zu Valladolid seine in der Schule seiner Vaterstadt begonnenen Studien zu vollenden. Als er hierauf wieder nach Granada zurückkehrte und mit den Vätern des Predigerordens im dortigen Kloster zum heiligen Kreuz, welches König Ferdinand nicht lange vorher gestiftet hatte, bekannt wurde, erstaunten dieselben über den großen Scharfsinn, die ausgebreiteten Kenntnisse und erhabene Frömmigkeit des Jünglings, so daß sie ihm den Namen des christlichen Cicero beilegten und ihn mit Freuden in ihren Orden aufnahmen.

Mit welchem heiligen Eifer er in diesem Orden lebte, geht daraus hervor, daß er — wie sein Lebensbeschreiber uns versichert, — in den acht und sechszig Jahren, welche er darin verlebte, nie eine Regel überschritten, sondern sein ganzes Leben in vollkommen demüthiger Selbstverleugnung zugebracht, unabläßig für den Dienst Gottes und zum Heile des Nächsten gewirkt und als ein lebendiges Beispiel aller Tugenden seinen Brüdern vorgeleuchtet hat. Derselbe Biograph erzählt, daß, als Ludwig einstens Abends spät in seiner

abgelegenen Zelle unter Gebet und Seufzern seinen Körper geißelte und sich für ganz unbemerkt hielt, zwei junge Wüstlinge, die, eben im Begriffe, sich an einen Aufenthalt des Lasters zu begeben, des Weges daher kamen und ihn hörten, von den Flammenworten seines Gebetes so ergriffen wurden, daß einer zum andern sagte: „O wir Elende! dieser fromme Ordensmann, der vielleicht nie eine schwere Sünde beging, übt hier die strengste Buße, indeß wir Frevler darauf ausgehen, die Zahl unserer Laster zu vermehren. Gewiß hat Gott es zu unserer tiefen Beschämung also gefügt, daß wir Zeugen dieses Werkes seien!" Sie wurden in ihrem Innern gerührt, kehrten in ihre Wohnung zurück und besserten ihren Wandel.

In klösterlicher Abgeschiedenheit suchte er sich in den Studien der Gottesgelehrtheit immer mehr zu vervollkommnen, so daß er bald den Auftrag erhielt, sie als Lehrer öffentlich selbst vorzutragen. Seine Predigten brachten die herrlichsten Früchte hervor, denn sie hatten zahllose Bekehrungen zur Folge. Wiewohl sich aber der Ruf seiner Tugenden und Talente bald weithin verbreitete und Jeder sich zu ihm drängte, um ihm seine Bewunderung und Ehrfurcht zu zollen, so blieb doch seine tiefe Demuth sich immer gleich, denn was auch seine Bemühungen für Erfolg haben mochten, so schrieb er die Verdienste davon nicht sich selbst, sondern der Gnade Gottes zu, von deren Beistand er Alles erwartete.

In der Nähe von Corduba befand sich ein Kloster, welches wegen seiner ungesunden Lage von den Vätern größtentheils verlassen worden war und wie verödet da stand. Dieses zu seinem vorigen Glanze zu erheben und die klösterliche Zucht daselbst wieder herzustellen, erhielt unser Ludwig den Auftrag. Obwohl Viele wegen der damit verbundenen Schwierigkeiten und Gefahren diesen Auftrag von sich abgelehnt hatten, so übernahm er ihn doch ohne Widerrede und arbeitete unverdrossen und rastlos für die Ehre des Herrn, Der auch seine Bemühungen über alle Erwartung segnete. Denn bald erhob sich dieses Kloster unter Ludwigs Aufsicht und Leitung zu einem glänzenden Muster für alle übrigen.

Hier in stiller Einsamkeit, von Felsen umgeben, schrieb er sein herrliches Buch vom Gebet und von der innerlichen Betrachtung, das den schönsten Beweis seiner ungewöhnlichen innerlichen Erleuchtungen liefert, womit der Herr seine unablässige, glühende Andacht lohnte. Diese Abhandlung gehört zu den vollendetsten Werken des geistigen Lebens, denn wenige kommen ihr an Gehalt und Nutzen

bei*). Der damalige Bischof von Cuença, Bernhard von Frenesda, schrieb eine eigene Vorrede dazu, und sagt unter andern zum Lobe derselben: „Kein Gemüth ist so verstockt, das nicht, von dem Sinne und der Andacht dieses Werkes angezogen, bedeutend sich bessere und zur Uebung frommer Werke entflammt werde."

Als der Diener Gottes später dem Provinzialkapitel beiwohnte und den Auftrag erhielt, dasselbe mit einer Rede zu eröffnen, wurde der Herzog von Medina Sidonia, in dessen Gebiet das Kapitel gehalten wurde, so sehr von dem Feuer seiner Beredsamkeit hingerissen, daß er eine Abschrift seiner Rede begehrte und ihn von dem Vorsteher der Provinz an seinen Hof verlangte. Nur ungern fügte sich Ludwig dem Wunsche des Provinzials, da er ein abgesagter Feind alles Lobes war, womit man, zumal am Hofe, ihn überhäufte. Mit Genehmigung des Herzogs gründete er in der Residenz Badajoz ein Haus seines Ordens, dessen Prior er wurde, und wirkte rastlos in der ganzen Gegend. Sein unabläßiger Eifer, die Menschen zur Tugend zurückzuführen, brachte in den umliegenden Städten und Dörfern, wo er die göttlichen Lehren des Christenthums verkündigte, die herrlichsten Früchte hervor, indem sich die Sitten der Bewohner sichtlich besserten, Tausende ihre Laster und Unordnungen ablegten und sich wieder zu Gott bekehrten. Um diese heilsamen Wirkungen dauernd zu begründen, verfaßte er sein berühmtes Werk: Die Lenkerin der Sünder, dem er selbst den ersten Rang unter seinen Schriften einräumte, und dessen Lob ein Schriftsteller mit den Worten erschöpft: „Es hat dieses Werk mehr Irrende auf den Weg des Heils zurückgeführt, als es Buchstaben enthält."

Wirklich hat dieses Buch unzählige Bekehrungen bewirkt, wie kein anderes. In lichtvoller Anordnung stellt darin der Verfasser zuerst die mächtigsten Beweggründe auf, welche die Menschen bestimmen müssen, sich Gott ganz hinzugeben und Ihm mit unverbrüchlicher Treue zu dienen. Dann widerlegt er auf eine unumstößliche Weise alle Einwendungen, welche die Lasterhaften zur Entschuldigung ihres sündvollen Lebens vorzubringen pflegen. Nachdem er nun in dem Leser die feste Ueberzeugung begründet hat, daß es des Menschen höchste Pflicht ist, Gott zu lieben und Ihm zu gehor-

*) Die erste Abtheilung dieser Abhandlung ist als ein für sich bestehendes selbstständiges Werk eben (1857) in derselben Verlagsbuchhandlung unter dem Titel erschienen: „**Anleitung zur Betrachtung der göttlichen Wahrheiten unserer heiligen Religion.**"

samen und somit die Tugend zu üben, und zu gleicher Zeit auch sein eigener Vortheil Solches von ihm erheischt, indem für die Lasterhaften hienieden weder Ruhe, Frieden noch Glück denkbar ist — gibt er ihm die Mittel an die Hand, wie er sich dieses unschätzbare Gut erwerben und, wenn er es erworben, erhalten soll, und führt ihn so allmählig vom Anfange seiner Bekehrung bis zur höchsten Vollkommenheit des christlichen Lebens.

Der Ruf seiner Tugenden und seines heiligen Eifers verbreitete sich indessen immer mehr und bewog den Cardinal Heinrich, Infant von Portugal und Sohn des Königs Emanuel, den frommen Diener Gottes nach Evora in Portugal, wo er als Erzbischof residirte, zu berufen. Ludwig begab sich auf Befehl seiner Vorgesetzten dahin und wurde gleichsam im Triumphe da aufgenommen. Auch hier wirkten seine Predigten so mächtig und wundersam auf die in zahlloser Menge herbeiströmenden Zuhörer, daß in dem Erzbischofe der Wunsch entstand, ihn auf immer in seiner Nähe zu behalten. Wirklich brachte er es dahin, daß Ludwig der Provinz Portugal einverleibt ward, die ihn einstimmig zu ihrem Vorsteher wählte. Er führte dieses Amt mit großer Klugheit, Mäßigung und Liebe, arbeitete noch angestrengter als zuvor, ohne aber dabei von seiner einfachen Lebensweise und seinen strengen Bußwerken abzulassen. Um bei seinen vielfältigen und mühsamen Reisen ja keinen Augenblick zu verlieren, ließ er sich einen Sattel verfertigen, auf welchem er selbst reitend lesen konnte.

Neben seinen vielen andern Arbeiten übersetzte er auch um diese Zeit die Werke des heiligen Johannes Climacus in's Spanische, die er der regierenden Königin von Portugal zueignete. Diese gottesfürchtige Fürstin hatte ihm schon früher das Bisthum Viseu angeboten, welches er aber auf keine Weise hatte annehmen wollen, da er entschlossen war, dem Beispiele seiner Ordensgenossen, des heiligen Dominicus, Thomas von Aquin, Raymundus und Anderer hierin zu folgen. Eine neue Prüfung sollte nun seine Standhaftigkeit bestehen, denn kaum hatte die Königin vernommen, daß das Erzbisthum Braga erledigt sei, so drang sie von Neuem in ihn und forderte ihn zur Annahme dieser Würde mit den Worten auf: „Vater Ludwig! vor noch nicht langer Zeit entschuldigtet ihr euch und lehntet das Bisthum Viseu ab, und ich begreife kaum, wie ich diese Entschuldigung annehmen konnte; jetzt aber hört jede Ausflucht auf, und Ihr müßt das Erzbisthum annehmen. Nicht unbewußt ist es euch, wie sehr jener Kirchensprengel verwahrlos't ist, und wie

sehr das Laster daselbst überhand genommen hat; diesem Uebel kann auf keine andere Weise begegnet werden, als daß Ihr dessen Aufsicht und Leitung auf euch nehmet; denn glaubet mir, eure Gelehrsamkeit und euer tadelloser Wandel wird dazu erfordert, jene Laster auszurotten und den Samen der Tugend in die Herzen zu streuen." Ludwig lehnte aber mit seiner gewohnten Demuth den Antrag ab, so sehr auch Katharina auf ihrem Willen bestand, und als sie endlich nur unter der Bedingung abstehen wollte, daß er einen geeigneten Mann aufsuchen möchte, dem sie mit gutem Gewissen diese wichtige Stelle anvertrauen könnte, schlug er ihr, nachdem er sich mit Gott darüber berathen, den durch Gelehrsamkeit und Tugend ausgezeichneten und allgemein verehrten Vater Bartholomäus von den Märtyrern vor. „Nun denn", sprach die Königin, „wenn Gott es euch also eingab, so sei Bartholomäus Erzbischof, und Gott segne sein Wirken!"

Bald darauf, nämlich im Jahre 1561, legte die Königin die Last der Regierung nieder und übertrug die Obsorge über ihren noch minderjährigen Sohn Sebastian ihrem Schwager, dem Cardinal Heinrich, welcher sogleich nach Lissabon reiste, um die Angelegenheiten des Königreichs zu leiten. Da ihm unser Ludwig so zu sagen unentbehrlich geworden war, so nahm er ihn mit sich dahin, und hier erwarb er sich die innigste Zuneigung des Thronerben, der ihn, so wie sein Oheim, bis an sein Ende herzlich liebte. Wie sehr Granada's Thätigkeit in der Hauptstadt gesteigert wurde, davon zeugen die vielen Werke, die er zu dieser Zeit zum Druck beförderte, nämlich: vier Bände Predigten auf das Kirchenjahr, denen noch eine Sammlung von Sprüchen über das Gebet und das beschauliche Leben hinzugefügt ist; zwei Bände Fastenpredigten; eine Abhandlung über die Buße; ein Werk in drei Bänden, enthaltend Denksprüche, gesammelt aus den Schriften der Moralphilosophen, als Seneka, Plutarch 2c. ein Werk über die geistliche Beredsamkeit, von dem ein berühmter Schriftsteller sagt, es verdiene seines vortrefflichen Inhalts wegen mit goldenen Buchstaben gedruckt zu werden. Zu derselben Zeit erschien auch sein hochberühmtes Gedenkbuch des christlichen Lebens*), dessen erste Auflage, wie der Verfasser selbst berichtet, gleich nach ihrem Erscheinen allein in der Stadt Lissabon abgesetzt wurde; auch übersetzte er einige

*) Von diesem Werke ist in der Cremerschen Buchhandlung in Aachen eine deutsche Bearbeitung bereits in dritter Auflage erschienen.

Werke des gottseligen Thomas von Kempen, sowie einige seiner eigenen, ursprünglich lateinisch geschriebenen Werke in's Spanische. Außerdem verfertigte er noch ein großes katechetisches Werk, aus welchem seine große Gelehrsamkeit auf eine glänzende Weise hervorleuchtet. So wie er früher eine Sammlung moralischer Aussprüche einiger der ältern griechischen und römischen Lehrer der Weisheit herausgegeben hatte, so beförderte er auch jetzt eine aus den heiligen Schriften, den Kirchenlehrern, den berühmtesten Philosophen, Rednern und Dichtern zusammengetragene und nach Materien geordnete Auswahl von Sprüchen und Weisheitsregeln zum Drucke. Dieses Werk ist eine wahre geistige Schatzkammer und bekundet den ungemeinen Fleiß des Sammlers, welcher, der Biene gleich, hier den köstlichsten Honig zusammentrug, um damit das Herz seiner Mitmenschen zu erquicken. Er schrieb auch die Lebensgeschichten mehrerer seiner Zeitgenossen, die er durch nähern Umgang genau hatte kennen gelernt, nämlich die des frommen Erzbischofs Bartholomäus von den Märtyrern, des Cardinals und nachherigen Königs Heinrich von Portugal, ferner des Paters Johannes Avila, eines berühmten Predigers und geistlichen Lehrers u. a. m.

Wie sehr diese Werke geschätzt wurden, beweisen die vielen Auflagen, die man davon veranstaltet hat. Sie sind in die meisten europäischen Sprachen, die ursprünglich spanisch geschriebenen in's Lateinische, ja mehrere sogar in's Türkische, Ost- und Westindische übersetzt worden. Der damalige Statthalter Jesu Christi erließ auf Veranlassung des heiligen Cardinals Carolus Borromäus, der unsern Ludwig ungemein hochachtete und dessen Schriften das unbedingteste Lob spendete, folgendes Schreiben an ihn:

„Seinem vielgeliebten Sohne Ludwig von Granada, aus dem Predigerorden, Papst Gregor XIII.

Vielgeliebter Sohn, Heil dir und apostolischer Segen! Deine täglichen und unabläßlichen Arbeiten, die Menschen sowohl von Lastern abzuschrecken als zur Vollkommenheit des Lebens zu berufen, waren uns immer angenehm, und allen Jenen, welche nach ihrem eigenen und ihres Nächsten Heile trachten und von dem Verlangen nach der Ehre Gottes erglühen, höchst heilsam und erfreulich. Bereits hast du viele Predigten und Bücher voll der vorzüglichsten Lehren und Frömmigkeit herausgegeben; dies thust du noch täglich und hörest nimmer auf, sowohl gegenwärtig als abwesend Christo so viele Seelen als möglich zu gewinnen. Innig erfreuten uns so vorzüglich gute Früchte, sowohl in Andern als in dir. Denn so

viele mit Nutzen deine Predigten gehört und deine Schriften gelesen, so viele Söhne hast du Christo erzeugt und ihnen eine weit höhere Wohlthat erwiesen, als wenn du Blinden das Gesicht und Todten das Leben von Gott erfleht hättest. Denn weit mehr frommt es, jenes ewige Licht und glückselige Leben (sofern dies dem Sterblichen verliehen ist) zu erkennen, und in frommem und heiligem Wandel darnach zu streben, als Ueberfluß an allen irdischen Gütern und Freuden zu haben; dir selbst aber hast du viele Kronen bei Gott bereitet, da du mit aller Liebe diesem Streben, dem vorzüglichsten von allen, dich weihest. Fahre denn fort, wie du bisher gethan, gieb diesem Wirken aus vollem Herzen dich hin, und vollende die Werke, die du angefangen (denn es ist uns kund geworden, daß du mit einigen noch beschäftigt bist) und befördere sie an's Licht zum Heile der Kranken, zur Kräftigung der Schwachen, zur Freude der Gesunden und Starken und zur Glorie sowohl der streitenden als der triumphirenden Kirche."

Der heilige Franz von Sales nennt Ludwig von Granada den „Fürsten der geistlichen Schriftsteller" und räth allen Geistlichen, die Schriften desselben fleißig zu lesen und sie gleichsam als ihr zweites Brevier zu betrachten. „Dieses," schreibt er, „that auch der heilige Carl Borromäus, der keine andere Lehre predigte, als die Ludwigs von Granada, und der doch so vortrefflich Gottes Wort vortrug. Doch ist dies nicht der Nutzen allein, den ihr daraus schöpfen könnet; er soll auch in eurem Gemüthe die Liebe zur wahren Andacht und zu allen euch nothwendigen geistlichen Uebungen entzünden. Nach meiner Meinung müßte man mit der Lesung der Lenkerin der Sünder anfangen, dann zu dem Gedenkbuche des christlichen Lebens übergehen, und endlich zu den übrigen Werken. Um ihn aber mit Gedeihen zu lesen, soll man ihn nicht verschlingen, sondern bedächtig erwägen, und ehe man wieder ein neues Kapitel beginnt, das frühere mehreremal überdenken und der Seele einprägen, indem man unablässig seine Betrachtungen und sein Gebet zu Gott richtet. Mit Ehrfurcht und Andacht soll man ihn lesen, als ein Buch, das die heilsamsten Erleuchtungen, welche die Seele vom Himmel empfangen kann, enthält, um dadurch alle unsere Seelenkräfte zu erneuern, indem man sie durch Verachtung aller schnöden Begierden reinigt und sie durch feste Vorsätze zu ihrem Ziele hinlenkt." (Epit. 39.)

Der große **Bossuet**, Bischof von Meaux, zollt den Schriften Ludwigs von Granada die größte Bewunderung und das unge-

theilteste Lob. Michael ab Isselt, der beinahe alle Schriften Ludwigs von Granada in's Lateinische übertragen hat, äußert sich folgendermaßen über ihn: „Aus den Worten dieses großen Schriftstellers kann man sich überzeugen, wie sehr sein Gemüth in Liebe zu Gott erglüht und sein Verstand durch das Licht des heiligen Geistes erleuchtet war. Sein Vortrag ist klar und überzeugend, seine Worte ergreifend und erhaben. Was er über die Bekehrung des Sünders, über die Sakramente der Buße und Eucharistie, über die Beseligung eines tugendhaften Lebens, über das Gebet, die Betrachtung, die Menschwerdung, die Wohlthaten Gottes, die Liebe zu Gott, die christliche Vollkommenheit sagt, ist so katholisch, tiefandächtig, geistreich und würdevoll dargestellt, daß man sagen sollte, er sei mit einem mehr als menschlichen Geistesvermögen ausgestattet gewesen." An einer andern Stelle sagt derselbe ab Isselt von Granada: „Nie belehrt er, ohne zu gleicher Zeit das Herz zu rühren, und nie rührt er das Herz und erschüttert, ohne zugleich eine Lehre damit zu verbinden."

Wir könnten hier noch die Zeugnisse und Lobeserhebungen eines Feller, Liguori, Crasset, Overberg, Silbert, Brockmann und vieler andern gewichtigen Stimmen anführen, doch übergehen wir sie, da Granada's Wandel und Werke über alles Lob erhaben sind. So feind er aber auch allem Lobe war, so ungern er sich in weltliche Angelegenheiten mischte, so konnte er es doch nicht verhindern, daß die größten Fürsten und Könige ihm nicht allein ihre Ehrfurcht bewiesen, sondern ihn auch in schwierigen Angelegenheiten um Rath fragten, indem sie mit Recht glaubten, einem solchen Manne müsse eine besondere göttliche Erleuchtung inwohnen. Außer den portugiesischen Königen Johann III., Sebastian, dem Erzbischof und Cardinal Heinrich, der ebenfalls nachher den Thron Portugals bestieg, und der Königin Katharina, die Alle, wie wir zum Theil schon oben berichtet haben, eine ehrfurchtsvolle Zuneigung zu ihm hegten, bezeigte auch der König von Spanien, Philipp II., ihm seine hohe Achtung dadurch, daß er ihm die Entscheidung einer wichtigen Staatsangelegenheit, wo es sich um den Besitz eines ganzen Königreichs handelte, übertrug, und seinem Neffen, dem Infanten Albert, Cardinal und Erzbischof von Oesterreich, eine besondere Sorgfalt für ihn anempfahl.

Der damalige Botschafter am portugiesischen Hofe, Cardinal Alexandrinus, Neffe des heiligen Papstes Pius V., bezeigte ihm ebenfalls eine besondere Freundschaft. Einst glaubte er ihn angenehm

zu überraschen, als er ihm von Rom aus meldete, wie Sixtus V. durch seine Arbeiten für die Ehre Gottes und seine zahlreichen Schriften sich bewogen fühle, ihm nächstens den Cardinalshut zu übersenden. Dieser Brief war ein Donnerschlag für den Mann Gottes, der in Eile den Herrn anflehte, Er möchte das Herz des Papstes wenden, und sogleich nach Rom schrieb und Seine Heiligkeit bat, ihn als einen bereits erschöpften achtzigjährigen Greis, der kaum das Zimmer mehr verlassen könne, mit dieser Würde zu verschonen. Nichts vermochte seine tiefbegründete Demuth, so oft sie auch durch den Glanz irdischer Größe versucht wurde, zu erschüttern. Je höher man ihn achtete, desto tiefer erniedrigte er sich selbst; oft sagte er bei den Versuchen der Großen, die alle den gottesfürchtigen Mann zu sehen verlangten, er müsse wohl ein Ungeheuer besonderer Art sein, daß so Viele neugierig wären, ihn zu sehen.

Die Zeit, welche ihm die Ausübung der Pflichten des geistlichen Standes übrig ließ, brachte er am liebsten in seiner Zelle oder in dem Büchersaale zu, widmete sie allein dem Gebete, der Betrachtung und den Studien. Mit der größten Strenge versagte er sich jede Erholung, begnügte sich mit spärlicher Kost und wollte sogar nicht zugeben, daß man seine Zelle im strengsten Winter heizte. Als einst in grimmiger Kälte ein Gefährte zu ihm kam und den schon bejahrten frommen Mann in solcher Verlassenheit sah, sprach er gerührt zu ihm: „Ehrwürdiger Vater, schweres Alter beugt euch bereits, schon seid ihr von Krankheiten und Schwächen erschöpft, und die Strenge der Witterung ist so ungemein groß, laßt euch doch Feuer in eurem Zimmer anmachen; und da überdies eure Kleider so abgenutzt und zerrissen sind, daß sie euch nicht vor der Kälte zu schützen vermögen, so erlaubet mir, daß ich euch ein neues Gewand besorge." Gutmüthig hörte ihn der Greis an und sprach: „Dessen bedarf es ganz und gar nicht. Hat die Güte Gottes schon so viele Jahre hindurch in strenger Winterkälte mich erhalten, so hoffe ich, wird sie auch jetzt mich erhalten, zumal, da mein Gewand noch gut genug ist, mich vor übler Witterung zu schützen." Und wie sehr auch Jener in ihn drang, willigte er dennoch auf keine Weise ein, sondern antwortete in hoher Einfalt und Demuth: „Laßt ab, ehrwürdiger Vater, und redet nicht weiter davon, denn es geht mir über alle meine Verdienste gut. Es giebt gewiß weit ärmere Menschen als ich, und die überdies auch von besserm Stande und Wandel sind, die vor Kälte zittern und Hungers sterben: diesen spendet, was ihr mir spenden wollet, und erlaubet mir, auch fernerhin auf diese Weise

zu leben, wie ich sie von Kindheit an gewohnt bin." So groß war seine Demuth und Liebe zur Armuth, daß er immer in abgetragenen Kleidern einherging, und selbst in schweren Krankheiten Alles, was man ihm zur bessern Pflege sandte, den Armen zuwendete, ja oft Tag und Nacht für sie arbeitete und die Großmuth der Reichen stets für sie in Anspruch nahm. Seine ganze Seele lebte und wandelte nur in Gott, und sein Leben war nur ein Streben nach Heiligkeit. Mit besonderer Andacht bereitete er sich durch Gebet und Betrachtung zu dem heiligen Meßopfer vor, und nach demselben verwendete er eine geraume Zeit dazu, Gott seinen heißen Dank für die ihm widerfahrene Gnade darzubringen. Wie der heilige Bernhard legte er vor der Thüre des Heiligthums jegliche Sorge ab, und dachte an nichts, als sich in dieser heiligen Stunde mit Gott zu beschäftigen. Einst ging er, um Messe zu lesen, als in demselben Augenblick Jemand zu ihm kam, um ihn um Rath zu fragen. Er befahl diesem, nach Hause zu gehen und später wiederzukehren; als der Mann aber so lange warten wollte, bis die heilige Handlung vorüber sei, antwortete Ludwig gelassen: „Gehet von hier, damit ich nicht, gleichsam wie am Zipfel des Rockes gezogen, gezwungen sei, zu eilen." Ueberhaupt war bei allen seinen Handlungen sein Blick stets auf den Herrn gerichtet, in Dessen Gegenwart er bis an sein Ende wandelte.

Nach einem in rastloser Thätigkeit und musterhafter Frömmigkeit zugebrachten Leben starb er in seinem vier und achtzigsten Jahre nach einer schweren und schmerzlichen Krankheit am letzten Tage des Jahres 1588, um, wie sein Geschichtschreiber bemerkt, das neue Jahr im Reiche der Seligen zuzubringen.

Die

Lenkerin der Sünder.

Von dem ehrwürdigen Vater

Ludwig von Granada,

aus dem Predigerorden.

Erste Abtheilung.

Einleitung.

„Saget dem Gerechten, es werde ihm wohlergehen." (Is. III., 10.) Dieses ist die Botschaft, welche Gott durch den Propheten Isaias allen Gerechten sendete. Sie ist zwar kurz und schlicht in Hinsicht der Worte, aber sie enthält eine überaus reiche Fülle an Gnaden und Verheißungen. Die Menschen pflegen auch wohl mit Versprechungen freigebig zu sein, aber sie sind karg und zurückhaltend, wenn sie dieselben erfüllen sollen. Gott aber im Gegentheil ist so überschwenglich großmüthig und freigebig, daß dasjenige, was Er versprochen hat, im Vergleich mit dem, was Er in Folge Seiner Verheißungen gibt, nur sehr gering erscheint. Denn was kann wohl schlichter und einfacher sein, als die Zusage: „es werde dem Gerechten wohlergehen," aber wie unendlich Vieles und Großes faßt dieses einzige Wort „wohlergehen" in sich! Auch glaube ich, daß es deswegen so ohne allen Zusatz und weitere Erklärung niedergeschrieben wurde, damit die Menschen einsehen mögen, wie unmöglich es sei, durch einen größern Aufwand von Worten die darin ausgesprochene Verheißung auszudrücken, und daß darunter nicht diese oder jene besonderen Gnaden oder Wohlthaten, sondern der Inbegriff aller erdenklichen Glückseligkeiten ohne Maß und Ziel begriffen werde. Aus demselben Grunde erhielt auch Moses, als er Gott den Herrn bat, ihm

Seinen Namen zu nennen, zur Antwort: Ich bin Der Ich bin, ohne alle Hinzufügung, indem Gott dadurch anzeigen wollte, daß Sein Wesen durch keine Worte könne ausgedrückt oder erklärt werden, sondern daß Er das All sei, das in sich fasse alle Vollkommenheiten, die Sein eigenes Sein ohne irgend eine Unvollkommenheit ausmachen. Eben so setzte auch der von Gott begeisterte Seher in der angeführten Stelle das Wort „wohlergehen" ohne den geringsten Zusatz hin, um dadurch anzudeuten, daß darin jegliche Glückseligkeit und Wonne, die nur des Menschen Herz jemals ersehnen mag, enthalten und Alles darunter verstanden sei, was Gott dem Gerechten als Lohn seiner Tugend verkündigt.

Diese göttliche Verheißung näher aus einander zu setzen, ist einer der Hauptgegenstände, die ich in der gegenwärtigen Schrift mit der Gnade des heiligen Geistes zu behandeln mir vorgenommen habe. Ich werde daran diejenigen Lehren und Vorschriften knüpfen, die der Tugendbeflissene befolgen muß, daher auch das Werk in zwei Hauptabtheilungen zerfällt. Die erste derselben enthält die Gründe, aus welchen wir verpflichtet sind, nach der Tugend zu streben, so wie die unschätzbaren Vortheile, die aus einem solchen Streben hervorgehen. Die zweite Abtheilung handelt von dem frommen Lebenswandel, wie solcher nach den Vorschriften der Tugend geführt werden muß, und faßt die Lehre und Anweisung in sich, wie man zu einem tugendhaften Leben gelangen kann. Denn um tugendhaft zu werden, sind besonders zwei Dinge nothwendig, nämlich erstens, daß man den aufrichtigen Wunsch hege, sich die Tugend zu eigen zu machen, und zweitens, daß man wisse, wie und auf welche Art dieses Ziel erreicht werde. Das Eine zu bewirken ist der Zweck der ersten Abtheilung unseres Werkes; das Andere aber wird in der zweiten

Abtheilung gelehrt. Denn wer, wie der alte griechische Schriftsteller Plutarch sagt, zur Tugend aufmuntern will und nicht die nöthige Anweisung an die Hand gibt, wie man solche erlangen könne, macht es gerade wie derjenige, welcher gerne eine Lampe anzünden möchte, damit sie ihm leuchte, aber kein Oel hineingießt.

Wiewohl aber die zweite Abtheilung von einem überaus großen Nutzen ist, so ist die erste doch noch weit nothwendiger. Die Ursache hiervon liegt darin, weil — ob zwar das Licht der Vernunft und das natürliche Rechtsgefühl, welches mit uns geboren wird, uns dazu verhilft, das Gute von dem Bösen zu unterscheiden — sich uns, sowohl in unserm Innern als in der Außenwelt, große Widersprüche und Hindernisse, von der Sünde erzeugt, entgegenstellen und uns abhalten, das Gute zu wählen und zu lieben, und das Böse zu hassen und zu meiden. Da nämlich der Mensch aus Geist und Fleisch besteht, und jeder dieser beiden Theile nach demjenigen strebt, was ihm verwandt ist und zusagt, so sucht das Fleisch immer fleischliche Dinge, in denen aber jegliches Laster verborgen liegt; der Geist aber strebt nach dem Geistigen, in welchem allein die Tugend waltet, wodurch es kommt, daß der Geist von dem mit ihm verbundenen Fleische, das nur blindlings seinen Trieben folgt, große Anfeindungen und Bekämpfungen zu erleiden hat, um so mehr als diese Triebe seit der Erbsünde wild und heftig sind, weil durch des Menschen Sündenfall die Zügel zerrissen, mit denen die ihm ursprünglich inwohnende Gerechtigkeit die fleischlichen Begierden bändigte. Doch nicht bloß das Fleisch stellt sich dem Geiste feindselig entgegen, sondern auch die Außenwelt, die, wie der heilige Johannes sagt, ganz im Argen liegt. Ueberdies kämpft auch der Teufel, als Hauptfeind der Tugend, unaufhörlich gegen sie an, wozu sich endlich

noch böse Gewohnheit gesellt, die gleichsam zur andern Natur wird, besonders bei Menschen, die in der Sünde ergraut und verhärtet sind. Es ist also nicht zu läugnen, daß derjenige, welcher mitten durch diese Schwierigkeiten kühn auf der Bahn des Guten einherschreiten will und, die fleischlichen Lüste verachtend, mit einem wahrhaft aufrichtigen Verlangen nach Tugend wünscht erfüllt zu werden, zur Ueberwindung der ihm entgegentretenden Hindernisse Beistand bedarf.

Zu diesem Zwecke nun habe ich die erste Abtheilung dieses Werkes verfaßt und alle meine Kräfte darauf verwendet, Alles, was zur Empfehlung der Tugend gesagt werden kann und in ein Werk wie das gegenwärtige paßt, zusammenzufassen. Ich habe die großen Vortheile vor Augen zu stellen gesucht, die der Tugendhafte aus einem frommen Lebenswandel sowohl in diesem als in jenem Leben zieht, und die Gründe angegeben, aus welchen wir verpflichtet sind, die Tugend zu lieben, indem Gott Selbst es uns gebietet, Dem zu gehorchen wir verbunden sind, sowohl wegen dessen, was Er in Sich Selbst, als was Er für uns und in Bezug auf uns ist.

Zur Bearbeitung dieses Gegenstandes wurde ich aber hauptsächlich dadurch bewogen, weil ich täglich sah, daß die meisten Menschen die Tugend zwar mit Worten preisen, in ihren Werken aber nur dem Laster anhänglich sind. Unter den mancherlei Ursachen eines so großen Uebels scheint mir eine die zu sein, weil die Menschen das Wesen und die Beschaffenheit der Tugend nicht kennen und sie daher für etwas Lästiges, Rauhes und Unfruchtbares halten. In diesem thörichten Wahne stürzen sie sich in alle Arten von Lastern, in denen sie mehr Befriedigung und Genuß zu finden glauben, und halten sich von der Tugend entfernt.

Diese Verirrung meiner Mitbrüder erfüllte mich mit innigem Mitleiden. Ich unternahm es daher gern, das gegenwärtige Werk zu schreiben, um ihnen den hohen Reichthum und die holde Lieblichkeit, die Würde und Schönheit dieser Himmelsbraut zu zeigen und ihnen zu beweisen, wie wenig die Tugend von den Menschen gekannt ist. Zugleich bemühte ich mich, sie durch Ermahnungen und Vorstellungen von ihrem verderblichen Irrthume zu befreien und ihre Herzen in Liebe zu einem so unschätzbaren Gegenstand zu entflammen. Denn wenn es offenbar ist, daß unter allen schätzenswerthen Dingen im Himmel und auf Erden die Tugend vorzugsweise am meisten verdient, geliebt und geschätzt zu werden, so ist es schmerzlich zu bedauern, daß die Menschen ein so hohes Gut so wenig kennen und so geringes Verlangen darnach tragen. Wer es sich also angelegen sein läßt, dieser Gebieterin zu der ihr gebührenden Ehre zu verhelfen und sie auf den Thron zu erheben, der ihr mit vollem Rechte zukommt, wahrlich, der erweist der ganzen Menschheit eine der größten Wohlthaten, denn die Tugend ist aller Dinge Königin und Herrscherin.

Ehe wir aber zur Sache selbst übergehen, will ich durch ein Beispiel zeigen, mit welchem Vorsatz man an die Lesung dieses Buches gehen soll.

Als Herkules, der sich so großen Ruhm im Alterthum erwarb, das Jünglingsalter erreicht hatte, wo sich der Mensch zu einer bestimmten Lebensweise, die er fortan zu führen gedenkt, entschließen soll, begab er sich — so erzählen die heidnischen Schriftsteller — an einen einsamen Ort, um über eine so wichtige Angelegenheit nachzudenken. Da erblickte er vor sich zwei Wege, wovon der eine zur Tugend, der andere zur Wollust führte. Nachdem er lange Zeit über die zu treffende Wahl nachgesonnen, faßte

er endlich den Entschluß, die Bahn des Lasters, so angenehm sie auch scheinen mochte, zu meiden und den Pfad der Tugend zu betreten, wenn er ihm gleich rauh und schwierig vorkam.

Wahrlich, wenn irgend etwas in der Welt eines ernsten Nachdenkens bedarf, so ist es die Wahl, die der Mensch am Scheidewege des Lebens zu treffen hat! — Ueberlegen wir doch immer so reiflich Alles, was sich auf Gewinn, auf einzelne Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens bezieht. Um wie viel mehr verdient also das Leben selbst, das wir zu führen gedenken, erwogen und überdacht zu werden, besonders da es in der Welt so viele und verschiedene Lebensweisen gibt!

Was Herkules that, das wünsche ich nun, daß auch du, geliebter Leser, thun mögest. — Setze auf eine kurze Zeit alle übrigen Geschäfte und Angelegenheiten bei Seite, und begib dich aus dem Gewirre dieser Welt in eine geistige Einsamkeit, um über den Weg, den du in Zukunft zu wandeln hast, nachzudenken. Erinnere dich, daß unter allen menschlichen Angelegenheiten keine mit so vieler Bedachtsamkeit erwogen und geprüft, auf keine mehr Zeit zum Ueberlegen verwendet werden soll, als auf die Wahl der Lebensweise, die wir zu beginnen und bis an unser Ende zu führen gedenken. — Ist der Pfad, den du einmal betreten, gut, so wirst du ruhig darauf fortwandeln können; wähltest du aber die unrechte Bahn, dann wirst du immer mehr auf Abwege gerathen. Wozu du dich auch in allen übrigen Angelegenheiten entschließen, wie sehr du dich auch in besondern Fällen irren magst, es betrifft immer nur das Einzelne — die Wahl deines künftigen Lebens aber faßt alles Andere in sich und erstreckt sich auf das Ganze. Wie sollte man auch auf einem schlechten Grunde ein festes Gebäude aufrichten können?

Was kann es uns helfen, wenn wir auch einzelne Unternehmungen mit Erfolg gekrönt sehen, wenn wir in diesem oder jenem Falle die richtige Wahl getroffen, den besten Rath befolgt haben, und das Leben selbst ist dabei schlecht bestellt? Und was sind dagegen alle Widerwärtigkeiten, wenn wir ein geregeltes, Gott ergebenes Leben führen? „Denn was nützt es dem Menschen," wie der Heiland spricht, „wenn er die ganze Welt gewönne, an seiner Seele aber Schaden erlitte?" (Matthäus XVI, 26.)

Nichts ist also wichtiger für den Menschen, nichts nimmt so sehr seinen ganzen Ernst, seine reiffste Ueberlegung in Anspruch, als diese Sache. Denn es handelt sich nicht um Reichthum und Ansehen, sondern um das Leben der Seele, um immerwährenden Ruhm. Darum lies das gegenwärtige Buch nicht oberflächlich, mit Uebereilung und Hast, wie es bei manchen Werken zu geschehen pflegt, indem man oft viele Seiten überspringt, um recht bald zu Ende zu kommen. Ich wünsche vielmehr, daß du gleichsam als Schiedsrichter dich dahin setzest und ruhig die Worte vernehmest, die vor dem Richterstuhle deines Herzens gesprochen werden. Nicht übereilig sollst du die Sache betreiben, sondern ernst und bedachtsam; denn was hier verhandelt wird, betrifft dein ganzes künftiges Leben und Alles, was davon abhängt. Mit wie vieler Bedächtlichkeit und Umsicht suchst du deine weltlichen Angelegenheiten zu bestellen; du begnügst dich nicht damit, die Meinung Eines Menschen darüber zu vernehmen, sondern bist darauf bedacht, sie von solchen Männern, denen du Scharfsinn und Urtheilskraft zutrauest, prüfen und untersuchen zu lassen, damit nur gar nichts dabei verfehlt werde. Hier handelt es sich aber nicht von diesem Erdenleben, sondern von dem zukünftigen Leben

im Himmel, nicht von Dingen außer dir, sondern von dir selbst. Daher diese Angelegenheit nicht fahrlässig, sondern mit aller Aufmerksamkeit betrieben werden soll.

Warest du bisheran im Irrthume befangen, so denke, du lebest von Neuem auf. Geh mit Dir selbst in's Gericht, zerreiße den Faden deiner Irrthümer und beginne eine neue Laufbahn! O möchtest du mit aufmerksamer Seele meine Worte vernehmen und von der ganzen Wahrheit derselben erfüllt werden! Möchtest du, gleich einem gerechten Richter, nach den vorhandenen Beweisen eine Entscheidung fassen! O, sie würde heilsam sein, diese Entscheidung, und deine Mühe dir reichlichen Lohn bringen!

Doch ich sehe ein, daß ich zu viel verlange, und kein Buch, so trefflich es auch sei, wohl eine solche Wirkung hervorzubringen vermag. Darum erhebe ich gleich beim Beginn meiner Arbeit, wie sie auch beschaffen sei, meine Bitte zu Dem, Der die Kraft und Weisheit des Vaters ist, Der in Seiner Hand hält die Schlüssel Davids, um damit jedem, wie es Ihm gefällt, des Himmels Thore zu öffnen oder zu verschließen: auf daß Er gegenwärtig sei bei meinen Bemühungen, meinen Worten Kraft verleihe und denjenigen, die mein Werk lesen, den Geist der Ueberzeugung einflöße.

Und sollte auch meine Arbeit keine Früchte tragen, dann wird mir schon das Bewußtsein, die, zwar über alles Lob erhabene Tugend gepriesen und erhoben zu haben, um so mehr ein süßer Lohn sein, als ich mich schon lange angetrieben fühlte, diesem in meinem Innern verspürten Verlangen nachzukommen.

So wie in meinen übrigen Schriften, habe ich es mir auch in der gegenwärtigen angelegen sein lassen, mich allen Klassen von Menschen, sie mögen geistlich oder weltlich sein, verständlich zu machen; denn da der Gegenstand,

den ich vorzutragen habe, von einem wahrhaft allgemeinen Interesse ist, so soll auch dieses Buch für Alle bestimmt sein: Der Fromme, der es liest, soll dadurch im Guten bestärkt werden, und die Liebe zur Tugend in seinem Herzen festere Wurzel schlagen; wer aber nicht tugendhaft ist, wird vielleicht durch diese Schrift erfahren, was er verloren hat. Eltern, denen das Heil ihrer Kinder am Herzen liegt, werden dieses Buch bei der Erziehung derselben benutzen können, um sie von ihrem frühesten Alter an zu lehren, die Tugend zu lieben und zu achten, und ihnen den Wunsch einzuflößen, sich derselben theilhaftig zu machen: denn was kann einen Vater mehr beglücken, als wenn er sieht, daß sein Kind mit Tugenden ausgeschmückt ist?

Den meisten Nutzen werden aber diejenigen aus meiner Arbeit schöpfen, denen es obliegt, in der Kirche das Volk zu lehren und zur Tugend anzuhalten, denn alle Hauptgründe und die hervorstechendsten Beweise, daß die Menschen verpflichtet sind, die Tugend zu lieben, werden hier der Ordnung nach aufgeführt, und auf diese Beweise läßt sich Alles zurückführen, was je über diesen Gegenstand geschrieben worden ist. Da überdies in dem gegenwärtigen Werk auch von den, den Tugendhaften schon auf dieser Welt verheißenen Gnadengütern, die wir in zwölf der Tugend verliehenen ausgezeichneten Vorrechten erklären werden, gehandelt wird, und wir alle diese Güter durch Jesum Christum erlangt haben — so muß auch nothwendigerweise dieses Werk viel zum bessern Verständniß der heiligen Schrift beitragen, besonders in Bezug auf das Geheimniß der Menschwerdung und die unschätzbare Wohlthat unserer Erlösung, worüber der Prophet Isaias, Salomon in seinem hohen Liede, und mehrere andere gottbegeisterte Männer geschrieben haben.

Kurzer Inhalt der ersten Abtheilung.

Diese erste Abtheilung enthält, o christlicher Leser, eine ausführliche Ermahnung zur Tugend, die darin besteht, die Gebote Gottes zu halten und auf deren Ausübung zu wachen. Sie zerfällt in drei Bücher. In dem ersten werden, nach den Lehren der heiligen Kirchenväter, die allgemeinern Beweggründe angegeben, welche uns bestimmen müssen, die Tugend zu lieben, nämlich: die großen Verpflichtungen, die wir gegen Gott den Herrn haben, sowohl wegen dessen, was Er in Sich Selbst — also wegen Seiner eigenen Wesenheit — als was Er für uns mit Rücksicht auf die unschätzbaren Wohlthaten, die Er uns verleiht, ist; ferner die für uns unumgängliche Nothwendigkeit, tugendhaft zu sein, bewiesen durch die vier letzten Dinge, welche sind der Tod, das letzte Gericht, das Himmelreich und die Hölle.

In dem zweiten Buche wird die Verpflichtung, die Tugend zu lieben, aus noch andern Gründen hergeleitet; nämlich wegen der Gnadengüter, welche dem Tugendhaften schon in diesem Leben verheißen sind. Es werden darin zwölf besondere, der Tugend verliehene Vorrechte angeführt, und von jedem derselben insbesondere gehandelt. Die heiligen Kirchenväter haben zwar auch diese Vorrechte der Tugend, obgleich nur kurzhin, berührt und als solche das derselben verliehene Licht, den ihr inwohnenden Frieden, die wahre Freiheit, die Freude eines ruhigen Gewissens und die Tröstungen des heiligen Geistes angeführt — Alles Dinge, deren sich der Gerechte zu erfreuen hat

und die von der Tugend unzertrennlich sind. Allein bis jetzt hat es sich Keiner angelegen sein lassen, diesen Stoff so ausführlich und in solcher Ordnung, wie ich es gethan habe, zu behandeln. Daher es mir auch keine geringe Mühe und Arbeit gekostet hat, alles aus der heiligen Schrift hieher Gehörige zusammen zu tragen, das hin und her Zerstreute unter allgemeinere Benennungen und Begriffe zu bringen, und jedes für sich allein aus den Zeugnissen der heiligen Schrift und der Kirchenväter zu bestätigen. Daß so viel Fleiß auf diesen Gegenstand verwendet wurde, war deshalb nothwendig, damit diejenigen, welche nicht durch die Hoffnung noch zu erwartender Belohnungen — weil diese ihnen noch weit entfernt scheinen — bewogen werden, nach Tugend zu streben, wenigstens durch die unschätzbaren Güter und Vortheile, welche die Tugend schon hienieden begleiten, mögen angeregt werden.

Da es aber, um Jemanden von der Wahrheit einer Sache zu überzeugen, nicht allein hinreicht, die Beweise, welche für sie sprechen, anzuführen, sondern auch die Gegenbeweise müssen widerlegt werden, so ist hierzu das dritte Buch dieser Abtheilung bestimmt, in welchem allen Einwürfen, welche die Lasterhaften zu ihrer Entschuldigung und Vertheidigung wegen ihres Mangels an Tugend anzuführen pflegen, hinlänglich begegnet wird.

Damit endlich der christliche Leser sich nicht verwirre, merke er sich, daß die erste Abtheilung des gegenwärtigen Werkes mit dem ersten Theile meines Gedenkbuchs des christlichen Lebens*) übereinstimmt, welches ebenfalls eine Aufmunterung zur Tugend enthält, mit dem Unterschiede jedoch, daß sie dort nach dem, jenem Werke

*) Von diesem Werke ist in derselben Verlags-Buchhandlung eine vollständige deutsche Uebersetzung in 4 Bänden erschienen.

zum Grunde liegenden Plane, viel kürzer abgefaßt ist, hier aber wegen der Wichtigkeit und Erhabenheit des Gegenstandes, dem kein anderer gleich kommt, mit Fleiß mehr ausgeführt wird. Die zweite Abtheilung entspricht aber der, im vierten Theile des Gedenkbuchs enthaltenen christlichen Lebensregel, welche ebenfalls im gegenwärtigen Werke mit großer Ausführlichkeit behandelt ist. Da aber der Gegenstand beider Abtheilungen überhaupt die Tugend ist, so soll der Leser noch wissen, daß hier unter dem Worte „Tugend" nicht blos Tugendgesinnung, sondern auch die tugendlichen Handlungen und Pflichten, die aus jener Tugendgesinnung hervorgehen, verstanden werden, nach einer bekannten Redefigur, gemäß welcher die Wirkung durch die Benennung der Ursache und diese durch jene ausgedrückt wird.

Erste Abtheilung,

enthaltend

eine ausführliche Ermahnung zur Tugend und zur Beobachtung der Gebote Gottes.

Erstes Buch.

Pflicht des Menschen, nach Tugend zu streben und Gott zu dienen. Erhabenheit der göttlichen Vollkommenheiten.

Erstes Kapitel.

Gottes eigenes Wesen ist einer der Hauptbeweggründe, die den Menschen bestimmen müssen, Ihm zu dienen.

Zwei Dinge, o christlicher Leser, pflegen den Willen des Menschen zu bestimmen und anzuspornen, irgend eine löbliche Handlung, sie mag auch noch so mühselig sein, vorzunehmen. Das eine ist ist das Pflichtgefühl, wodurch wir uns vermöge des Sittengesetzes zu etwas verbunden halten; das andere ist der Vortheil und Nutzen, den wir aus der übernommenen Mühe zu ziehen hoffen. Daher denn auch alle Lehrer der Weisheit darin übereinstimmen, daß man vor allen Dingen bei jeder Hand-

lung untersuchen müsse, ob sie an sich sittlich gut oder nützlich sei, indem darin die mächtigen Beweggründe liegen, die unsern Willen zum Handeln anfeuern können. Obgleich aber die Vorstellung des Nützlichen wegen des daraus entspringenden Vortheils einen allgemeinen Einfluß auf die Menschen ausübt, so ist doch das Pflichtgefühl oder das Bewußtsein, daß dasjenige, was wir thun, an sich tugendhaft ist, mächtiger und wirksamer, weil kein noch so großer Vortheil auf der Welt erdenkbar ist, der mit der Hoheit der Tugend verglichen werden könnte, so wie es hinwiederum kein so großes Ungemach gibt, das der Tugendhafte nicht lieber erdulden möchte, als daß er in irgend ein Laster verfiele.

Da es nun meine Absicht ist, in diesem Werke den Menschen Liebe zur Tugend einzuflößen und sie aufzumuntern, ihr nachzustreben, so halte ich es für das Angemessenste, mit dem Wichtigsten unserer Untersuchung zu beginnen, indem ich die Verpflichtung erkläre, wodurch wir an die Tugend und folglich auch an Gott gebunden sind, denn da Gott die Tugend selbst ist, so befiehlt, fordert und achtet Er auch nichts als die Tugend. Wir wollen also mit aller Aufmerksamkeit untersuchen, welche gerechten Ansprüche Gott hat, eine so große Verpflichtung von uns zu verlangen und zu fordern, und welche Beweggründe es für uns gibt, Ihm zu huldigen und unterwürfig zu sein.

Der erste und wichtigste dieser Beweggründe, der sich aber am wenigsten deutlich darstellen und erklären läßt, ist der: weil Gott Der ist, Der Er ist. Durch diese Worte wird die ganze Größe und Erhabenheit Seiner Vollkommenheiten ausgedrückt, nämlich: die unerfaßliche Grenzenlosigkeit Seiner Güte und Barmherzigkeit, Seiner Gerechtigkeit und Weisheit, Seiner unendlichen Macht und Hoheit, Seiner Schönheit und Treue, Seiner Wahrheit,

Milde und Glückseligkeit, Seiner Herrlichkeit und Glorie, so wie der übrigen unaussprechlich hohen Eigenschaften, die Seinem göttlichen Wesen inwohnen und die so unermeßlich groß und erhaben sind, daß, wie ein großer Kirchenlehrer sagt, wenn die ganze Welt mit Büchern angefüllt und alle Menschen Schriftsteller wären, und wenn alles Wasser des Meeres sich in Tinte verwandelte — eher alle Bücher vollgeschrieben, alle Schriftsteller ermüdet und das Meer erschöpft sein würden, als daß eine einzige dieser Vollkommenheiten ihrem ganzen Umfange nach könne ausgedrückt werden. Derselbe Kirchenvater fügt noch hinzu, daß, wenn Gott einen Menschen erschaffen hätte, der ein Herz besäße, so groß, empfänglich und gefühlvoll, als die Herzen aller Menschen zusammengenommen, und dieser Mensch könnte nur eine einzige dieser Vollkommenheiten in ihrer Größe und strahlenden Glorie erfassen, er der unendlichen Wonne erliegen und vor empfundener Freude sterbend dahinsinken würde, wenn ihn Gott nicht durch eine besondere Kraft und Stärke aufrecht hielte.

Diese Erhabenheit Gottes soll also für uns der erste und triftigste Beweggrund sein, Ihm unsere Liebe zu weihen, Ihm zu dienen und zu gehorsamen; und die Wahrheit, aus welcher dieser Beweggrund hervorgeht, ist so allgemein angenommen und tief begründet, daß sogar die Epikuräer, die jede Untersuchung über göttliche und menschliche Dinge zu Nichte machten, indem sie eine göttliche Vorsehung und die Unsterblichkeit der Seele läugneten, es nicht wagten, die Religion, nämlich die Verehrung und Anbetung eines höchsten Wesens zu verwerfen. Einer dieser Sekte, den Cicero in seinem Buche über das Wesen der Götter redend einführt, beweis't mit unumstößlichen Gründen, daß es einen Gott gebe, daß dieser Gott unendlich hohe Vollkommenheiten besitze, um derentwillen Er

angebetet und verehrt werden müsse, und diese Huldigung der Größe und außerordentlichen Hoheit Seines Wesens zukomme.

Wäre also auch kein anderer Grund vorhanden, so müßten wir Gott schon aus diesem allein verehren. Denn wenn wir einem König, so er sich auch außerhalb seines Reiches befindet, wo wir keine Belohnung von ihm zu erwarten haben, wegen seiner hohen Würde jede mögliche Ehrerbietung und Achtung erweisen — warum sollen wir dann nicht desto mehr alle Ehrfurcht und Unterwürfigkeit gegen den Herrn an Tag legen, auf dessen Kleid und Hüfte, wie der heilige Johannes sagt (Offenb. XIX. 16), geschrieben steht: König der Könige, Herr der Herren? Er ist es, Der mit drei Fingern dieses Erdenrund emporhält; Er ist es, Der der Dinge Urkeime vertheilt und die Himmel bewegt; Er ist es, Der die Zeiten verändert, die Elemente umwandelt, die Wasser zertheilt, die Winde hervorruft, alle Dinge erzeugt und den Sternen ihren Einfluß gibt, und Der als höchster König und Herr alle Wesen ernährt und erhält. Ihm ist Sein Reich nicht durch Nachfolge, Wahl oder Erbschaft anheimgefallen, sondern Er hat es durch Sich Selbst. So wie der Mensch in der Wirklichkeit größer ist, als die Ameise, so übertrifft auch jenes höchste Wesen bei Weitem an Größe alle erschaffenen Dinge, so daß Alles, was ist, und dieses ganze Weltall in Seinen Augen kaum so groß als eines dieser kleinen Insekten erscheint!

Wurde aber diese Wahrheit von jenem verblendeten Philosophen erkannt, warum soll denn christliche Weisheit sie nicht ebenfalls eingestehen? Lehrt uns ja diese außerdem noch, daß, obgleich wir aus so manchen Rücksichten Gott verpflichtet sind, wir es aus dem eben angegebenen Beweggrunde vorzugsweise sein müssen, so daß, wenn selbst kein anderer vorhanden wäre, aus diesem allein schon Gott

des Menschen ganze Liebe und Ehrerbietung verdient. — Diese Empfindungen in sich zu erwecken und zu hegen, war auch das Streben aller Heiligen, deren Liebe so rein und aufrichtig war, wie der heilige Bernhardus sie schildert, wenn er sagt (Serm. 73 in Cant.): „Wahre Liebe wird durch Hoffnung nicht erhöht und durch Mißtrauen nicht gemindert,“ wodurch er uns zu verstehen geben will, daß wahre Liebe zu Gott nicht aus Hoffnung der Wiedervergeltung entzündet werde, und daß sie nicht erkalte, selbst wenn sie die Gewißheit hätte, niemals eine Belohnung von Gott zu empfangen; denn sie wird nicht durch Eigennutz und Gewinnsucht erregt, sondern erglüht nur in reinster Flamme durch das Bewußtsein, wie unendlich groß Gottes Güte ist.

Obgleich indessen diese Betrachtung die Menschen am Meisten zu Gott hinneigen sollte, so werden doch diejenigen, welche noch nicht einen gewissen Grad der Vollkommenheit erreicht haben, weniger dadurch gerührt; weil erstens ihr Eigennutz um so mehr die Oberhand bei ihnen behält, je tiefere Wurzeln die Selbstsucht in ihrem Herzen gefaßt hat, und zweitens, weil so viele in ihrer Roheit und Unwissenheit die Größe und Schönheit jener unendlichen Liebe nicht zu ahnen vermögen. Könnten sie solche nur einigermaßen erfassen, so würde Ein Strahl dieser göttlichen Liebe ihre Herzen dergestalt entzünden, daß ihnen nichts anderes mehr zu wünschen übrig bliebe.

Dieserhalb wird es nicht überflüssig scheinen, in die Seele solcher Menschen einiges Licht zu verbreiten, damit sie im Stande seien, die Größe des Herrn besser erkennen zu lernen. Was ich hierüber vorzutragen habe, entlehne ich aus dem heiligen Dionysius, der in seiner Gotteslehre (de mystica theologia c. 41) einen Vergleich zwischen der Natur des höchsten Wesens und den erschaffenen

Dingen anstellt, um uns zu lehren, daß, wenn wir eine Erkenntniß von Gott zu erlangen wünschen, wir unsere Blicke von den Eigenschaften, die man an den Geschöpfen wahrnimmt, abwenden müssen, damit wir nicht in den Irrthum verfallen, Gottes Vollkommenheiten nach jenen abzumessen; vielmehr sollen wir alles Erschaffene weit zurücklassen und unsere Seelen zur Betrachtung jenes einzigen Wesens erheben, das hocherhaben über alle Wesen steht; jenes Lichtes, vor dem sich alles andere Licht verdunkelt; jener Schönheit, mit welcher verglichen jede andere Schönheit häßlich und mißstaltet ist. Auf diese unvergleichlichen Vollkommenheiten des höchsten Wesens deutet auch jene Dunkelheit hin, in welche Moses gehüllt war, als er auf dem Berge Sinai mit Gott dem Herrn sprach (Exod. XXIV), und die alle Dinge um ihn her, außer Gott, mit Nacht umgab, damit er den wahren Gott besser erkennen und erschauen könnte. Auch Elias deutet dieses an, da er sich das Gesicht mit seinem Mantel verhüllte, als Gottes Glorie an ihm vorüberzog. (III. Buch d. K. XIX.) So soll auch der Mensch seine Augen von allen irdischen Dingen, als seines Anblicks unwürdig, abwenden, wenn er sich zur Anschauung des göttlichen Glanzes emporschwingen will. Noch einleuchtender wird diese Wahrheit, wenn wir den unermeßlichen Unterschied betrachten, der zwischen jenem unerschaffenen Wesen und allen Geschöpfen dieser Welt herrscht. Dann sehen wir, daß alle erschaffenen Dinge einen Anfang gehabt haben und auch ein Ende haben können, während derjenige, der sie erschuf, weder einen Anfang gehabt hat, noch ein Ende haben kann. Die Geschöpfe erkennen ein höheres Wesen, von dem sie abhangen — aber der Schöpfer, der von nichts abhängig ist, erkennt keine Höhern über sich. Die Geschöpfe sind wandelbar und mancherlei Veränderungen

unterworfen — aber Gott bleibt sich immerdar gleich und ist frei von jedem Wandel. Die erschaffenen Dinge bestehen aus einer Zusammensetzung verschiedener Stoffe — aber Gott ist einfach und rein in Seiner Wesenheit; denn wäre Er aus Bestandtheilen zusammengesetzt, so müßte es nothwendigerweise einen Bildner vor Ihm gegeben haben, was aber unmöglich ist. Die Geschöpfe können in einen vollkommenern Zustand übergehen, als der ist, in welchem sie sich befinden; sie können mehr erfahren, als sie schon wissen — Gott aber kann nicht mehr sein, als Er ist, da in Ihm die höchste Vollkommenheit alles Seins ist; Er kann nicht mehr haben, als Er besitzt, weil in Ihm die überschwengliche Fülle aller Reichthümer ist; Er kann nicht mehr wissen, als Er weiß, weil Seine Weisheit grenzenlos und Sein Wesen, dem alle Zeiten und alle Dinge gegenwärtig sind, ewig ist. Daher nennt auch Aristoteles, ein ausgezeichneter griechischer Philosoph, Gott einen reinen Akt, nämlich die höchste und absolute Vollkommenheit, der nichts hinzugefügt werden kann, weil es unmöglich ist, daß es außer dem Wesen derselben noch etwas Aehnliches oder Höheres gibt, und hinwiederum auch nichts zu erdenken ist, was ihr noch fehlen könnte. Allen erschaffenen Dingen wohnt die Eigenschaft der Bewegbarkeit bei, damit sie dasjenige, dessen sie bedürftig sind, aufsuchen können; bei dem höchsten Wesen fällt aber jede Ursache der Beweglichkeit weg, weil ihm nichts fehlt, und es an allen Orten ist. Alle übrigen Dinge sind unter sich verschieden, so daß eins dem andern ungleich ist; aber in Gott findet sich keine Verschiedenheit der Theile, weil Er die höchste Einfachheit ist, so daß Sein Sein Seine Wesenheit, Seine Wesenheit Seine Macht, Seine Macht Sein Wille, Sein Wille Sein Gedanke, Sein Gedanke Seine Absicht, Seine Absicht Seine Weisheit, Seine

Weisheit Seine Güte, Seine Güte Seine Gerechtigkeit und Seine Gerechtigkeit Seine Barmherzigkeit ist; und wiewohl diese beiden letztern Eigenschaften verschiedene Wirkungen hervorbringen, indem die eine verzeiht, die andere bestraft, so sind doch beide in Gott eins und dasselbe, so daß Seine Gerechtigkeit Seine Barmherzigkeit und Seine Barmherzigkeit Seine Gerechtigkeit ausmacht, dergestalt, daß in Ihm Eigenschaften und Vollkommenheiten sich vorfinden, die zwar verschieden scheinen, es aber nicht sind, wie der heilige Augustin richtig bemerkt. (Med. XII, 19) Denn er ist am verborgensten und doch allmächtig; Er ist am meisten schön und doch am meisten stark; unwandelbar und unerforschlich; an keinem und an jedem Orte; unsichtbar und Alles sehend; unbeweglich und Alles lenkend. Er handelt immerdar und ruhet ewig; Er füllt Alles an, und nichts vermag Ihn zu umschließen; Er sorgt für alle Dinge, und nichts kann Ihm entgehen; Er ist groß ohne Umfang und daher unermeßlich; Er ist gut ohne Einschränkung, daher die höchste Güte, und — damit ich mich kurz fasse — so wie alle erschaffenen Dinge ein begrenztes Sein haben, daß sie umschließt, so haben sie auch eine beschränkte Macht, deren Grenzen sie nicht überschreiten können; die Verrichtungen, die sie vornehmen, erstrecken sich nur auf ein gewisses Maß und Ziel; die Räume, in denen sie sich bewegen, sind bis zu einer gewissen Ausdehnung umgrenzt; sie haben eigenthümliche Namen, nach denen sie bezeichnet werden, gewisse Gattungen, Klassen und Arten, unter welche sie geordnet werden. Allein jene höchste Gerechtigkeit, gleichwie sie unendlich in ihrem Wesen ist, so ist sie auch unendlich in ihrer Macht und in allen andern Eigenschaften; und so wie ihre Natur durch keine Beschreibung erklärt werden kann, so gibt es auch keine Gattung oder Klasse, unter welche sie begriffen wird, keinen Ort, auf welchen sie

beschränkt ist, keinen Namen, wodurch ihr Wesen bezeichnet wird — ja, während sie keinen Namen hat, wie der heilige Dionysius sagt (De divin. nom. cap. I), hat sie alle Namen, denn in ihr finden sich alle Vollkommenheiten, die durch Namen ausgedrückt werden können. Hieraus folgt, daß, da alle Kreaturen ein endliches und beschränktes Sein haben, sie auch begreiflich sind; nur allein das göttliche Wesen ist wegen seiner Unendlichkeit für die höchste Vernunft eines Geschöpfes unerreichbar. Denn gleichwie, nach Aristoteles, das Unendliche weder Anfang noch Ende hat, so kann es auch von keiner Vernunft, als von einer solchen, die Alles umfaßt, ganz und vollkommen begriffen werden. Was anderes sollen auch jene beiden Seraphim bedeuten, die Isaias stehen sah vor dem Herrn, Der auf hocherhabenem Throne saß, und von denen jeder sechs Flügel hatte, mit zwei derselben bedeckten sie ihr Antlitz, mit zwei ihre Füße (Is. VI); sollen sie nicht darauf hindeuten, daß nicht einmal jene erhabenen Geister, die einen so hohen Rang im Himmel einnehmen und dem Herrn am nächsten stehen, ganz zu erkennen vermögen, was Gott ist, wiewohl ihnen das unaussprechliche Glück zu Theil wurde, Ihn in Seiner Wesenheit und Urschöne anschauen zu dürfen? Sie sind mit denen zu vergleichen, die am Meeresufer stehen: „Sie sehen wohl das Meer, aber nicht seine Breite und Tiefe.“ (Psalm XVII) So schauen auch jene erhabenen Geister und die übrigen Auserwählten, die im Himmel wohnen, wirklich Gott; aber den Abgrund Seiner Größe, das Endlose Seiner Ewigkeit vermögen sie nicht zu erfassen. Deswegen heißt es auch in der heiligen Schrift, daß Gott über den Cherubim sitze, so daß die Himmelsbewohner sich Ihm nicht ganz nahen und ihn noch weniger begreifen können. Dies ist auch jene Finsterniß, wovon der heilige Sänger spricht, wenn er sagt: „Er

setzte Finsterniß rings um sich her zu Seinem Zelte" (Ps. XVII. 12) um darauf hinzudeuten, was der Apostel (I. Thim. 16) sagt: „Gott wohnt in unzugänglichem Lichte." Dies nennt der Prophet „Finsterniß," um dadurch zu verstehen zu geben, daß man Gott eben so wenig sehen, als begreifen kann. Denn wenn es auch, wie ein gewisser Philosoph sich ausdrückt, in der Welt nichts Lichtvolleres und Sichtbareres gibt, als die Sonne, so kann man doch keinen Gegenstand weniger deutlich erkennen, als sie, und zwar wegen des außerordentlich hohen Grades ihrer Klarheit und der Schwäche unseres Gesichtes. So können wir ebenfalls sagen, daß, wiewohl es an sich nichts Begreiflicheres gibt, als Gott, doch aus denselben Gründen nichts in diesem Leben weniger vermag begriffen zu werden, als Er. Daher auch derjenige, welcher sich einen gewissen Begriff von Gott verschafft und die höchste Stufe der Erkenntniß, zu der man nur gelangen kann, erreicht hat, eingestehen muß, daß ihm noch ein unermeßlicher Raum zurückzulegen bleibt, und Gott in unendlicher Weise größer ist, als Alles, was der Mensch zu fassen vermag; im Gegentheil, je mehr er sich überzeugt, wie unerforschlich Gottes Wesen ist, je mehr lernt er Ihn begreifen. In dieser Beziehung sagt der heilige Gregorius über die Worte Hiobs (V, 9): Der Großes thut, und Unerforschliches und Wunderbares ohne Zahl: „Wir sprechen dann am angemessensten von Gott, wenn wir über der Betrachtung Seiner Allmacht und Größe, von Staunen und Bewunderung ergriffen, verstummen." (Moral. XXVII c. 76.) Denn wenn Jemand keine Worte findet, um etwas nach Verdienst zu loben, dann preist er es am würdigsten durch gänzliches Stillschweigen. Dieser Meinung ist auch der heilige Dionysius, wenn er sagt: „Das Geheimniß der Gottheit, das jeden Begriff

übersteigt, sollen wir durch eine heilige, innere Ehrfurcht, durch eine keusche und lautlose Stille verehren.“ (De mystic. theol. c. 1.) In dieser Stelle scheint der Kirchenvater auf jene Worte des Propheten (Ps. LXIV, 2) hinzudeuten, die nach der Uebersetzung des heiligen Hieronymus heißen sollen: „Dir, o Gott! verstummen alle Lobgesänge in Sion;“ wodurch er zu verstehen geben will, daß das vollkommenste Lob durch Schweigen und jene keusche und lautlose Stille ausgedrückt wird, indem wir dadurch das Unerforschliche und die Tiefe jenes unaussprechlichen Wesens zu erkennen geben, dessen Größe über alle erdenklichen Größen geht, und das alle übrigen Wesen, sie mögen sichtbar oder unsichtbar sein, in unendlicher Weise übertrifft, so daß es mit keinem in irgend einer Hinsicht verglichen werden kann. Aus diesem Grunde sagt auch der heilige Augustin: „Aber was suche ich, wenn ich meinen Gott suche? Nicht körperliches Gebilde, nicht vergänglichen Schmuck, nicht Klarheit des Lichts, nicht Farbe, nicht lieblichen Wohllaut des Gesanges und wonnigliche Töne, nicht der Blumen oder Salben oder Gewürze süßen Duft, nicht Honig oder Manna, so angenehm dem Gaumen, noch was sonst die Sinne erfreut, suche ich, wenn ich meinen Gott suche. Fern sei es von mir, daß ich das für meinen Gott hielte, was auch von thierischen Sinnen aufgefaßt werden kann. Und dennoch, wenn ich meinen Gott suche, suche ich ein Licht über alles Licht, das kein Auge gewahrt; eine Stimme über alle Stimmen, die kein Ohr vernimmt; einen Duft über alle Düfte, die kein Geruchssinn athmet; eine Süße über alle Süße, die kein Gaumen schmeckt; eine Lust über alle Lust, die kein Gefühl empfindet. Und doch strahlt dieses Licht, wo kein Raum es beschränkt; es erschallt diese Stimme, wo kein Aufhören des Hauches sie endet; es duftet dieser Wohlgeruch,

wo kein Wind ihn verweht; es schmeckt dieser Geschmack, wo keine Eßlust ist; es herrscht diese Lust, wo keine Sättigung sie stillt!“

Wünschest du aber von dieser unbegreiflichen Größe Gottes etwas Weniges zu erfahren und einzusehen, so wirf einen Blick auf dieses Weltall, welches das Werk Seiner Hände ist, damit du von der Herrlichkeit eines solchen Baues auf die Vortrefflichkeit des Meisters einigermaßen schließen könnest. Bei allen Dingen nämlich wird man, wie der heilige Dionysius bemerkt, Dreierlei wahrnehmen: das Wesen, die Kraft und die Wirkung, und diese drei sind so enge untereinander verbunden, daß das Wesen eines Dinges seiner Kraft und seine Kraft seiner Wirkung jederzeit gleichkommt. Nach diesem Grundsatze betrachte nun die Welt in ihrer Schönheit, ihrer Einrichtung und außerordentlichen Größe — da es, nach der Aussage der Sternkundigen Himmelskörper gibt, die hundertmal größer sind, als alles Land und Meer, woraus unsere Erdkugel besteht. Erwäge dann, wie herrlich diese Welt ausgeschmückt ist; mit wie manchfaltigen und zahllosen Geschöpfen, die auf der Erde, im Wasser, in der Luft und in allen Theilen sich befinden, sie angefüllt ist, und die alle mit einer solchen Vollkommenheit erschaffen sind, daß von Anbeginn der Welt bis auf den heutigen Tag, mit Ausnahme der Mißgeburten, es nie ein Geschöpf gegeben hat, dem zu seiner Vollendung etwas gefehlt hätte. Dieses wundervolle und ungeheure Weltgebäude erschuf aber Gott, wie der heilige Augustin sagt (Genes. c. 28), in einer Minute, und brachte ein Sein aus einem Nichtsein hervor; denn ohne vorhandenen Stoff, ohne Gehülfe und Werkzeug, ohne Vorbild und Muster, ohne Zeitaufwand bildete Er es: Eine einfache Aeußerung Seines Willens reichte hin, um dem unermeßlichen Weltgebäude, dem All der Dinge das Dasein zu geben

Nun bedenke ferner, daß Gott mit eben der Leichtigkeit, womit Er diese Welt erschuf, noch tausend und abermal tausend Welten erschaffen konnte, die noch größer, herrlicher und mit mehr Dingen hätten angefüllt sein können; — daß Er, nachdem Er sie alle hervorgerufen, so auch wieder mit derselben Leichtigkeit und ohne den geringsten Widerstand zu finden, sie zerstören und in ihr voriges Nichts zurückschleudern konnte. Und wenn wir nun nach dem eben angeführten Grundsatze des heiligen Dionysius von der Wirkung der Dinge auf deren Kraft, und von ihrer Kraft auf ihr Wesen schließen können — welche Kraft muß es dann wohl sein, die so Ungeheures hervorzubringen vermag? — Und wenn diese Kraft so über allen Ausdruck groß ist, — was für ein Wesen muß es sein, das sich in einer solchen Kraft kundgibt? — Wahrlich, dieser Gedanke übersteigt alles menschliche Fassungsvermögen!

Nun erwäge man noch ferner, daß alle diese herrlichen und großen Dinge — sowohl diejenigen, welche wirklich vorhanden sind, als die, welche noch hätten erschaffen werden können — im Vergleich mit jener Urkraft, die sie hervorrief, unendlich klein sind, weil derjenige, der diese grenzenlose Macht besitzt, auch unendlich größer ist. Wer sinkt nicht vor Staunen nieder, wenn er die namenlose Größe eines solchen Wesens, die Unendlichkeit seiner Allmacht erwägt! — Vermag auch der sterbliche Mensch sie mit körperlichen Augen nicht zu schauen, so kann er sich doch durch einen richtigen Vernunftschluß einigermaßen einen, wiewohl nur schwachen Begriff von der außerordentlichen, unnennbaren Größe des Urhebers der Natur machen!

Auf die nämliche Art können wir auch auf die übrigen Vollkommenheiten Gottes schließen, weil sie ebenfalls nothwendigerweise Seinem Wesen entsprechen müssen. Dieses lehrt uns auch die heilige Schrift, wo es von der Barm-

herzigkeit Gottes heißt: „Im Verhältniß Seiner Größe ist auch Barmherzigkeit bei Ihm.“ (Eccli. II.)

Eben so verhält es sich mit Gottes übrigen Eigenschaften: Wie Seine Größe ist auch Seine Güte, Seine Milde, Seine Herrlichkeit, Seine Huld, Seine Weisheit, Seine Liebe, Seine Sanftmuth, Seine Würde, Seine Schönheit, Seine Allmacht und Seine Gerechtigkeit. Er ist also unendlich gütig, unendlich sanftmüthig und unendlich liebreich und würdig, daß alle Geschöpfe Ihm gehorchen, Ihn fürchten und ehren. Und könnte das menschliche Herz Liebe und Ehrfurcht in unsaglichem Maße erfassen, und von Gehorsam und Unterwürfigkeit in unendlicher Weise durchdrungen werden, dann forderte die strengste Gerechtigkeit, daß diese Gefühle ganz der Größe und Hocherhabenheit des Schöpfers geweiht würden. Denn unterliegt es keinem Zweifel, daß, je mehr Jemand in Würde und Ansehen steht, desto größere Ehrerbietung ihm gebührt, so ist es offenbar, daß, da Gottes Herrlichkeit unendlich ist, Ihm auch mit unendlicher Ehrerbietung gehuldigt werden muß; und vermag die Liebe und Ehrfurcht des Menschen gegen Gott einen so hohen Grad nicht zu erreichen, so ist der Grund, warum unsere Gefühle nur mangelhaft sein können, blos darin zu suchen, weil es unmöglich ist, dem Herrscher der Welt so zu huldigen, wie er es vermöge Seiner unaussprechlichen Erhabenheit und unbegrenzten Güte verdient!

Wie sehr sind wir also aus dem angegebenen Beweggrunde — wenn auch kein anderer vorhanden wäre — verpflichtet, Gott unsere innigste Liebe zuzuwenden und Ihm unsern unbedingtesten Gehorsam zu erweisen! Denn wie kann wohl einer sagen, daß er etwas liebe, wenn er so unnennbare Güte nicht mit innigster Seele liebt? — und was soll der wohl fürchten, der so unendliche Allmacht nicht fürchtet? Wem kann der unterwürfig sein, der sich vor

einem solchen Herrn nicht beugt? — Wozu soll dem Menschen sein freier Wille geschenkt worden sein, als um das Gute zu lieben und zu umfahen? Und wenn nun jenes allmächtige Wesen das höchste Gut ist, warum soll dann unser Wille sich sträuben, es über Alles zu lieben, was werth ist, geliebt zu werden? — Wenn es diesemnach schon ein schweres Vergehen ist, Gott nicht über Alles zu lieben und zu fürchten, wo finden sich dann Worte, die Verdorbenheit desjenigen zu bezeichnen, der Ihn gar nicht liebt und ehrt? Und doch — wer sollte wohl glauben, daß der Mensch so weit in seiner Undankbarkeit und Bosheit gehen könnte? — und doch sehen wir solche Verruchtheit an denjenigen, die einer viehischen Lust, einer eitlen und mißverstandenen Ehre, eines nichtigen Gewinnes halber diese höchste Güte mißachten und beleidigen? O Verblendung sonder Gleichen! o mehr als viehische Gefühllosigkeit! o wahrhaft teuflische Verwegenheit! — Was verdient wohl der, der so Ungeheures sich zu vermessen wagt? Durch welche Strafe, durch welche Qualen könnte wohl eine solche Unthat, wie die Verachtung des allmächtigen Gottes, abgebüßt werden? — Gewiß ist es, daß eine so tiefgesunkene Seele mit keiner geringern Strafe wird belegt werden, als die eines so schweren Verbrechens harret und die dennoch im Vergleich mit der Strafwürdigkeit desselben nur gering genannt werden kann!

Dies ist also der erste und wichtigste Beweggrund, aus welchem wir verbunden sind, Gott zu lieben und Ihm zu dienen; und so groß ist diese Verpflichtung, daß dagegen alle andern Verpflichtungen, die wir gegen Geschöpfe dieser Welt wegen deren besondern Eigenschaften haben können, nicht einmal den Namen „Verpflichtungen“ verdienen, wenn sie mit denen verglichen werden, die uns an Gott fesseln. Denn so wie die Eigenschaften aller übrigen Dinge im

Vergleich mit Gottes Eigenschaften allen ihren Werth verlieren, so müssen auch die Verpflichtungen, die uns aus Rücksicht solcher Eigenschaften an irdische Dinge knüpfen, eigentlich in nichts zerfallen, wenn sie mit unsern Pflichten gegen Gott nebeneinander gestellt werden. So sind auch Beleidigungen, die man erschaffenen Wesen zufügt, als keine solche anzusehen, im Vergleich mit denen, die wir gegen unsern Schöpfer begehen. Daher sagt auch David in einem seiner Bußpsalmen (L, 6), daß er gegen Gott allein gesündigt habe, obgleich er sich sowohl gegen Urias vergangen hatte, den er unschuldig dem Tode preisgab, als gegen dessen Gattin, die er entehrt, und gegen alle seine Unterthanen, denen er durch sein Betragen großes Aergerniß gegeben hatte. Und doch bekannte er, er habe gegen Gott allein gesündigt, weil es ihm bewußt war, daß er durch diese Worte alle möglichen Vergehungen und Verbrechen ausdrückte: und so sehr schmerzte ihn das Bewußtsein, Gott beleidigt zu haben, daß er darüber alle Unbilden, die er Menschen zugefügt hatte, weniger achtete und für unbedeutend hielt. Denn da Gott unendlich größer ist, als alle Geschöpfe, so sind auch die Pflichten, die wir gegen Ihn haben, und die Vergehungen, die wir uns gegen Ihn zu Schulden kommen lassen, unendlich größer, als alle übrigen, weil zwischen dem Endlichen und Unendlichen kein Verhältniß stattfindet.

Zweites Kapitel.

Der zweite Beweggrund, aus welchem wir verpflichtet sind, die Tugend zu lieben und Gott zu dienen, ist die Wohlthat unserer Erschaffung.

§. 1.

Nicht allein wegen Gottes eigener Wesenheit sind wir verbunden, der Tugend nachzustreben und die göttlichen Gebote zu beobachten, sondern auch wegen dessen, was

Er für uns und in Bezug auf uns ist, das heißt: weil sich Sein Wesen durch die zahllosen Wohlthaten, die Er uns angedeihen läßt, auf uns erstreckt. Obgleich ich bei einer andern Veranlassung diesen Gegenstand schon behandelt habe, so will ich ihn doch hier nochmals berühren, damit wir daraus klar erkennen, aus wie vielen Rücksichten wir zur Dankbarkeit gegen einen so großen Wohlthäter verpflichtet sind.

Die erste dieser Wohlthaten ist die unserer Erschaffung. Da die Größe derselben allen Menschen einleuchtend ist, so begnüge ich mich blos zu sagen, daß wegen dieser Gnade allein der Mensch schon verpflichtet wäre, sich ganz seinem Schöpfer hinzugeben und sich seinem Dienste zu weihen; denn nach allen Grundsätzen des Rechts wird jeder zum Schuldner desjenigen, von dem er etwas empfängt, und die Schuld selbst richtet sich nach dem Werthe des empfangenen Gutes. Da nun der Mensch durch die Wohlthat der Erschaffung sein ganzes Dasein empfängt, nämlich den Körper mit allen Sinnen und die Seele mit allen ihren Vermögen und Kräften, so folgt daraus, daß er sowohl das Eine als das Andere zum Dienste seines Urhebers anwenden muß, wenn er nicht für einen Betrüger und Undankbaren gegen den gehalten werden will, von dem er alle diese Güter empfangen hat. Wenn Jemand ein Haus baut, wem soll es anderes Nutzen bringen, als dem, der es erbaute? Oder wenn einer einen Weingarten bepflanzt, wer anderes soll dann die Trauben lesen, als der, welcher die Mühe darauf verwendete? Oder wenn ein Vater Kinder hat, wem sollen sie dann anhänglicher, wem mehr bereit zu dienen sein, als dem, der sie erzeugte? Diese Verpflichtung der Kinder gegen ihre Eltern ist so groß, daß mehrere Gesetzgeber die Macht des Vaters so weit ausdehnten, daß er seinen eigenen Sohn,

wenn es nothwendig wurde, gesetzlich verkaufen konnte, und zwar aus dem Grunde, weil, da er ihm das Dasein gegeben, er auch jegliche Gewalt über ihn haben müsse. Ist also die Gewalt und Herrschaft des Vaters über seine Kinder so ausgedehnt, wie unendlich groß wird dann die Macht Desjenigen sein, dem alle Wesen im Himmel und auf Erden ihr Dasein verdanken? Und wenn diejenigen, die Wohlthaten empfangen, gleich einem ergiebigen Acker, wie Seneka sagt, mehr zurückgeben sollen, als sie empfangen haben, wie vermögen wir dann Gott auf gleiche Weise unsere Dankbarkeit zu bezeigen, da, was immer wir auch hingeben mögen, wir Ihm doch nicht mehr darbringen können, als was wir auch von Ihm empfangen haben? Vermag also nicht einmal derjenige, der weit mehr gibt, als er empfangen hat, der Vorschrift des Weisen zu genügen, was sollen wir alsdann von dem sagen, der weniger oder nicht einmal einen Theil des Empfangenen zurückgibt?

Aristoteles sagt, man könne den Göttern und Eltern nie hinlänglichen Dank für die empfangenen Gutthaten erstatten. Wie vermag man also Gott, Der mehr gab, als alle Väter der ganzen Welt, genügend dankbar zu sein? Ist es schon ein schweres Vergehen, wenn ein sich Sohn gegen seinen eigenen Vater ungehorsam und widerspenstig beträgt, wie furchtbar ist dann das Verbrechen, wenn wir uns gegen Den empören, der in jedem Betracht mehr unser Vater ist, als irgend ein Vater unter den Menschen es sein kann! Daher klagt auch Gott mit Recht durch den Mund eines Seiner Propheten, indem Er sagt: W e n n I c h a l s o e u e r V a t e r b i n, w o i s t d i e E h r e, d i e M i r g e b ü h r t? U n d w e n n I c h e u e r H e r r b i n, w o i s t d i e F u r c h t, d i e i h r v o r M i r h a b e n m ü s s e t? (Malachias XI.) Eben diese Undankbarkeit verweist auch ein anderer Prophet mit weit herbern Worten, wenn

er spricht: Verdorbenes und ausgeartetes Geschlecht, thörichtes und unwissendes Volk, so lohnst du deinem Schöpfer? Ist es nicht euer eigener Vater, der euch bildete und erschuf? (Deut. XXXIII.)

So sind diejenigen, die niemals emporschauen, um den Himmel anzusehen; die, ihrer selbst uneingedenk, nicht einmal einen Blick auf ihr eigenes Wesen werfen. Denn gingen sie einmal in diese Betrachtung ein, so würden sie sich selbst fragen und zu erforschen suchen, woher sie ihren Ursprung und ihr Dasein haben, nämlich von wem und zu welchem Ende sie erschaffen worden sind. Aus dieser Erkenntniß würden sie endlich auch einsehen lernen, was ihnen zu thun obliegt. Weil aber die Menschen dieses unterlassen, so leben sie, gleichsam als seien sie aus sich selbst geboren. So lebte auch jener gottlose König in Egypten, dem Gott durch Seinen Propheten in folgenden Worten droht: Zu dir spreche ich, Pharao Egyptens, großer Drache, der du mitten in deinen Strömen niedergestreckt liegst und sprichst: Mir gehört der Fluß; ich habe mich selbst gemacht! (Ezech. XXIX.) Wie dieser, so sprechen alle diejenigen, die, uneingedenk ihres Schöpfers, als hätten sie sich selbst erschaffen, keinen anderen Urheber ihres Daseins erkennen. Ganz anders dachte der heilige Augustin, der von der Erkenntniß seines Schöpfers zur Erkenntniß seiner selbst gelangte, und in einer seiner Alleinreden sagt: „Ich kehrte zu mir zurück, ging in mich nnd sprach zu mir selbst: Wer bist du? Und ich antwortete: ein vernunftbegabter und sterblicher Mensch. Und ich begann zu erforschen, was dieses bedeute, und sprach: Woher, o Herr mein Gott! ist dieses so wundervolle Geschöpf entstanden? Woher anders an von Dir? Du hast mich erschaffen und nicht ich

selbst! — Wer bist Du aber, durch den ich lebe und durch den Alles ist was da lebt? Wer bist Du? — Du bist o Herr! mein wahrhafter und einziger Gott, allmächtig und ewig, unerforschlich und unermeßlich, Du lebst immerdar, und in Dir stirbt nichts. O sage mir, Deinem flehenden Knechte, sage mir elenden Menschen, in Deiner Barmherzigkeit, sage mir in Deiner Erbarmung, woher dieses wundervolle Geschöpf, woher anders als von Dir? Kann Jemand der Urheber seiner selbst sein? Kommt Leben und Sein anders, als von Dir? Bist Du nicht das höchste Gut, von Dem alles Dasein herrührt? Denn was ist, kommt von Dir, weil ohne Dich nichts ist. Bist Du nicht des Lebens Urquell, aus dem alles Leben hervorströmt? Denn Alles was lebt, lebt durch Dich, weil es ohne Dich kein Leben gibt! — Du also, o Herr! hast alles erschaffen! Nun frage ich, wer erschuf denn mich? Du, o Gott! erschufst mich, denn ohne Dich ist nichts vorhanden. Du bist mein Urheber, und also ich Dein Werk. Ich danke Dir, o Herr mein Gott! durch Den ich lebe und durch Den Alles lebt; ich danke Dir, o mein Bildner, weil Deine Hände mich gebildet haben; ich danke Dir, mein Licht, weil Du mich erleuchtet hast, und ich Dich und mich aufgefunden habe." (Soliloq. c. XXXI.)

Unsere Erschaffung ist also die erste aller göttlichen Wohlthaten und die Grundlage aller übrigen; denn ohne das Dasein, das uns durch diese Wohlthat gegeben wurde, fällt alles Andere weg. Auf sie bezieht sich Alles; sie bildet gleichsam das Wesentliche, woran sich alles Uebrige als das Unwesentliche anreiht; und hieraus magst Du entnehmen, wie unendlich groß diese Wohlthat ist, und wie sehr Du Ursache hast, im Innersten deines Herzens dafür dankbar zu sein. Wenn also Gott überhaupt strenge darauf sieht, daß man sich der von Ihm verliehenen Wohl-

thaten dankbar erinnere, dann wird Er bei der gegenwärtigen, als der Grundlage aller übrigen, besonders diese Gefühle der Dankbarkeit in höchsten Anspruch nehmen, um so mehr, als es im Wesen der Gottheit liegt, gleichwie sie überschwenglich großmüthig in Verleihung von Wohlthaten ist, eben so begierig nach Danksagung zu sein: Nicht etwa, als wenn sie für sich solcher bedürfte, sondern weil sie als das höchste Gut auch von uns durch Erfüllung unserer Pflichten zu unserm eigenen Besten nur das Gute verlangt. So lesen wir in den heiligen Schriften des alten Bundes, daß, so oft Gott Seinem Volke irgend eine Wohlthat erwies, Er gleich nach Verleihung derselben Dankopfer, die sie zum ewigen Andenken wiederholen mußten, verlangte. Als Er daher das auserwählte Volk aus der egyptischen Knechtschaft geführt hatte, befahl Er alsbald, daß es jedes Jahr an demselben Tage zum Andenken an diese Wohlthat ein Fest feiern sollte. (Exod. XII. XIII.) Und weil Er die Egypter durch Tödtung aller Erstgeburten, die sich in ihrem Lande befanden, bestrafte, wollte Er auch, daß Ihm von dem Volke Israels und seinen Nachkommen jegliche Erstgeburt, sowohl der Menschen als der Thiere, geweiht und durch Darbringung eines Opfers gelöst werde, damit es auf ewige Zeiten des ihm wiederfahrenen Schutzes eingedenk sei. Und als ferner der Herr sein Volk in der Wüste vierzig Jahre lang mit Manna speiste, gebot Er dem Moses, ein gewisses Maß dieser vom Himmel gesandten Speise zu nehmen, sie in ein Gefäß zu füllen und solches im Tabernakel aufzubewahren, auf daß sich des israelitischen Volkes Nachkömmlinge auf ewige Zeiten dieser hohen Gunst erinnern möchten. (Exod. XVII.) Als ferner bald darauf Gott den Israeliten einen glänzenden Sieg über den Amalech verliehen hatte, sprach Er zu Moses: „Schreibe das

zum Andenken in ein Buch und vertraue es den Ohren Josue's!" (Exod. XVII, 14.) Daher entstand auch bei den heiligen Patriarchen der Gedanke, dem Herrn als Denkmal einer empfangenen besondern Wohlthat einen Altar zu bauen. (Genes. XII. XIII. XXII.) Ja, sie verewigten sogar das Andenken an die ihnen von Gott bewiesenen Gnaden dadurch, daß sie ihren Kindern einen darauf bezüglichen Namen gaben, damit die Erinnerung an Gottes Huld auch bei den kommenden Geschlechtern nicht möge in Vergessenheit gerathen. Deswegen sagt auch ein großer Weiser der Kirche (Aug. Soliloq. XVIII.) sehr richtig, daß wir uns jeden Augenblick unseres Schöpfers erinnern sollen; denn so wie unser Leben nur eine Fortdauer von Gottes Wohlthat ist, so sollen wir Ihm auch fortdauernd für die Verleihung derselben dankbar sein. Ja, diese Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott ist dem Menschen so tief eingeprägt, daß auch die weltlichen Philosophen sie als nothwendig erkannten und sie auf's Nachdrücklichste anempfahlen, wie z. B. der Stoiker Epiktet, welcher zu sagen pflegte: „O Mensch, sei nicht undankbar gegen jene hohe Macht für die dir von ihr verliehenen Wohlthaten, als da sind: das Gesicht, das Gehör und andere Sinneswerkzeuge, und was noch mehr ist, für das Leben, womit sie dich beschenkt; für alle die Dinge, womit du es erhalten und angenehm machen kannst, wie reife Früchte, Wein, Oel und das Uebrige. Den allergrößten Dank aber mußt du ihr zollen für das Licht der Vernunft, das sie dir gab, damit du dich aller eben erwähnten Dinge bedienen und deren wahren Werth erkennen könnest."

Wenn also ein heidnischer Philosoph so sehr die Pflicht der Dankbarkeit anempfiehlt und uns auf's Ernstlichste auffordert, dieser allgemeinen Wohlthaten eingedenk zu sein, was hat dann der Christ zu thun, dem noch überdies das

Licht des Glaubens ward und der größere und unendlich schätzenswerthere Güter von Gott empfing?

Aber man wird mir vielleicht einwenden, diese allen Geschöpfen gemeinschaftlich verliehenen Wohlthaten seien keine besondern Geschenke Gottes, sondern rühren vielmehr von der Natur her, und man sei daher nicht zum Dank verpflichtet, da die Natur nach bestimmten Gesetzen ihren Lauf beobachte und jene Dinge nach festgesetzter Ordnung hervorbringe. — Dieser Einwurf kann nicht von einem Christen herkommen; so vermag nur ein Heide oder ein zum vernunftlosen Thiere herabgesunkener Mensch zu sprechen! Zur Widerlegung dieses Einwurfs will ich nur die Worte des eben angeführten Philosophen hersetzen, womit er solche blödsinnige Menschen belehrte: „Du wirst vielleicht sagen, die Natur verleihe dir alle diese Wohlthaten. O, Undankbarer sonder Gleichen! Siehst du nicht, daß wenn du etwas der Natur zuschreibst, du nur Gott einen andern Namen gibst? Denn was ist die Natur anderes, als Gott selbst, der ihr Urheber ist? Du vermagst Deine Undankbarkeit nicht zu entschuldigen, wenn du sagst, du seiest der Natur und nicht Gott für das Empfangene verpflichtet, weil ohne Gott keine Natur vorhanden sein kann. Wenn dir Lucius Seneka irgend etwas geliehen hätte, und du wolltest nachher sagen, du seiest dem Lucius, aber nicht dem Seneka schuldig, so würdest du dadurch deinen Gläubiger selbst nicht abläugnen können, sondern nur dessen Namen ändern."

§. 2.

Anderer Beweggrund, aus welchem wir Gott den Herrn zu lieben verpflichtet sind, nämlich weil er der Urheber unseres Daseins ist.

Doch nicht allein die Pflicht und Gerechtigkeit fordern uns zum Dienste unseres Schöpfers auf, sondern wir fühlen uns auch durch unser eigenes Bedürfniß ohne Unter-

laß zu Ihm hingezogen, wofern wir uns dem von unserer Natur unzertrennlichen Triebe nach Glückseligkeit und Vervollkommnung nicht gewaltsam widersetzen wollen. Alle Dinge nämlich sind bei ihrem Entstehen nicht sogleich ganz vollkommen; denn obgleich Manches an ihnen schon von Anfang an als vollendet erscheint, so sind immerhin noch viele Mängel daran sichtbar, die erst später ausgefüllt werden sollen. Diese letzte Vollendung kann aber nur derjenige geben, der das Werk begonnen hat, das heißt, dieselbe Ursache, aus welcher der Keim zum Dasein eines Dinges hervorging, vermag es auch allein zu seiner völligen Ausbildung und Vollendung zu bringen. Daher werden die Wirkungen jederzeit zu ihren Ursachen zurückgeleitet, um von denselben die Möglichkeit ihres fernern Fortschreitens und die Erreichung ihres vollendeten Zustandes herzunehmen. So streben die Pflanzen jederzeit nach oben, während sie ihre Wurzeln immer tiefer in die Erde treiben, welche sie hervorbrachte. Die Fische dagegen verlassen das Wasser nicht, dem sie ihr Fortbestehen verdanken. Das Küchlein, nachdem es dem Ei entkrochen ist, flüchtet sich unter die Flügel seiner Mutter und folgt ihr überall nach. Eben so macht es das Lamm, das, kaum geboren, die Euter seiner Erzeugerin sucht, und hätten auch hundert andere Schafe mit ihr gleiche Farbe und Gestalt, so würde es dennoch seine Mutter aus allen herausfinden und ihr nachgehen, gleichsam als wollte es sagen: Hieher habe ich erhalten, was ich habe und bin, und hier will ich auch suchen, was mir noch fehlt. Dieses Aufsuchen und Anschmiegen von Seiten des Erzeugten an den Erzeuger findet bei allen organischen Wesen der Natur statt, ja selbst leblose Dinge würden diesen Trieb ohne Zweifel äußern, wenn sie Bewegbarkeit besäßen. Gesetzt, ein Maler hätte ein Bild verfertigt, die Augen aber daran

unvollendet gelassen, und das Bild fühlte diesen Mangel, oder ihm würde das Bewußtsein davon beigebracht, — was glaubst du wohl, was es thun, wohin es sich wenden würde? — Zweifelsohne würde es nicht den Palast irgend eines Königs oder großen Herrn — denn keiner von ihnen vermöchte sein Verlangen zu befriedigen — sondern die Wohnung seines Bildners aufsuchen und ihn bitten, ihm das noch Fehlende zu ertheilen und sein begonnenes Werk zu vollenden.

Und du, o vernunftbegabter Mensch, sag' an, woher rührt es, daß du nicht thust, was sogar vernunftlose Geschöpfe thun? Bist du ja doch ebenfalls noch ein unvollkommenes Wesen, dem noch so vieles zu seiner Vollendung mangelt! Du bist ja, so zu sagen, nur ein roher Entwurf, dem noch die letzte Politur und Ausarbeitung fehlt, wodurch allein ein Werk als etwas Vollendetes angesehen werden kann! Hiervon zeugt offenbar dieses nie gestillte Verlangen deiner Seele nach einem unbekannten Etwas, das dir fehlt und nach welchem sie unaufhörlich sucht und sehnsüchtig schmachtet. — Diesen Heißhunger legte Gott mit Absicht in deine Seele, um dich durch dein eigenes Bedürfniß anzutreiben, den rechten Pfad zu suchen und dich zu deinem Urheber zurück zu führen. Deshalb wollte Er dich nicht ganz vollendet aus Seiner Hand hervorgehen lassen und dir nicht auf ein Mal alle Gaben der Vollkommenheit mittheilen. Er that dieses aber nicht etwa, als wenn es Ihm an Freigebigkeit gefehlt habe, sondern aus Huld und Liebe zu Dir, weil es Ihm bewußt war, daß es gut für Dich wäre, wenn du so beschaffen seiest; nicht damit du arm, sondern demüthig sein mögest; nicht damit du entbehren sollest, sondern auf daß dein Blick immerdar auf Ihn gerichtet sei. Wenn du dich also keiner klaren Anschauung erfreuest, wenn du dich arm und mancherlei Dinge bedürftig fühlest, — warum wendest du dich nicht

an den Vater, der dir das Dasein gab, an den Bildner, der dich entwarf, damit er an dir vollende, was dir noch mangelt? — Wie viel bereitwilliger zeigte sich David, der königliche Sänger, in diesem Punkte: „Deine Hände," so spricht er, „haben mich gebildet und erschaffen: gib mir Verstand, daß ich deine Gebote lerne." (Ps. CXVIII, 73.) Gleichsam als wollte er sagen: Deine Hände machten alles Gute, was an mir ist, aber Dein Werk, Dein Gebilde ist noch nicht in all seinen Theilen vollendet: den Augen meiner Seele ermangelt es noch an Klarheit; ich entbehre noch das innere Licht, vermittels dessen ich deutlich erkennen lerne, was mir noch fehlt, und was mir noth thut. Aber woher soll ich das Fehlende hernehmen? Woher anders, als von dem, der dasjenige gab, was ich schon habe? Darum schenke mir, o Herr! dieses innere Licht, erhelle die Blicke des Blindgeborenen, damit ich Dich erkennen lerne, und so das an mir begonnene Werk zur Vollendung gebracht werde!

Wenn es also dem Urheber der Natur zukommt, unserm Erkenntnißvermögen den ihm noch mangelnden Grad der Vollkommenheit zu ertheilen, so liegt es eben so in Seiner Macht, unserm Begehrungsvermögen und den übrigen Kräften unserer Seele gleiche Vollendung zu geben, wodurch dieses Gebilde von demselben Meister, der es begann, auch vollendet wird. Dann wird das Werk, das früher mangelhaft war, ohne Fehl sein; es wird ohne Mühsal und Schmerz einem bessern Sein entgegen gehen; ohne Aufwand und Schaugepränge wird es bereichert werden, und sich einer beseligenden Ruhe erfreuen, ohne im Besitze vieler Dinge zu sein. Denn Gott bewirkt, daß der Arme und Elende mit seinem Schicksale zufrieden ist; daß der von Allem Entblößte sich reich fühlt — daß der Verlassene selig ist und der Dürftige, der alle irdischen Güter entbehrt, sich dennoch glücklich dünkt, als besäße er

alle Reichthümer der Welt. Daher mit Recht der Weise spricht: „Es ist einer gleichsam reich, so er auch nichts hat; und es ist einer gleichsam arm, so er auch in großem Reichthume ist.“ (Sprüchw. XIII.) Denn der Arme, der Gott hat — wie es bei dem heiligen Franziskus der Fall war — ist reich, und der Aermste ist dagegen der, welcher ohne Gott ist, und wäre er auch der mächtigste Monarch der Erde. Denn was nutzet dem Reichen Reichthum und Macht, während sein Inneres von tausenderlei quälenden Gedanken hin und her wogt und selbst im größten Ueberfluß ihn Alles anekelt? Welche Laster entstehen nicht aus der Habgier, die durch keine Schätze befriedigt werden kann? Und was helfen prächtige Kleider, köstliche Speisen und Kasten voll Gold und Juwelen und alles erdenkliche Gut, um herben Schmerz und Aufruhr der Seele zu stillen? Wie oft wälzt sich der Reiche auf weichem Pfuhle in Einer Nacht hin und her, ohne daß der Schlaf seine müden Augen schließt, weil seine Habgier noch nicht gesättigt ist und ihn die Angst quält, etwas von dem Zusammengescharrten zu verlieren!

Aus allem bisher Gesagten geht also überzeugend hervor, wie sehr wir verpflichtet sind, unserm Schöpfer zu dienen und Ihm durch Liebe und Unterwürfigkeit unseren Dank darzubringen, nicht allein für die Wohlthat der Erschaffung, sondern auch weil Er uns, durch festes Anschließen an Ihn, zur Vollendung und ewigen Glückseligkeit führt.

Drittes Kapitel.

Dritter Beweggrund, der uns verpflichtet, Gott zu lieben, nämlich die Sorge für unsere Erhaltung und Beschützung.

§. 1.

Doch nicht nur wegen unserer Erschaffung sind wir gegen Gott verpflichtet, sondern auch weil Er Sorge für

unsere Erhaltung trägt; denn ist Er es doch, Der dich, o Mensch, nachdem Er dich erschaffen hat, auch beschützt und erhält, so daß du von Gottes Hand abhängst und eben so wenig ohne ihn fortleben kannst, als du ohne Ihn dein Dasein zu erlangen vermochtest. Diese Verpflichtung ist nicht geringer als die vorhergehende — ja sie ist noch größer, denn die Wohlthat der Erschaffung wurde dir nur einmal erwiesen, die Sorge um deine Erhaltung wiederholt sich aber jeden Augenblick, und Gott erschafft dich so zu sagen fortwährend von Neuem, indem Seine schützende Hand den immerdar erhält, den Er einmal erschuf. Zu dem Einen ist aber nicht weniger Macht und Liebe erforderlich, als zu dem Andern. — Bist du ihm also so viel Dank schuldig, weil Er dich in einem Augenblick erschuf, um wie viel dankbarer mußt du Ihm dafür sein, daß Er dich ununterbrochen so viele Minuten, Stunden und Tage erhält und beschützt! Du thust keinen Schritt, ohne daß Er ihn lenkt; du öffnest und schließest nicht deine Augen ohne Ihn. Glaubst du aber nicht, wenn du eines deiner Glieder regest, daß Gott es bewege, so verdienst du nicht den Namen eines Christen; glaubst du aber wirklich, daß Gott dir diese Gnade erweist, und wagst es dennoch, Ihn zu beleidigen, so weiß ich nicht, mit welchem Namen ich dich benennen soll!

Sage mir, wenn ein Mensch auf einem hohen Thurme stände und einen andern an einem dünnen Seile schwebend in der Höhe festhielt — würde dann wohl derjenige, welcher sich einer solchen Lebensgefahr ausgesetzt sähe, es wagen, den zu beleidigen und zu schmähen, der ihn vor dem jähen Hinunterstürzen schützt? — Nun denke dich in eine solche Lage! Dein Leben hängt von Gottes Willen wie von einem dünnen Faden ab, so daß, wenn Er einen Augenblick Seine Hand von dir abzöge, du in dein voriges

Nichts zurücksinken würdest. Wie also kannst du so thöricht, sinnlos und boshaft sein, den Zorn eines so unendlich mächtigen Gottes zu erregen, Der in demselben Augenblick, wo du Ihn beleidigst, dich über dem Abgrunde hält? — Wie darfst du es wagen, Den zu beleidigen, von Dessen Willen allein dein Dasein und Fortbestehen abhängt? — Welch' eine unerhörte Verblendung, welches unerklärliche, empörerische Betragen! Wer sah jemals eine so schamlose und frevelhafte Verschwörung! Die Untergebenen lehnen sich auf gegen ihr Oberhaupt, das ihnen ohne Unterlaß seinen allmächtigen Schutz angedeihen läßt! — Doch es wird ein Tag kommen, wo ob solchem Frevel Gericht gehalten werden und die beleidigte Ehre der göttlichen Majestät Klage führen wird! Gegen Gott habt ihr euch verschworen, verrätherische und undankbare Geschöpfe! — Wohl wäre es recht, daß das Weltall gegen euch aufstände, und der ewige Herrscher jegliche Creatur gegen euch bewaffnete, um euch wegen der Ihm zugefügten Beleidigung zur Strafe zu ziehen, und daß dieses ganze Erdenrund ankämpfte gegen die Undankbaren, die so Gottes Wohlthaten verkennen! Denn billig ist es fürwahr, daß diejenigen, welche, als es noch Zeit war, beim Anblick so vieler göttlichen Wohlthaten die Augen nicht öffnen wollten, es dann thun, wenn unsagliche und nimmermehr endigende Qualen sie dazu zwingen!

Wie aber, wenn wir zu den bereits aufgezählten Wohlthaten auch noch den reich und in Ueberfluß gedeckten Tisch dieser ganzen Welt zählen, den Gott für uns bereitet hat! Alles, was unter dem Himmelszelte angetroffen wird, ist dem Menschen zu seiner eigenen Benutzung oder zur Erhaltung derjenigen Geschöpfe bestimmt, die zu seinem Dasein nöthig sind; denn bedarf auch der Mensch der Mücken, so in den Lüften fliegen, zu seiner Nahrung nicht, so sind

ihm doch die Vögel nützlich und nothwendig, die jene Mücken verzehren; ißt auch der Mensch nicht selbst das Gras der Wiesen, so dienen ihm die manchfaltigen Thiere, die sich vom Grase ernähren, zur Speise. Blicke hin nach allen Gegenden der Erde, und du wirst sehen, wie weit sich deine reichen Fluren ausdehnen, wie herrlich dein Erbtheil ist! Alles, was auf der Erde sich regt, was im Wasser schwimmt, in den Lüften fliegt und am Himmel glänzt, ist Dein! Denn alle diese Dinge sind Seine Geschenke, die Werke Seiner Allmacht, der Wiederschein Seiner Schönheit, Beweise Seiner Barmherzigkeit, Wirkungen Seiner Liebe und Zeugen Seiner Großmuth. Siehe, wie viele Verkünder Seiner Größe und Allmacht Gott dir sendet, damit du Ihn mögest kennen lernen! „Alle Dinge, die im Himmel und auf Erden sind," wie der heilige Augustin spricht, „fordern mich unaufhörlich auf, Dich, meinen Herrn, zu lieben;" und diese Aufforderung lassen sie fortwährend an alle Menschen ergehen, damit keiner sich entschuldigen könne.

O hättest du Ohren, um die Stimme aller Wesen zu vernehmen, du würdest deutlich hören, wie sie dich alle ermahnen und auffordern, Gott zu lieben! Denn alle verkündigen in ihrem Schweigen, daß sie zu deinem Dienste erschaffen worden sind, damit du sowohl für dich selbst, als statt ihrer dem Herrn aller Dinge dienen mögest. Der Himmel spricht zu Dir: „Ich sende dir bei Tag das Licht der Sonne und während der Nacht erhellt der Mond und die Sterne deinen Pfad, damit du nicht im Dunkeln wandelest. Ich gewähre dir meinen Einfluß, damit Alles gedeihe, was zu deiner Erhaltung nothwendig ist." Und die Luft spricht zu dir: „In mir athmest du; ich wehe dir Kühlung zu, mäßige die allzu große Hitze deines Blutes, damit deine Gesundheit nicht dadurch gefährdet werde; in mir leben zahllose Arten von Vögeln, die dein Auge

durch ihre Manchfaltigkeit und Schönheit ergötzen, deine Ohren durch ihren Gesang entzücken und dir in ihrem zarten Fleische eine angenehme Speise darbieten." Das Wasser aber sagt dir, daß es zu gehöriger Zeit dir seine Regengüsse sende, für dich seine Flüsse und Bäche fließen lasse, zu deiner Nahrung tausenderlei Arten von Fischen ernähre, deine Aecker und Gärten befeuchte, damit Pflanzen und Früchte gedeihen; daß es für dich durch seine Meere entfernte Länder verbinde, auf daß du nach allen Gegenden hingelangen und die Reichthümer fremder Himmelsstriche zu denen deiner Heimath fügen könnest. Und was soll ich von der Erde sagen, dieser gemeinschaftlichen Mutter aller Wesen, die gleichsam die Werkstätte und Vorrathskammer bildet, worin sich die Erzeugnisse der Natur zusammengehäuft finden! Mit vollem Grunde kann sie zu dir sprechen: „Ich biete dir einen festen Standpunkt dar und trage dich wie eine Mutter auf meinen Schultern; ich versehe dich mit allen Bedürfnissen deines Lebens, und ernähre dich mit den Früchten, die meinem Schooß entkeimen. Um deinetwillen trete ich in Verbindung mit allen Elementen und Lüften und empfange ihre Wirkungen zur Befruchtung und Hervorbringung alles Nothwendigen — ja, gleich einer zärtlichen Mutter verlasse ich dich nimmer, denn nachdem ich dich während deines Lebens ernährt und getragen habe, nehme ich dich bei deinem Tode in meinen Schooß auf und biete dir eine Ruhestätte dar!" — Kurz, das ganze Weltgebäude ruft dir mit lauter Stimme zu: „Siehe, o Mensch, wie groß die Liebe deines Schöpfers zu dir ist, da er deinetwegen mich erschuf und verlangte, daß ich zu deinem Dienste bereit sein solle, damit du hinwiederum Ihn, den Herrn der Welt, Der mich um deinetwillen und dich um Seinetwillen erschuf, lieben und ehren mögest!"

So lautet, o Mensch, die Stimme aller Wesen. Für-

wahr! der müßte mit einer Taubheit sonder Gleichen geschlagen sein, in dessen Ohren sie nicht wiederhallte, und eine beispiellose Undankbarkeit würde derjenige an Tag legen, der gefühllos bliebe bei so überschwenglichen Wohlthaten! — Hast du so viele Geschenke empfangen, so beweise auch die pflichtschuldige Dankbarkeit dafür, damit du nicht mit der Strafe, die der Undankbaren wartet, belegt werdest. Alle und jegliche Geschöpfe, wie ein gelehrter Kirchenschriftsteller sagt, sprechen diese drei Worte zum Menschen: nimm, gib, fürchte! Das heißt: Nimm, o Mensch, die Wohlthat, die ich dir auf Befehl meines Schöpfers reiche; allein vergiß nicht, dich dankbar dafür zu erweisen, denn wenn du dies nicht thust, so fürchte eine strenge Strafe.

Allein zu deiner noch größern Ueberzeugung laß uns die Worte Epiktets, jenes griechischen Philosophen, vernehmen, dessen wir schon oben gedachten und der sich zu dieser erhabenen Lehre von Gott emporschwang, indem er verlangte, daß der Mensch in allen Geschöpfen seinen Schöpfer erkennen sollte. „Wenn ein Rabe krächzt" — so lauten die Worte des heidnischen Weisen — „und durch sein Geschrei eine bevorstehende Veränderung des Wetters ankündigt, so thut dies nicht der Rabe, sondern Gott selbst. So auch wenn eines Menschen Stimme dich vor Gefahr warnt, so ist es ebenfalls Gott, Der es thut, weil Er den Menschen erschuf und ihm das Vermögen ertheilte, dir die Gefahr anzuzeigen. Wenn du aber gegenwärtige Betrachtungen — so fährt Epiktet fort — gelesen hast, so sprich zu dir selbst: Nicht der Philosoph Epiktet war es, der alles dieses lehrte, sondern Gott selbst; denn woher sonst als von Ihm wurde dem Menschen die Gabe zu reden verliehen!"

Sollte nun diesemnach wohl einer würdig sein, den Namen „Christ" zu führen, der nicht erröthete, wenn er

in dieser Erkenntniß hinter dem heidnischen Philosophen zurückbliebe? Wie, sollte der vom Lichte des Glaubens erleuchtete Blick nicht so weit dringen, als das von dunkler Nacht umhüllte Auge, dem kein anderer Strahl leuchtete, als der vom trüben Lichte menschlicher Vernunft ausgeht?

§. 2.

Aus dem Obigen geht also hervor, wie strafwürdig es ist, Gott dem Herrn nicht zu dienen.

Wenn nun alles oben Gesagte einleuchtend ist, so scheint es beinahe unmöglich, wie der Mensch, mit solchem Reichthum von Wohlthaten überhäuft, sich desjenigen nicht erinnern sollte, der sie ihm verliehen hat. „Wer seinem Feinde wohlthut," spricht der heilige Paulus (Röm. XII), „der häuft glühende Kohlen auf sein Haupt." Wenn also alle Geschöpfe dieser Welt insgesammt Wohlthaten Gottes sind, so muß, dem eigentlichen Sinne des Wortes nach, dieses ganze Weltgebäude Eine Feuergluth sein, die aus so vielen Flammen besteht, als Geschöpfe vorhanden sind. Wie gefühllos und hart aber müßte ein Herz sein, wenn es mitten in diesem Flammenmeere nicht durchglüht, ja nicht einmal erwärmt würde? Ist es wohl möglich, o Christ, daß du, von einem unversiegenden Strome von Wohlthaten umflossen, nie deinen Blick zum Himmel erhebest, um den Urborn zu erblicken, aus dem diese Wohlthaten hervorströmen! Sag' an, wenn du, von langer Reise ermüdet, von Hunger und Durst gequält, ermattet am Fuße eines Thurmes niedersänkest, und nun Jemand vom Thurme herab Nahrung und Trank zu dir, dem Lechzenden, herunterließ — könntest du dann wohl dich erwehren, einmal hinaufzuschauen, um denjenigen kennen zu lernen, der sich deiner so liebevoll annimmt? Und was thut Gott anderes, als daß Er von der Höh'

des Himmels dir ohne Unterlaß diese Gaben sendet? Nenne mir unter allen Dingen, die da sind, ein einziges, das uns Gott nicht aus besonderer Gnade verlieh? Ach, und dennoch richtest du nicht einen einzigen Blick nach oben, um dieses wohlthätige Wesen kennen und lieben zu lernen! Was anderes soll man von dieser Gefühllosigkeit sagen, als daß der Mensch sein eigenes Wesen abgelegt hat und zum Stumpfsinne der Thiere herabgesunken ist! Schmerzlich ist es freilich, die Menschen dem vernunftlosen Thiere gleichgestellt zu sehen, allein verdienen sie es nicht nach ihrem Betragen? Denn wirklich sind sie hierin mit jenen Thieren zu vergleichen, die, unter einer Eiche weidend, während ihr Hirt auf dem Baume die Eicheln herabrüttelt, nichts anderes thun, als grunzen und sich um ihre Nahrung streiten, unbekümmert um den, der sie ihnen verschafft, und nicht einmal sich umsehend nach dem, der so sehr für die Befriedigung ihrer Bedürfnisse besorgt ist. Welche viehische Undankbarkeit, o Kinder Adams! Habt ihr doch nicht blos das Licht der Vernunft vor den Thieren voraus, sondern auch die Gabe, aufrecht empor zu den Sternen zu schauen. Und doch wollt ihr nicht die innern Augen des Geistes zum Himmel erheben, um dort Den zu sehen und zu erkennen, Der unaufhörlich Seine Gaben über euch ausschüttet!

Was soll man aber dazu sagen, wenn uns die Thiere sogar oft an Dankbarkeit übertreffen? Dieses Gesetz ist so allgemein und schien dem Schöpfer so nothwendig, daß er sogar den Thieren den Trieb, sich dankbar zu erweisen, einpflanzte, wie dieses aus mehreren Beispielen klar hervorgeht. Welches Thier ist wohl wilder als der Löwe? Und doch erzählt uns Appian*), ein griechischer Schriftsteller, wie einstens ein Sklave, der wegen tyrannischer

*) Beim Aulus Gellius 5. Buch 14. Kap.

Behandlung seinem Herrn entlaufen und nach Afrika entwichen war, in einer Wüstenei umherirrend, um ein Obdach zu suchen, in eine Höhle getreten sei, und wie bald darauf ein Löwe, der an einem Fuße stark blutete, unter kläglichem Gebrülle auf ihn zugekommen. Der von heftigem Schrecken ergriffene Sklave glaubte, es sei um ihn geschehen, allein gegen sein Erwarten blieb der Löwe ruhig und zeigte, als er sich ihm ganz genähert hatte, seine blutende Pfote, gleichfalls als wollte er ihn um Hülfe bitten. Der Sklave zog ihm darauf einen großen Dorn aus dem Fuße, wodurch sich des Thieres Schmerz zu lindern schien, denn von diesem Augenblick an suchte der Löwe seine Dankbarkeit auf alle mögliche Weise an Tag zu legen; er vergönnte ihm den Aufenthalt in seiner Höhle und brachte ihm täglich den besten Theil seiner Beute, wodurch jener sein Leben zu fristen im Stande war. Späterhin wurde aber der Sklave wieder ergriffen, nach Rom zurückgebracht und verurtheilt, bei den grausamen Spielen im römischen Amphitheater von den wilden Thieren zerrissen zu werden. Unterdessen war auch der Löwe gefangen und nach Rom gebracht worden, und das Ungefähr wollte, daß er unter den wilden Thieren zuerst gegen den verurtheilten Sklaven losgelassen wurde. Grimmig stürzte er aus seinem Käfig hervor; als er aber den Sklaven erblickte, stand er plötzlich still, wedelte mit dem Schweife und näherte sich ihm streichelnd und liebkosend, um dadurch anzuzeigen, daß er seinen früheren Wohlthäter wiedererkenne. Der Sklave, dem man das Leben und obendrein den Löwen schenkte, führte diesen noch lange Zeit mit sich herum und zeigte ihn für Geld dem Volke.

Man liest auch von einem gewissen Helpis aus Samos, der, als er mit seinen Reisegefährten an die Küste von Afrika verschlagen worden war und sich an's Land

begeben hatte, vor einem Löwen, der ihn mit weit geöffnetem Rachen verfolgte, entfloh und eiligst einen Baum bestieg. Der Löwe lagerte sich unter demselben und stieß ein klägliches, dumpfes Gebrüll aus, bis jener bemerkte, daß dem Thier ein großer Knochen im Rachen steckte. Er stieg daher von dem Baume und zog dem Löwen den gefährlichen Knochen aus dem Rachen heraus. Der Löwe blieb dieser Wohlthat eingedenk und brachte seinem Erretter und dessen Gefährten, so lange sie auf der Küste zu verweilen genöthigt waren, eine große Menge Beute. — Noch ein anderer Löwe kämpfte eines Tages mit einer ungeheuren Schlange, die er nicht zu besiegen vermochte und der er endlich unterlegen hätte, wäre nicht ein Jäger eben des Wegs gekommen und hätte die Schlange getödtet. Das dankbare Thier folgte von nun an seinem Erretter, begleitete ihn auf die Jagd und schien ihn nicht mehr verlassen zu wollen. Als der Mann sich aber endlich einschiffte und den Löwen am Ufer zurückließ, sprang dieser in's Meer und schwamm dem Schiffe nach, bis er entkräftet und bevor man ihm zu Hülfe kommen konnte, in den Wellen umkam.

Und was soll ich von der Dankbarkeit und Treue der Pferde sagen? Plinius erzählt, daß es deren gegeben habe, denen der Tod ihres Herrn so nahe ging, daß sie in eine tiefe Traurigkeit versanken und sogar Thränen vergossen. Das Pferd des Königs Nikodemus wollte nach dem Tode seines Herrn keine Nahrung mehr zu sich nehmen, und hungerte so lange, bis es todt niedersank. Andere rächten den Tod ihrer Gebieter an deren Mördern durch Schlagen und Beißen.

Von den Hunden, deren Treue und Dankbarkeit zum Sprüchwort geworden ist, erzählt man noch unglaublichere Dinge. Derselbe römische Schriftsteller Plinius berichtet

uns von einem solchen Thiere, es sei, als sein Herr von Räubern angefallen und ermordet worden, auch nicht im Tode von ihm gewichen, sondern habe, obgleich selbst von Wunden bedeckt, seine letzten Kräfte dazu angewendet, die Raubvögel und wilden Thiere von dem Körper seines geliebten Gebieters abzuwehren. — Der Hund eines gewissen Jason Lucius wollte nach dem Tode seines Herrn nichts mehr essen und ließ sich verhungern. — Plinius erzählt von einem Hunde eine noch mehr Staunen erregende Begebenheit, die sich zu seiner Zeit unter dem Konsulate des Appius Junius und Publius Silius in Rom zugetragen haben soll. Dieser Hund, welcher einem gewissen Römer zugtehöre, der zum Tode verurtheilt worden war, wollte nicht von dem Kerker, in welchem sein Herr gefangen saß, wegweichen; selbst nach der Hinrichtung verließ er den Leichnam desselben nicht und legte durch ein klägliches Geheul seine Traurigkeit an den Tag. Als einer aus dem umherstehenden Volke ihm einen Bissen zuwarf, nahm er ihn auf und trug ihn zum Munde seines todten Gebieters, gleichsam als wollte er ihn dadurch in's Leben zurückrufen; und als endlich dessen Körper in die Tiber geworfen wurde, stürzte sich der Hund nach und bemühte sich aus allen Kräften, seinen Herrn vor dem Niedersinken zu bewahren. — Wohl ist das Betragen dieses Hundes der größen Bewunderung werth!

Zur Zeit Kaiser Heinrichs des Vogelstellers wurde einstens ein fremder Ritter im Palaste des Kaisers plötzlich von einem Hunde, der sonst gegen Jedermann friedfertig war, angefallen und mehremal in die Hand gebissen. Er wedelte dabei mit dem Schwanze, eilte auf seine Angehörigen zu und stürzte sich dann wieder von Neuem auf den Ritter. Die Umstehenden, die sich dieses seltsame Betragen des Hundes nicht erklären konnten, drangen so

lange in den Fremdling, bis dieser endlich gestand, er habe des Hundes Herrn früherhin getödtet.

Wenn also die vernunftlosen Thiere, denen nur ein Fünkchen jenes Naturtriebes, der zur Dankbarkeit führt, inwohnt, so eifrig empfangene Wohlthaten anerkennen und sich auf jede Weise ihren Wohlthätern anhänglich und dankbar erzeigen, wie wird es dann möglich sein, daß der Mensch, den das Licht der Vernunft die Größe empfangener Wohlthaten klar einsehen läßt, Denjenigen vergessen kann, Der ihn mit so vielen Gaben überhäuft! Sollen sich die Menschen wirklich an Treue, Erkenntlichkeit und Liebe zu ihren Wohlthätern von den Thieren übertreffen lassen, da doch die Geschenke, die Gott den Menschen gibt, bei Weitem Alles übertreffen, was je die Thiere von ihnen empfangen können; und überdies die Liebe, aus welcher Gott Seine Gaben austheilt, so grenzenlos ist, daß sie sogar die überreichen, unüberzählbaren Wohlthaten, die Er spendet, noch an Größe übersteigt; und da endlich Gott nicht eines zu erwartenden Gewinnes oder Vortheiles halber gibt, sondern aus bloßer Gnade und Huld! — Und einem solchen Wohlthäter nur allein soll keine Dankbarkeit erwiesen werden? —

Dieser Mangel an Dankbarkeit da, wo man sie nach allen Gründen doch am ehesten erwarten sollte, ist in der That etwas Unbegreifliches und beweist deutlich, daß böse Dämonen unsern Geist verblenden, unser Herz verhärten und unser Gedächtniß schwächen, damit wir uns eines so liebevollen Spenders alles Guten nicht erinnern mögen.

Ist es aber ein so großes Vergehen, Seiner uneingedenk zu sein, wo soll man denn Worte finden, um die scheußliche Unthat zu benennen, wenn man Ihn beleidigt oder gar sich Seiner eigenen Wohlthaten dazu bedient, um wider Ihn zu sündigen! — Der erste Grad der Undank-

barkeit — sagt Seneka*) — ist, wenn man Wohlthaten nicht mit Wohlthaten vergilt; der zweite, wenn man seine Wohlthäter vergißt; der dritte, wenn man Gutes mit Bösem erwiedert, was wirklich den höchsten Gipfel der Undankbarkeit anzuzeigen scheint. Allein um wieviel schlimmer handelt der, welcher mit denselben Wohlthaten, die ihm geschenkt wurden, den Spender derselben beleidigt und erzürnt! Wahrlich, ich weiß nicht, ob es in der ganzen Welt irgend einen Menschen gibt, der einen seiner Mitbrüder so zu behandeln im Stande wäre, wie so viele Gott selbst zu behandeln wagen! Sollte es wohl einen so verruchten Verräther geben, der die Geschenke, die er von seinem Fürsten erhalten hätte, dazu verwendete, Soldaten gegen ihn anzuwerben und ihn zu befehden? — Und du, Unseliger, wagst es, dich jener Wohlthaten, die dir der Fürst aller Fürsten, der Verleiher aller Güter reicht, dazu zu bedienen, Ihn selbst anzufeinden und dich gegen Ihn zu empören? Ist wohl eine größere Frevelthat zu erdenken? — Wäre es ferner nicht ein verabscheuungswürdiges Betragen, wenn eine Ehefrau den köstlichen und prächtigen Schmuck, den sie von ihrem Gatten als Beweis seiner Liebe und Zärtlichkeit erhalten hätte, einem Buhler schenkte, um ihn zu einer sträflichen Neigung zu verleiten? Ein solches Betragen wäre freilich eine unerhörte Treulosigkeit, ein abscheulicher Verrath; indessen wären doch der beleidigende und der beleidigte Theil einander gleich, der Mensch stände hier dem Menschen gegenüber. — Allein wie vermessen ist diese That, wenn eine solche Beleidigung Gott, dem allgütigen, nimmer müden Wohlthäter aller Menschen zugefügt wird? — Und doch thun dies täglich die Men-

*) Von den Wohlthaten 1. Buch 12. Kap.

chen, wenn sie ihre Gesundheit, Körperkraft und Reichthum — Alles Gaben, die ihnen der Schöpfer verlieh — zu sündhaftem Beginnen und bösen Werken gebrauchen! Körperkraft macht sie übermüthig und stolz, Schönheit eitel und prunksüchtig, Gesundheit unmäßig und sinnenberauscht, Reichthum geizig und begierig nach fremdem Gute, mag es auch armen Waisen und Wittwen gehören. Sie streben nur, Schätze auf Schätze zu häufen; sie zieren über die Maßen ihren Körper und stellen der Tugend und Unschuld der Jungfrauen nach und verleiten solche so weit, daß sie, wie Judas, das Blut des Heilandes verkaufen, sie selbst aber wie die Juden es für einen gewissen Preis erhandeln. Und wie soll ich all den Mißbrauch schildern, den sie von den übrigen Gaben Gottes machen? Des Meeres bedienen sie sich, um aus allen Ecken der Welt Leckerbissen, die ihren Gaumen kitzeln, herbeizuholen; die Schönheit ihrer Mitgeschöpfe dient ihnen nur zur Stillung böslicher Begierden; die Früchte und Erzeugnisse der Erde vermögen nicht ihre unersättliche Habgier zu befriedigen; Körperschönheit bläht sie auf zu Stolz und Eitelkeit; Glück reißt sie zu Thorheiten und Lastern hin, Unglück treibt sie zur Verzweiflung und Sünde, die ihnen den ewigen Tod bringt. „Früh vor Tag schon erhebt sich der Meuchelmörder," wie Hiob sagt (Hiob XXIII), „und erwürget den Armen und Dürftigen, denn die Nacht ist seines Gleichen günstig, um seine Frevelthaten zu verhüllen." Alles, was Gott zu Seiner Verherrlichung, geschaffen hat, brauchen sie zur Befriedigung ihrer Thorheiten und Lüste. Wollte man alle jene überflüssigen und verderblichen Dinge, in welche der Mensch Gottes Wohlthaten verwandlet, aufnennen, nimmermehr würde man zu Ende kommen: jene starken, den Geist betäubenden Getränke, jene zahllosen, auf mancherlei Art erkünstelten Spei-

sen, jene wohlriechenden Salben und Flüssigkeiten, jene tausenderlei Körperzierrathen, über die alle man gewisse Regeln und Vorschriften aufgestellt, ja sogar um das Sündigen zu erleichtern, ganze Bücher geschrieben und gedruckt hat. So weit hat Genußsucht und Sinnentaumel überhand genommen, daß alle die herrlichen Gaben, wegen welcher wir Gott nie genug danken, loben und preisen können, nur zu Reizmitteln sträflicher Begierden, zu Schaugeprängen der Eitelkeit gebraucht werden. Hierdurch kehren die Meisten den Zweck, um dessentwillen Gott so viele Dinge zu unserm Nutzen erschaffen hat, gerade um; denn was ihnen Antriebe zur Tugend sein sollte, brauchen sie zu Werkzeugen sündvollen Beginnens — kurz, sie verwenden Alles nur dazu, ihren fleischlichen Lüsten zu fröhnen, uneingedenk ihrer Nebenmenschen, die ihnen doch Gott so sehr anempfohlen hat. Ist die Rede davon, ihrem dürftigen Nächsten etwas zu reichen, dann sind sie arm, dann erst behaupten sie, sie hätten noch so manche Verpflichtungen zu erfüllen; in jedem andern Falle aber fehlt ihnen nichts und sie wollen Niemanden etwas schuldig sein. — Darum, o mein Bruder, dulde es nicht, daß dir eine so schwere Last bis zum letzten Lebenshauche aufgebürdet bleibe, denn je schwerer sie ist, desto strengere Rechenschaft wird dir auch darüber abgefordert werden. Es ist eine Art von Strafurtheil, wenn Gott einem, der gegen Ihn undankbar ist, viele Erdengüter zuertheilt, und ein Zeichen, daß der Herr ihn ganz verworfen hat, wenn Er erlaubt, daß er neue Schätze anhäufe, die ihn immer undankbarer machen und von seinem Schöpfer mehr entfernen. — O die Menschen haben jedes Schamgefühl bei Seite gesetzt, da sie es ruhig zusehen können, wie sogar Thiere sie an Dankbarkeit übertreffen und sich ihren Wohlthätern viel erkenntlicher zeigen! Wenn einstens an jenem schrecklichen Gerichts-

tage die Niniviten gegen die Juden aufstehen und schwere Klage gegen sie erheben, weil sie sich nicht nach Christi Ermahnungen zur Buße anschickten, dann hüten auch wir uns, daß Gott uns nicht das Beispiel der Thiere, die ihre Wohlthäter geliebt haben, vor Augen stelle und uns von sich stoße, weil wir unsern Wohlthäter nicht geliebt haben!

Viertes Kapitel.

Vierter Beweggrund, der uns zur Tugend aneifern soll, nämlich die unschätzbare Wohlthat unserer Erlösung.

§. 1.

Auf die uns von Gott verliehenen Wohlthaten der Erschaffung und Erhaltung folgt die wahrhaft unschätzbare Wohlthat unserer Erlösung. Ich fühle mich aber so unwürdig und unfähig, von diesem hohen Gegenstande zu reden, daß ich in der That weder weiß, womit ich beginnen, noch was ich sagen und verschweigen soll. Bedürften die Menschen, um sie zur Tugend anzueifern, bei ihrer Fühllosigkeit und ihrem Stumpfsinne nicht noch eines solchen Antriebes, fürwahr besser wäre es, die Tiefe dieses Geheimnisses schweigend anzubeten, als es durch Worte zu verdunkeln. — Man erzählt, daß, als einstens ein berühmter Maler den Tod der Tochter eines gewissen Königs abbilden sollte, er der Verstorbenen Freunde und Verwandte, wie sie mit traurigen Mienen die Todtenbahre umgeben, dargestellt, in den Zügen der Mutter aber den tiefsten Gram und Kummer ausgedrückt habe. Als er aber an das Bild des Vaters gekommen, habe er durch einen künstlich angebrachten Schatten das Gesicht desselben in Dunkel gehüllt, um dadurch anzuzeigen, daß seine Kunst die Größe eines solchen Schmerzes nicht auszudrücken vermöge. — Wenn also schon unser ganzes Wissen nicht

hinreicht, die Wohlthat der Erschaffung zu erklären, welche Sprache und Beredsamkeit vermöchte dann die unserer Erlösung würdig zu schildern?

Um die Menschen und alle Dinge zu erschaffen, bedurfte es nur von Seiten Gottes einer einzigen Aeußerung Seines Willens; um sie aber zu erlösen, vergoß er drei und dreißig Jahre lang Schweiß und Blut, und keins seiner Glieder, keiner seiner Sinne blieb von den schmerzhaftesten Leiden befreit! Zu wähnen, ein so glorreiches Geheimniß könne mit menschlicher Zunge dargestellt werden, scheint eine Entweihung desselben zu sein.

Was soll ich also thun? — Soll ich reden oder schweigen? — Schweigen darf ich nicht, und zu reden vermag ich nicht. Wie könnte ich so namenlose Barmherzigkeit mit Stillschweigen übergehen, und wie sollte ich im Stande sein, ein so anbetungswürdiges und erhabenes Geheimniß mit Worten darzustellen! Hieße es aber nicht undankbar sein, hier zu schweigen? Verwegenheit und Anmaßung aber wäre es, sprechen zu wollen! Darum, o Du unendlicher Gott! flehe ich an Deine unnennbare Güte, Du mögest bei meinen schwachen Kräften, Deinen Ruhm zu verkündigen, huldreichst erlauben, daß jene heiligen Wesen dort oben im Himmel, die allein im Stande sind, Dich würdig zu preisen, statt meiner Dich loben, und daß sie mir in diesem meinem kühnen Beginnen beistehen und ersetzen, was des Menschen schwacher Geist nicht zu vollbringen vermag!

Nachdem Gott den Menschen erschaffen und an einen Ort voll Annehmlichkeiten gesetzt, ihm Würde und Ansehen verliehen hatte, mußte sich derselbe mit desto engern Banden an seinen Schöpfer geknüpft fühlen, je unschätzbarer die ihm geschenkten Güter waren. Allein er wurde Gott, seinem Herrn, ungehorsam und lehnte sich gegen Ihn auf.

Aus eben den Dingen, die ihm Beweggründe, Gott zu lieben, hätten darbieten sollen, nahm er Veranlassung, Ihn zu verrathen. Daher wurde er verstoßen aus dem Paradiese, das ihm zum Wohnort angewiesen worden; die Erde ward der Aufenthalt seiner Verbannung und er war von nun an der Strafe der Hölle anheimgefallen, damit er mit dem Teufel, mit dem er sich eines gleichen Verbrechens schuldig gemacht, auch dieselbe Strafe theilen sollte. Der Prophet Eliseus sprach zu seinem Diener Giezi, als dieser die Geschenke Naamans angenommen hatte: „Du hast das Silber und die Kleider angenommen, aber der Aussatz Naamans wird dir auch anhangen, dir und deinem Samen ewiglich.“ (IV. Buch der K. Kap. 5.) Eben so verurtheilte auch Gott den Menschen, der, da er Lucifers Reichthum, das heißt seine Hoffart und seinen Stolz haben wollte, auch seinen Aussatz, d. i. die Strafe für seine Vergehungen bekam. So wurde also der Mensch, der dem bösen Geiste in seinem Verbrechen nachgeahmt hatte, ihm auch in der Strafe gleichgestellt.

Nachdem er aber so tief in Gottes Ansehen gesunken war und sich Seinen ganzen Unwillen zugezogen hatte, vergaß der Allmächtige in Seiner grenzenlosen Güte die Seiner göttlichen Majestät zugefügte schwere Unbilde und blickte erbarmungsvoll auf unser Elend. Unserer ersten Eltern Fehltritt betrübte Ihn mehr als er Ihn zur Rache anspornte, und Er beschloß, die Menschheit zu erlösen und durch die Vermittlung Seines Sohnes sich wieder mit ihr auszusöhnen. Aber in welcher Art diese Aussöhnung geschah, das vermag keine menschliche Zunge zu schildern! Das Freundschaftsbündniß, welches Jesus Christus zwischen Seinem himmlischen Vater und uns stiftete, war so eng, daß Gott nicht nur dem Menschen seine schwere Sünde verzieh, ihn wieder in Seine Gnade aufnahm und

durch ein Band der Liebe sich mit ihm vereinigte, sondern auch, was jeden Ausdruck übersteigt, sich ihm ganz gleich machte, so daß unter allen erschaffenen Dingen keins mit dem andern so enge verbunden ist, als es von nun an Gottheit und Menschheit war, indem beide nicht nur in der Liebe und Gnade, sondern auch in der Person gleich wurden.

Wer hätte wohl jemals gewagt, der Hoffnung Raum zu geben, daß eine solche tiefe Wunde auf diese Weise würde geheilt werden? Wer hätte wohl je ahnen können, daß zwischen zwei Dingen, die durch ihre eigene Wesenheit und durch die Sünde so unendlich weit von einander abstanden, eine so enge Vereinigung stattfinden würde? Nicht Ein Haus umschließt sie beide; nicht Ein Tisch bringt sie einander nahe; nicht Ein Band der Gnad' und Liebe umschlingt sie — nein, alles dieses vereinigt sie nicht, sondern Eine und dieselbe Person. Was kann wohl verschiedenartiger gedacht werden, als Gott und ein Sünder? Und dennoch, was gibt es jetzt, das enger und inniger verbunden wäre, als Gott und Mensch? „Es gibt nichts Erhabeneres," spricht der heilige Bernhard, (Serm. 3. in vigil. nativitatis) „denn Gott, und nichts Geringeres, denn Erdenstaub, aus welchem der Mensch gebildet ward, und dennoch erniedrigte sich Gott so sehr, daß Er auf die Erde zu den Menschen herabstieg, und der Erdenstaub wurde so sehr erhöht, daß er zu Gott emporstieg, so daß man sagen kann: der Staub that dasselbe, was Gott selbst that, und Gott ließ sich gefallen, was dem Staube widerfuhr."

Als der Mensch noch nackt einherging und, vom Bewußtsein gequält, sich den Zorn Gottes, seines Herrn, zugezogen zu haben, im irdischen Lustgarten einen dunkeln Schlupfwinkel suchte, um sich zu verbergen — wer hätte ihn da

überreden können, zu glauben, daß einstens ein Tag kommen werde, wo dieses staubgeborene, elende Wesen sich mit Gott in einer und derselben Person vereinigen würde? — Und so fest und eng war diese Vereinigung, daß, als sie auf dem Wege der Natur am Tage, wo der Heiland den Kreuzestod starb, sich auflösen sollte, keine eigentliche Trennung stattfand, da der Tod wohl die durch die Natur mit dem Körper vereinigte Seele von demselben scheiden, Gott aber weder von der Seele, noch von dem Körper getrennt werden konnte, weil es eine Vereinigung der göttlichen Person war, und diese, was sie einmal aus so übergroßer Liebe angenommen hatte, nie mehr verläßt.

So ward also der Friede zwischen Gott und uns gestiftet, und so widerfuhr uns das Heil, das unser Mittler uns angedeihen ließ!

Obgleich wir indessen wegen einer so überaus großen Wohlthat Gott auf's innigste verpflichtet sind, so daß keine menschliche Zunge jemals im Stande ist, gebührenden Dank dafür zu zollen, so fordert uns die Art, **wie** das Werk unserer Erlösung geschah, nicht minder zur Dankbarkeit auf, als das uns dadurch widerfahrene Heil. — Ja, ich bin Dir unaussprechlichen Dank dafür schuldig, o mein Herr und Gott, daß Du mich von der Hölle befreit und mich wieder mit Dir, o himmlischer Vater, ausgesöhnt hast; allein noch größerer Dank gebührt Dir für die Art und Weise, wie Du mir meine Freiheit schenktest. Fürwahr, bewunderungswürdig sind alle Deine Werke, und wenn man deren Größe, Schönheit und Vollendung im Einzelnen betrachtet und anstaunt, wähnt man, unsere Bewunderung habe den höchsten Grad erreicht und unser Auge vermöge nichts Vollendeteres zu schauen; — allein sobald man seinen Blick auf einen andern

Gegenstand Deiner Schöpfung wendet, schwindet alle Bewunderung ob dem frühern Anblick. So verdunkelt immer ein neues Wunder das andere, aber Deine Größe, ewiges Wesen, wird dadurch nicht gemindert, im Gegentheil offenbart sich uns Deine Glorie und Allmacht stets herrlicher und größer.

Aber welcher Mittel wolltest du dich bedienen, um uns von unserm Sündenfalle zu erretten? Zahllose Wege standen Dir offen, auf denen Du ohne Mühe und Opfer uns Deine Hülfe konntest angedeihen lassen. Allein Deine Huld und Großmuth war so grenzenlos und überschwenglich, daß Du durch herbe Schmerzen nur unsere Erlösung erkaufen wolltest, um uns dadurch noch deutlicher Deine namenlose Liebe und Güte zu bezeigen. So grausam waren aber diese Schmerzen, daß die Vorahnung derselben blutigen Angstschweiß Dir aus den Adern trieb, und zur Stunde, wo Du sie erlittest, vor Mitgefühl die Steine sich spalteten. O mögen die Himmel Dir jubeln, großer Gott, und die Engel Deine Wunder verkünden! Wie, war Dir unser Heil zur Nothwendigkeit, zum Bedürfniß geworden, oder konnte Dir unser Unglück irgend einen Schaden bringen? „Sündigest du," spricht Hiob (XXXV, 5) „was wirst du Ihm schaden? Und ob auch deine Missethaten manchfach sind, was wirst du wider Ihn thun? So auch wenn du recht thuest, was schenkest du Ihm, oder was empfängt Er aus deiner Hand?" — Dieser so überaus mächtige Gott, Der über jeden Schmerz erhaben ist, Dessen Reichthum, Macht und Weisheit keines Zuwachses, keiner Verminderung fähig ist; Der, nachdem Welten aus Seiner Schöpferhand hervorgegangen, weder größer noch kleiner war, als Er jetzt ist; Dessen Ruhm sich nicht mehrt, wenn auch der Engel Chöre Ihm Lob und Preis singen

der ganze Erdkreis Ihm jauchzet, und Dessen Strahlenglanz sich nicht verdunkelt, wenn auch alle Geschöpfe sich vermessen wollten, Ihm Hohn zu sprechen — dieser unendlich große Gott, von keiner Nothwendigkeit bewogen, sondern blos aus reiner Liebe, und obgleich wir uns zu Seinen Feinden gemacht hatten, würdigte sich dennoch, aus Seinen Himmelshöhen zu uns herabzusteigen in dieses Thal des Jammers und der Verbannung, sich mit der irdischen Hülle unserer Sterblichkeit zu bekleiden, alle unsere Schuldenlast auf sich zu laden und zu unserer Erlösung schrecklichere Qualen zu erleiden, als je sind empfunden worden, noch je können ertragen werden.

Aus Liebe zu mir, o Herr! wurdest Du in einem Stalle geboren und in eine armselige Krippe gelegt; für mich wurdest Du beschnitten und mußtest nach Egypten fliehen und meiden das Land, wo Du geboren warst; für mich erlittest Du so manchfache Verfolgungen, so viel Schmach und Hohn! Aus Liebe zu mir hast Du gefastet, Nächte durchwacht, mühsame Wanderungen angestellt, Schweiß und Thränen vergossen und so manches Mühsal und Elend erduldet, das ich meiner Sünden wegen hätte erleiden sollen. Und alles dieses ertrugest Du, obgleich Du selbst frei von jeder Schuld warst und nie ein kränkendes Wort aus Deinem Munde hervorgegangen, sondern im Gegentheil Du der beleidigte und nicht der beleidigende Theil warst! Für mich, o Herr! wurdest Du gefangen genommen, von den Deinen verlassen, verläugnet, verkauft, bald diesem, bald jenem Richter vorgeführt und in ihrer Gegenwart falsch angeklagt, mit Backenstreichen geschlagen und in's Angesicht gespieen, verhöhnt und gegeißelt, mit Dornen gekrönt und mit Verwünschungen überhäuft, an's Kreuz geschlagen, getödtet und begraben!

Endlich hattest Du das Werk der Erlösung vollendet,

indem Du am Kreuze Deinen Geist aufgabest und im Angesichte Deiner Mutter vom Leben schiedest. Und welche Behandlung mußtest Du noch in den Stunden Deines Todes ertragen, wo Du, dem höchsten Elende preisgegeben, von einem unerträglichen Durste gequält, vergebens nach einem einzigen Tropfen Wasser schmachtetest, um Deinen vertrockneten Gaumen zu benetzen? Du warst von Allen, ja selbst von Deinem eigenen himmlischen Vater verlassen!

Was vermag wohl ein größeres Erstaunen zu erregen, als einen Gott von unendlicher Erhabenheit wie einen Verbrecher den schmählichen Kreuzestod sterben zu sehen? — Wenn das Schicksal einen Menschen, und wäre er auch vom niedrigsten Stande, so weit gebracht hätte, daß er wegen seiner begangenen Verbrechen einen solchen Martertod am Kreuze sterben müßte, und du nun in ihm einen früher Gesehenen wiedererkänntest, dann würdest du dich kaum vor Schrecken und Bestürzung erholen können, da du ihn so unglücklich und eines so schmachvollen Todes sterben sähest. Vermag aber der Anblick eines niedrigen Menschen aus der untersten Klasse des Volkes wegen seines jammervollen Schicksals dein regstes Mitleid in Anspruch zu nehmen: was wirst du empfinden, wenn du einen Gott, den Herrscher aller erschaffenen Wesen, so leiden siehst? — Und wenn ein solches Schicksal um so beweinenswerther und schrecklicher sein muß, je größer und ansehnlicher die Person ist, die es erduldet — o so saget an, ihr Engel im Himmel, da euch wie keinem andern Wesen die Hocherhabenheit und unendlichen Vollkommenheiten des Herrn bekannt und geoffenbaret sind — saget an, welchen namenlosen Schmerz ihr empfandet, welches Entsetzen und furchtbare Staunen euch erfaßte, als ihr Ihn am Kreuze hangen sahet? — Darum hatten auch die beiden Cherubim, welche Gott zu den Seiten der Arche

des Bundes zu stellen befahl (Exod. XXXVII), ihr Angesicht einander zugekehrt, indem sie mit gleichsam erstaunten Blicken auf den Gnadenstuhl hinsahen, um dadurch anzuzeigen, daß auch jene erhabenen Geister in tiefes Staunen versinken beim Anblick des Werkes so unendlicher Liebe und Erbarmung, — als sie Gott selbst, den Herrscher der Welten, als ein Werkzeug der Versöhnung an's Kreuz geheftet erblickten.

Die ganze Natur war von tiefer Bestürzung ergriffen und alle Wesen ließen ab von ihrem Thun; es erzitterten die Mächte und Fürstenthümer der Himmel, als sie so unschätzbare Güte in Gott erkannten. Wer wird auch nicht in dieses Meer des Staunens und der Bewunderung versinken und nicht überwogt werden von diesem Ozean unendlicher Güte? Wessen Seele wird nicht in ihrem Innersten erfaßt, und wer kann sich erwehren, mit lauter Stimme mit Moses auszurufen, als Gott sich selbst und das Abbild dieses Geheimnisses auf dem Berge Sinai ihm zeigte (Exod. XXXIV): „Herrscher! Herr! Gott! barmherzig und gnädig, geduldig und voll Erbarmung!“ indem er nichts anderes zu sagen und zu thun vermochte, als Gottes große Barmherzigkeit, die sich ihm offenbarte, laut zu preisen? Wer wird nicht, wie Elias (III. B. d. Könige XIX) sich das Angesicht verhüllen, wenn Gott an ihm vorüberzieht und zwar nicht in Seiner Glorie und Majestät, sondern unter dem Bilde der tiefsten Erniedrigung; nicht wie Er in Seiner Allmacht Berge vor sich niederstürzt und Felsen zerschmettert, sondern in einem Zustande des Elends und Jammers, daß die Steine sich vor Mitleid spalten möchten?

Wer wird also die Augen seines Geistes nicht verschließen, um mit der ganzen Stärke seines Gefühlsvermögens die Größe solcher Liebe und Milde zu empfinden

und seinen Gott und Herrn ohne Maß und Einschränkung, wie es der Seele nur möglich ist, zu lieben? Wer vermag zu dieser Höhe der göttlichen Liebe emporzuschauen? wer die Tiefe dieser unendlichen Erniedrigung zu ergründen? — Wie unaussprechlich groß, o Herr! ist Deine Erbarmung; wie unerforschlich tief der Abgrund Deiner Güte. Wenn ich Dir so überaus großen Dank für meine Erlösung schuldig bin, wie vermag ich dann die Art, wie Du mich erlöset hast, anzuerkennen und zu entgelten? Du hast mich losgekauft mit den allergrößten Schmerzen, unter Erduldung von unerträglichem Schimpf und Hohn, so daß Du gleich dem ruchlosen Verbrecher als eine Schande und ein Auswurf der Menschheit angesehen wurdest. Durch die Lästerungen, die Du ertragen, hast Du mich wieder zu Ehren gebracht; durch die schmählichen Anklagen, womit man Dich überhäufte, hast Du verdiente Strafe von mir abgewehrt; durch Dein vergossenes Blut hast Du mich rein gewaschen; durch Deinen Tod mich wieder auferweckt, und durch Deine Thränen die ewige Fluth meiner Augen getrocknet und mich von niemals endigendem Zähneklappern befreit! O gütigster Vater, Der Du so zärtlich Deine Kinder liebest, Du bist fürwahr jener gute Hirt, der sich seiner eigenen Herde zur Nahrung hingibt! O edelster und treuer Hüter, der Du Dein Leben für die Schafe hingibst, die Du unter Deinen Schutz und Schirm genommen, mit welchen Gaben soll ich solche Wohlthaten erwiedern? Vermag ich durch Thränen mein Mitgefühl über Deine für mich vergossenen Thränen an den Tag zu legen? Wie soll ich wohl durch mein Leben Dein so heiliges, reines Leben Dir entgelten können? O zu unendlich groß ist der Abstand zwischen Deinem Leben und eines Menschen Leben, zwischen Thränen des Schöpfers und Thränen des Geschöpfes!

Solltest du aber, o Mensch, glauben, du seiest Gott nicht so sehr zum Danke verpflichtet, weil Er nicht für dich allein, sondern für die ganze Welt gestorben ist, so hüte dich, in solchen Irrthum zu verfallen; denn Er ist so für alle gestorben, daß Er auch für jeden insbesondere Sein Leben aufgeopfert hat. In Seiner unendlichen Weisheit standen Ihm alle diejenigen, für die er starb, so klar vor Augen, als seien sie alle nur Eins; in Seiner unendlichen Liebe umfaßte Er zugleich alle zusammen, sowie jeden Einzelnen; Er vergoß Sein Blut für einen allein, wie Er es vergoß für alle, denn so grenzenlos war Seine Liebe zu uns, daß — nach dem Ausspruch der Heiligen — wenn es nur Einen Schuldigen unter den Menschen gegeben hätte, der Heiland für diesen allein alles das würde gelitten haben, was Er für alle insgesammt erduldet hat.

Nun erwäge also im Innern deiner Seele, wieviel du dem Herrn verdankest, Der so unaussprechlich viel für dich that und noch mehr würde gethan haben, wenn es zu deinem Wohle nothwendig gewesen wäre.

§. 2.

Aus dem Vorhergehenden kann man ermessen, wie schwer das Verbrechen ist, unsern Heiland zu beleidigen.

Alle Geschöpfe rufe ich zu Zeugen an, ob wohl eine größere Wohlthat und Gnade zu erdenken ist, und ob es wohl eine größere Verpflichtung geben kann, als die daraus hervorgeht. Können wohl alle Chöre der Engel sagen, daß Gott jemals so viel für sie gethan habe! Wer würde sich also noch erwehren, sich ganz dem Herrn als Dankopfer hinzugeben! „Aus drei Ursachen, o Herr!“ sagt der heilige Anselmus (Med. de redempt. hom. VII), „verdanke ich Dir Alles, was ich bin: Zuerst, weil Du mich

erschaffen hast; zweitens, weil Du mich erlöset hast, verdanke ich Dir mit noch mehr Grund Alles, was ich bin und habe; und drittens, weil Du mir noch bei alle dem Dich selbst als Belohnung verheißest, bin ich Dir mein ganzes Sein und Wesen schuldig.“ — Warum soll ich also nicht einmal mich dem ohne Einschränkung hingeben, dem ich mich selbst auf so vielfache Weise verdanke. O schreckliche Undankbarkeit und Verhärtung des menschlichen Herzens. Du bist fürwahr beispiellos hartherzig, wenn du bei so unendlichen Wohlthaten nicht gerührt wirst und für so zahllose dir verliehenen Gaben dich nicht als Dankopfer hingibst. Es gibt nichts auf der Welt, sei es noch so hart, das nicht durch die Kunst erweicht werden könnte: Die Metalle schmelzen im Feuer, sogar dem Demanten weiß man seine Härte zu benehmen, aber du, unseliges Menschenherz, bist härter als Felsen, Eisen und Demant, da weder die Gluth des höllischen Feuers noch die alles durchdringende Liebe des himmlischen Vaters dich zu erweichen vermag.

Da Du also, o Herr, den Menschen so unaussprechlich viel Güte und Erbarmung erweisest, wie kannst Du es denn ertragen, wenn es einen gibt, der Dich nicht seine Liebe zuwendet und uneingedenk ist der zahllosen Wohlthaten, die Du ihm spendest — ja was noch schrecklicher ist, der sich nicht entblödet, Dich zu beleidigen? — Was vermag der noch zu lieben, der Dich nicht liebt? Welche Wohlthat wird den wohl zu Dankgefühlen stimmen, der undankbar gegen Dich, Du unermüdlicher, liebreichster Wohlthäter, ist! Wie wird es möglich sein, den nicht auf das Innigste zu verehren und anzubeten, Der mir so unnennbare Liebe bewiesen hat? Der mich mit so vieler Bekümmerniß und Theilnahme aufgesucht und von allem Uebel befreit hat? „Wenn Ich über die Erde werde

erhöhet sein," sagt der Heiland, „werde Ich alle zu Mir ziehen." (Joh. XII. 32) Durch welche Kraft, o Herr! und welche Ketten wirst Du uns zu Dir hinaufziehen? — Mit der Kraft Deiner Liebe und den Ketten Deiner Wohlthaten: „Ich werde euch mit den Seilen Adams," spricht Jesus, „mit den Banden der Liebe zu Mir ziehen." (Hosea XI, 3.) Wer möchte nicht gerne durch solche Liebe angezogen und von diesen Banden umschlungen werden, und wer sollte nicht wünschen, durch so unermeßlich viele Wohlthaten besiegt zu werden!

Verräth es also eine unerhörte Verdorbenheit des Herzens, wenn Jemand einen so mildthätigen Herrn nicht liebt, wie soll man die Bösartigkeit desjenigen bezeichnen, der sich sogar erfrecht, Ihn zu beleidigen und Seine Gebote zu übertreten? Wie ist es möglich, o Mensch! daß du deine Hände dazu gebrauchest, um Denjenigen zu erzürnen, der Seine Hände nur regt, um dir Wohlthaten zu spenden und sie sogar aus Liebe zu dir unter schrecklichen Martern an's Kreuz schlagen ließ!

Als jenes freche und unzüchtige Weib den heiligen Patriarchen Joseph zum Verbrechen reizen und ihn verleiten wollte, gegen seinen Herrn eine schändliche Untreue zu begehen, da vertheidigte sich der edle und keusche Jüngling mit folgenden Worten: „Siehe, mein Herr hat mir Alles übergeben und er weiß nicht, was er im Hause hat, und nichts ist, was er nicht in meine Hand gegeben und mir nicht überlassen hätte, außer dir, die du sein Weib bist: Wie sollte ich also ein so großes Uebel thun und sündigen wider meinen Herrn?" (Gen. XXIX.) Gleichsam als wollte er sagen: „Wenn mein Herr so gütig und großmüthig gegen mich war, daß er mir Alles anvertraute und mich so hoch in Ehren hielt, wie könnte ich denn, da

ich mich durch so viele Wohlthaten ihm verpflichtet fühle, ihn beleidigen?" — Was besonders in Josephs Worten zu bemerken, ist, daß er sich nicht begnügt, zu sagen, es sei nicht erlaubt, daß er zum Verräther an seinem Herrn werde, oder er dürfe es nicht thun, sondern er könne so großes Uebel nicht vollbringen, um dadurch anzudeuten, daß die Größe der ihm verliehenen Wohlthaten nicht bloß seinen Willen binde, sondern ihm auch so zu sagen die Macht und Möglichkeit benehme, seinen Herrn und Gott zu beleidigen.

Wenn also die von einem Menschen bewiesene Mildthätigkeit und Güte durch solche Dankbarkeit und Treue erwiedert wurde, was verdienen denn die zahllosen, unvergleichlichen Wohlthaten, die Gott uns verleiht? So wie jener Egypter dem Joseph sein ganzes Hab und Gut anvertraute, so gibt uns auch Gott Alles, was Er hat. Nun aber vergleiche einmal das, was ein Mensch haben kann, mit dem, was Gott hat, und du wirst sehen, wie unendlich werthvoller und größer Gottes Gaben sind. Er verleiht dir alle Seine Reichthümer und Güter ohne Einschränkung: das Firmament, die Erde, die Sonne, den Mond, die Sterne, die Meere, die Flüsse, die Thiere, die Bäume, kurz Alles, was unter dem Himmelsgewölbe sich befindet, hat Er in deine Hände gegeben; — ja, nicht nur was unter dem Himmelsgewölbe sich befindet, sondern, auch was höher ist, den Himmel selbst, seine Herrlichkeit und ewigen Freuden: „Alles ist euer," sagt der Apostel, (I. Kor. III, 22.) „sei es Paulus, oder Apollo, oder Kephas; sei es Welt oder Leben, oder Tod, oder Gegenwart, oder Zukunft, alle Dinge sind euer, das heißt zu eurem Heile angeordnet.

Wie aber, wenn du nicht blos den Himmel selbst hast,

sondern sogar der Herr und Herrscher aller Himmel sich dir auf tausenderlei Weise hingibt? Du hast ihn als Vater, als Beschützer, als Erretter, als Lehrer; Er ist dein Arzt und deine Belohnung; Er ist dein Vorbild, dein Beistand, deine Heilung und dein Schutz: Als Vater gab Er uns Seinen Sohn, und der Sohn hat uns würdig gemacht, den heiligen Geist zu empfangen, Der ausgeht von dem Vater und dem Sohne und von Dem alle Güter herrühren.

Wenn es also wahrer als wahr ist, daß Gott Alles in deine Hände gab, was Er hat: wie ist es denn möglich, daß du Ihn betrüben und erzürnen kannst? Ist es wohl denkbar, daß man gegen einen so liebevollen Vater und großmüthigsten Wohlthäter undankbar zu sein vermag? Wer es wäre, der hätte in der That den höchsten Gipfel der Bosheit und Verruchtheit erreicht. Wie aber, wenn einer zu dieser Undankbarkeit noch Verachtung, Beleidigung und Verhöhnung eines solchen Wohlthäters hinzufügte? Wie würdest du dieses Verbrechen benennen? — Fühlte jener edelmüthige Jüngling sich so sehr seinem Herrn verpflichtet und verbunden, daß er bekannte, es sei ihm unmöglich, den zu verunglimpfen, der ihm all sein Hab und Gut anvertraut hatte: wie kann denn der Mensch die Möglichkeit in sich auffinden, Denjenigen zu beleidigen, Der Erde, Himmel und sich selbst gab? O Unglückseliger, der du undankbarer als vernunftlose Geschöpfe, unbiegsamer als wilde Thiere und gefühlloser als Felsen bist, schauderst du nicht zurück ob solchem Frevel? Welches Thier, welcher Löwe und Tiger vergißt sich so weit, seinen eigenen Wohlthäter zu verletzen? — Der heilige Ambrosius erzählt, daß ein Hund eine ganze Nacht hindurch bei dem Leichnam seines von einem Mörder überfallenen und getödteten Herrn gewinselt und geheult habe, bis es

Tag geworden und sich viele Leute, durch das seltsame Schauspiel angezogen, um ihn versammelt hätten, und unter andern auch der Mörder selbst hinzugetreten sei. Sobald der Hund diesen erblickt habe, sei er auf ihn losgestürzt und habe ihn wüthend gebissen, wodurch das Verbrechen an den Tag gekommen. — Was sagst du dazu, o Mensch, daß ein Hund, der von seinem Herrn nichts empfing, als einen Bissen Brod, sich so treu und dankbar gegen ihn bewies? Hat denn die Undankbarkeit so viel Reiz für dich, daß Du es ruhig zusiehst, wenn Thiere dich an Dankbarkeit übertreffen? Und wenn jenes vernunftlose Geschöpf mit solcher Wuth den Mörder seines Herrn anfeindete, warum hegst du denn nicht auch einen Abscheu gegen diejenigen, die deinen Herrn getödtet haben? Denn wer anders sind die, welche deinen Herrn tödteten, als deine Sünden? Sie waren es, die Ihn ergriffen, banden, geißelten und zum Kreuzestode schleppten; sie nur waren Schuld an Deines Herrn und Heilandes Tode. Jene Wütheriche und Peiniger, die wirklich Jesum kreuzigten, würden nicht so viel Gewalt und Macht über Ihn gehabt haben, wofern deine Missethaten ihnen nicht Waffen geliehen hätten. Warum also ereiferst und erzürnest du dich nicht gegen die Mörder deines Herrn? Warum erglüht nicht immer mehr deine Liebe zu Ihm, da du Ihn vor deinem Angesicht für dich sterben siehst? Und warum kämpfst du nicht an gegen deine Sünden, die Urheber Seines Todes, um so mehr, da du weißt, daß Alles, was Er that, sprach und litt, nur darauf abzielte, Abscheu und Haß vor der Sünde in unsern Herzen zu erregen? Um der Sünde den Tod zu bringen, gab Er sich dem Tode hin; um unsern Händen und Füßen, die sich immer zu sündlichem Thun bewegen, heilsame Fesseln anzulegen, ließ Er seine Gliedmaßen auf eine martervolle Weise an's

Kreuz schlagen. Welche Verwegenheit ist es also von dir, wenn du ein Leben führst, wodurch alle von Christus ertragenen Mühsale und Aengste für dich fruchtlos sind, da du hartnäckig in den Banden der Knechtschaft bleiben willst, aus denen Er dich durch Vergießung Seines edlen Blutes befreite? Muß dich nicht ein unwillkürliches Zittern schon bei dem Gedanken an die Sünde ergreifen, da du zu deren Zerstörung und Ausrottung Gott selbst die entsetzlichsten Qualen erdulden siehst? Was konnte Er mehr thun, um die Menschen vor jähem Sturze in den Abgrund der Sünde zu schützen, als daß Er sich selbst, an's Kreuz geheftet, zwischen sie und die Sünde stellte? Wer wird so überaus verwegen sein, Gott, den Herrscher des Weltalls, den gerechtesten Richter, zu beleidigen, wenn er vor seinen Augen den himmlischen Wohnsitz der Seligen und den geöffneten Schlund der Hölle sieht? Und muß nicht der Anblick Gottes selbst, wie Er an's Kreuz geheftet ist, noch weit mehr abschrecken und vor der Sünde zurückschaudern machen? Wer bei solchem Anblick nicht gerührt wird — was könnte auf den noch sonst Eindruck machen?

Fünftes Kapitel.

§. 1.

Die uns von Gott verliehene Wohlthat der Rechtfertigung legt uns ebenfalls die Verpflichtung auf, nach der Tugend zu streben.

Was würde uns die Wohlthat der Erlösung genutzt haben, wäre nicht die Gnade der Rechtfertigung darauf gefolgt, wodurch erst die unendlich hohe Kraft jener unschätzbaren Wohlthat auf uns übertragen wird? So wie nämlich ein heilsames Pflaster an sich unnütz und wirkungslos ist, wenn es nicht auf die wunde Stelle gelegt wird, so würde auch jenes himmlische Heilmittel für uns

fruchtlos gewesen sein, wäre es nicht zu unserer Rechtfertigung angewendet worden. Diese Anwendung der Wohlthat der Erlösung ist hauptsächlich das Werk des heiligen Geistes, Dem die Heiligung des Menschen zugeschrieben wird; denn Er kommt mit Seiner Erbarmung dem Sünder entgegen, ruft ihn zu sich, und wann Er ihn zu sich gerufen hat, rechtfertigt Er ihn, leitet so den Gerechtfertigten auf den Pfad der Gerechtigkeit und führt ihn durch Verleihung der Gabe der Beharrlichkeit zum Ziele seiner Laufbahn, bis Er ihm endlich den Siegeskranz reicht. Diese Wohlthat der Gerechtmachung und Heiligung schließt also alle uns von Gott verliehenen Gaben in sich und ragt unter allen als die höchste und nothwendigste hervor. Sie widerfährt dem Menschen dann, wenn er durch die Kraft und die Gnadenhülfe des heiligen Geistes die Ketten und Bande zersprengt, worin ihn die Sünde gefangen hielt, und er befreit wird von der Herrschaft und Tyrannei des Teufels; wenn er aufsteht vom Tode zum Leben, aus einem Sünder ein Gerechter, aus einem Kinde des Fluches ein Kind Gottes wird. Dieses kann aber ohne Gottes besondere Hülfe und Beistand unmöglich geschehen, wie dieses der Heiland mit klaren Worten bezeugt, da Er sagt: „Es kann Niemand zu Mir kommen, wenn ihn der Vater, Der Mich gesandt hat, nicht zieht." (Joh. VI, 44.) Wodurch Jesus sagen will, daß weder des Menschen freier Wille, noch die Kräfte seiner eigenen Natur ihn durch sich selbst von Sünden befreien und zur Seligkeit gelangen lassen können, wofern ihm nicht Gottes Hand aufhilft und Sein Gnadenbeistand ihn unterstützt. Diese Worte des Erlösers erklärt der heilige Thomas folgendermaßen: „So wie ein Stein wegen seiner natürlichen Schwere immer nach unten strebt und ohne äußere Unterstützung

nicht in die Höhe steigen kann, so fühlt sich auch der Mensch durch die ihm inwohnende Sündenverderbniß stets zur Erde hingezogen, das heißt, die Neigung und Begierde zum Irdischen macht ihn sinken. Soll er daher aufgerichtet und empor — zur Liebe und übernatürlichen Sehnsucht nach dem Himmlischen — gehoben werden, so bebedarf er dazu der Hand des Höchsten und Seiner göttlichen Hülfe.“ — Diese Bewandtniß verdient unsere ganze Aufmerksamkeit und Beachtung, indem dadurch der Mensch zur Kenntniß seiner selbst und seiner verdorbenen Natur gelangt und sich überzeugt, wie nothwendig es für ihn ist, Gott um Seinen göttlichen Beistand unaufhörlich anzuflehen.

Der Mensch kann also, wie wir bereits gesehen, nicht durch eigene, in seiner Natur liegende Mittel von der Sünde befreit werden und zur Seligkeit gelangen, sondern bedarf nothwendigerweise der göttlichen Gnadenhülfe. Aber o wie unendlich viele Wohlthaten faßt diese Gnade in sich! Denn da es unbestreitbar ist, daß nur durch dieses Mittel die Sünde aus der Seele, worin sie zahllose Uebel stiftet, verscheucht wird, so kann man die Größe dieses Gutes nach all den Uebeln abmessen, die dadurch vertilgt werden. Durch die Betrachtung dieser Gnade muß sich der Mensch mächtig zur Dankbarkeit gegen den Spender derselben hingezogen fühlen und ein feuriges Verlangen nach Tugend in ihm erregt werden. Wir wollen daher die vornehmsten Wohlthaten, die aus dieser göttlichen Gnade für uns hervorgehen, mit kurzen Worten anführen. Zuvörderst wird der Mensch durch sie mit Gott ausgesöhnt und kehrt wieder in Seine Gnade ein; denn das größte und schrecklichste von allen Uebeln, welche die Sünde in der Seele des Menschen erzeugt, ist, daß sie ihn zum Feinde Gottes macht, Der, da Er das höchste Gut ist, nichts so sehr haßt und verabscheut, als die Sünde, weshalb auch der könig-

liche Prophet sagt: Du bist Feind allen Denen, die Frevelthat verüben, Du vertilgest Alle, so Lügen reden; denn Jehova hat ein Greuel an blutgierigen und betrügerischen Menschen." (Ps. V.) Durch die Sünde sich Gott zum Feinde gemacht zu haben, ist unter allen Uebeln das größte, der Ursprung und die Wurzel aller übrigen; so wie hingegen das Glück, von Gott geliebt zu werden, der Güter höchstes ist, aus dem, wie aus einer unversiegbaren Quelle, sich alle andern Glückseligkeiten ergießen. Von diesem so schrecklichen Uebel werden wir nun aber durch die Wohlthat der Rechtfertigung befreit! Wir werden dadurch mit Gott ausgesöhnt und aus Seinen Feinden Seine Freunde, und diese Freundschaft zwischen Gott und uns verhält sich nicht wie eine gewöhnliche Freundschaft, sondern sie ist die höchste und innigste, die stattfinden kann, wie die Gesinnung des Vaters zu seinen Kindern; daher der Jünger, den Jesus lieb hatte, mit Recht sagt: Sehet, welche Liebe der Vater uns bewiesen, daß wir Kinder Gottes heißen und sind" (I. Joh. II, 3), wobei sich der heilige Apostel nicht begnügt, zu sagen, daß wir Kinder Gottes heißen, sondern noch hinzufügt, daß wir es wirklich sind, damit dadurch der Mensch, im Bewußtsein seiner Niedrigkeit und bei seiner Kleingläubigkeit, zur vollen Ueberzeugung von der göttlichen Gesinnung und Huld gelange und klar einsehe, daß diese Eigenschaft und Würde der Kindschaft Gottes uns nicht nur dem Namen, sondern auch der Wirklichkeit nach ertheilt werde.

Ist es also ein großes Uebel, von Gott verstoßen und gehaßt zu sein, wie unendlich groß muß dann das Glück sein, von Ihm geliebt zu werden und in Seiner Gnade zu leben? — Bei den Philosophen ist es als Grundsatz angenommen, daß, je mehr eine Sache an sich gut ist,

desto schlimmer das ihr Entgegengesetzte ist; daher muß nothwendiger Weise das höchste Gut das sein, was dem größten Uebel entgegensteht, welches Letztere, wie wir schon gesagt haben, von Gott gehaßt zu sein ist. Sehen die Menschen es auf dieser Welt schon als ein großes Glück an, so sie bei ihren Gebietern, es sei König, Fürst oder dergleichen Machthaber in großer Gunst stehen, wie unaussprechlich glücklich muß sich dann einer fühlen, wenn er bei dem König aller Könige, bei dem allmächtigen Vater und erlauchtesten Herrscher, mit dem verglichen alle Herrschaften und Reiche dieser Welt in nichts zerstieben, in Gnade aufgenommen ist? Und diese göttliche Gnade ist um so größer, als sie uns ohne die geringsten Ansprüche von unserer Seite als eine freiwillige Gabe ertheilt wird; denn so wie es unmöglich ist, daß der Mensch, bevor er geboren war, etwas zu thun vermochte, wodurch er sich das Dasein verdienen konnte, so liegt es auch außer allem Zweifel, daß, nachdem er durch die Sünde gefallen, er nichts zu thun im Stande war, wodurch er die Rechtfertigung vor Gott hätte erlangen können, und zwar nicht aus der Ursache, weil er noch nicht geboren, sondern weil er sündhaft und Gott verhaßt war.

Eine andere Wohlthat, die aus unserer Rechtfertigung hervorgeht, ist die Befreiung von der ewigen Höllenstrafe, deren sich der Mensch wegen seiner Sünden schuldig gemacht hatte. Denn die Sünde macht ihn in den Augen Gottes verabscheuungswürdig, und keiner kann, ohne sich das allergrößte Unglück zuzuziehen, außer Gottes Gnade leben. Da nun die Sünder sich von Gott abwenden, weil sie Böses thun und Ihn verachten, so verdienen sie auch von Gott in Seiner Gerechtigkeit verachtet, aus Seinem Angesicht und Seiner Gesellschaft entfernt und aus Seiner überherrlichen Wohnung verstoßen zu werden; und

da sie ferner, sobald sie Gott verlassen, das Irdische mit unordentlicher Begierde lieben, so ist es gerecht, daß sie auf's Schärfste gezüchtiget und mit einer ewigen Strafe belegt werden — mit einer Strafe, gegen die alle Qualen, die der Mensch sich hinieden zu denken vermag, nur schwache Bilder sind; zu welchem so schrecklichen Unglück dann auch noch jener nie sterbende Wurm kommt, der immer und immer der Sünder Inneres zernagt und das Bewußtsein ihrer Missethaten wach hält. Und was soll ich von der Gesellschaft der verstoßenen Geister und aller Verdammten sagen? Von jenem dunkeln und jammervollen Aufenthalte, wo nur Verwirrung und Finsterniß herrscht; wo kein Wechsel stattfindet, sondern nur ewiger Schrecken wohnt; wo keine Freude, kein Frieden, keine Linderung keine Hoffnung weilt, sondern nur ununterbrochenes Wehklagen und ewiges Zähneklappern, nimmerruhende Wuth, Lästerung nud Verwünschung vernommen wird? — Von allen diesen furchtbaren Leiden befreit Gott alle jene, die Er gerechtfertigt hat, und die alle, nachdem sie sich mit Ihm ausgesöhnt haben und in Seine Gnade zurückgekehrt sind, von Seinem Zorne und der Strafe Seiner Rache befreit sind.

Noch eine andere, aber mehr geistige Wohlthat, welche die unschätzbare Gnade der Rechtfertigung herbeiführt, ist die Umwandlung und Erneuerung des innern Menschen, der durch die Sünde verderbt und entstellt war. Denn die Sünde entfernt nicht nur Gott selbst aus der Seele, sondern sie raubt ihr auch jene übernatürliche Kraft und alle Schätze und Gaben des heiligen Geistes, womit sie vor dem Sündenfalle ausgeschmückt und bereichert war, so daß, wenn sie einmal die göttliche Gnade verloren hat, sie verwundet und verstümmelt wird und sogar ihre natürlichen Kräfte verliert. Da nämlich der Mensch ein

vernünftiges Geschöpf, die Sünde hingegen etwas Vernunftwidriges ist, und es in der Natur liegt, daß von zwei entgegengesetzten Dingen eines das andere zerstören muß, so folgt daraus, daß, je mehr die Sünden sich anhäufen, desto mehr die natürlichen Kräfte der Seele geschwächt und zerstört werden, nicht zwar in sich selbst, aber in ihren freien Aeußerungen. So wird also die Seele durch die Sünde elend, kraftlos, erschlafft und ohnmächtig zu jedem guten Werke, aber bereitwillig und geneigt zu jeglichem Bösen, kraftlos im Widerstande gegen Versuchungen und träge zum Wandeln auf Gottes Wegen. Die Sünde benimmt ferner der Seele ihre wahre Freiheit und die Herrschaft des Geistes; sie macht sie zu einer Sklavin des Teufels, der Welt, des Fleisches und der eigenen Gelüste, wodurch sie gleichsam in einer harten babylonischen und egyptischen Gefangenschaft lebt. Ueberdies werden auch alle innern geistigen Sinne durch die Sünde abgestumpft, so daß der Sünder die göttliche Stimme und Eingebung nicht vernimmt, die ihm bevorstehenden großen Uebel nicht sieht, den süßen Duft der Tugend nicht spürt, die herrlichen Vorbilder der Heiligen nicht gewahrt; nicht kostet, wie süß der Herr ist, und nicht merkt die Mahnungen und Winke, wodurch ihn Gott zur Tugend führen will. Die Sünde raubt endlich dem Menschen die süße Ruhe und Freude eines reinen Gewissens, lähmt den Aufschwung des Geistes und bewirkt, daß er in den Augen Gottes und Seiner Heiligen häßlich, befleckt, mißstaltet und als ein Gegenstand der Verabscheuung erscheint.

Und von allen diesen Uebeln befreit uns die Wohlthat der Rechtfertigung! Denn Gott begnügt sich im Uebermaß Seiner Erbarmungen nicht damit, dem Menschen seine Sündenschuld zu erlassen und ihn wieder in Seine Gnade aufzunehmen, sondern Er verjagt auch alle jene Uebel,

welche die Sünde in ihrem Gefolge mit sich gebracht hatte, indem Er den innern Menschen umwandelt und erneuert. Auf solche Weise heilt Er unsere Wunden, reinigt die Seele von dem ihr anklebenden Schmutze, löset die Fesseln, in welchen uns die Sünden gefangen hielten, zerstört das Joch böser Gelüste, befreit uns aus der Knechtschaft des Teufels und besänftigt die Wuth unserer sündhaften Neigungen und Leidenschaften. Er gibt der Seele ihre wahre Freiheit und Reinheit wieder, führt den Frieden und die Wonne eines guten Gewissens zurück, schenkt den innern Sinnen erneuerte Thätigkeit, gibt unserm Begehrungsvermögen neue Kraft, das Gute zu wollen und zu vollbringen und schwächt hingegen die Lust zum Bösen. Er macht sie stark zum Widerstande gegen die Versuchungen des Teufels und bereichert sie endlich mit guten Werken — ja, Er umwandelt den innern Menschen mit allen seinen geistigen Kräften und Anlagen so gänzlich, daß der Apostel solche gerechtfertigte Menschen wiedergeborene und erneuerte Geschöpfe nennt. Diese Erneuerung des innern Menschen wird so ohne alle Einschränkung bewirkt, daß, wenn sie durch die heilige Taufe geschieht, man solche Wiedergeburt, und wenn sie durch die Buße herbeigeführt wird, Wiederauferstehung nennt, und zwar nicht bloß weil die Seele vom Sündentode zum Gnadenleben wieder auferweckt wird, sondern auch weil sie ein Vorbild jener glorreichen künftigen Auferstehung von den Todten gibt. Welche menschliche Zunge vermag den unendlichen Werth dieser Umwandlung, die Schönheit einer gerechtfertigten Seele zu schildern! Nur dem heiligen Geiste ist es bewußt, Der ihr diese Reinheit verleiht, sie zu Seinem Tempel macht und Seinen Sitz darin aufschlägt. Wollte man allen irdischen Glanz und Reichthum, alle ersinnliche Ehre und Pracht mit der

Schönheit einer gerechtfertigten Seele vergleichen, so würde alles dieses in Dunkel zurücktreten und in Nichtigkeit zerfallen. Denn so wie sich Himmel und Erde, Geist und Körper, Ewigkeit und Zeit von einander auf nicht auszusprechende Weise unterscheiden, so zeigt sich auch ein gleicher Unterschied zwischen einem Leben, worin die Gnade Gottes waltet, und einem Leben, das sie entbehrt, zwischen der Schönheit der Seele und der Schönheit des Körpers, zwischen innerm und äußerm Reichthum, zwischen Geistes- und Körperkraft. Denn all diese Dinge sind in gewisse Grenzen eingeengt; sie bestehen in der Zeit und erscheinen nur den äußerlichen körperlichen Sinnen schön. Sie erfordern nur eine gewöhnliche Einwirkung Gottes; jene aber bedürfen einer besondern und übernatürlichen Einwirkung. Zeitlich können sie nicht genannt werden, denn sie führen zur Ewigkeit; die Benennung endlich paßt eben so wenig auf sie, weil durch sie Gott, das unendliche Wesen, errungen wird, in Dessen Augen sie so schätzbar und werthvoll erscheinen, daß Er Selbst durch ihre holde Schönheit in Liebe zu ihnen hingezogen wird. Obgleich übrigens Gott das ganze Heiligungsgeschäft bloß durch Seinen Beistand und Willen in der Seele bewirken konnte, so that Er es doch nicht, sondern es gefiel Ihm in Seiner unerforschlichen Weisheit und Güte, die Seele des Menschen mit den eingegossenen Tugenden und sieben Gaben des heiligen Geistes auszuschmücken, wodurch sie nicht nur in ihrem Wesen, sondern auch in ihrem Vermögen und Kräften mit jenen himmlischen Befähigungen ausgerüstet und geziert wird.

Zu allen diesen göttlichen Wohlthaten fügte die ewige und unendliche Güte Gottes auch noch eine andere, nämlich die Gegenwart und den Beistand des heiligen Geistes, und folglich der allerheiligsten Dreieinigkeit. Dieser zieht

in die gerechtfertigte Seele ein und kommt, um in ihr zu wohnen, damit Er sie lehre, wie sie sich all der ihr verliehenen Güter bedienen solle, gleich einem guten Vater, der sich nicht damit begnügt, seinem Sohne große Reichthümer ertheilt zu haben, sondern ihm auch noch einen Vormund gibt, der das Geschenkte gut zu benutzen und zu verwalten versteht. — Gleichwie also in der Seele des Sünders nur Natterngezücht, Schlangen und Molche, das ist, ein ganzes Heer böser Geister hausen, die solch eine Seele zu ihrem Aufenthalte wählen: so kehrt in die gerechtfertigte Seele der heilige Geist und mit Ihm die allerheiligste Dreieinigkeit ein, verscheucht daraus alle jene höllischen Unholde und beglückt sie durch Seine Gegenwart, indem Er sie zu Seinem Tempel heiligt und Seinen Wohnsitz darin aufschlägt, wie dieses ausdrücklich der Heiland bezeuget, da Er sagt: „Wenn einer Mich liebet, der wird Mein Wort halten, und Mein Vater wird ihn lieben und Wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen.“ (Joh. XIV, 23.) In Folge dieser Worte lehren alle Kirchenlehrer und Schriftgelehrten, daß der heilige Geist auf eine besondere und eigenthümliche Weise in der gerechtfertigten Seele wohne, indem sie einen Unterschied zwischen dem heiligen Geiste selbst und Dessen Gaben machen und sagen, daß Er der Seele nicht nur Seine Gaben, sondern auch sich selbst schenke und wirklich darin wohne, woraus denn folge, daß Er ebenfalls sie reinige, heilige und mit Seinen Gnaden ausschmücke, um sie zu einer Ihm würdigen Wohnung zu machen.

Doch alle bereits aufgezählten Wohlthaten reichen noch nicht hin, sondern es kommt auch noch eine andere wunderbare Gnade hinzu, nämlich: daß die Gerechtfertigten lebendige Glieder des Erlösers werden, da sie früher nur

todte Glieder waren, die von Christo, als ihrem Leibe, nicht den Einfluß Seiner Gnade empfingen. Aus dieser Bewandtniß entstehen nun wieder andere ausgezeichnete Vorrechte und Erfreulichkeiten: Zuerst folgt daraus, daß Gottes Sohn die Gerechten gleichsam als Seine eigenen Glieder liebt und nicht weniger Sorge um sie trägt, als man um seine eigenen Glieder zu tragen pflegt. So wie der Leib den übrigen Gliedern seine Einflüsse gibt, so läßt auch Christus jenen ohne Unterlaß Seine Gnade zufließen, und der himmlische Vater wendet ihnen ebenfalls Blicke der Huld zu, als sehe Er auf die lebendigen Glieder Seines eingeborenen und mit Ihm durch die Gottheit verbundenen Sohnes; daher auch die Werke der Gerechtfertigten, weil sie Glieder des Sohnes sind, Der das Gute in ihnen bewirkt, in den Augen des Vaters wohlgefällig und verdienstlich erscheinen. Ferner zieht der Gerechtfertigte auch noch den Vortheil aus dieser Wohlthat, daß, wenn er zu Gott um Verleihung einer Gnade bittet, er dieses mit völligster Zuversicht thun kann, indem er zu gleicher Zeit für sich selbst und für Gottes Sohn bittet, da es offenbar ist, daß, wenn den Gliedern etwas zu Gunsten geschieht, der Leib selbst auch seinen Theil daran hat. Da nun Christus der Leib ist, und diejenigen, welche Rechtfertigung erlangt haben, Seine Glieder sind, so folgt daraus, daß, wenn die letztern Etwas für sich begehren, sie es auch zugleich für Christum selbst erbitten; und da endlich, nach dem Ausspruch des Apostels, Jene, welche gegen die Glieder des Leibes Christi sündigen, auch gegen sich selbst sich vergehen, und die, welche die Glieder verfolgen, Ihn selbst verfolgen: so ist es klar, daß wenn wir die Glieder verehren, wir Christum selbst verehren. Mit welcher Zuversicht muß diesemnach der Gerechte zu Gott bitten, wenn er bedenkt, daß er zu gleicher Zeit für sich und für

Jesum, den vielgeliebten Sohn Gottes, seine Bitte zum Vater emporsteigen läßt! Denn wird Einem eine Gnade oder Wohlthat aus Rücksicht und Liebe zu einem Andern erzeigt, so ist es so gut, als wenn sie Letzterem selbst wäre zugefügt worden; daher wir uns überzeugt halten können, daß, wenn wir um Gottes willen den Armen Barmherzigkeit erweisen, wir sie nicht blos den Armen, sondern auch Gott selbst erzeigen.

Doch noch sind die mit der Gnade der Rechtfertigung verbundenen Wohlthaten nicht zu Ende, denn die höchste und beglückendste derselben, worauf sich alle vorhergehenden beziehen, ist das dadurch verliehene Anrecht auf den Besitz des ewigen Lebens. So wie der ewige Weltherrscher, Dessen unendliche Gerechtigkeit eben so hervorleuchtend wie Seine Erbarmung ist, alle Sünder, die keine Buße thun, zu ewigen Strafen verdammt, so nimmt Er auch alle wahrhaft Büßenden in's ewige Himmelreich auf. Obgleich Gott den Menschen ihre Missethaten vergeben und sie wieder in Seine Gnade aufnehmen konnte, ohne sie Seines himmlischen Ruhmes und der ewigen Herrlichkeit theilhaftig zu machen, so genügte dieses seiner unbegrenzten Güte nicht, sondern Er heiligte auch diejenigen, denen Er in Seiner Allerbarmung ihre Sündenschuld erlassen hatte; und die, so Er geheiligt hatte, nahm Er als Seine Kinder auf, machte sie zu Miterben Seines eingeborenen Sohnes und des himmlischen Erbes theilhaftig. Diese Verheißung erfüllt das Herz des Gerechten mit einer trostvollen und zuversichtlichen Hoffnung, die ihn aufrecht hält in Drangsalen und Widerwärtigkeiten und ihn jegliches Ungemach freudig ertragen läßt, weil sie ihm ein Unterpfand auf jenen unendlich reichen Schatz gewährt. Mag noch so großes Unglück über ihn hereinbrechen, Krankheit und Elend ihn niederdrücken, es ist ihm bewußt,

„daß die Leiden dieser Zeit nicht zu rechnen sind gegen die Herrlichkeit, welche dereinst soll offenbar werden an uns“ (Röm. VII, 18); er weiß wohl, daß „die jetzige augenblickliche und leichte Trübsal in uns eine überschwengliche, ewige, überwiegende Herrlichkeit bewirket.“ (II. Kor. VI, 17.)

So viele Wohlthaten umfaßt also diese Gnade der Rechtfertigung, welche daher der heilige Augustin noch höher schätzt, als die Wohlthat unserer Erschaffung. Denn mit einem einzigen Worte brachte Gott Himmel und Erde hervor; um aber den gefallenen Menschen zu rechtfertigen, mußte Er Sein eigenes Blut vergießen und so viele und mancherlei Leiden und Qualen erdulden! Wenn wir also Gott in so unendlicher Weise verpflichtet sind, weil Er uns das Dasein schenkte: um wie viel mehr müssen wir Ihm Dank wissen, weil Er uns gerechtfertigt hat, und zwar in so größerm Maße, als Er uns diese Wohlthat nur durch eigenes Ertragen so vielfacher Schmerzen und Mühsale erwirkt hat!

Obgleich indessen Niemand mit völliger Gewißheit sich überzeugt halten kann, daß er vor Gott gerechtfertigt ist, so darf er dieses doch aus manchen Anzeichen mit vieler Wahrscheinlichkeit schließen, besonders aber, wenn er ein ganz neues Leben begonnen hat, wie z. B. einer, der früher mit dem größten Leichtsinne tausende Sünden an einem einzigen Tage beging, jetzt durch nichts mehr zu einer zu bewegen ist. — Wenn du, o Leser, das Glück hattest, es so weit zu bringen, dann bedenke doppelt, wie dankbar du dem Allerbarmer dafür sein mußt, daß Er dir diese so unschätzbare Gnade verliehen, die dir die Wiederkehr zu deinem beleidigten Schöpfer vergönnte und mit der Befreiung von so zahllosen Uebeln auch noch so unendlich

hohe Wohlthaten verknüpft! Solltest du aber so unglücklich sein, noch der Sünde anzugehören, so weiß ich nicht, wodurch dich Gott mehr bewegen könnte, dich von ihr abzubringen, als wenn Er dir auf der einen Seite alle die Uebel, Schrecknisse und Gefahren vor Augen stellt, welche die Sünde mit sich führt, und auf der andern Seite dir die überschwengliche Fülle unendlicher Wonnen und Glückseligkeiten zeigt, die aus der unvergleichlichen Wohlthat der Rechtfertigung hervorgehen!

§. 2.

Von mehreren andern Wirkungen, welche der heilige Geist in der Seele des Gerechtfertigten erzeugt, und vom allerheiligsten Altarssakramente.

So vielfache und überaus heilsame Wirkungen auch der heilige Geist, wie wir aus dem Vorhergehenden gesehen haben, in der Seele des Gerechtfertigten hervorbringt, so bleibt doch Gottes unbegrenzte Großmuth nicht dabei stehen. Denn es genügt dem heiligen Geiste nicht, den Menschen auf den Pfad der Gerechtigkeit geführt zu haben, sondern Er zeigt ihm auch, sobald er den rechten Pfad betreten hat, die geeigneten Wege, auf denen er fortwandeln soll; Er leitet ihn an Seiner Hand und hilft ihm, trotz Brandungen und Klippen das sturmbewegte Meer dieses Lebens durchschiffen, bis Er ihn endlich wohlbehalten und sicher in den Hafen ewiger Glückseligkeit gebracht hat. Sobald der heilige Geist einmal durch die Gnade der Rechtfertigung in die Seele eines Menschen eingekehrt ist, bleibt Er nicht müßig darin; denn Er begnügt sich nicht damit, die Seele durch Seine Gegenwart zu verherrlichen, sondern Er heiligt sie auch durch Seine Kraft, indem Er in ihr und durch sie auch Alles bewirkt, was zu ihrem ewigen Heile nothwendig ist: Er ist ihr gleichsam ein sorg-

licher Hausvater, der alles Nöthige anordnet und herbeischafft; ein guter Lehrer, der immer zum Besten seines Pflegebefohlenen arbeitet; ein geschickter Gärtner, der seinen Garten in gutem Zustand erhält und stets noch verbessert; ein edler König, der Alles lenkt und regieret — ja, was die Sonne der Welt ist, die sie mit ihren Strahlen erleuchtet und erwärmt, und was die Seele dem Körper ist, dem sie Leben und Bewegung gibt, das ist der heilige Geist der Seele des Gerechtfertigten. Wie beglückend und beseligend ist es, zu wissen, daß ein so erlauchter Gast bei uns eingekehrt ist, daß wir in unserm Innern einen solchen Führer, Beschützer und Helfer beherbergen, Der, da Er Alles ist, auch Alles da bewirkt, wo Er weilt! Gleich einem Lichtquell erleuchtet Er unsern Verstand, feuert unsern Willen an und verleiht der Seele Fittige, um sich zu den himmlischen Gefilden emporzuschwingen. Er macht uns zahm, friedfertig und sanft wie die Tauben; wie die Wolken vor den stechenden Sonnenstrahlen, so schützt Er uns vor dem heftigen Feuer der Leidenschaften, und kühlt die Gluth unserer Begierden; gleich einem heftigen Winde setzt Er unsern Willen in Bewegung und macht, daß derselbe sich zum Guten hinneigt, indem Er jede bösliche Begierde verweht, bis der Gerechtfertigte endlich so weit gelangt, daß ihm alle Laster, zu denen er sich früher hingezogen fühlte, verhaßt werden, und er dagegen die Tugend liebt, welche ihm vorhin gleichgültig war. So erging es auch dem Könige David nach seinen eigenen Worten, da er sagt: „Ich hasse jeglichen Pfad des Bösen", (Ps. CXVIII 104) und an einer andern Stelle: „Ich freue mich auf dem Wege Deiner Zeugnisse wie über allen Reichthum" (ebend. 14). Diese in dem königlichen Propheten vorgegangene Veränderung war ebenfalls das Werk des heiligen Geistes, Der ihm einen Widerwillen vor den irdischen Dingen ein-

flößte, als wären sie gleichsam mit Wermuth getränkt, und dagegen Gottes Gebote ihm so angenehm machte, daß er in seinem Herzen ein inniges Verlangen darnach spürte.

Es ist also offenbar, daß wir alles Gute, das in uns bewirkt wird, dem heiligen Geiste verdanken: Wenden wir uns vom Bösen ab und suchen das Gute, so geschieht es durch Seine Gnade; zeigen wir Beharrlichkeit auf dem Pfade der Gerechtigkeit, so ist es Sein Beistand, der uns dazu verhilft; und erhalten wir einstens den Lohn, welcher der Tugend wartet, so ist Er es ebenfalls, Der ihn uns reicht. Wie sehr bewährt sich daher die Richtigkeit jenes Ausspruchs des heiligen Augustin, da er sagt: „Wenn Gott uns unsere Dienste belohnt, so belohnt Er nur Seine eigenen Wohlthaten in uns." (Aug. in Psal. CXIV.) Er vergilt die aus Seiner Gnade hervorgegangenen Verdienste mit neuer Gnade. Der heilige Patriarch Joseph begnügte sich nicht damit, seinen Brüdern das Getreide zu geben, welches zu kaufen sie nach Egypten gekommen waren, sondern er befahl auch, ihnen das Silber, welches sie zum Ankauf des Getreides mitgebracht hatten, in ihre Säcke zu legen. So verfährt auch der liebreiche Vater im Himmel mit Seinen Kindern: Er lohnt sie mit dem ewigen Leben, nachdem Er ihnen durch Seine Gnade die Mittel ertheilt hat, es zu verdienen. In dieser Beziehung sagt Eusebius von Emisa sehr richtig: „Derjenige, welcher verehrt wird, auf daß Er Erbarmung angedeihen lasse, hat sich schon erbarmt, um verehrt zu werden. Der Mensch werfe nur einen Blick auf sein vergangenes Leben, um zu sehen, wie viel Gutes ihm der Herr erwiesen, von wie manchem Uebel, Ehebruch, Raub, Betrug, Entweihung des Heiligsten Er ihn befreit hat, und er wird klar erkennen, wie sehr er Ihm verpflichtet ist" (Homil. 8 de Paschate), weil, wie der heilige Augustin bemerkt,

„wir vor allen möglichen Sünden, die wir nicht begangen haben, nur durch die uns von Gott verliehene Gnade sind bewahrt worden; daher wir unsere Liebe nicht nach der Menge der Vergehungen, wegen welcher Er uns Verzeihung angedeihen läßt, sondern nach der Gnade, die Er uns verleiht, abmessen müssen. Wenn also einer, dem eine Schuld erlassen wird, zur Dankbarkeit verpflichtet ist, um wie viel mehr muß der es sein, dem etwas geschenkt wird, auf daß er es besitze. Denn wer vom Anbeginn seines Lebens keusch gelebt hat, der wurde von Gott beschützt und geleitet; wer nach einem unkeuschen Leben keusch geworden, der wurde von Ihm zur Besserung geführt, und wer endlich bis zu seinem Ende unkeusch geblieben ist, der wurde von Ihm als unverbesserlich aufgegeben.“ (Aug. ad virg. quandam.)

Da uns also Gott auf so vielfache Weise Seine Huld und Gnade erzeigt, was bleibt uns denn anderes übrig, als mit dem Propheten auszurufen: „Erfülle meinen Mund mit Deinem Lobe, auf daß ich den ganzen Tag Deinen Ruhm singe und Deine Größe.“ (Ps. LXX, 8.) Zu welcher Stelle der heilige Augustin folgende Erklärung hinzufügt: „Was bedeuten die Worte den g a n z e n Tag? Offenbar, daß ich Dich ewig ohne Unterlaß loben und preisen soll: Im Glück, weil Du mich tröstest; in der Widerwärtigkeit, weil Du mich besserst; bevor ich war, weil Du mich erschufst; und als ich erschaffen war, weil Du mir Heil widerfahren ließest; als ich gesündigt hatte, weil Du mir verziehest; als ich mich zum Bessern wendete, weil Du mir aufhalfst; und wann ich bis zu Ende werde ausgeharrt haben, weil Du mir den Kranz zum Lohne reichst: Darum fülle sich mein Mund, o Herr, mit Deinem Lobe und verkünde in Hochgesängen immerdar Deinen Ruhm!“ (Aug. in Psalm. LXX.)

Es wäre hier der schickliche Ort, von den heiligen Sa-

kramenten zu reden, die gleichsam Werkzeuge zu unserer Heiligung sind, besonders von der Taufe, dem Lichte des Glaubens und der uns dadurch verliehenen Gnade. Da ich aber alle diese Gegenstände bereits an einem andern Orte behandelt habe, so will ich sie hier mit Stillschweigen übergehen. Indessen kann ich jene Gnade aller Gnaden, jenes Sakrament aller Sakramente, wodurch Gott sich würdigt, zu den Menschen herabzusteigen und bei ihnen zu weilen, und in welchem Er sich ihnen täglich als Speise und Heilmittel hingibt, unmöglich unberührt lassen. Nur Ein Mal wurde der Heiland als ein blutiges Opfer für das Heil unserer Seele auf dem Kreuze dem Tode geweiht; in diesem heiligen Sakramente wird Er aber täglich für unsere Sünden auf dem Altare aufgeopfert: „Solches thut zu Meinem Andenken," sagt Er Selbst. (Luc. XXII, 19., I. Korinth., XI, 24, 25.) O kostbares Denkmal unserer Erlösung! O Hingebung sonder Gleichen! O angenehmstes Opfer! Brod des Lebens, liebreichste Speise, königliches Mahl! O Manna voller Süßigkeit, wer vermag Dich nach Verdienst zu preisen und würdig zu empfangen! Wer ist wohl im Stande, Dich mit gebührender Ehrfurcht und Andacht zu verehren! Mir schwindet das Bewußtsein, wenn meine Seele den Gedanken an Dich fassen soll; es verstummen meine Lippen, wenn sie von Dir reden wollen, und ich fühle mich unfähig, Deine Wunder zu verkünden! Hätte auch der allgütige Schöpfer diese Wohlthat nur den Schuldlosen und Reinen erwiesen, sie würde dennoch unschätzbar sein. Wie grenzenlos aber bewährt sich Seine Güte, da Er, um bei den Würdigen einzukehren und sie zu trösten, nicht scheut, sich so oft von unwürdigen Lippen berühren zu lassen! Denn während Christus, als Er noch unter den Menschen wandelte, Ein Mal verkauft wurde, wird Er in diesem heili-

gen Sakramente zu tausenden Malen von jenen Unseligen verrathen, in deren Seelen nur der Widersacher haust und deren Leiber Gefäße der Verderbniß sind! Nur Ein Mal wurde Er in diesem Leben verspottet und verhöhnt, aber ach! wie oft geschieht es nicht in diesem heiligen Sakramente! Nur Ein Mal befand sich der Heiland zwischen zwei Missethätern, nun aber geräth Er beinahe täglich unter ruchlose Sünder.

Auf wie manchen Wegen und vielerlei Weise bewirkst Du, o liebreichster Jesu, unser Heil und Glück! Wie sollten wir im Stande sein, Dich dafür nach Verdienst zu ehren und Dir für dieses überaus köstliche Mahl würdigen Dank zu zollen! Wenn sich die Knechte gegen ihre Herren zu jeder Art Dienstleistungen bereitwillig zeigen, weil sie von ihnen ihren Unterhalt erhalten; und wenn die Soldaten aus Liebe zu ihrem Gebieter, von dem sie den Lohn ihrer Thaten erwarten, weder Gefahren noch Tod scheuen — was sollen wir denn für jenen Herrn thun, Der uns solch' eine himmlische Speise reicht! — In den Büchern des alten Bundes lesen wir, daß Gott den Kindern Israels für die ihnen vom Himmel gesandte Manna wiederholte Dankopfer gebot. Verlangte aber der Herr dieses für eine der Verderbniß und Verwesung unterworfene Speise — um wie viel mehr wird Er unsere Dankbarkeit für diese himmlische Speise in Anspruch nehmen, die nicht allein in sich selbst unverweslich ist, sondern auch die Eigenschaft besitzt, diejenigen, die sie würdig empfangen, der Verderbniß zu entreißen? Wenn schon Gottes Sohn Seinem Vater für wenige Gerstenbrode Dank sagte, (Joh. VII, 11), um viel mehr sind dann die Menschen für dieses übernatürliche, himmlische Brod zu danken verpflichtet? Und wenn wir endlich Gott für die gewöhnliche Speise, womit wir unser natürliches Leben erhalten, unsern

Dank abstatten — müssen wir es dann nicht um desto mehr thun für eine Speise, die uns ein tugendhaftes Leben verleiht und das ewige Leben erwirkt? Loben wir doch einen Menschen, ein Pferd, Wein nicht etwa, weil es ein Mensch, ein Pferd und Wein ist, sondern weil es ein guter Mensch, ein gutes Pferd und guter Wein ist. Sind wir daher unserm Schöpfer schon zu dem innigsten Dank verpflichtet, weil er uns Menschen werden ließ, so müssen wir uns tausendfach mehr in heißester Dankbarkeit zu Ihm hingezogen fühlen, weil Er uns die Mittel gab, gute Menschen zu werden. Groß sind fürwahr die Gaben des Körpers und der Natur, die Gott uns verliehen; aber was sind sie gegen die Gaben der Seele und der Gnade, die er uns ertheilt? Haben wir schon alle Ursache, dem Höchsten unsere Dankbarkeit zu weihen, weil Er uns die Wohlthat erwies, uns zu Kindern Adams zu schaffen: was müssen wir dann empfinden, wenn wir bedenken, daß Er uns aus Kindern des sündigen Menschen zu Kindern Gottes machte? Denn wahrlich, der Tag, wo wir zum ewigen Leben geboren werden, ist — wie Eusebius Emessenus sagt — für uns bei weitem besser und glücklicher, als der, an welchem uns ein Leben ward, das uns nur dem Kampf mit den Gefahren dieser Welt aussetzt!

Dies ist also, o geliebter Leser, wieder ein neues Band, eine neue Kette, die unsere Herzen umschlingt und uns mit den vorhergehenden zur Verehrung und Liebe der Tugend und zum Dienste des unendlichen, gütigen Gottes hinzieht!

Sechstes Kapitel.

Die unschätzbare Wohlthat der göttlichen Vorbestimmung muß dem Menschen ein neuer Beweggrund sein, nach Tugend zu streben.

Zu allen eben aufgezählten Wohlthaten kommt auch noch die Wohlthat der Auserwählung zur Seligkeit, die

aber nur jenen widerfährt, welche Gott von Ewigkeit her in den Rathschlüssen Seiner Weisheit zum ewigen Leben auserwählte. Für diese Wohlthat spricht der Apostel Paulus in seinem eigenen und aller Auserwählten Namen folgende Danksagung gegen den himmlischen Vater aus: Hochgepriesen sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, Der uns gesegnet hat mit allem geistlichen Segen, mit himmlischen Gütern in Christo; wie Er uns erwählet hat in Ihm vor Anbeginn der Welt, daß wir heilig und unbefleckt seien vor Ihm, in der Liebe, und uns hat vorbestimmt zur Kindschaft, durch Jesum Christum, für sich. (Ephes. 3.) Eben diese Wohlthat erhöht auch der königliche Sänger, da er sagt: „Heil dem, welchen Du auserwählt hast und aufgenommen; er wird wohnen in Deinen Vorhöfen.“ (Ps. LXIV, 5.) Daher diese Wohlthat mit Recht eine Wohlthat über alle Wohlthaten, eine Gnade über alle Gnaden genannt werden kann. Sie ist eine Gnade über alle Gnaden, weil sie uns ohne erdenkbare Verdienste von unserer Seite, blos aus Gottes unendlicher Güte und Großmuth ertheilt wird, Der, keinem der Menschen Unrecht thuend — da Er im Gegentheil einem jeden hinlänglichen Beistand zur Erlangung der Seligkeit verleiht — als unumschränktester und großmüthigster Herr einigen Auserwählten eine reichere Fülle Seiner unendlichen Erbarmungen und Gnaden reicht. Sie ist eine Wohlthat über alle Wohlthaten, nicht blos deswegen, weil sie alle übrigen an Größe übertrifft, sondern auch, weil sie die Ursache und Grundlage aller andern ist, indem Gott, sobald Er einen Menschen zur Erlangung des ewigen Reiches auserſehen hat, ihm auch alle die Gnaden ertheilt, die ihm zur

Erreichung dieses erhabenen Zieles verhelfen können, wie Er dieses selbst durch Seinen Propheten bezeugt, da Er sagt: „Ich habe dich mit ewigwährender Liebe geliebt, darum habe Ich Mich erbarmend dich an Mich gezogen.“ (Jerem. XXXI, 3.) Noch deutlicher spricht dieses der Weltapostel mit folgenden Worten aus: „Denn welche Er zuvor anerkannte, die hat Er auch vorbestimmt, daß sie sollen gleich sein dem Urbilde Seines Sohnes, auf daß dieser sei der Erstgeborne unter vielen Brüdern. Welche Er aber vorbestimmte, die hat Er auch berufen; und welche Er berufen hat, die rechtfertigt Er auch; welche Er gerechtfertigt hat, die verherrlicht Er auch.“ (Röm. VII, 29. 30.)

In Gottes Anordnungen, in denen immer Seine Huld und Milde waltet, herrscht nie etwas Schwankendes, sondern sie reihen sich in schöner Uebereinstimmung zu Einem Ziele aneinander; daher Er demjenigen, welchen es Ihm gefiel zur Theilnahme an Seiner Herrlichkeit auszuerwählen, wegen dieser Einen Gnade auch noch viele andere ertheilt, wodurch es ihm möglich wird, jene höchste Gnade zu erlangen. So wie ein Vater, wenn er seinen Sohn zum Geistlichen- oder Gelehrtenstand bestimmt, schon von dessen frühesten Jahren an den demselben zu ertheilenden Unterricht auf dieses Ziel hinlenkt und dasselbe bei der ganzen Erziehung seines Kindes unverrückt im Auge hält: so leitet auch der ewige Vater mit zärtlicher Sorgfalt denjenigen, welchen Er zur ewigen Glorie ausersehen, auf den Pfad der Gerechtigkeit, der dazu hinführt, und begleitet ihn treulich, bis er endlich das erwünschte Ziel erreicht hat. Diejenigen also, welche Kennzeichen ihrer Auserwählung an sich wahrnehmen, müssen

für diese so hohe Urwohlthat dem Schöpfer unendlichen Dank wissen. Denn geben wir auch zu, daß dieses Geheimniß dem menschlichen Blicke verborgen ist, so können doch immerhin sichere Kennzeichen der Rechtfertigung eines Menschen auch als Merkmale gelten, daß er unter die Zahl der von Gott Vorbestimmten und Auserwählten gehört. So wie nun unter den Kennzeichen, nach welchen sich ein Mensch für gerechtfertigt halten darf, seine völlige Bekehrung keins der geringsten ist: so ist die Beharrlichkeit in einem guten Lebenswandel das zuverlässigste Merkmal seiner Auserwählung. Wer also eine lange Reihe von Jahren in der Furcht des Herrn fortgelebt und mit aller möglichen Sorgfalt jede Todsünde zu vermeiden gesucht hat, der darf mit Vertrauen hoffen, daß Gott, wie der Apostel sagt: „ihn kräftigen werde, bis an's Ende unsträflich, bis auf den Tag der Ankunft unseres Herrn Jesu Christi, und vollenden werde, wie er begann." (I. Kor. I, 8.) Indessen kann Niemand mit Zuversicht voraussetzen, daß er bis an's Ende ausharren werde, da sogar jener weise Salomon, nachdem er viele Jahre gottesfürchtig gelebt hatte, am Ende seines Lebens in Sünden verfiel, was aber nur als eine besondere Ausnahme von der gewöhnlichen Ordnung und Regel anzusehen ist, wie dieses Salomon selbst in seinen Sprüchen lehrt, da er sagt: „Es ist ein Sprüchwort: läßt man den Jüngling bei seinem Wege, so weicht er auch nicht davon, wenn er alt wird" (Sprüchw. XXII.), so daß, wer in seiner Jugend eifrig nach Tugend strebte, auch in seinen spätern Jahren nicht ablassen wird, darin fortzufahren. — Aus diesen und ähnlichen Merkmalen, wie sie von den Kirchenlehrern aufgestellt werden, kann also derjenige, welcher sie an sich wahrnimmt, in Vertrauen auf Gottes unendlicher Güte, demüthig schließen, daß er zu der Zahl

der Auserwählten hinzugeschrieben sei; denn so wie er auf die göttliche Güte die Hoffnung gründet, daß er zur ewigen Seligkeit gelangen werde, so kann er auch in Demuth schließen, daß er unter die Zahl derjenigen gehöre, die voraus bestimmt waren, das ewige Heil zu erreichen, indem das Eine das Andere voraussetzt.

Ist dieses ausgemacht, so bedenke, o Mensch, in welchem Maße du dem Herrn für diese unendlich große Wohlthat verpflichtet bist, in Folge welcher du in jenem Buche eingeschrieben stehst, wovon der Heiland Seinen Aposteln sagt: „Doch darüber freuet euch nicht, daß euch die Geister unterwürfig sind; freuet euch aber, daß eure Namen in den Himmeln aufgeschrieben sind.“ (Luc. X, 20.) Wahrlich, welches unnennbare Glück ist es nicht, von Ewigkeit her, seitdem Gott Gott ist, von Ihm geliebt und auserwählt zu sein; vom Anbeginn der Zeiten in Seinem süßesten Schooße geruht zu haben, von da an, wo Sein aus Ihm geborener Sohn erzeugt ward im Strahlenglanz der Heiligen, die Seinem göttlichen Gedanken gegenwärtig waren!

Erwägst du, o christlicher Leser, alle einzelnen Umstände, die bei dieser göttlichen Berufung obwalten, so wirst du finden, daß jeder derselben für sich allein eine unendlich große Wohlthat ausmacht, die dir Gott erzeigt, und worin du einen jedesmaligen Beweggrund finden mußt, Ihn über Alles zu lieben. Zuerst betrachte die Hocherhabenheit Desjenigen, Der dich auserwählte: Es ist Gott selbst, Der bei Seiner überschwenglichen Glückseligkeit und Seinem hohen Reichthume weder deiner noch irgend eines andern Menschen bedurfte! Wie unwürdig muß dagegen der erscheinen, welcher auserwählt ward, da es nur ein elendes und sterbliches, allen Gebrechlichkeiten, Mühsalen und Bedürfnissen dieses Lebens unterworfenes Geschöpf ist, das sich

überdies durch eigene und seines Mitmenschen Schuld einer ewigen Strafe schuldig gemacht hatte! Betrachte, wie beglückend eine solche Auserwählung für dich sein muß, da sie dich einem so erhabenen Ziele entgegenführt, nämlich, daß du ein Kind Gottes, ein Erbe Seines Reiches werdest und Theil nehmest an Seiner Herrlichkeit! Dabei ist diese Auserwählung eine über allen Ausdruck freiwillige, durch keine erdenkbaren Verdienste von deiner Seite veranlaßte Wohlthat, da sie nur aus Gottes Huld und dem Wohlgefallen Seines Willens zum Lobpreis der Herrlichkeit Seiner Gnade hervorging, wie der Apostel sagt (Ephes. I, 5). Je mehr aber eine Wohlthat aus freiem Willen ohne äußere Triebfedern entspringt, desto größer und dankverpflichtender ist sie. Nun sieh ferner, wo diese Wohlthat Gottes ihren Urbeginn nahm, da sie nicht erst verliehen wurde, als der Schöpfer die Welt in's Dasein rief, sondern unendlich früher — ja, sie ist gleich ewig mit Gott, Der, so wie Er selbst von Ewigkeit her ist, auch Seine Auserwählten von Ewigkeit her geliebt hat, noch immer liebt und in Ewigkeit lieben wird, indem Er in Seiner Vaterhuld mit unendlicher Milde sie anblickt, eingedenk des hehren Zieles, zu dem Er sie auserwählte und vorbestimmte. Endlich bedenke noch, wie Wenige die Gnade haben, zu den Auserwählten Gottes zu gehören; welch' ein überaus glückliches Loos dir ward, wenn Gott dich unter so vielen Tausenden verwilderter Menschen zu denjenigen berief, die Er zum ewigen Leben auserkor und somit dich absonderte von dem verdorbenen Theile des menschlichen Geschlechtes, der seiner Sünden wegen der Verdammniß anheimfällt, und dich aus der gährenden Verderbniß rein und lauter hervorgehen ließ, um in die Gemeinschaft der Seligen aufgenommen zu werden! Doch wie vermag die Sprache den unnennbaren Werth und die Fülle dieser Gnade aus-

zudrücken, die sich um so größer darstellt, als die Zahl der Auserwählten klein und die der Verworfenen, wie Salomon sagt, unendlich ist!

Kann aber alles Dieses dich nicht rühren, so betrachte die Mittel, die der himmlische Vater in Seiner überschwenglichen Großmuth anzuwenden beschloß, um die Menschen dieser Gnade theilhaftig zu machen: Er gab Leben und Blut Seines eingebornen Sohnes hin, da Er Ihn von Ewigkeit her dazu bestimmte, daß Er in die Welt sollte gesendet werden, um Seines ewigen Vaters göttlichen Rathschluß zu vollbringen. Kann also wohl eine Zeit hinreichend befunden werden, um eine solche Erbarmung ganz zu fassen? Und vermag eine menschliche Zunge die Größe derselben auszudrücken? Welches Herz könnte sie empfinden? Durch welche Werke wäre der Mensch wohl im Stande, sich dankbar dafür zu zeigen, und mit welcher, in einem menschlichen Busen empfundenen Liebe könnte wohl eine solche göttliche Liebe erwiedert werden? Wie undankbar müßte einer sein, der den nicht in der Beschränktheit der Zeit liebte, von dem er von Ewigkeit her geliebt wurde? Wer möchte wohl diesen Freund mit irgend einem andern vertauschen? Wenn in der heiligen Schrift ein vieljähriger Freund so sehr gelobt und hochgeschätzt wird, wer möchte dann um alle Freunde in der ganzen Welt die Gewogenheit und Freundschaft dieses ältesten Freundes vertauschen wollen? Und wenn jahrelanger und sich von unerdenklichen Zeiten herschreibender Besitz dem ein Recht verleiht, der kein anderes hat: welche Ansprüche hat dann Gott auf uns, da Er uns von Anbeginn der Zeiten an besitzt, und wir also kraft dieses Rechtes allein als Seine Angehörigen betrachtet werden können!

Nach allem diesen ist es offenbar, daß es hienieden keine Erdengüter geben kann, die mit dieser Gnade könnten

verglichen oder vertauscht werden, und hingegen kein Leiden erdenkbar ist, das man nicht gerne zu ertragen bereit sein sollte, um zu diesem hohen Gute zu gelangen.

Würde es uns durch göttliche Offenbarung kund, daß ein armer Mensch, der von Thüre zu Thüre sein Brod betteln müßte, ein solcher von Gott Auserwählter sei: wer würde sich dann wohl erwehren können, vor ihm niederzustürzen, um den Staub zu küssen, den er mit seinen Füßen berührt? — Wer würde nicht in tiefster Ehrfurcht seine Kniee umfassen und ihn mit folgenden Worten begrüßen: Heil Dir, o Glückseliger, du bist einer jener glücklich Auserkorenen! Du wirst einstens in die seligen Chöre der Engel aufgenommen werden und einstimmen in die Lobgesänge der Himmelsbewohner! Du wirst Theil haben an der ewigen Herrlichkeit des Himmelreichs und erschauen das Strahlenhaupt Jesu Christi und Seine allerseligste Mutter! O, Heil dem Tage, an dem du geboren warst, und noch mehr Heil der Stunde, wo du dieses Erdenleben verlassen und ein neues, ewiges Leben beginnen wirst! Glückselig ist die Erde, die du betrittst, denn einen Schatz trägt sie sonder Gleichen! Glückselig sind die Mühsale, so du erduldest, die Dürftigkeit und Armuth, so dich drücken, denn sie öffnen dir den Weg zum ewigen Leben! Mag Schmerz und Trübsal dich auch hienieden wie dichte Wolken umhüllen, sie verschwinden vor dem Hoffnungslichte, das dir leuchtet! — So würde man denjenigen, an welchem wir mit Gewißheit die Merkmale der göttlichen Auserwählung wahrnehmen, anreden. Käme ein junger Fürst, der einzige Erbe eines großen Reiches, daher gegangen, so würden ohne Zweifel alle Bewohner der Gegend ihre Häuser verlassen und ihm haufenweise entgegen gehen, um den Jüngling zu sehen, dem ein nach der Meinung der Welt so überaus großes Glück, als Erben

eines ganzen Reiches, bevorstände. Um wie viel mehr aber verdiente einer angestaunt und bewundert zu werden, von dem man wüßte, daß ihm diese göttliche Gnade zu Theil geworden; denn ohne Verdienste und Ansprüche wurde er auserwählt, nicht um in beschränkter Zeit auf Erden König zu sein, sondern um mit Gott selbst und Seinen Heiligen im Himmel bis an's Ende der Jahrhunderte zu herrschen.

Wie unaussprechlich dankbar, o mein christlicher Bruder, müssen daher alle diejenigen gegen Gott sein, die Er zu dieser hohen Gnade auserkor! Keiner halte sich von dieser Wohlthat ausgeschlossen, wenn er getreulich seine Pflichten erfüllt, nicht müde wird, nach Vollkommenheit zu streben und, wie der heilige Petrus sagt (II. Pet. 1.), sich befleißigt, durch gute Werke seine Berufung und Auserwählung sicher zu machen, da wir die Gewißheit haben, daß derjenige, welcher so thut, zum ewigen Heile gelangen wird, und überdies Gottes Gnade und Beistand niemals einen, der an seiner Heiligung selbst mitwirkt, verlassen hat, noch jemals verlassen wird. Von diesen beiden Wahrheiten überzeugt, wollen wir daher im Guten ausharren und uns mit der Hoffnung trösten, daß auch wir zu der beglückten Zahl der Auserwählten gehören!

Siebentes Kapitel.

Der siebente Hauptbeweggrund, der uns zur Tugend aneifern muß, ist der Tod, das erste der vier letzten Dinge des Menschen.

Jeder der bis jetzt aufgestellten Beweggründe sollte schon für sich allein den Menschen aneifern, sich ganz dem Dienste seines Schöpfers zu weihen, zu Dem er sich in so manchem Betracht auf's stärkste muß hingezogen fühlen. Da aber die meisten Menschen mehr durch die Vorstellung von Belohnung und Gewinn, als aus Pflichtgefühl angetrieben

werden, so habe ich es für rathsam gehalten, außer dem bisher Gesagten auch noch die großen Vortheile anzuführen, welche mit der Tugend sowohl in diesem als in jenem Leben verknüpft sind. Die beiden größten unter diesen Vortheilen sind die ewige Verherrlichung, die man durch die Tugend erlangt, und die Strafe, welcher wir dadurch entgehen. Sie bilden gleichsam die beiden Ruder, vermittels welcher wir das sturmbewegte Meer dieses Lebens durchschiffen; daher der heilige Franziskus und der heilige Dominikus, beide von einem Geiste angeweht, in ihren Ordensregeln den Verkündigern des Wortes Gottes auferlegten, stets ihren Zuhörern Tugend und Laster, Ruhm und Strafe vor Augen zu halten: Das Eine, um sie zu lehren, worin ein frommer Lebenswandel bestehe, das Andere, um sie dahin zu bewegen, denselben zu befolgen. Darin stimmen auch alle Lehrer der Weisheit überein, daß Belohnung und Strafe die beiden Triebfedern sind, welche das Uhrwerk dieses Lebens in Bewegung setzen, denn das ist eben das Elend der menschlichen Natur, daß unser Wille zu kraftlos ist, um der Tugend ihrer selbst willen nachzustreben, sondern sich die Vorstellung von Strafe und Belohnung dazu gesellen muß. Da es nun keine größere Strafe und Belohnung geben kann, als die ewige Verdammniß und den himmlischen Ruhm, so wollen wir nun diese beiden näher betrachten, und mit dem Tode und dem letzten Gerichte, die jenen vorangehen, beginnen, weil auch diese Gegenstände, für sich allein betrachtet, den Menschen auf's eifrigste zur Tugend anregen und von dem Laster abschrecken müssen, nach dem Ausspruch des Weisen, welcher sagt: E r i n n e r e d i c h a n d e i n l e t z t e s E n d e, u n d n i m m e r m e h r w i r s t d u s ü n d i g e n (Eccl. VII, 40), indem er unter letztes Ende jene vier letzten Dinge versteht, die wir oben angeführt haben.

Mit dem Tode also, dem ersten der vier letzten Dinge, wollen wir beginnen. Die Vorstellung von demselben ist um so mehr geeignet, einen tiefen Eindruck auf das Gemüth des Menschen zu machen, als er gewiß, allgemein und etwas gewöhnliches ist; und dieser Eindruck wird noch verstärkt, wenn wir bedenken, daß bei unserm Tode über unser ganzes Leben ein besonderes Gericht gehalten wird, daß auch an jenem allgemeinen Gerichtstage nicht geändert wird, indem der in der Stunde unseres Todes einmal gefällte Urtheilsspruch ewig und unabänderlich ist. Wie furchtbar aber dieses Gericht ist, und welche strenge Rechenschaft alsdann von dir gefordert wird, das sollst du nicht aus meinen Worten, sondern aus einer Begebenheit erfahren, die uns der heilige Johannes Climacus als Augenzeuge in seinen Schriften erzählt (Scala Paradisi grad. 5) und die folgendermaßen lautet: „Nicht übergehen will ich hier eine Begebenheit, welche sich in einem Kloster, wo ich mich früher befand, mit einem Einsiedler zutrug. Dieser hatte lange Zeit in einer großen Vernachlässigung seiner Pflichten gelebt, ohne sich die Sorge um das Heil seiner Seele im geringsten angelegen sein zu lassen, bis er endlich von einer Krankheit heimgesucht, seinem Ende nahe gebracht wurde. Während derselben sank er einstens in Ohnmacht; als er aber nach einer Stunde wieder zu sich kam, bat er mich und die übrigen Klosterbrüder, welche zugegen waren, ihn zu verlassen, worauf er die Thüre seiner Zelle zumauern ließ. So abgesondert brachte er noch zwölf Jahre darin zu, sprach mit Niemanden und nahm nichts als Brod und Wasser zu sich. Nur der Gedanke an die Schrecken des Todes und des Gerichtes Gottes, die sich seinem Geiste in jener Ohnmacht klar geoffenbart hatten, beschäftigten ihn, so daß er wie unbeweglich und erstarrt da saß und seine Blicke stets auf

Einen Punkt gerichtet hatte, während eine Thränenfluth ohne Unterlaß seinen Augen entströmte. Als endlich die Stunde seines Todes gekommen war, öffneten wir den Eingang seiner Zelle und traten hinein, um ihm die nöthige Hülfe zu leisten. Auf unsere Bitte, er möchte einige Worte der Belehrung an uns richten, konnten wir nur Folgendes aus ihm bringen: „Wer einmal den Gedanken an den Tod aufgefaßt hat, wird niemals mehr sündigen.“ Da erstaunten wir beim Anblick dieses Mannes, der, früher so gleichgültig über sein Seelenheil, sich auf einmal so geändert und durch eine heilsame Umwandlung ein ganz anderer Mensch geworden war.“ — So weit der heilige Climacus, der bei dieser Begebenheit selbst gegenwärtig war und uns solche in seinen Schriften aufbewahrt hat, so daß Niemand, so unglaublich auch dieser Vorfall scheinen mag, daran Zweifel hegen kann. — Wie Manches finden wir aber in dieser Erzählung, das uns mit Furcht und Schrecken erfüllen muß, besonders wenn wir bedenken, welche Lebensweise dieser Einsiedler, nachdem er jene schauerlichen Gesichte gehabt, fortan zu führen sich entschloß und auch bis zum letzten Hauche seines Lebens beibehielt! Es geht daraus mehr als zur Genüge hervor, wie wahr der Spruch des Weisen ist: „Erinnere dich an dein letztes Ende, und nimmermehr wirst du sündigen!“

Wenn also die Vorstellung des Todes an sich schon die Seele mit Schrecken vor der Sünde zu erfüllen vermag, so wollen wir, um diese heilsame Wirkung noch in einem höhern Grade hervorzubringen, die einzelnen Umstände, die ihn zu begleiten pflegen, etwas näher betrachten.

Erinnere dich, daß du ein Mensch und ein Christ bist: Weil du ein Mensch bist, ist es gewiß, daß du sterben wirst; und weil du ein Christ bist, ist es eben so gewiß, daß

du nach deinem Tode Rechenschaft über dein Leben ablegen mußt. Diese letztere Wahrheit lehrt uns der Glaube, zu dem wir uns bekennen und der jeden Zweifel darüber ausschließt; die Erfahrung aber zeigt uns täglich vor unsern eigenen Augen, wie gewiß es ist, daß wir sterben müssen, und daß keiner, sei er Kaiser, König oder wer sonst, von diesem allgemeinen Loos ausgeschlossen ist. Es wird ein Tag kommen, auf dessen Morgen für dich kein Abend folgt. Es wird ein Tag kommen — wann er aber kommt, ob schon heute oder morgen, ist ungewiß — wo du, der du jetzt diese Zeilen liesest und gesund und rüstig die Dauer deines Lebens nach alle dem abmissest, was du auf dieser Welt noch thun und treiben willst, — wo du auf dem Lager hingestreckt liegen wirst in Erwartung, daß der Tod jeden Augenblick über dich hereinbreche und der Urtheilsspruch über dich gefällt werde, von dem es keine Berufung an einen andern Richter gibt. Vor allen Dingen bedenke aber, wie ungewiß diese Stunde ist, da sie gewöhnlich zu kommen pflegt, wann man sie am wenigsten erwartet und der Mensch in der größten Sorglosigkeit nicht daran denkt, im Gegentheil eben damit beschäftigt ist, Vorkehrungen zu treffen, die nur auf ein recht langes Leben abzielen. Deshalb vergleicht man auch den Tod mit einem Diebe, der in der Nacht hereinschleicht, wann die Menschen unbesorgt im Schlafe liegen und an nichts weniger denken, als an ihn.

Dem Tode selbst geht gewöhnlich eine schwere Krankheit vorher, in deren Geleit sich mancherlei Leiden und Schmerzen einstellen, die alle auf den Kranken losbrechen und ihn durch qualvolle Tage und Nächte seinem Ende entgegen führen. Wenn dann aus allen Umständen die Gewißheit hervorgeht, daß keine Rettung mehr zu hoffen und die letzte Stunde herannaht, — welche drückende Angst und Furcht

erfaßt dann des Sterbenden Seele! — — Da tritt dein ganzes vergangenes Leben noch einmal mit allen seinen Verirrungen wie ein Schreckbild vor dich, und du siehst, daß du nunmehr dich von Allem trennen mußt, woran hienieden dein Herz hing: Weib, Kinder, Freunde, Eltern, Ehre, Reichthum, kurz — Alles, was mit deinem Leben dahinschwindet, mußt du verlassen! Allmälig zeigen sich die sichern Vorboten des heranrückenden Todes: Kalter Schweiß bedeckt die Stirne; die in tiefen Höhlungen liegenden Augen sind glanzlos und trübe und zeugen durch ihren unstäten Blick von der innern Seelenangst; Eiseskälte ergreift Händ' und Füße; schauerliche Blässe überzieht das Gesicht und blau färben sich Lippen und Nägel; gelähmt ist die Zunge und nur leise und mühsam arbeitet sich der Athem in dumpfem Röcheln aus tiefer Brust hervor; bald langsam, bald in raschern, aber kaum vernehmbaren Schlägen bewegt sich der Puls; der ganze Körper verliert seine natürliche Wärme und regungslos sind alle Glieder! — Und in diesem Zustande tritt der letzte Kampf des ohnmächtigen Lebens mit dem gewaltigen Tode ein. In lebhaften Farben stellt sich dir Alles vor die Augen deines Geistes, was dir bevorsteht: das Aufhören deines Lebens, das Versenken deines Körpers in die dunkele Erde, wo er ein Raub der Verwesung wird; am meisten aber beängstiget dich das künftige Schicksal deiner Seele, die sich nun bald von dem Leibe losringt, und von der du nicht weißt, wo sie hingelangen wird. Du siehst schon Gottes Gericht und vor dir alle deine Sünden, die selbst dich vor dem Richterstuhl des Allmächtigen anklagen. Zu spät erkennst du alsdann, wie groß und unheilvoll deine Missethaten waren, die du mit so vielem Leichtsinne begingest. Verwünschen wirst du den Tag, an dem du gesündiget, fluchen jenen verderblichen Lüsten, die dich so oft zur Sünde verlockten; du

wirst dann nicht begreifen können, wie verblendet und leichtfertig du sein konntest; wie du in unordentlicher Begierde nach all den nichtigen und trüglichen Dingen zu haschen vermochtest, die dich in die allergrößeste Gefahr stürzten — in die Gefahr, die schrecklichsten Qualen auf ewig leiden zu müssen, deren Vorahnung schon deine Seele in den letzten Augenblicken deines Lebens mit unnennbarer Angst foltert. Denn nachdem alle sinnlichen Genüsse längst dahingeschwunden und nun bald Gericht darüber soll gehalten werden, erscheinen jene Freuden, die schon an sich gering waren, jetzt, da jede Spur von ihnen verloren ist, vollends in ihrer ganzen Nichtigkeit; was dir hingegen nahe bevorsteht, stellt sich dir, da es an sich gewichtig und groß ist, um so mehr in seiner ganzen furchtbaren Größe dar, als alle Umstände dich das Entsetzliche deiner Lage klar erkennen lassen. Du siehst, wie du um eiteln und leeren Tand, ja um schmähliche Genüsse dich so hoher Freuden und Güter beraubt hast. Wohin du auch deine Augen wendest, nirgend findest du einen Ausweg, überall nur Graus und Schmerz: Länger leben kannst du nicht; zur Reue ist es nicht mehr Zeit, denn deiner Tage Zahl ist voll. Nichts von allem, woran du auf Erden mit unordentlicher Liebe gehangen und worauf du den meisten Werth gelegt hast, vermag dir jetzt Beistand zu leisten. Die Götzen, denen du einst so sehr huldigtest, können nichts für dich thun, ja im Gegentheil quält dich jetzt das Bewußtsein, am meisten ihnen in zügelloser Gier deine ganze Neigung zugewendet zu haben. O sage mir: Was wirst du in dieser Gefahr thun und sagen? Wohin wirst du dich wenden, zu wem deine Zuflucht nehmen? — Unmöglich kannst du mehr in's Leben zurückkehren, und der Gedanke es verlassen zu müssen, ist dir unerträglich! Und dennoch kannst du nicht bleiben! Was also

sollst du thun? „An jenem Tage,“ spricht der Herr durch Seinen Propheten, „wird die Sonne um Mittag untergehen und bei hellem Tage werde Ich die Erde verfinstern; euere Festlichkeiten werde Ich in Betrübniß und eure Gesänge in Wehklagen verwandeln; eine Trauer will Ich verursachen, wie um einen Eingeborenen, und ihr Ende soll sein, wie ein bitterer Tag.“ (Amos VIII, 9.)

O schreckliche Worte! Auch das härteste Gemüth muß bei einem solchen Ausspruch erzittern. An jenem Tage, spricht Gott, wird die Sonne um Mittag untergehen. Dann wird den Sündern das Maß ihrer Verbrechen vorgehalten, und sie sehen, wie die göttliche Gerechtigkeit den Faden ihres Lebens zerreißt. Dann werden viele unter ihnen vor Furcht und Angst erbeben. Hoffnungslos und verzagt werden sie glauben, sie seien verworfen und von Gottes Barmherzigkeit ausgeschlossen.

Mächtig wirkt die Furcht auf die Phantasie des Menschen: Das Kleine stellt sie als riesenhaft und das Abwesende als gegenwärtig vor. Vermag also schon eine unbedeutende Sache große Furcht zu erregen, wie entsetzlich muß diese Furcht dann sein, wenn sie auf wirkliche Gefahr und auf ein Unglück sich gründet, das sicher bevorsteht und unter allen, die dem Menschen nur widerfahren können, das größte ist! — Obgleich die sterbenden Sünder noch im Leben und mitten unter ihren Freunden sind, so glauben sie doch jetzt schon die Qualen der Verdammten zu empfinden und halten sich so zu sagen zu gleicher Zeit für lebend und todt; denn während die Gewißheit, Alles verlassen zu müssen, was auf Erden sie fesselte, sie mit Schmerz erfüllt, peinigt sie auch die Vorstellung alles dessen, was ihrer nun wartet. Darum preisen sie diejenigen,

denen es vergönnt ist, noch länger nach ihnen auf der Welt zu bleiben, über alle Maßen glücklich, und diese Mißgunst erhöht nur noch mehr ihren Schmerz. Für sie geht dann wirklich die Sonne um Mittag unter, denn wohin sie auch ihre Augen wenden mögen, überall sehen sie den Weg zum Himmel versperrt und kein Lichtstrahl erhellt die Nacht ihrer Verzweiflung. Denn blicken sie zu Gottes Barmherzigkeit auf, so überzeugen sie sich, wie unwürdig sie sind, daß der Allmächtige sich ihrer erbarme; nehmen sie ihre Zuflucht zu der göttlichen Gerechtigkeit, so drängt sich ihnen die Ueberzeugung auf, daß Gott sie nur zu schwerer Strafe verurtheilen kann; sie sehen, daß ihnen Zeit genug ist gelassen worden, nun aber der Tag des Herrn beginnt oder bereits begonnen hat. Rufen sie sich ihr vergangenes Leben in's Gedächtniß zurück, so treten ihnen überall nur Vorwürfe und Anklagen entgegen; betrachten sie die Gegenwart, so sehen sie nur den Tod vor sich; werfen sie einen Blick in die nahe Zukunft, so sehen sie einen Richter, der bald seinen Urtheilsspruch über sie fällen wird. Kurz, von allen Seiten umringt sie nur Angst und Schrecken. Was sollen sie also beginnen? wohin sich wenden?

Und am hellen Tage werde ich die Erde verdunkeln, fährt der Prophet fort; das heißt, was dich früher erfreute und ergötzte, wird dich jetzt am meisten schmerzen und deine Seele in ihrem Innersten zerreißen. Wohl mag es dem Menschen, der noch gesund und wohlbehalten ist, eine angenehme Freude gewähren, wenn er Kinder besitzt, die ihn lieben, treue Freunde ihm zur Seite stehen, und er durch Umsicht und Thätigkeit stets seine Habe sich mehren sieht, kurz, wenn er Alles hat, was er nur ersehnen mag. Allein alle diese irdische Glückseligkeit verwandelt sich in Schmerz und erfüllt die Seele mit

herbster Qual, sobald die Stunde des Todes herannaht. Denn so wie die Gegenwart und der augenblickliche Besitz alles dessen, woran des Menschen ganzes Herz hängt, ihn zu froher Lust stimmt, eben so bemächtigt sich seiner Traurigkeit und heftiger Schmerz, wenn er sich davon trennen soll. Deshalb entfernen sich die Kinder von dem Lager des sterbenden Vaters, und die treue Gattin wendet das Angesicht ab, damit ihr Anblick dem Sterbenden nicht noch mehr Leid verursache und ihm die Trennung erschwere. Denn wiewohl sich die Seele nun bald von dem Körper trennen und eine lange und gefahrvolle Reise in ein unbekanntes Land antreten soll, so erlaubt doch die Heftigkeit des Schmerzes nicht, von dem Sterbenden Abschied zu nehmen und somit eine Pflicht zu erfüllen, welche die Freundschaft uns in solchen Fällen auferlegt. Warst du jemals, o geliebter Leser, in einer solchen Lage, so wirst du die Wahrheit meiner Worte leicht einsehen; trat dir aber der Tod noch nie so nahe, so befrage die, welche aus Erfahrung darüber zu sprechen wissen, denn „wer das Meer befahren, weiß auch von dessen Gefahren zu erzählen," wie der Weise spricht. (Eccles. XLIII, 25.)

Wenn also die Trennung von diesem Leben schon dazu geeignet ist, die schmerzlichsten Gefühle bei dem Menschen zu erregen, um wieviel größere Qual muß ihm das verursachen, was ihm bevorsteht, sobald die Seele den Körper verlassen hat; denn alsdann wird sie von dem gerechtesten Richter zur Rechenschaft gezogen! Wünschest du aber zu wissen, wie strenge diese Rechenschaft ist und wie sehr du Gottes Gericht zu befürchten hast, so frage nicht jene Weltmenschen, die gleichsam in Aegypten, das heißt im Lande der Finsterniß sich aufhalten, und daher mit Blindheit geschlagen sind und im gröbsten Irrthume

leben — sondern wende dich an jene heiligen Männer, die im Lande Gessen wohnen, wohin die Wahrheit ihre Strahlen sendet; diese werden dich nicht bloß in Worten, sondern auch durch Beispiele lehren, wie sehr du Ursache hast, dieses Gericht zu fürchten.

Groß war ohne Zweifel die Heiligkeit Davids, und doch hegte er eine solche Furcht vor dem Gerichte Gottes, daß er in die Worte ausbrach: „Gehe nicht in's Gericht mit Deinem Knechte, o Herr, denn vor Deinem Angesichte wird kein Lebender gerecht sein" (Ps. CXLII, 2). So fromm auch der Lebenswandel des heiligen Arsenius war, so vergoß er doch, als seine Todesstunde herannahte, einen Strom von Thränen und begann dergestalt zu zittern, daß diejenigen, welche um ihn standen, verwundert ihn um die Ursache befragten: „Warum weinst und zitterst du, Vater? Fürchtest du dich zu sterben gleich andern Menschen? — „Wohl bin ich beängstigt," antwortet er ihnen, „und diese Angst hat mich von dem Augenblick an nicht verlassen, wo ich ein einsiedlerisches Leben zu führen begann." — Von dem heiligen Agathon erzählen die Geschichtsbücher, daß er drei Tage lang mit offenen, aber unbeweglichen Augen sterbend gelegen habe. Als seine Klosterbrüder ihn rüttelten und fragten, wo er nun sei, antwortete er: „Ich stehe vor Gottes Richterstuhl." Und als jene zu fragen fortfuhren, ob er denn auch beängstigt sei, gab er ihnen zur Antwort: „Ich habe es mir jederzeit so viel als möglich angelegen sein lassen, Gottes Gebote zu halten; allein ich bin nur ein Mensch und kann daher nicht wissen, ob meine Werke dem Herrn gefallen." Da sprachen die Brüder: „Setzest du denn nicht deine Zuversicht in deine Werke, da sie doch nach Gottes Geboten geschahen?" — „Wenn ich meinen Gott vor mir sehe," erwiederte er, „setze ich meine

Zuversicht in nichts, denn anders urtheilt Gott, anders die Menschen!“

Nicht weniger ergreifend ist das Beispiel, welches der heilige Johannes Climacus von einem andern Klostergeistlichen erzählt. Wir wollen es zur größern Erbauung mit den eigenen Worten des Heiligen anführen: „In unserm Kloster,“ so erzählt er, „befand sich ein Bruder, Namens Stephanus, der eine große Neigung zu einem einsamen und abgeschiedenen Leben an den Tag legte. Nachdem er daher lange Zeit in der strengsten klösterlichen Zucht zugebracht, sich durch häufiges Fasten und Abtödtungen die Gabe der Thränen errungen und sich einen hohen Grad von Tugend zu eigen gemacht hatte, erbaute er sich eine Hütte am Fuße des Berges, worauf Elias jene göttliche Erscheinung gehabt hatte. So weit er aber auch in der Frömmigkeit fortgeschritten war, so wollte er dennoch sich eine noch größere Buße auferlegen, und begab sich daher in die Wüste, wohin sich nur die strengsten Einsiedler zurückzuziehen pflegen. In dieser vielleicht nie betretenen Einöde, die von jeder menschlichen Hülfe entfernt war, indem sich mehrere Meilen im Umfange keine Wohnung befand, brachte er noch einige Jahre in der größten Abgeschiedenheit zu, worauf er wieder, da sein Alter schon weit vorgerückt war, die Hütte am Fuße jenes heiligen Berges bezog, woselbst er zwei fromme Einsiedler aus Palästina zurückgelassen hatte. Hier überfiel ihn nach wenigen Tagen eine Krankheit, die ihm den Tod brachte. Den Tag vorher, ehe er verschied, erhob er sich auf einmal wie im Traume, aber mit geöffneten Augen, sah links und rechts umher und sprach ganz laut, daß alle Umstehenden es hören konnten, als wenn er Jemanden, der ihn zur Rede stellte, antwortete: „Ja wohl, es ist wahr, aber ich habe so und so viel Jahre

dafür gefastet und gebüßt!" Bald nachher wieder: „Nein, das hab' ich nicht gethan;" dann: „Ja, ich bekenne es, allein wie lange habe ich darüber geweint und meinen Mitmenschen gedient!" Gleich darauf sagte er wieder: „Ja, die Anklage ist gerecht, ich vermag nichts dagegen vorzubringen, und es bleibt mir nichts übrig, als auf Gottes Barmherzigkeit zu hoffen!"

Schrecklich und grausenerregend mußte fürwahr denjenigen, die gegenwärtig waren, dieses unsichtbare und strenge Gericht vorkommen, in welchem dem Sterbenden sogar Vergehungen vorgehalten wurden, deren er sich nicht einmal ganz schuldig erkannte — ihm, der in strenger Einsamkeit vierzig Jahre lang geweint und gebüßt hatte! — Und dennoch vermochte er auf manche Anklage weiter nichts zu antworten, als: „Ja, sie ist gerecht, ich kann nichts dagegen vorbringen, und es bleibt mir anderes nichts übrig, als auf Gottes Barmherzigkeit zu hoffen!" So makellos und fromm auch der Lebenswandel dieses heiligen Mannes auf der Welt gewesen war, so läßt er uns doch darüber in Ungewißheit, wie sich das Gericht mit ihm endigte und welcher Urtheilsspruch über ihn verhängt wurde!" — So weit gehen die Worte des heiligen Climacus, welche zur Genüge beweisen, um wie viel mehr leichtsinnige Menschen, die ihr Leben in Sünden zubringen, jene Trennung der Seele von dem Körper zu fürchten haben, da, wie wir sehen, sogar Heilige davor erbeben. — Sollte es aber Jemanden befremden, daß selbst die wahren Diener Gottes sich zu fürchten Ursache haben, wann sie von ihrem Leben Rechenschaft ablegen sollen, so antworten wir mit den Worten des heiligen Gregorius, welcher sagt: „Wenn die Seele des Gerechten Alles

überdenkt, was in ihr vorgegangen, so ergreift sie zitternde Furcht vor dem Gerichte des Herrn; denn hat sie auch einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht, so ist sie doch nicht ohne bange Besorgniß, weil, sobald sie sich die Strenge vergegenwärtigt, womit sie einstens soll gerichtet werden, Furcht und Hoffnung sich ihrer abwechselnd bemeistern, da sie nicht weiß, wie der gerechte Richter ihr Thun und Lassen beurtheilen, ob Er verzeihen oder bestrafen werde. Haben solche gottesfürchtigen Männer sich auch keine strafwürdigen Handlungen zu Schulden kommen lassen, so ängstigt sie das Bewußtsein, daß böse Gedanken oft ihren Geist befangen hielten; denn so eifrig sie sich auch bestrebten, nicht durch äußerliche Werke zu sündigen, vermochten sie doch nur schwach gegen die Gedanken anzukämpfen, die so oftmals ihre Seele bestürmten. Wie sehr sich auch ihr Wille dagegen sträubte, so müssen sie doch abwarten, ob Gott sie nicht dennoch strafwürdig finde. Vermag aber diese Vorstellung solche heiligen Männer während ihres ganzen Lebens mit ängstlicher Besorgniß zu erfüllen, so ist dieses noch mehr der Fall, wenn die Stunde herannaht, wo sie die Schuld der Menschheit abbezahlen und nun bald vor Gottes Richterstuhl treten sollen: dann steigt die Furcht mit Annäherung des auf ewig lautenden Urtheilsspruchs. Da verschwinden alle jene Gedanken, die sonst ihren Geist umgaukelten, und von allem Irdischen losgerissen, sieht ihre Seele nur Den vor sich, Dessen Gericht herannaht. Und wenn sie sich nun von dem Körper trennen soll und der kommende Augenblick sie vor Gott stellt, dann wird die Angst immer größer und größer. Quält sie auch nicht das Bewußtsein, etwas von dem unterlassen zu haben, was sie als gut erkannten, so fürchten sie sich, weil sie glauben, daß manches Gute, was sie nicht wußten, von ihnen unter-

blieben sei, da sie sich selbst nicht begreifen und beurtheilen können — und finden so immer neuen Stoff zur Besorgniß. Wohl mag auch eines Jeden Seele von Furcht und Angst ergriffen werden, wenn sie auf dem Punkte steht, nach einem nichtigen Erdenleben das aufzufinden, was in Ewigkeit nicht mehr zu ändern ist!" (Gregorius, moral. sib. II et IV.)

Fürchten sich also fromme Menschen so sehr vor jenem göttlichen Gerichte, um wie viel mehr haben denn jene Ursache dazu, die kein heiliges Leben geführt, oder sogar den größten Theil desselben in eiteler Weltlust zugebracht haben; die so oft ihren Schöpfer beleidigt, auf's Fahrlässigste gelebt und nicht die geringste Sorge um ihre Seele gehabt haben, ja, denen es nie eingefallen ist, sich auf den letzten Augenblick ihres Lebens vorzubereiten! Was hat der Sünder zu erwarten, wenn sogar der Gerechte vor Angst erbebt? Was steht dem schwachen Schilf bevor, wenn die Zeder des Libanon vom Sturm erschüttert wird? „Und wenn der Gerechte kaum selig wird — der Gottlose und der Sünder, wie werden die bestehen?" (I. Pet. IV. 18.)

O sage mir, geliebter Leser, was denkst du wohl von jener Stunde, wo, nachdem du dieses Leben verlassen hast, du allein, nackt und arm, ohne andern Beistand, als die guten Werke, die du gethan, ohne sonstigen Begleiter, als dein Gewissen, vor den furchtbaren Richterstuhl Gottes hintreten wirst, und wo nicht über ein zeitliches Dasein, sondern über ein ewiges Leben und eine ewigwährende Zukunft entschieden wird? — Wenn du dann, von schwerer Sündenlast erdrückt, dich nicht zu vertheidigen vermagst, ach, welche Qual und Angst wird sich dann deiner Seele bemächtigen! Verzweiflungsvoll wirst du da stehen, denn die Reue, die dich zerknirscht,

kommt zu spät; nirgends findest du Ruh' und Hülfe und jegliche Hoffnung ist dir geraubt! Groß war fürwahr die Bestürzung unter den Fürsten Juda's, als Sesach's, des ägyptischen Königs siegreiches Schwert in allen Straßen von Jerusalem wüthete, und sie aus der Strafe, die über sie hereingebrochen, ihre begangenen Verbrechen und Fehler erkannten. Doch wie schwach ist der Vergleich, wenn wir dagegen die Bestürzung betrachten, die den Sünder vor dem Richterstuhle Gottes ergreift! Denn nichts bleibt ihm mehr übrig, kein Ausweg, kein Schutz! Da hilft kein Weinen und Jammern, kein Bitten und heißes Flehen; — vergeblich ist dann die Reue; es gelten keine Versprechungen, keine Betheurungen der Besserung mehr! Schwand das Leben einmal dahin, so ist die Zeit der Reue vorüber. Am allerwenigsten aber frommt alsdann irdisches Gut und Ansehen, denn, wie der Weise sagt: „Reichthum hilft nicht am Tage der Rache; aber die Gerechtigkeit rettet vom Tode." (Sprüchw. XI, 4.)

Wenn dann die so geängstigte Seele das Entsetzliche ihrer Lage erkennt, wird sie zweifelsohne mit dem Propheten ausrufen: „Es haben mich umrungen die Schmerzen des Todes, und mich erschrecket die brausenden Ströme des Frevels; mich umlagerten die Schmerzen der Hölle, und die Schlingen des Todes hatten mich ergriffen." (Ps. XVII, 5.)

O ich Elender! wohin haben mich meine Sünden gebracht! Wie hat mich diese schreckenvolle Stunde unvermuthet überrascht! Wie so ganz unerwartet stürzte dieses furchtbare Geschick auf mich ein! Was frommt mir jetzt irdischer Glanz und Würde, Reichthum und Pracht, die Menge meiner Freunde, der ganze Troß der Dienerschaft?

Welchen Nutzen bringen mir jetzt Güter und Schätze, da ich nicht mehr als einen Raum von wenigen Schritten gebrauchen kann und mich mit einem engen Grabe begnügen muß! Was ich mit so vieler Müh' und Gier zusammengescharrt, muß ich auf Erden zurücklassen, damit Andere es verschwelgen! Nur die Sünden, die meine Habgier mich begehen ließ, begleiten mich, auf daß ich die verdiente Strafe dafür empfange. Welche Früchte tragen mir jetzt alle jene Freuden und Lüste, da sie selbst längst dahingeschwunden und nichts von ihnen übrig geblieben ist, als ihr Bodensatz, nämlich Vorwürfe und Gewissensbisse, die gleich Dornen immerdar mein Inneres zerfleischen! Wie war es möglich, daß ich thöricht und unbesonnen sein und einen Augenblick vergessen konnte, was mir bevorstand und nun eingetroffen ist! Wie unbegreiflich ist es mir, daß ich nicht Alles that, um durch ein besseres Leben den Schrecknissen vorzubeugen, die jetzt über mich hereinbrechen! Und doch wurde ich so oft an diesen Tag erinnert, allein ich war taub gegen alle Ermahnungen. Ach, warum wandte ich mich nicht dem Bessern zu! Warum hörte ich nicht auf die Worte der Warnung! Ich lebte gottlos mitten im Schooße der Kirche, und befleckte meine Seele mit allen Arten von Sünden im Angesichte des Volkes Gottes.

So wird der Sünder sein unseliges Geschick beklagen. Diese Gedanken und Betrachtungen werden sich ihm in den letzten Augenblicken seines Lebens gewaltsam aufdrängen und sein Herz zermalmen.

Damit aber auch du, geliebter Leser, nicht einstens so unglücklich werdest, auf gleiche Weise wehklagen zu müssen, bitte und beschwöre ich dich, du mögest mit der ganzen Aufmerksamkeit deiner Seele alles bisher Gesagte zu Herzen nehmen, stets von Neuem erwägen und deinem

Geiste vorhalten. Vor Allem aber präge deinem Gedächtnisse drei Dinge ein und laß das Andenken daran nicht einen Augenblick von deiner Seele weichen. Zuerst bedenke die entsetzliche Seelenangst, die du in der Stunde des Todes wegen der Menge der Sünden, womit du Gottes unendliche Güte beleidigt hast, empfinden wirst. Dann erwäge zweitens, mit welcher unaussprechlich glühenden Sehnsucht du in jener Stunde dein vergangenes Leben zurückwünschen wirst, um so zu leben, daß Gott Ursache habe, dir in deinem letzten Augenblick gnädig zu sein. Drittens bedenke, wie freudig und gerne du auch die härteste und schrecklichste Buße dir alsdann würdest gefallen lassen, wenn es dir vergönnt wäre, noch einmal dein Leben von Neuem zu beginnen! Darum lebe von jetzt an so, wie du in jener Stunde wünschen wirst, daß du möchtest gelebt haben.

Achtes Kapitel.

Der achte Beweggrund, der uns zur Tugend aneifern muß, ist da letzte Gericht, das zweite der vier letzten Dinge.

Nach dem Tode folgt das besondere Gericht eines jeden einzelnen und hierauf das allgemeine Gericht aller Menschen zusammen. Dann wird erfüllt werden, was der Apostel sagt: „Alle müssen wir erscheinen vor dem Richterstuhle Christi, auf daß Jeder empfange, was er im Leben gethan, Gutes oder Böses.“ (II. Kor. V, 10.)

Da wir bereits an einem andern Orte *) von den furchtbaren Zeichen, welche dem letzten Gerichte vorhergehen, und von Allem, was alsdann geschieht, gehandelt haben, so wollen wir hier nur von der strengen Rechen-

---

*) Anleitung zur Betrachtung der göttlichen Wahrheiten. Vierte Abendbetrachtung. (Aachen, Cremer'sche Buchhandlung.)

schaft, die alsdann von uns gefordert wird, und den daraus hervorgehenden Folgen sprechen, damit der Mensch durch die Betrachtung dieses Gegenstandes bewogen oder vielmehr gezwungen werde, der Tugend nachzustreben. Was zuerst unsere ganze Aufmerksamkeit erregen muß und was auch Hiob so sehr in Erstaunen setzte, ist, daß ein so unendlich großer und mächtiger Gott über den Menschen, der nur ein schwaches und armseliges Geschöpf ist, ein so furchtbar strenges Gericht hält, so daß es kein Wort, keinen noch so verborgenen Gedanken und nicht die kleinste Regung unseres Innern gibt, die Er nicht in's Buch der Vergeltung eingeschrieben und über welche Er nicht die allerstrengste Rechenschaft verlangte. „Warum verbirgst Du dein Angesicht," spricht Hiob, „und hältst mich für Deinen Feind? Gegen ein Laubblatt, das vom Winde verweht wird, zeigst Du Deine Macht, und dürre Stoppeln verfolgst Du! Denn Du schreibest wider mich Bitterkeiten und willst mich vertilgen ob der Sünde meiner Jugend! Du hast meinen Fuß in den Stock geschlagen, alle meine Pfade beobachtet und auf meine Fußstapfen gemerkt, der ich doch wie Moder verzehrt werden soll, und wie ein Kleid, das von den Motten zerfressen wird. Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt nur kurze Zeit und wird mit vielem Elend erfüllt: Er geht auf wie eine Blume und wird zerknickt, und fliehet dahin wie ein Schatten und bleibt nimmer in demselben Zustande. Und Du hältst es der Mühe werth, Deine Augen über einen solchen aufzuthun und ihn in's Gericht zu führen mit Dir? Wer kann rein machen den, der von unreinem Samen

empfangen?" (Hiob XIII, 24—28. XIV, 1—4.) So sprach der fromme Hiob, erstaunt über die Strenge der göttlichen Gerechtigkeit, mit welcher er den Allmächtigen gegen den Menschen, der doch nur ein schwaches, zu jedem Bösen geneigtes Geschöpf ist, verfahren sah. Uebte der Ewige eine solche Strenge nur gegen Engel aus, die als rein geistige Geschöpfe viel vollkommener sind, so würde es weniger befremden. Daß Er sich aber gegen den Menschen, der mit zahllosen böslichen Neigungen und Leidenschaften behaftet ist, so strenge zeigt und ihn so genau zur Rechenschaft zieht, daß Er in dem ganzen Leben desselben nicht ein einziges unnütz gesprochenes Wort, nicht eine einzige Minute übel angewendeter Zeit übersieht und ungerügt läßt — das muß fürwahr den höchsten Grad des Staunens und Schreckens in uns erregen; denn wer sollte nicht von Zittern und Beben ergriffen werden, wenn er des Herrn Worte vernimmt: „Ich sage euch aber, die Menschen werden am Tage des Gerichts Rechenschaft geben von jedem unnützen Worte, das sie geredet haben." (Matth. XII, 36.) Wenn also sogar von Worten, wodurch kein Mensch beleidigt wurde, strenge Rechenschaft gefordert wird: wie wird es erst mit strafbaren Worten, mit unreinen Gedanken, mit blutgetränkten Händen und ehebrecherischen Blicken, mit einem ganzen, nur in Sünden zugebrachten Leben sein? Ist dieses — und das unterliegt nicht dem mindesten Zweifel — wirklich so, welche menschliche Zunge vermag es dann auszusprechen, wie schrecklich Gottes Gericht ist! Was auch darüber gesagt werden könnte, bliebe immer hinter der Wahrheit zurück und würde nicht einmal einen leisen Anklang davon geben!

Welche entsetzliche Bestürzung wird also den Menschen überfallen und zermalmen, wenn er vor einem so erhabenen

Richterstuhle stehen wird, wo zahllose Schaaren von Engeln und Heiligen ihren Blick auf ihn gerichtet haben, um wegen des geringsten Wörtchens, das er zu irgend einer Zeit seines Lebens unnützer Weise gesprochen hat, Rechenschaft abzulegen? Wen erfaßt nicht das höchste Staunen ob dieser furchtbaren Strenge, und wer würde wohl ehemals so etwas zu behaupten gewagt haben, wenn nicht Christus selbst es vorher gesagt hätte! Welcher Fürst ging wohl jemals so weit mit seiner Strenge, daß er seine Diener sogar für die kleinste Stecknadel verantwortlich machte? — Wie hoch erhaben bist du, o Religion der Christen, da du eine solche Reinheit verlangst!

Wie sehr werden sich die Sünder an jenem Tage zu schämen haben, daß nun vor den Augen der ganzen Welt alle ihre Schandthaten, die sie im Leben auf jede mögliche Weise zu verhüllen suchten, aufgedeckt da liegen; daß alles Unerlaubte und Schlechte, was sie von ihrer Kindheit an bis zu ihrem letzten Lebenshauche begangen, ja, die geheimsten und verborgensten Winkel ihrer Herzen nunmehr offenbar werden! Und wer wird sich dann so zuversichtlich auf die Reinheit seines Gewissen verlassen können, daß er nicht erbleiche und erzittere, und zerschmettert dastehe vor Schamgefühl und Schande? — Wie sehr erröthen schon die Menschen, wenn sie ihrem Beichtvater unter dem Siegel der Verschwiegenheit ihre Vergehungen bekennen sollen; ja, so mächtig wirkt das Gefühl der Scham, daß manche sogar dadurch ihre Sünden verschweigen! Allein in welch höherm Grade muß dieses Gefühl die Sünder niederdrücken, wenn sie im Angesichte Gottes und der ganzen Welt, vor allen Zeiten der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ihre Missethaten bekennen müssen! So sehr werden sie sich ihrer Schande schämen, daß, wie der Prophet sagt, sie

mit lauter Stimme ausrufen werden: „Bedeckt uns, ihr Berge, und fallet über uns, ihr Hügel!" (Hosea X, 8.)

Und doch muß alles dieses noch erträglich scheinen gegen jenes Endurtheil, das gleich einem entsetzlichen Wetterstrahl aus Gottes Mund in ihre Seelen dringt: „Gehet von Mir, ihr Verfluchten, in's ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist." (Matth. XXV, 41.) Welche namenlose Qual muß dieser Ausspruch den Sündern bereiten! „Wenn wir kaum einen Tropfen Seiner Rede zu vernehmen im Stande sind, wer vermag den Donner Seiner Größe zu schauen?" (Hiob XXVI, 15.) Schrecklich und machtvoll wird Gottes Stimme ertönen, daß sich in einem Nu die Erde öffnet, und „augenblicklich in die Hölle hinabstürzen, die jetzt halten Pauken und Harfen und sich freuen beim Klange der Pfeifen, und ihre Tage in Wohlleben zubringen," wie Hiob sagt (XXI, 12). Was alsdann geschehen wird, berichtet uns der heilige Johannes in seiner Offenbarung mit folgenden Worten: „Nach diesem sah ich einen andern Engel herabsteigen. Der hatte große Macht und die Erde ward erleuchtet von seinem Glanze. Und mächtig rief er aus und sprach: Sie ist gefallen, gefallen die große Babylon! und ist geworden eine Behausung der Teufel und eine Wohnung jedes unreinen und scheußlichen Gevögels!" (Apok. XVIII.) Gleich nachher fährt der Apostel so fort: „Und ein Mächtiger unter den Engeln hob einen Stein, wie ein Mühlstein groß, warf ihn in's Meer und sprach: Also, im Schwunge wird hinabgeworfen Babylon, die

große Stadt, und wird nicht mehr gefunden werden!" (Ebend. 21.)

So stürzen die Gottlosen, die in dieser Stelle unter dem Worte Babylon verstanden werden, in jenen Abgrund und dunklen Kerker, worin nur Verwirrung herrscht und unnennbare Qual ihrer wartet. Dort werden ihre Leiber von den heftigsten, nie verlöschenden Flammen gemartert, und ihre Seele von dem Wurme ihres Gewissens, der nimmer müde wird, zernagt. Dort wird ein ewiger Thränenquell ihren Augen entströmen und unaufhörliches Zähneknirschen vernommen werden, wie dieses so wiederholt in den heiligen Schriften verkündigt und angedroht wird. Dort werden die Unseligen, die sich eine solche Strafe zugezogen, von gräßlicher Wuth getrieben, ihren Zorn gegen Gott auslassen und gegen sich selbst rasen, indem sie ihren eigenen Leib zerfleischen und ihre Eingeweide zerwühlen; sie werden in schäumender Wuth Verwünschungen gegen den Richter ausstoßen, der sie zu diesen Qualen verdammte. Da wird ein Jeder seinem Schicksale und dem Tage seiner Geburt fluchen und ohne Unterlaß wie Hiob jene trostlosen Klagen ausstoßen: „Verderben dem Tage, an dem ich geboren, und der Nacht, da man sprach: Es ist ein Mensch empfangen. Dieser Tag wandle sich in Finsterniß; es frage Gott nicht nach ihm von oben, und Licht bestrahle ihn nicht; es verdunkle ihn Finsterniß und der Schatten des Todes; möge düsteres Gewölk ihn umlagern und ihn einhüllen in Trübsal; dieselbe Nacht, es bemächtigte sich ihrer ein dunkler Orkan; sie werde nicht gezählet unter die Tage des Jahres, nicht gerechnet zu den Monden! Oede sei diese Nacht und keines Lobes werth! Ihr mögen fluchen, die fluchen dem Tage, die geschickt sind aufzuschrecken den Leviathan. Durch ihr Dunkel sollen finster werden die Sterne; sie hoffe auf Licht und

schaue es nicht, noch den Aufgang der steigenden Morgenröthe: weil sie nicht verschloß die Thüre des Leibes, der mich getragen, und nicht hinwegnahm das Unglück von meinen Augen. Warum starb ich nicht im Mutterleibe, verschied nicht, als ich hervorging aus dem Schooße? Warum ward ich aufgenommen von Knieen, warum gesäuget von Brüsten?" (Hiob III, 3—12.)

Solche Klagen werden jene Unglückseligen immer und immer von Neuem erheben. Ueber ihre heillosen Zungen kommen nur Gotteslästerungen und Verwünschungen; ihre verzweiflungsvollen Blicke sehen nichts, als Elend und Entsetzen. In ihre Ohren dringen nur Wehklagen und Jammergeschrei; statt Kühlung umgibt ihre Körper nur Flammengluth. Wie wird es alsdann jenen Wollüstlingen zu Muthe sein, die ihr ganzes Leben auf Erden nur in Ueppigkeit und eitlem Tand zubrachten! O welche lange Kette schrecklichen Elends haben jene kurzen Lüste nach sich gezogen? Was nützt euch jetzt, ihr sinnlosen Thoren, jener Sinnenrausch, in den ihr einstens euer ganzes Glück setztet? Was ist nun aus eurem Reichthum geworden? Was fruchten euch nun eure Ergötzlichkeiten und Freuden? Vorüber sind sie, die sieben fruchtbaren Jahre, und die sieben unfruchtbaren sind gekommen, die allen Ueberfluß der erstern verzehren, so daß keine Spur mehr von ihnen übrig bleibt. Verschwunden ist der Glanz eurer Tage, und euer Glück ist versunken in ein Meer von Leiden. Nichts ist euch von Allem geblieben, was ihr besaßet, nicht einmal ein Tropfen Wasser, um damit auf einen Augenblick eure glühende Zunge zu benetzen. Ja, weit entfernt, daß jene üppigen Lüste, in denen ihr euer Leben durchschwelgtet, euch nützen könnten, bereiten sie euch im Gegentheil nur noch größere Qual, denn es wird erfüllt werden, was geschrieben steht im Buche Hiob: „Die Barmherzigkeit vergesse sein, seine

Süße seien die Würmer: im Andenken bleibe er nicht, sondern er werde zerbrochen wie unfruchtbares Holz!" (Hiob XXIV, 20.) Alsdann erzeugt, nach Auslegung des heiligen Gregors, das Andenken an die vergangenen Ergötzlichkeiten bei den Sündern eine nur noch größere Bitterkeit der gegenwärtigen Leiden, indem sie sich erinnern, was sie einstens waren, im Vergleich mit dem, was sie jetzt sind, und nun sehen, daß sie für Dinge, die sobald dahingeschwunden, das ertragen müssen, was ewig dauert. Dann erst erkennen sie die Tücke des bösen Feindes und rufen, nachdem sie sich durch seine Täuschungen haben verleiten lassen, mit den Worten des Weisen aus: „Wir sind abgewichen von dem Wege der Wahrheit, und das Licht der Gerechtigkeit hat uns nicht geleuchtet, und die Sonne des Verstandes ist uns nicht aufgegangen! Wir haben uns abgemüdet auf dem Wege des Bösen und der Verderbniß, wir sind gewandert auf schwierigen Pfaden; von dem Wege des Herrn haben wir nichts gewußt!" (Weish. V, 6. 7.) So werden die Verdammten Jahrhunderte durch in alle Ewigkeit klagen und jammern, aber vergeblich, weil die Zeit entflohen, wo Reue noch Früchte bringen konnte.

Wer dies Alles wohl erwägt, wird darin einen mächtigen Sporn fühlen, sich der Tugend zuzuwenden. Daher benutzte auch der heilige Chrysostomus in seinen Homilien diesen Stoff, um das Volk zum Guten anzufeuern: „Damit ihr," so lauten seine Worte, „eure Seele gleichsam zu einer Wohnung Gottes bereitet, erinnert euch an jenen schrecklichen und furchtbaren Tag, wo wir Alle, vor dem Throne Christi stehend, Rechenschaft über Alles ablegen sollen, was wir hienieden gethan: Da werden unsere Sünden im Angesichte aller Wesen offen gelegt und alle unsere Handlungen kundbar; die geheimsten Falten unseres Herzens werden dort aufgedeckt und das Verborgenste —

was wir bei dunkler Nacht oder beim hellen Scheine des Tages, was wir aus Unwissenheit, Vernachlässigung oder auf sonst irgend eine Weise mit jedem unserer Glieder und Sinneswerkzeuge verbrochen haben, und was jetzt noch vor den Augen der Welt verhüllt ist, wird alsdann offenbar. Bedenket, daß wir schon jetzt auf dem Wege sind, uns vor einen Richter zu stellen, der nicht getäuscht werden kann, von dem nicht unsere Werke, sondern auch unsere Worte und Gedanken, ja sogar Fehler, die in unsern Augen nur geringfügig scheinen, mit höchster Strenge gerichtet werden. Stellet euch den Heiland vor, wie Er, umgeben von Myriaden von Engeln, kommt, zu richten die Lebendigen und die Todten; wie des Weltgerichts Posaunen erschallen, und die furchtbare Stimme, womit der Richter Sein Verdammungsurtheil ausspricht, vernommen wird; wie dann Einige in die äußerste Finsterniß hinabgeschleudert werden, Andern der Eingang zum Himmel verschlossen bleibt, wenn sie schon übrigens ihr Leben lang in hartem Kampf ihre Keuschheit zu bewahren gesucht haben; wie Manche gleich Unkraut in die Flammen geworfen, und Andere dem immer nagenden Wurm des peinigenden Gewissens preisgegeben werden: Der Eine wird gerichtet, weil er Neid und Schadenfreude in seinem Herzen genährt; der Andere ob der Unbilde, die er seinem Nächsten zugefügt, oder weil er seinem Bruder Aergerniß gegeben; den Einen trifft Verurtheilung wegen begangener schweren Verbrechen, den Andern wegen geringerer Vergehungen. Dieser trägt die Strafe eines falschen Urtheilsspruchs, Jener wird vom Himmelreich ausgeschlossen, weil er in Zank und Hader gelebt; ein Anderer fällt der Verdammniß anheim, weil er ohne Unterlaß Haß und Zorn in seinem Innern getragen. Alle diese werden der Anschauung Gottes beraubt und müssen hören, wie

Er zu ihnen spricht: Wahrlich, Ich sage euch, Ich kenne euch nicht (Matth. XXV, 12), weil sie thaten, was Christus ihnen verboten hatte." (Chrysost. homilia XXI.)

Weil alles dieses in der Wahrheit begründet ist, warum rufen wir denn nicht aus mit dem Propheten: „Wer wird meinem Haupte Wasser und meinen Augen einen Thränenquell geben, und ich will Tag und Nacht weinen!" (Jerem. IX, 1.) Damit wir aber der uns bevorstehenden Strafe entgehen, laßt uns dem Rufe Davids folgen, wenn er sagt: „Kommet, lasset uns mit Danksagung vor des Herrn Angesicht treten," (Ps. CXIV, 2) und durch einen frommen Lebenswandel uns Seine Huld erwerben!

Gott gab uns so Manches, was zu unserm Gebrauche unentbehrlich ist, zweifach, wie: zwei Augen, zwei Ohren, zwei Hände, zwei Füße, damit wenn eins von beiden verloren ginge, wir uns mit dem andern aushelfen könnten; allein Er gab uns nur Eine Seele; ginge diese verloren, so bliebe uns kein Ersatz. Durch den Tod der Seele verlieren wir zugleich die höchste Glückseligkeit und ziehen uns auch die schrecklichste Strafe zu, die zu erdenken ist. Darum laßt uns die größte Sorge um unsere Seele tragen und Alles meiden, wodurch ihr Heil könnte gefährdet werden!

Wenn sie einstens vor Gottes Richterstuhl erscheinen muß, um sich wegen der gegen sie erhobenen Anklage verurtheilen zu hören, so glaube nicht, daß du dich dadurch entschuldigen werdest, wenn du sagest, der Schimmer irdischer Güter habe dich verblendet, denn der Richter wird dir sagen: Habe ich dich nicht gewarnt und zu dir gesprochen: „Was hilft es, wenn du die ganze Welt gewönnest, deine Seele aber dabei Schaden

litte?" Wolltest du sagen, der böse Feind habe dich hintergangen, so würde dir Gott entgegnen, daß es der Eva nicht geholfen habe, als sie vorwand, sie sei durch die Schlange verführt worden.

Laßt uns alles dieses wohl erwägen und zum klaren Bewußtsein kommen, ehe uns die Schatten des Todes umfangen und bevor der Tag des Herrn anbricht, von dem der Prophet sagt: „Siehe, er kommt, und wer vermag sich zu denken den Tag Seiner Ankunft?" (Malach. III, 1.)

Verlangst du aber zu wissen, wie es möglich sei, allen diesen Schrecknissen zu entgehen, so antworte ich dir, daß du dich nicht bloß bestreben sollest, den Leib rein zu halten, sondern du mußt auch das Böse, das man dir thut, mit Woltthaten vergelten: Wirst du beleidigt und angeklagt, so laß dich nicht von böser Leidenschaft hinreißen, sondern sei geduldig und sanftmüthig; hast du Werke der Buße gethan, so rühme dich derselben nicht, und laß das Fasten nicht bloß in der Enthaltung der Speisen bestehen, sondern auch darin, daß du dich jeglicher Sünde enthaltest. Wenn du in der heiligen Schrift forschest, wirst du finden, daß Gott zuerst warnet, und wenn nicht darauf gehört wird, alsdann straft; denn zuerst sah der Prophet einen wachenden Stab, wobei Gott ihm bedeutete, daß er auf die Erfüllung Seines Wortes wachen werde, und hierauf erblickte der heilige Seher einen in Flammengluth heißsiedenden Kessel, wodurch ihm der Herr die über die Lasterhaften hereinbrechende Strafe anzeigen wollte. (Jer. I.) In den Schriften des neuen Bundes liesest du, daß, wenn wir in die Ewigkeit wandern müssen, kein Mensch im Stande ist, uns zurückzuhalten oder unser Loos zu ändern; da vermag der Bruder den Bruder, der Freund den Freund, das Kind die Eltern, die Eltern das Kind nicht

vom Untergange und nimmer endigender Qual zu retten. Doch wie vermöchten auch sündige Menschen etwas, da nicht einmal Noe, Hiob und Daniel im Stande sein würden, dem Gerichte des Herrn Einhalt zu thun! (Ezech. XIV, 14.) Als der König befahl, denjenigen, welcher, ohne ein hochzeitliches Kleid anzuhaben, zur Hochzeit gekommen war, zu binden und hinaus in die äußerste Finsterniß zu werfen, da wagte es Niemand, ein Wort für ihn einzulegen. (Matth. XXII.) Auch für den Knecht, der das ihm anvertraute Talent unbenutzt vergraben hatte, that Keiner Fürsprache. (Matth. XXV.) Nicht minder waren jene klugen Jungfrauen im Stande, ihren thörichten Gefährtinnen, die vergessen hatten, sich zeitig mit Oel zu versehen, zu helfen und ihnen den Eingang zum Hochzeitsmahle zu verschaffen. (Ebend.) Am Tage des Gerichts wird des Menschen Sohn die Guten und die Bösen trennen, wie ein Hirt die Schaafe von den Böcken trennt: Die Schaafe wird Er zu Seiner Rechten stellen, die Böcke aber zu Seiner Linken. (Matth. XV, 32. 33.) Zu denen, die Ihm zur Rechten stehen, wird Er sprechen: „Kommt, ihr Gesegneten Meines Vaters, besitzet das Reich, welches euch bereitet ist von Anbeginn der Welt." (Matth. XXV, 34.) Die aber, so Ihm zur Linken stehen, wird Er hinabstoßen in's ewige Feuer, wovon Niemand mehr sie zu retten vermag. — Als jener reiche Mann, der sich des armen Lazarus nicht erbarmen mochte, am Orte der strafenden Gerechtigkeit um einen einzigen Tropfen Wassers bat, um die Gluth seiner Zunge auf einen Augenblick zu kühlen, da wurde er ihm nicht gewährt, weil zwischen dem Guten und Bösen eine unübersteigbare Kluft besteht. Abraham selbst vermochte die Qual des Verurtheilten nicht zu lindern. (Lucas XVI, 19—30.)

Können wir also, wenn einstens die Nacht des Todes über uns hereingebrochen ist, auf fremde Hülfe in keiner Hinsicht unsere Zuversicht bauen, so laßt uns hinieden uns selbst Beistand leisten und dadurch, daß wir Gott getreulich dienen, zu gleicher Zeit einem schrecklichen Uebel vorbeugen und uns das höchste Glück bereiten! Besser ist es fürwahr, daß wir hier auf kurze Zeit Mangel und Entbehrung leiden, als wenn wir in Ueberfluß schwelgten und in der Ewigkeit wie jener Reiche vergeblich nach einem einzigen Tropfen Wassers lechzen müßten, um unsern glühenden Gaumen zu benetzen. Laßt uns durch geringe Mühsal namenlose Qualen abwehren! Wie kann uns wohl Erdenleid als wirklicher Schmerz erscheinen, wenn wir dagegen die Qualen halten, die der von Gott Verworfenen wartet? Und wenn uns das Todesurtheil eines Richters auf Erden, durch welches einem Menschen nur eine kleine Zahl von Jahren, die er noch zu leben hatte, geraubt wird, mit Furcht und Schrecken erfüllt: wie sollen wir da nicht vor einem Urtheilsspruch zurückschaudern, der uns das ewige Leben raubt? Wie sehr durchzuckt nicht Entsetzen und Beben unsere Glieder, wenn wir hier auf Erden große Marterstrafen an Verbrechern ausüben sehen! Aber was sind diese Strafen anderes als ein schwacher Schatten, wenn man damit die Leiden vergleicht, die den Sünder in der Hölle treffen! Erdenschmerz endigt auch mit dem Erdenleben, dort in der Ewigkeit aber werden die Qualen nicht einen Augenblick unterbrochen, sondern sie beginnen immer von Neuem; der Wurm des folternden Gewissens stirbt nimmermehr und die Flammengluth erlischt nicht. — Was werden die Verdammten sagen und thun, wenn sie solcher Strafe anheim gefallen und sich auf ewig von der höchsten Seligkeit ausgeschlossen sehen? Wie werden sie wehklagen und seufzen, aber vergeblich!

Da werden sie, wiewohl zu spät, ihre Thorheiten und Missethaten erkennen und endlich zur Ueberzeugung gelangen, was sie hätten auf Erden thun und unterlassen sollen. Sie werden dann einsehen, wie unheilbringend es für sie war, der so oft an sie ergangenen Aufforderung zur Besserung nicht gefolgt zu sein. Allein so wie der Steuermann überflüssig ist, nachdem das Schiff in den Wellen versank, und der Arzt nicht mehr helfen kann, wenn der Kranke bereits vom Tode dahingerafft wurde, so hilft es auch den Verdammten nicht mehr, wenn sie nunmehr ihre Fehler einsehen und sich überzeugen, daß sie anders hätten leben sollen. Da werden diejenigen, die Christum verschmähten, in Ihm endlich den Heiland erkennen, Der kam im Namen des Herrn; aber ihre Anerkennung fruchtet ihnen nichts mehr, denn vorüber ist die Zeit, wo sie es hätten thun sollen.

O wir Unglückseligen! was vermögen wir an jenem Tage zu unserer Vertheidigung anzuführen, wenn Himmel und Erde, Sonne und Mond, Nacht und Tag und alle Wesen der Welt uns anklagen, Zeugniß wider uns ablegen und Gottes strafende Vergeltung über uns herbeirufen werden? Wenn unser eigenes Gewissen seine Stimme gegen uns anklagend erheben wird, sollten auch alle übrigen Zeugen verstummen?

Aus den obigen Worten, die wir den Schriften des heiligen Chrysostomus entlehnten, geht es klar hervor, wie sehr alle diejenigen, welche einstens unvorbereitet vor Gottes Richterstuhl erscheinen, Ursache haben, in ihrem Innersten zu erbeben. Selbst der heilige Ambrosius erzitterte bei dem Gedanken an jenen Tag und brach in die Worte aus: „Weh mir, wenn ich meine Sünden nicht beweine! Weh mir, wenn ich mitten in der Nacht nicht aufstehe, um Deinen Ruhm, o Herr! zu verkündigen! Weh mir,

wenn ich meinen Nächsten hinterging! Weh mir, wenn ich die Wahrheit nicht sprach! Denn schon ist die Axt an des Baumes Wurzel angelegt. Wer kann, der sammle Früchte der Gnade, und wer sündigte, der suche sich mit Früchten der Buße zu versehen: Denn nahe ist der Herr, Der die Früchte einsammelt, Der denen, so welche mitbringen, das ewige Leben gibt, und diejenigen verstößt, die mit leeren Händen kommen!" (Ambr. in Lucam. III.)

Neuntes Kapitel.

Das dritte der vier letzten Dinge, nämlich das Himmelreich, muß für den Menschen ein mächtiger Sporn sein, sich der Tugend theilhaftig zu machen.

Wohl dürfte alles bisher Gesagte mehr als hinreichend sein, des Menschen Brust in glühender Liebe zu seinem Schöpfer zu entflammen und ihn zu vermögen, seinem ganzen Streben nur Ein Ziel, nämlich die Tugend vorzusetzen. Allein so verstockt ist nun einmal das menschliche Herz, daß alles dieses, so mächtig auch die Wirkung davon sein sollte, oft sogar nicht im Stande ist, es zu rühren. Wir wollen daher zu den vorhergehenden noch einen andern, nicht minder wirksamen Beweggrund zur Tugend hinzufügen, nämlich die reiche Belohnung, welche der Tugendhafte zu erwarten hat, und die in der Erlangung des ewigen Himmelsreichs besteht. Bei der Betrachtung dieser Glückseligkeit sind besonders zwei Umstände zu beachten, nämlich die Herrlichkeit und Urschöne des himmlischen Paradieses selbst, und die Größe und Hocherhabenheit des Herrschers, Der dort mit Seinen Auserwählten thront.

Vermag auch keine menschliche Zunge des Paradieses Schönheit und überschwenglichen Reichthum zu schildern,

so können wir uns doch durch Vernunftschlüsse einen, wiewohl nur schwachen Begriff von diesem Aufenthalte der Seligen machen. Sieht man zuerst auf den Endzweck, den das Dasein dieses Ortes der Glückseligkeit hat, so kann man daraus schon auf dessen Beschaffenheit schließen. Als Gott aber diesen Ort in's Dasein rief, hatte Er keinen andern Endzweck, als daß dadurch Sein Ruhm und Seine Herrlichkeit offenbaret würde; denn rief Er auch, wie Salomon sagt, alle Dinge zur Verkündigung Seines Ruhmes hervor, so scheint Er doch den Himmel insbesondere und vorzugsweise zu Seiner Verherrlichung erschaffen zu haben; denn in ihm strahlt des Schöpfers unendliche Würde, Pracht und Größe in unvergleichlicher Weise. So wie einstens der König Ahasverus — dessen Reich sich erstreckte von Indien bis nach Mohrenland, und der über hundert sieben und zwanzig Provinzen herrschte — den Fürsten und angesehensten Machthabern seines Reiches in der Stadt Susa ein großes Gastmahl gab, das hundert achtzig Tage lang dauerte und wobei jede erdenkliche Pracht und Kostbarkeit herrschte, um dadurch seinen Vasallen die Größe, Macht und Herrlichkeit seines Reiches und den Ueberfluß an Reichthum, über den er zu gebieten hatte, zu zeigen: so beschloß auch der höchste der Könige, ein Mahl im Himmel zu veranstalten, daß nicht bloß eine gewisse Zeit, sondern in alle Ewigkeiten dauern sollte, auf daß sich dadurch die Unermeßlichkeit Seines Reichthums, Seiner Großmuth und Güte offenbare. Dies ist jenes Mahl, von dem Isaias (XXV, 6) spricht, wenn er sagt: „Und der Herr der Heerschaaren wird bereiten allen Völkern auf diesem Berge ein fettes Mahl, ein Mahl von Wein und fettigem Mark, von geläutertem Wein;“ nämlich ein Mahl, das aus den köstlichsten und lieblichsten Speisen besteht.

Wenn also Gott der Herr dieses Mahl zur Verherrlichung Seines Ruhmes bereitet, so muß solches über allen Ausdruck glänzend und prachterfüllt, und Alles, was dazu gehört, in unendlicher Weise herrlich und schön sein, da Gottes Ruhm auch unendlich ist.

Noch einleuchtender wird uns des Himmels Herrlichkeit werden, wenn wir Gottes Allmacht erwägen — eine Allmacht, vermöge welcher Er mit einem einzigen Worte diesen wunderbaren Weltenbau hervorrief, den Er eben so leicht wieder mit einem Worte in sein voriges Nichts zurückschleudern könnte. Nicht eine, sondern Millionen solcher Welten hätte Er auf gleiche Weise in's Dasein rufen, und sie eben so wieder wie einen Hauch verschwinden machen können! Und was dieser unendlich große Gott thut, das thut Er sonder Mühe; denn mit eben der Leichtigkeit, womit Er die kleinste Ameise erschafft, bildet Er auch die hochbegabtesten Engel: Ihm verursacht das Hervorbringen des Unermeßlichen keine Beschwerde; Ihn drücken Sonnenkörper nicht mehr, als das Stäubchen der Luft. Wollen und Können ist bei Ihm nur Eins, und Sein Gedanke reicht hin, das Unaussprechliche in's Dasein zu bringen!

Ist also Gottes Allmacht so unnennbar groß, überstrahlt die Glorie Seines heiligsten Namens Alles, was die Zunge zu sprechen und der Gedanke zu fassen vermag, ist unendlich Seine Liebe, überschwenglich Seine Güte: so muß auch wohl die Wohnung, die diese Herrlichkeit umfaßt, und das Mahl, das Er dort bereitet, in gleicher Weise herrlich und glänzend sein! Was könnte diesem Werke auch wohl fehlen, da es in jeglicher Hinsicht als etwas Vollendetes erscheinen muß? Was Kraft und Stärke zu vollbringen vermag, daran kann es nicht gefehlt haben, weil der Baumeister allmächtig ist. Noch weniger kann es an Verstand und Umsicht bei der Anlage und Ausführung gemangelt

haben, denn derjenige, welcher den Bau vollführte, ist die Weisheit selbst. Auch an gutem Willen zur Hervorbringung des Vollkommensten kann es nicht gefehlt haben, weil der Erbauer unendlich gütig ist. Mangel an Reichthum konnte ebenfalls kein Hinderniß sein, denn in Ihm ist aller Schätze überschwengliche Fülle: Wie also muß der Bau sein, dem zu seiner höchsten Vollendung nichts mangeln kann? Wie muß ein Werk beschaffen sein, das aus solchen Händen hervorging und zu dessen Vollbringung die Allmacht des Vaters, die Weisheit des Sohnes und die Güte des heiligen Geistes sich vereinigten? Wo Alles, was die Güte will, was die Weisheit erdenkt und anordnet, von der Allmacht vollbracht wird, obgleich alles dieses, von verschiedenen Personen ausgehend, eins und dasselbe ist und sich in der Gottheit vereinigt!

Wir können noch aus einem andern Umstande, der mit dem vorhergehenden viele Aehnlichkeit hat, auf die hohe Schönheit des himmlischen Wohnsitzes schließen, nämlich: daß Gott denselben nicht blos zu Seiner eigenen Verherrlichung, sondern auch zum Ruhme und zur Ehre Seiner Auserwählten erschuf. Nun erwäge man, wie sehr es sich Gott angelegen sein läßt, diejenigen, die Ihn lieben, zu ehren und die von dem Heiland gegebene Verheißung zu erfüllen, da Er spricht: „Wer Mir dienet, den wird Mein Vater ehren." (Joh. XII, 26.) Diese Verheißung sehen wir schon hier auf Erden in Erfüllung gehen, indem Gott Seinen Freunden zuweilen Macht und Gewalt über alle Wesen verleiht; wie zum Beispiel dem Josue, auf dessen Geheiß die Sonne am Himmel stehen blieb, so daß „der Herr", wie die heilige Schrift sagt, „der Stimme eines Menschen zu Willen war." (Josue X, 14.) Mit gleicher Gewalt sehen wir auch den Isaias ausgerüstet, als er dem Könige Ezechias die Wahl ließ, ob er wolle, daß

der Schatten der Sonne zehn Linien vorwärts oder eben so viele Linien rückwärts gehen sollte; denn das Eine war ihm durch die Kraft des Herrn eben so leicht, wie das Andere. (IV. B. d. Könige XX, 8—11.) Und wie groß war nicht die Macht des Propheten Elias, da auf seinen Befehl die Wolken des Himmels sich schlossen und kein Regen die Erde benetzte, und er ein andermal wieder die Wolken am Himmel sich zu sammeln gebot, daß häufiges Wasser ihnen entströmte? (III. B. d. Könige XVII, 1. XVIII, 45.) Ja, nicht nur im Leben ertheilt der Herr Seinen Auserwählten solche Macht und Gewalt, Er ehrt sie so sehr, daß Er sogar ihren Gebeinen und ihrer Asche eine wunderbare Kraft verleiht! Wer preist nicht den Allmächtigen, da Er durch die Gebeine des verstorbenen Propheten Elisäus einen andern Verstorbenen, der des Propheten Leichnam angerührt hatte, zum Leben auferweckte! (III. B. d. Könige XIII, 20. 21.) Und wer erkennt nicht Gottes unendliche Huld, mit der Er Seine Heiligen überhäuft, wenn man liest, daß an dem Jahrestage, wo der heilige Blutzeuge Clemens, an einen Anker gebunden, in's Meer gestürzt worden war und den Martertod erlitten hatte, die Meereswogen drei Meilen weit zurückwichen, damit die hinzugetretenen Leute die Gebeine eines andern Heiligen, der um Christi Lehre willen ebenfalls in die See war gestürzt worden, erblicken konnten! Es gefiel sogar dem Allmächtigen, in der ganzen Christenheit jährlich ein Fest zu Ehren der Ketten, womit der heilige Petrus im Kerker gefesselt worden war, feiern zu lassen; woraus sich entnehmen läßt, wie sehr die Körper der Heiligen bei Gott in Ansehen stehen, da Er sogar die Ketten, die doch sonst nur ein Werkzeug der Schmach sind, weil sie den Leib des heiligen Apostels berührt hatten, in so hohen Ehren zu halten befahl. Doch wie sehr muß sich

unsere Bewunderung steigern, wenn wir sehen, daß Gott sich nicht damit begnügt, den Ketten, die Seine Heiligen getragen, der Asche, den Gebeinen und Leibern derselben hohe Ehre zu erweisen, sondern sogar dem Schatten des Körpers Petri die Kraft verlieh, die Kranken, welche von demselben überschattet wurden, von ihren Krankheiten zu befreien! (Apostelgesch. V, 14. 16.) O unendlich bewunderungswürdiger Gott, wie groß ist Deine Güte, da du einem Menschen verleihen wolltest, was Du für Dich selbst weder nahmst noch ausübtest! Denn nirgendwo lesen wir in der heiligen Schrift, daß der Schatten Jesu Christi Kranken geheilt habe, während dasselbe doch von dem heiligen Petrus bezeugt wird.

Wenn also Gott sich so sehr geneigt zeigt, Seine Heiligen zu einer Zeit und an einem Orte zu ehren, die doch nicht zu ihrer Belohnung, sondern vielmehr zur Ertragung von Mühsal und Elend bestimmt sind: wie groß muß dann die Herrlichkeit sein, die Er ihnen da bereitet, wo Er ihnen erst Vergeltung angedeihen läßt, und wo sie geehrt werden sollen, auf daß Er selbst in ihnen verherrlicht werde! Und wenn derjenige, der so sehr wünscht, seine Getreuen zu ehren und zu verherrlichen, in so unendlichem Maße zur Verleihung alles Erdenklichen im Stande ist: da läßt sich wohl leicht ermessen, wie hehr, glänzend und unaussprechlich großmüthig der Lohn sein muß, den der himmlische Vater Seinen Auserwählten bereitet hat! Wie unbegrenzt ist nicht des Herrn Großmuth gegen diejenigen, welche Ihm Gehorsam beweisen! Er befahl dem Patriarchen Abraham, daß er Ihm seinen eingeborenen Sohn, den er lieb hatte, opfern sollte; und als Abraham, dem Befehle folgend, sich anschickte, das Opfer zu vollbringen, da hörte er Gottes Stimme vom Himmel, die zu ihm sprach: „Nun erkenne Ich, daß du

den Herrn fürchtest, und du hast deinen eingeborenen Sohn nicht verschonet um Meinetwillen! Ich habe bei Mir Selbst geschworen, dieweil du solches gethan, und nicht geschonet hast deinen eingeborenen Sohn um Meinetwillen, will Ich dich segnen, und vermehren deinen Samen wie die Sterne am Himmel, und wie der Sand am Gestade des Meeres: dein Samen soll besetzen die Thore seiner Feinde und in deinem Samen sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden, weil du Meiner Stimme gehorchet hast!" (Gen. XXII, 16—18.)

So vergilt Gott Seinen Getreuen, und ein solcher Lohn ist fürwahr des allmächtigen Gottes würdig! Denn Gott bleibt Gott in allen Dingen: so im Belohnen, wie im Bestrafen! — Als David einstens in einer Nacht bedachte, daß er selbst in einem Hause von Cedern wohne, die Lade Gottes aber nur zwischen den Tüchern des Gezeltes aufgestellt sei, da erwachte in ihm der Gedanke, Gott dem Herrn eine Wohnung zu bauen. Es geschah aber in dieser Nacht, daß Jehova's Wort an Nathan erging und Er sprach: „Gehe hin und sprich zu Meinem Knechte David: So spricht der Herr: Du willst Mir ein Haus bauen, daß Ich darin wohne! Wenn deine Tage voll sein werden und du bei deinen Vätern ruhest, will Ich nach dir deinen Samen erwecken, der aus deinem Leibe kommen soll, und will bestätigen sein Reich. Dieser soll Meinem Namen ein Haus bauen und Ich werde befestigen den Thron seines Reiches bis in Ewigkeit. Ich will ihm Vater sein und er soll Mein Sohn sein. Aber Meine Barmherzigkeit will Ich nicht von ihm nehmen. Und dein Haus soll treu und dein Reich bis in Ewigkeit sein vor deinem Angesicht und dein Thron soll fest sein für und für." (II. Bd. d. Könige VII.) So sprach Gott und ließ in Erfüllung gehen, was Er verheißen hatte; denn bis zur

Ankunft Christi herrschten in Israel die aus dem Stamme Davids waren, bis ihnen Christus folgte, Dessen Reich bis in Ewigkeit dauern wird.

Wenn also das himmlische Paradies der Lohn eines frommen, Gott geweihten Lebenswandels ist, so ist es nicht schwer, auf die Alles überstrahlende Herrlichkeit desselben zu schließen, da wir wissen, daß Gott in Seinen Belohnungen überaus großmüthig und freigebig ist.

Noch eine größere Vorstellung von dieser hohen Herrlichkeit bekommen wir, wenn wir bedenken, welchen Preis der himmlische Vater, obgleich Er über allen Ausdruck freigebig ist, auf die Erwerbung dieses Lohnes setzte, indem Er nach des Menschen Sündenfall durch nichts weniger, als das vergossene Blut und den Tod Seines eingeborenen Sohnes Jesu Christi den Eingang in's Himmelreich den Sterblichen gestatten wollte! Also durch den Tod eines Gottes wird dem Menschen ein Gott gleiches Leben verliehen, nur durch die von einem Gott ertragenen Leiden sind uns himmlische Freuden bereitet, und nur dadurch endlich, daß ein Gott sich auf Erden zwischen Missethätern hat kreuzigen lassen, ist dem Menschen das Glück widerfahren, in des Himmels Räumen unter Engeln zu wallen und mit ihnen in alle Ewigkeit zu herrschen! Vermagst du wohl, o christlicher Leser, die Größe und den Werth dieses Gutes zu ermessen, um dessen Erwerbung für dich Gott selbst blutigen Angstschweiß vergoß, wie ein Missethäter sich ergreifen, binden, geißeln, verhöhnen, mit Dornen krönen und grausam an's Kreuz schlagen ließ? Was muß es für ein Gut sein, auf dessen Erlangung der Herr bei Seiner überschwenglichen Großmuth einen so überaus hohen Preis setzte! Wäre die Tiefe dieses Abgrundes zu erforschen, so würde man durch diese Betrachtung einen größern Begriff von der undenklichen

Herrlichkeit des Himmelreichs bekommen, als es durch irgend etwas Anderes möglich wäre.

Doch nicht allein diesen über alle Berechnung hohen Preis verlangte Gott für die Erwerbung eines solchen Lohnes, sondern er forderte auch außerdem noch von dem Menschen das Höchste, was er zu leisten und darzubringen im Stande ist, nämlich, daß er sein Kreuz bis an's Ende trage und sein rechtes Auge ausreiße und von sich werfe, wofern es ihm Aergerniß gäbe; daß er Vater und Mutter und Alles auf Erden verlasse und den Weg der Entsagung, der Demuth und der Erniedrigung freudig wandele; ja, daß er sich, selbst wenn er Alles erfüllt habe, was ihm vorgeschrieben sei und in seinen Kräften liege, dennoch nur einen unnützen Knecht nennen solle, weil Gott will, daß Ihm allein jeglicher Ruhm zugeschrieben und alles Gute, was durch uns geschieht, als eine Wirkung Seiner Gnade angesehen werde. Dieses bestätigt Er durch den Mund des heiligen Johannes, da Er sagt: „Ich bin das Alpha und das Omega, der Anfang und das Ende. Dem Dürftigen werde Ich geben aus der Quelle das Wasser des Lebens umsonst.“ (Apokal. XX, 6.)

Wie also glaubst du wohl, o christlicher Leser, daß dasjenige beschaffen sein muß, wofür der Herr so Vieles und Schweres fordert! — Und selbst nachdem wir Alles dieses gethan und geleistet haben, verlangt Gott dennoch, daß wir bekennen sollen, es sei uns Alles nur aus reiner Gnade und freiwillig ertheilt worden, und zwar weil unsere Werke an sich werthlos sind, wofern sie nicht von der göttlichen Gnade ihren wahren Werth erhalten.

Wenn also Gott der Herr so großmüthig und huldvoll ist, daß Er in Seiner überschwenglichen Güte uns Allen in diesem Leben so mannigfaltige Dinge zu unserer

Benutzung übergeben und alle Geschöpfe Himmels und der Erde zum Dienste aller Menschen ohne Unterschied bestimmt hat, so daß der Besitz der ganzen Welt sowohl den Bösen als den Guten gestattet ist — wer kann dann wohl zweifeln, daß diejenigen Güter, die Er den Gerechten insbesondere bereitet hat, in unendlicher Weise schätzbarer und hehrer sind! Wo gibt es wohl Jemanden, der so überaus große Schätze demjenigen hingibt, dem Er nichts schuldig ist? Um wie viel mehr wird also der gütige Vater im Himmel denen reichen, zu deren Schuldner Er sich selbst bekannt hat. Wer so großmüthig in Verleihung freiwilliger Gaben ist, der wird es in einem weit höherm Maße sein, wenn es darauf ankommt, gegebene Versprechungen zu erfüllen! Wahrlich es gibt keine Worte, um den Glanz und die Hoheit der Verherrlichung zu schildern, womit Gott Seine Getreuen krönt, besonders wenn wir erwägen, wie erstaunend groß und reich schon die Gaben sind, die Er Undankbaren verleiht.

Auch schon die Lage und Erhabenheit dieses Aufenthaltes der Seligen läßt uns auf dessen Herrlichkeit und Pracht schließen. Es ist nämlich der empyreische Himmel, der, so wie er unter den Himmeln der größte und höchste, auch von allen der schönste, edelste, glänzendste und würdigste ist. Diesen Ort nennt die heilige Schrift „das Land der Lebendigen" (Ps. XXVI, 13), um dadurch anzuzeigen, daß dagegen diese, von uns bewohnte Erde das Land der Todten ist. Wenn uns aber schon hienieden, im Lande der Todten, die Schönheit und Pracht der Schöpfungswerke mit Staunen und Bewunderung erfüllt: um wie viel herrlicher werden sie dann dort in der Heimath der ewig Lebenden sein! Wohin wir auch in dieser sichtbaren Welt unsere Blicke wenden mögen, überall bietet sich uns nur Schönes in höchster Mannich-

faltigkeit dar. Wie herrlich wölbt sich nicht über uns der Himmel! Wie prachtvoll glänzt die Sonne! Wie schimmern so hell der Mond und die Sterne! Und die Erde, die uns trägt, wie schön ist sie nicht! Wie erstaunlich ist nicht die Mannichfaltigkeit der Pflanzen, die sie schmücken! Wie groß die Zahl der Thiere von tausenderlei Gestalten und Farben, die sich auf ihr regen! Wie stimmt es uns zu sanfter Wonne, wenn wir die mit reichen Saaten bedeckten Fluren, die blumenreichen Wiesen, die grünbekränzten Berge und Hügel, die schattigen Thäler, die sprudelnden Quellen, die sich dahin schlängelnden Bäche und Flüsse betrachten! Und wie erhaben und staunenerregend ist nicht der Anblick der unabsehbaren Fläche des Meeres, das zahllose Wunder in sich faßt! Welche Pracht, wenn Teiche, Seen und Meere, gleich ungeheueren Spiegeln uns das Bild des azurblauen Himmels wiedergeben! Wie hehr ist nicht eine heitere Sternennacht! Und was soll ich von allen den Schätzen sagen, welche die Erde inihrem Schooße birgt? Von den reichen Adern reinen Goldes, Silbers und anderer kostbaren Metalle, von allen jenen, in herrlicher Farbenpracht glänzenden Steinen? Und wer wird nicht von Bewunderung und Entzücken hingerissen, wenn er das in tausenderlei Abwechselungen prangende Farbenspiel der Vögel, Schmetterlinge und Blumen erblickt? Und wenn man zu dieser Schönheit der Natur noch das zählt, was durch die Kunst hervorgebracht wird, so muß sich unsere Bewunderung verdoppeln: Wie mannichfaltige und herrliche Werke vermag nicht die Kunst aus allen Stoffen der Natur hervorzubringen! Welch' herrliche Gebilde entstehen nicht unter der Hand des Bildhauers und des Malers? Wie überrascht uns nicht die sinnige Anordnung und Schönheit der Gärten und Baumanlagen, und der kühne Bau der Kirchen und Paläste

mit ihren Säulen und kunstreichen Verzierungen aus Marmor, Gold und Silber? Wie sehr setzt uns Alles dieses nicht in Erstaunen!

Wenn es also schon hier, im niedrigen Erdenleben, im Lande der Todten, so Vieles gibt, das uns durch seine Anmuth, Schönheit und Pracht in so hohem Maße zu erfreuen und zu entzücken vermag: um wie viel reicher und glänzender muß denn das sein, was an jenem, über alle irdischen Elemente hocherhabenen Orte — in der Heimath der Lebendigen angetroffen wird! Wenn wir außerdem noch bedenken, wie sehr alle jene Himmelskörper, wie die Sonne, der Mond, die Sterne, die unsern Augen sichtbar sind, an Glanz, Kraft, Schönheit und Dauer Alles übertreffen, was wir hienieden in unserer Nähe erblicken: so können wir annehmen, daß dieses in einem weit höhern Grade bei den Gegenständen der Fall sein muß, die unsern sterblichen Augen entrückt sind und die sich nur dem Blicke der Unsterblichen offenbaren. Wie unendlich groß und herrlich diese sind, das vermag der menschliche Geist weder zu fassen noch zu ahnen.

Noch eine Vermuthung mehr über die Beschaffenheit des himmlischen Wohnsitzes wird uns an die Hand gegeben, wenn wir den Unterschied betrachten, der zwischen den Bewohnern dieser Erde und jenen der Himmelsgefilde stattfindet; denn ohne Zweifel wird die Beschaffenheit des Baues mit der Würde der Bewohner in Uebereinstimmung sein. Nun ist aber hienieden, wie wir schon gehört haben, das Land der Todten, dort aber die Heimath der Lebendigen; die Erde ist voll Sünder, dort weilen nur Gerechte; die Bewohner der Erde sind nur Menschen, jene aber sind Engel; die hier sich aufhalten, sind Büßende, dort wallen aber die, denen ihre ganze Sündenschuld nachgelassen worden ist; hier befinden sich die

Streitenden, dort die Triumphirenden; hier sind Freund und Feind durcheinander, dort aber weilen nur Freunde und Auserwählte. Wenn also ein so großer Abstand zwischen den beiderseitigen Bewohnern stattfindet, wie sehr muß sich dann auch der eine Aufenthalt von dem andern unterscheiden, besonders da Gott jeglichen Wohnsitz den Bewohnern desselben angemessen macht! „Herrliche Dinge werden von dir, o Stadt Gottes, verkündet“ (Ps. LXXXVI, 3); groß bist du durch Unermeßlichkeit des Raumes, schön an Gestalt und Anblick, kostbar an Stoff, verherrlicht durch die Versammlung, die du umschließest; lieblich ist dein Aufenthalt, reich an allen Gütern, frei von allen Uebeln! An allen Dingen bist du groß, denn Der dich erbaute, ist der Größeste, und der Endzweck, um welchen Er dich erbaute, ist der edelste und erhabenste; überaus edel sind auch die Bewohner, zu deren Aufnahme du in's Dasein gerufen wurdest.

Alles bisher Gesagte macht aber nur die unwesentliche Herrlichkeit des himmlischen Wohnsitzes aus: Die höchste, in nichts zu vergleichende und daher wesentliche Herrlichkeit desselben besteht in der Anschauung und dem Besitze des eigenen Gottes, worüber der heilige Augustin sagt: „Die Belohnung der Tugend wird Derjenige selbst sein, Der die Tugend verlieh, Der angeschaut wird ohne Ende, Der geliebt wird ohne Ueberdruß, Dessen Lob verkündet wird ohne Ermüdung.“ Der Lohn also, welcher der Tugend wartet, besteht in dem Höchsten, was erdacht werden kann. Denn nicht Himmel und Erde ist es, nicht das Meer oder sonst etwas unter den erschaffenen Dingen, sondern der Schöpfer selbst, der Herrscher aller Wesen, Der zu gleicher Zeit das einzige und einfachste Gut ist, in welchem aber alle Güter und Glückseligkeiten vereinigt

sind. Um dieses deutlicher zu verstehen, bedenke man, daß eins der größten Wunder im Wesen der Gottheit die eben angeführte Eigenschaft ist, nämlich, daß, während sie an sich höchst einfach ist, sie doch aller Dinge sämmtliche Vollkommenheiten und zwar im unendlich höchsten Grade in sich schließt; denn da Gott der Schöpfer und Bildner aller Dinge ist und Er jegliches zu seinem Ziele und Seiner letzten Vollendung führt: so muß Er auch nothwendiger Weise das selbst besitzen, was Er Andern gibt, indem Er keinen Mangel an dem haben kann, was Er austheilt. Hierdurch kommt es nun, daß die Seligen in der Gottheit allein alle Dinge vereint erschauen; ein jeder aber nach dem Grade der Verherrlichung, zu dem er gelangt ist. So wie also jetzt in den einzelnen Geschöpfen sich Gottes Schönheit gleichsam abspiegelt: so wird alsdann Gott selbst der Spiegel sein, aus dem die Schönheit, Anmuth und Lieblichkeit aller Wesen hervorleuchtet; und diese Vollkommenheiten werden in der Gottheit eine unendlich klarere Anschauung gewähren, als da man sie an den Geschöpfen wahrnahm. Dort wird also Gott das gemeinschaftliche Gut der Heiligen, ihre höchste Glückseligkeit, die Erfüllung aller ihrer Wünsche sein. Dort wird Gott den Augen der Seligen die Vereinigung aller Schönheit, ihren Ohren liebliches Saitenspiel, Nektar und Ambrosia ihrem Geschmacksinn und köstlicher Blumenduft ihrem Geruchsinn sein! Dort sehen sie zugleich die eigenthümlichen Vorzüge und wechselnde Anmuth der Jahreszeiten, die Lieblichkeit des Lenzes, die Heiterkeit des Sommers, den Ueberfluß des Herbstes und die Ruhe des Winters. Dort ist Alles vereinigt, was die Sinne erfreuen und der Seele Kräfte und Vermögen befriedigen kann. „Dort wird," wie der heilige Bernhard sagt, „Gott für unsere Vernunft die Klarheit des Lichts, für unser Begehrungs-

vermögen der Inbegriff der Ruhe und Glückseligkeit und für unser Gedächtniß die Fortdauer unserer Ewigkeit sein. Salomons Weisheit wird dort nur als Unwissenheit, Absalons Schönheit als Mißstaltung, Samsons Stärke nur als Kraftlosigkeit erscheinen; das lange Leben der ersten Menschen, die gleich nach der Erschaffung der Welt gelebt haben, wird da gleichsam ein Hinsterben sein, und die Schätze aller Könige und Kaiser auf Erden können da mit Recht als Dürftigkeit und Armuth angesehen werden."

Da also über alles dieses kein Zweifel obwaltet, wie kommt es, daß du, o unglückseliger Mensch, verlangen kannst, noch länger zu bleiben im Egyptenlande, wo Finsterniß herrscht, um dürre Spreu zu sammeln? Warum trinkst du trübes Wasser aus vielen unreinen Quellen und wendest dich weg vom Borne der Glückseligkeit, aus dem allein lebendiges Wasser hervorquillt? Warum willst du um etwas betteln, das dir hienieden nur dürftig kann gereicht werden, während es dort in überschwenglicher Fülle zu finden ist? Wünschest du Vergnügen und Lust, so erhebe dein Herz und sieh, wie reich an Freuden jenes Gut ist, das aller Glückseligkeiten höchste Wonne in sich vereint! Gefällt dir dieses erschaffene Leben — um wie viel beglückender wirst du dann ein Leben finden, aus dem alles Erschaffene hervorging. Stimmt die dir verliehene Gesundheit dich zu froher Lust — wie sehr wird dich dann der Urquell alles Lebens und aller Gesundheit mit Wonne erfüllen. Ist dir die Nähe der erschaffenen Wesen erfreulich und süß — welch' Entzücken wird dich dann durchströmen, wenn dir das Anschauen des Schöpfers selbst vergönnt ist! Erweckt der Anblick des Schönen in dir angenehme Empfindungen, so bedenke, daß dort Derjenige weilt, Dessen unnennbare Schönheit selbst den Glanz

der Sonne überstrahlt. Strebst du nach Ruhm und Größe, so eile zum Urquell alles Ruhms und aller Herrlichkeit. Verlangt es dich, in Wohlsein lange Zeit zu leben — dort ist weder Schmerz noch Tod. Suchst du Ersättigung und Ueberfluß — dort sind alle erdenklichen Güter in reichster Fülle. Entzückt dich der Wohllaut süßer Töne, der Gesang sterblicher Menschen — dort ertönen in unendlich lieblicher Weise die Feiergesänge der Unsterblichen. Ist dir daran gelegen, mit Guten Freundschaft und Umgang zu pflegen — du findest dort nur reine Wesen, die alle sich der Tugend Preis errungen haben und nur Eine Seele und Ein Herz bilden. Geizest du nach Reichthum und Pracht — in Gottes Wohnhaus wird es fürwahr dir nicht daran mangeln. Geht endlich dein Wunsch dahin, alle Arten von Mühseligkeiten, Kummer und Elend zu entfernen — dort ist Befreiung von jedem Gram und Schmerz.

Was kann also beglückender erdacht werden, als der Aufenthalt in einem Leben, das von aller Trübsal gänzlich befreit ist? Dort herrscht keine Besorgniß vor Verarmung; keine Krankheit des Körpers führt Entkräftung herbei. Niemand wird dort verletzt und in Zorn aufgeregt; da beneidet nicht Einer den Andern; da regt sich keine Habgier und Genußsucht; da treibt kein Ehrgeiz mehr die Menschen an. Verschwunden ist dort jede Furcht vor dem bösen Feinde und keine Nachstellungen höllischer Geister beunruhigen mehr. Entfernt ist die Angst vor den Qualen der Hölle, und kein Tod bedroht weder den Leib noch die Seele, sondern es erfreut sich das Leben des Geschenks der Unsterblichkeit. Leid und Zwietracht sind dort entflohen; denn nur Einklang und Liebe herrscht unter den Himmelsbewohnern. Da weilt nur Friede, Ruhe, Heiterkeit und Alles ist erfüllt mit strahlender Klarheit,

nicht wie hier auf Erden, sondern reiner und herrlicher, denn die Stadt Gottes „wird nicht bedürfen des Lichtes der Sonne," wie es in der Offenbarung des heiligen Johannes heißt (XXII, 5); Gott der Herr Selbst wird sie in Seiner Allmacht beleuchten, und Seine Leuchte ist das Lamm. Da werden diejenigen, die sich haben belehren lassen, scheinen wie der Strahlenglanz des Firmamentes, und die, welche den Weg der Gerechtigkeit gezeigt haben, werden glänzen wie Sterne in endlose Ewigkeiten. (Daniel XII, 3.) Daher gibt es dort keine Nacht und Dunkelheit, kein trübes Gewölk, keine unerträgliche Hitze, noch rauhe Kälte, sondern es herrscht da eine liebliche Heiterkeit, eine wonnigliche Glückseligkeit, wie noch nie des Menschen Sinneswerkzeuge sie wahrgenommen.

Zu allem diesem kommt dann noch das Glück, zu den Chören der Engel und zahllosen himmlischen Geistern gesellt zu sein und sich ihrer Gegenwart zu erfreuen, alle Patriarchen und Propheten, die Apostel und Heiligen alle zu erblicken und unsere Angehörigen wiederzufinden. — O! erfreulich und beglückend fürwahr ist alles dieses, aber wie unendlich höher ist das Glück zu schätzen, das Antlitz des gegenwärtigen Gottes selbst zu erschauen! Ja, unaussprechlich groß ist die Herrlichkeit, wenn wir einstens Gott in sich Selbst sehen und besitzen, Ihn, auf Den unser Blick, ohne jemals zu ermüden, immerfort mit namenloser Freude geheftet sein wird!

„O meine Seele!" ruft der heilige Augustin aus, „wenn wir täglich Marterqualen zu ertragen, ja, selbst auf lange Zeit der Hölle Pein zu erdulden hätten, um darauf Christus in Seiner Herrlichkeit zu sehen und zu Seinen Heiligen gesellt zu werden; wäre dies es nicht werth, Alles, was nur schrecklich heißt, zu leiden, um eines solchen Gutes und einer solchen Herrlichkeit theilhaftig zu werden?

Darum möge der böse Feind mir nachstellen und Versuchungen für mich ersinnen, Fasten meinen Körper schwächen, Bußwerke mein Fleisch drücken, Arbeiten mich erschweren, Nachtwachen mich abmatten; dieser möge zu mir schreien und jener mich beunruhigen; die Kälte möge mich einschrumpfen, meine Sinne murren, Hitze mich brennen, mein Haupt schmerzen, meine Brust beklommen sein, mein Magen sich anblähen, mein Angesicht bleich werden und gänzliche Kraftlosigkeit mich ergreifen; mag mein Leben in Schmerzen dahin schwinden und meine Jahre in Seufzern; mag Fäulniß sich durch meine Gebeine verbreiten: auf daß ich nur Ruhe finde am Tage der Trübsale und hinaufsteige zu unserm gegürteten Volke! Wie groß wird die Herrlichkeit der Gerechten sein, wie hehr die Freude der Heiligen, wenn eines Jeden Antlitz leuchtet wie eine Sonne!" (Aug. Manuale XV.)

Wenn also dieses Gut unendlich groß ist, wie glücklich und glorreich müssen dann diejenigen sein, deren Augen sich des Anblicks desselben erfreuen dürfen! Welch' ein Glück ist es, zu sehen die Schönheit dieser Himmelsstadt, die Verherrlichung ihrer Bürger, das Antlitz des Schöpfers, die Pracht des Baues, den Reichthum dieses Palastes und die allgemeine Freude dieses Vaterlandes! Welches hohe Entzücken, zu schauen die Schaaren der seligen Geister, die Hoheit dieser heiligen Versammlung, die ehrwürdigen Aeltesten, angethan mit weißen Gewanden und goldene Kronen auf ihren Häuptern! (Apokal. IV, 4.) Wie süß und wonniglich wird es sein, die lieblichen Stimmen der Engel zu vernehmen, den Wohllaut ihres Saitenspiels und die heiligen Hymnen, in welche alle Auserwählten einstimmen! Welche Feier, wenn aus dem Munde der Engel die Worte ertönen: „Preis und Herrlichkeit, und Weisheit und Dank, und Ehre und Macht

und Stärke unserm Gott in die Ewigkeiten der Ewigkeiten!" (Apok. VII, 12.)

Ist es also eine so unnennbare Freude und Beglückung, den Wohllaut der himmlischen Gesänge zu hören: wie groß wird dann das Entzücken sein, den Einklang so übereinstimmender Leiber und Seelen, und was noch mehr ist, die Vereinigung der Engel und Menschen — doch, was sage ich der Engel und Menschen — die unnennbare Vereinigung zwischen Gott und Menschen wahrzunehmen! — Was kann wohl Beseligenderes und Entzückenderes gedacht werden, als die weiten Gefilde, die Quellen des Lebens, und die fetten Triften auf Israels Gebirgen zu erblicken! (Ezech. XXXIV.) Wer vermag die Wonne zu schildern, an dem königlichen Mahle Theil zu nehmen, zu sitzen zwischen den dazu geladenen hohen Gästen, mit Gott eine und dieselbe Schüssel anzurühren, das heißt, mit Gott selbst sich gleicher Verherrlichung zu erfreuen! Dort werden die Heiligen ruhen und unaufhörlich sich freuen; sie werden ihre Loblieder anstimmen, den Herrn preisen und wandeln auf lieblichen Auen.

Wenn also die Belohnung, welche unser Glaube der Tugend verheißt, so unaussprechlich groß ist, wer vermag dann noch so blind, gleichgültig und verkehrt zu sein, um sich nicht angetrieben zu fühlen, aus allen Kräften nach einem solchen Preise zu ringen!

Zehntes Kapitel.

Das letzte der vier letzten Dinge, nämlich die ewige Höllenstrafe, muß den Menschen ebenfalls anspornen, sich der Tugend theilhaftig zu machen.

§. 1.

Auch das geringste der bisheran aufgezählten Güter sollte für sich allein schon hinreichend sein, in unserer

Seele die Liebe zur Tugend zu entzünden, wodurch wir zu einer so großen Glückseligkeit zu gelangen vermögen. Wenn wir nun neben dem überaus reichen Lohne, welcher dem Tugendbeflissenen verheißen ist, auch noch die Höllenstrafe vor Augen halten, die der Lasterhafte zu erwarten hat: wer wird dann so unbiegsam und verkehrten Sinnes sein, um nicht den Weg des Lasters zu verlassen und sich freiwillig der Tugend in die Arme zu werfen? Der gottvergessene, in Sünden lebende Mensch kann sich nicht damit trösten, daß er zu sich spreche: „Nun ja, ich bin frevelhaft und ungerecht; was verschlägt es aber? Das Himmelreich werde ich freilich nicht erlangen; darin besteht aber auch meine ganze Strafe. Wegen des Uebrigen bin ich nicht besorgt, da ich zwar keine Belohnung, aber auch keine andere Strafe bekommen werde."

Du irrst dich, Freund! So verhält sich die Sache nicht; denn nothwendigerweise und unausbleiblich muß dir von zwei Dingen eins widerfahren: Entweder du herrschest immerdar mit Gott, oder du wirst in ewigen Flammen zu den verworfenen Geistern gesellt werden. Zwischen diesen beiden Punkten ist kein Mittelweg gestattet, wenn wir davon die Vorhölle und das Fegfeuer ausnehmen.

Diese Wahrheit zeigt uns Gott in einem schönen Bilde, da Er den Propheten Jeremias auf zwei vor den Eingang des Tempels gestellte Feigenkörbe hinwies, wovon der eine mit reifen und vortrefflichen Feigen angefüllt war, der andere aber schlechte Feigen enthielt, die man nicht essen konnte, weil sie verdorben waren. Durch diese bildliche Vorstellung wollte der Herr auf zwei verschiedene Arten von Menschen hindeuten: die einen, denen Er Seine Barmherzigkeit angedeihen läßt; die andern, die Er in Seiner Gerechtigkeit bestraft. Ueberglücklich ist das Loos

der einen, denn Höheres kann ihnen nicht verliehen werden; der Andern Schicksal aber ist das allerunglücklichste, denn Schrecklicheres kann ihnen nicht widerfahren. Den Guten steht das höchste Gut in der Anschauung Gottes bevor, den Bösen aber das höchste Uebel, nämlich auf ewig aus dem Angesichte des Herrn verstoßen zu sein. Welch' eine schrecklich schwere Bürde die Sünder auf sich laden, sollten besonders jene bedenken, die so unbedachtsam und leichtsinnig jegliche noch so schwere Sünde begehen. Prüfen doch die Tragknechte und Lastträger, wenn sie eine schwere Last irgendwo hinzubringen haben, vor allen Dingen zuerst, ob auch ihre Schultern sie zu tragen vermögen, und ihre Kräfte zur Uebernahme einer solchen Bürde hinreichen. Und du, Unsinniger, der du wegen eines geringen und nur kurze Zeit dauernden Vergnügens dich unterfängst, eine so schwere Bürde auf dich zu laden, du prüfest nicht die Last, die du so leichtfertig zu tragen unternimmst, auf daß du einsehen lernest, ob deine Kräfte dazu hinreichend sind!

Damit du diese Prüfung um so leichter vornehmen könnest, wollen wir eine Betrachtung anstellen, woraus du einigermaßen die Gewichtigkeit und Größe der ewigen Höllenstrafen wirst erkennen lernen. — Bedenke, wie gränzenlos und unendlich die Größe desjenigen ist, der die Sünde bestraft, und daß Gott in Allem, was Er thut, Gott bleibt: Er ist immerdar groß und bewunderungswürdig, nicht allein in dem Meere, auf der Erde und im Himmel, sondern auch in der Hölle, so daß, wenn Gott überall Gott bleibt, wie dieses wirklich der Fall ist, Er es auch im Zorne, in der Gerechtigkeit und in der Bestrafung der Sünder sein wird. Daher spricht auch der Herr: „Wollet ihr Mich denn nicht fürchten und euch nicht betrüben vor Meinem Angesicht, der Ich den Sand dem Meere zur Grenze setze, zur

ewigen Schranke, darüber es nicht gehen darf; denn es wallen wohl seine Fluthen, aber sie übersteigen es nicht.“ (Jeremias V, 22.) Gleichsam als wollte Er sagen: Fürchtet ihr nicht den mächtigen Arm Gottes, dessen Kraft ihr erkennen könnt an diesen wunderbaren Werken? Soll Der, welcher sich so groß in Allem zeigt, es auch nicht in der Bestrafung derer sein, die sich so undankbar gegen Ihn bewiesen? Da Gott alle Eigenschaften in gleich hohem Grade besitzt, ist dann nicht gleicher Grund vorhanden, Ihn eben so sehr zu fürchten als Er verdient, geliebt und angebetet zu werden? — Wiewohl der Prophet Jeremias so unschuldig war, daß Gott ihn schon im Mutterleibe zu Seinem Dienste auserkoren hatte, so war doch die Furcht vor dem Herrn so groß bei ihm, daß er in die Worte ausbrach: „Herr, es ist Deines Gleichen nicht, Du bist groß und Dein Name ist groß durch Kraft! Wer sollte Dich nicht fürchten, Du König der Völker; denn Dein ist die Herrlichkeit: Unter allen Weisen der Völker und in allen ihren Reichen ist keiner, der Dir gleich ist.“ (X, 6. 7.) Und an einer andern Stelle (Jer. XV): „Ich habe mich entfernt von den Menschen, weil mein Herz voll war von Furcht vor Deinem Unwillen!“

Wiewohl sich der heilige Seher überzeugt halten durfte, daß Gottes Unwille nicht gegen ihn gerichtet war, so fühlte er sich dennoch von zitternder Furcht in seinem Innern erfaßt, wenn er sich Gottes unendliche Größe und Macht vorstellte. Daher sagt auch mit Recht der königliche Sänger: „Er sieht die Erde an, und macht sie erbeben; Er berührt die Berge, und sie rauchen;“ (Ps. CIII, 32) und Hiob: „Die Säulen des Himmels erzittern und beben bei Seinem

Wink" (XXVI, 11), oder wie es in der Präfation der heiligen Messe ausgedrückt ist: „Es erzittern vor der Majestät Gottes die Fürstenthümer und Mächte des Himmels." Nicht als seien sie beängstigt, daß Gott ihnen Seine Huld entziehen möge, sondern weil die Allgewalt Seiner Größe ihnen Angst und Furcht einflößt. Wenn also solche vollkommene Wesen sogar nicht ohne Beängstigung sind, wie sehr haben dann diejenigen Ursache zu erzittern, die sich schwerer Schuld bewußt sind und Gottes Majestät verachtet haben; denn sie sind es eben, die Seines Zornes furchtbare Wirkung fühlen sollen. Gottes unnennbare Größe ist einer der Hauptgründe, aus welchen wir mit Gewißheit entnehmen können, daß die den Sünder treffende Strafe schrecklich sein wird, wie dieses der heilige Johannes in seiner Offenbarung deutlich ausspricht, da er sagt: „An einem Tage werden Babylons Plagen kommen, Tod und Trauer und Hunger, und in Feuer wird sie verbrannt werden; denn mächtig ist Gott, Der sie richten wird." (Apokal. XVIII.) Auch dem Weltapostel war diese Macht des Herrn wohl bewußt, da er sagt: „Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen." (Hebr. X, 31.) In die Hände der Menschen zu fallen, ist nicht schrecklich, weil sie nicht so machtvoll sind, um nicht ihrer Verfolgung und Wuth entgehen zu können, und weil sie auch nicht die Gewalt haben, die Seele mit einer ewigen Strafe zu belegen, weshalb auch der Heiland sagt: „Fürchtet nicht diejenigen, welche den Leib tödten, die Seele aber nicht zu tödten vermögen; fürchtet vielmehr denjenigen, der da vermag, Seele und Leib zu verderben in der Hölle!" (Matth. X, 28.)

Hiernach ist es also offenbar, daß, so wie Gott groß ist in Seiner Allmacht, in Seiner Herrlichkeit und in allen Seinen Werken, Er es auch in Seinem Zorne, in Seiner Gerechtigkeit und in Seiner Strafe ist.

Einen noch deutlichern Begriff von der Größe dieser Strafe können wir uns machen, wenn wir Gottes Gerechtigkeit betrachten, deren Wirkung und Vollziehung jene Strafe ist. Diese Wirkung, aus der wir hinwiederum auf des Herrn Gerechtigkeit zu schließen im Stande sind, offenbart sich schon hier auf Erden in den Strafen, womit Gott die Lasterhaften zu verschiedenen Zeiten belegt hat, wie dieses aus der heiligen Schrift mehrfach hervorgeht. Wie furchtbar war nicht die Strafe des Dathan und Abiron und aller Theilnehmer ihres Verbrechens? Denn plötzlich zerriß unter ihren Füßen die Erde und verschlang sie mit ihren Zelten und all ihrer Habe, und sie fuhren lebendig hinunter in die Hölle, weil sie gegen Moses und seine Getreuen sich empört hatten. Wer hörte jemals von schrecklichern Drohungen, als wie wir sie in dem fünften Buche Moses angeführt finden und die an jene gerichtet sind, welche Gottes Gebot nicht beobachten? Unter mehrern andern, Entsetzen und Grausen erregenden Drohungen läßt der Herr sich also vernehmen: „Wenn du aber nicht hören willst die Stimme des Herrn, deines Gottes, um zu thun und zu halten alle Seine Gebote und Vorschriften, die ich dir heute gebiete, so werden alle diese Flüche über dich kommen und dich treffen. Verflucht wirst du sein in der Stadt, verflucht auf dem Felde. Verflucht deine Scheune und verflucht dein Vorrath. Verflucht die Frucht deines Leibes und die Frucht deines Landes, die Heerden deiner Rinder und die Heerden deiner Schaafe! Verflucht wirst du sein, wenn du eingehst, und verflucht, wenn du ausgehst. Hunger und Jammer wird

der Herr über dich senden und Zorn über alle deine Werke, die du thust! Schlagen wird dich der Herr mit Armuth und Fieber und Kälte und Hitze und Dürre und giftige Luft und Mehlthau, und wird dich verfolgen, bis du umkommst! Schlagen wird dich der Herr mit Wahnwitz und Blindheit und Rasen des Herzens, und du wirst tappen am Mittage, wie ein Blinder zu tappen pflegt in der Finsterniß, und du wirst kein Glück haben auf deinen Wegen. Und du wirst Schmach erdulden alle Zeit, und Gewalt erleiden, und keinen haben, der dich rettet. Du wirst stumm und erschrocken um der Dinge willen, die deine Augen sehen werden. Schlagen wird dich der Herr mit Geschwüren. Und der Herr wird die Pest noch hinzuthun, bis Er dich vertilget." (Deut. XXXIII.) So furchtbar und schrecklich aber auch diese und alle Strafen sein mögen, womit jemals die Menschen in dieser Welt heimgesucht wurden, so sind sie doch nur ein schwaches Bild, ein flüchtiger Schatten gegen diejenigen, welche die Verdammten in jener Welt zu erwarten haben; denn alsdann ist die Zeit gekommen, wo Gottes Langmuth aufhören und Seine Gerechtigkeit hervorleuchten wird gegen die, welche in diesem Leben Seine Barmherzigkeit von sich gewiesen haben. Wenn also schon ein flüchtiger Schatten dieser Gerechtigkeit uns mit Schrecken und Grausen erfüllt: wer wird dann Gottes Strafgerichte in ihrer furchtbaren Wirklichkeit zu ertragen vermögen! Hier, wo die Gottes-Gerechtigkeit noch durch Seine Erbarmung gemildert wird, wo der Kelch des göttlichen Zornes mit dem Wasser der Gnade vermischt ist, scheint er uns dennoch mit so vielem Wermuth angefüllt. Wie aber, wenn er rein, ohne Beimischung von Erbarmung und Gnade wird dargereicht werden, und Gott mit denen kein Erbarmen mehr hat, die sich ihres Mitbruders nicht erbarmen mochten?

Aber nicht allein die Größe von Gottes Gerechtigkeit, sondern auch Seine unendlich große Barmherzigkeit läßt uns auf die Größe Seiner Strafen schließen, wiewohl die lasterhaften Menschen durch Gottes erbarmende Güte ihre Furcht zu beschwichtigen suchen. Was kann fürwahr wohl mehr unsere Bewunderung erregen, als wenn wir sehen, daß Gott Selbst sich mit der menschlichen Hülle bekleidete, und darin alle Arten von Schmach, Erniedrigung und Schmerz ertrug vom ersten Augenblick an, wo Er dieses Leben betrat, bis da, wo Er es, Seinen Geist am Kreuze aushauchend, verließ? Ist wohl eine größere Erbarmung denkbar, als die der Heiland bewies, da Er in diese Welt kam und aller Menschen schwere Sündenschuld auf sich lud, um sie davon zu befreien, da Er für diejenigen sogar, die Sein Blut verspritzten, freiwillig Sein Leben hingab? —

So wie uns also die Wirkungen von Gottes Erbarmung Staunen und Bewunderung einflößen, eben so müssen uns die Wirkungen Seiner Gerechtigkeit mit Angst und Schrecken erfüllen, da jede Eigenschaft in Gott gleich groß ist, und Alles, was in Ihm ist, Gott ist; denn wie Seine Erbarmung, so äußert sich auch Seine Gerechtigkeit.

Nun sage mir, wenn Gott damals, wo er der Welt Seine Barmherzigkeit erzeigen wollte, so große Dinge verrichtete, daß die ganze Welt darüber in Staunen gerieth, — was glaubst du wohl, daß Er thun werde, wenn die Zeit Seiner zweiten Ankunft gekommen ist, wo Er sich vorgenommen, der Welt Seine Gerechtigkeit zu zeigen, und wo Er hierzu eben so viele Veranlassung finden wird, als zahlreich der Menschen Missethaten sind? Denn während Seine Erbarmung durch nichts außer ihr, in der menschlichen Natur Liegendes erregt wurde, wird

Seine Gerechtigkeit auf's mächtigste durch die unzähligen Beleidigungen, die der Mensch sich gegen Ihn zu Schulden hat kommen lassen, angespornt. Alles dieses muß uns hinlängliche Vermuthungen an die Hand geben, daß einstens Gottes Strafgericht furchtbar und schrecklich sein wird. Treffend sind darüber die Worte des heiligen Bernhard: „So nachsichtig auch Gott bei Seiner ersten Ankunft war, eben so strenge wird Er sich zeigen, wenn Er zum zweiten Mal erscheint; und so wie es jetzt keinen Menschen gibt, in dessen Macht es nicht läge, sich mit Ihm auszusöhnen, so wird es alsdann keinem mehr möglich sein. Denn gleichwie sich Seine Milde über jegliche Hoffnung und Vorstellung hinaus gezeigt hat, so können wir auch erwarten, daß sich in gleichem Maße die Strenge Seines Gerichtes offenbaren wird. Unermeßlich und unendlich ist Gott in Seiner Gerechtigkeit, so wie Er es in Seiner Barmherzigkeit ist: Unaussprechlich groß ist Er im Verzeihen und unaussprechlich furchtbar ist Er in der strafenden Vergeltung. Erbarmung geht zwar bei Ihm vorher, so daß, wenn wir gewollt hätten, Er keinen Grund würde gefunden haben, die Größe Seiner strafenden Gerechtigkeit an uns zu zeigen." (S. Bernardi sermo I. de nativitate Dom.)

Diese beiden gleich großen Eigenschaften Gottes deutet auch der königliche Sänger mit folgenden Worten an, indem er sagt: „Unser Gott ist ein Gott, der retten kann, und des Herrn, ja des Herrn ist's, entrinnen zu lassen dem Tode. Dagegen zerschmettert Gott die Häupter Seiner Feinde, den Haarscheitel derer, die fortfahren in ihren Missethaten." (Ps. LXVII, 21.)

Du siehst hieraus, daß der Herr eben so strenge gegen Seine Feinde und die, so sich gegen ihn empören, verfährt,

als Er gegen Seine Freunde versöhnlich und sanftmüthig ist. Das Letztere geht mehr als zur Genüge aus der Langmuth hervor, welche Gott sowohl gegen die ganze Welt als gegen jeden einzelnen Menschen, sei er gut oder böse, an Tag legt. Wie manche Menschen sehen wir nicht so tief in Frevel und Laster versunken, daß sie von dem ersten Augenblick an, wo sie das Licht der Vernunft erlangten, bis zu der letzten Stunde ihres Lebens ihre Tage nur damit zubringen, Gott zu beleidigen und Seiner Gebote zu spotten, nicht achtend weder Seiner Verheißungen, noch Seiner Drohungen, weder des, den Gerechten bevorstehenden Lohnes, noch endlich des Herrn Einsprechungen und Gnaden! Und doch erwartet Gottes unnennbare Güte sie ihr ganzes Leben lang mit der äußersten Langmuth! Er zerreißt nicht den Faden ihres Lebens, und hört nicht auf, sie auf jede mögliche Weise zur Buße einzuladen, selbst wenn Er kein Merkmal der Besserung an ihnen wahrnimmt. Wenn aber diese Langmuth endlich ihr Maß und Ziel erreicht, wenn endlich hervorbricht die Allgewalt Seines Zornes, den Er so lange im Busen Seiner Gerechtigkeit verborgen gehalten hat, wie wird es dann jenen Elenden ergehen? Daher ruft auch der Weltapostel aus: „Verkennest du Seine überschwengliche Güte und Geduld und Langmuth, und weißt nicht, daß die Güte Gottes zur Buße dich rufet? Durch Deine Verhärtung aber und deinen unbußfertigen Sinn häufest du dir Zorn auf den Tag des Zornes und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes, welcher einem Jeden vergelten wird nach seinen Werken.“ (Röm. II, 4.) Durch die Worte: „häufest du dir Zorn,“ will der Apostel sagen, daß, sowie Jemand Schätze sammelt, indem er Tag für Tag ein Geldstück zum andern legt und Reichthümer

zusammenhäuft bis das Ganze zu einem großen Haufen angewachsen ist, so auch täglich Gottes Zorn wächst, weil der Menschen Bosheit immer mehr und mehr hinzuthut. — Wenn Jemand sein ganzes Sinnen und Trachten dahin richtete, Schätze zu sammeln, so daß er nicht einen Tag, ja nicht eine Stunde vorübergehen ließe, wo er sie nicht vermehrte, und damit eine lange Reihe von Jahren fortführe: wie sehr würde er am Ende, wenn er endlich seinen Kasten öffnete und seinen Reichthum überzählte, ob der Größe desselben erstaunen! Und siehst du nicht, o unglückseliger Mensch, daß du gleichfalls jeden Tag und jede Stunde Gottes Zorn anhäufest, wodurch du dir dein eigenes Verderben vorbereitest? Denn durch jegliche Sünde, die du begehest, wächst der Zorn des Herrn. Schon die lüsternen Blicke deiner Augen, die unreinen Gedanken, die schmutzige Begierlichkeit und der Haß deines Herzens, die schnöden Worte und Schwüre, die deinem Munde entfahren, dieses Alles, käme auch Anderes nicht hinzu, wäre schon hinreichend, die ganze Welt mit deinen Sünden anzufüllen. Wenn nun aber alle übrigen Missethaten, die du begehest, hinzugefügt werden, wie sehr muß sich alsdann nicht Gottes Zorn eine so lange Reihe von Jahren hindurch vermehren!

Auch aus der Undankbarkeit und Bosheit der Lasterhaften können wir folgern, wie groß die göttliche Strafe sein wird. Um dieses klar einzusehen, betrachten wir zuerst die Güte und Großmuth Gottes gegen die Menschen; ferner Alles, was Er hier auf Erden gethan, gesagt und für das ganze Menschengeschlecht gelitten hat; dann alle Anordnungen, die Er zum Wohle der Menschen getroffen, die Mittel, die Er ihnen zu ihrem Lebensunterhalt und Allem, was ihr Dasein angenehm machen kann, gegeben, die Verzeihung, die Er ihnen so oftmals angedeihen läßt,

die Langmuth mit der Er ihre sich stets wiederholenden Vergehungen erträgt, die Gnaden, die Er ihnen verleiht, den Schutz, den Er sogar Undankbaren gewährt, und so mancherlei andere Wohlthaten, die Er aus der Fülle Seiner Großmuth unaufhörlich über die Sterblichen ausgießt. Dagegen erwäge man auf der andern Seite, wie oft die Menschen ihres Schöpfers vergessen und Seiner nicht achten; wie undankbar und empörerisch sie sich gegen Ihn betragen, ja, wie sie sogar den Allmächtigen lästern und Ihn und Seine Gebote verhöhnen; wie sie nicht blos eines Vortheils und Gewinnstes halber, den sie sich aus der Sünde versprechen, zu frevelhaftem Thun sich hinreißen lassen, sondern öfters sogar aus einer Art von Wohlgefallen am Bösen Gottes Befehle mit Füßen treten. Wie sehr muß alles dieses nicht Gottes Zorn erregen und vergrößern!

Wer also auf eine freche Weise des Herrn unendliche Hoheit verachtet, gleichsam als wäre Er nur ein ohnmächtiges Götzenbild; wer oftmals „den Sohn Gottes mit Füßen getreten hat, und das Blut des Bundes, durch welches er geheiligt worden, unrein erachtet," wie der Apostel sagt (Hebr. X, 29), wer so oft durch verruchte Thaten, wie selbst der Heide sie nicht zu begehen wagt, den göttlichen Heiland kreuzigt — was kann der Anderes zu erwarten haben, wenn die Stunde des Gerichts gekommen ist, als daß er die beleidigte Ehre der göttlichen Majestät durch Ertragung einer angemessenen Strafe wiederherstelle? — Da aber Gott ein gerechter Richter ist, so muß Er aber auch nothwendiger Weise darauf sehen, daß die Strafe der Ihm zugefügten Unbill gleichkomme. Da es nun ferner Gott selbst ist, Dem so schwere Beleidigung widerfuhr: welcher Urtheilsspruch kann dann wohl über die Seele und den Leib des Sünders gefällt

werden, der dem begangenen Verbrechen angemessen wäre? Bedurfte es, um der beleidigten Majestät Gottes genugzuthun, des Blutes Seines eigenen Sohnes, so daß durch das Ansehen und die Hoheit Dessen, der sich zur Sühne hingab, die erforderliche Größe der Strafe ersetzt wurde — was wird alsdann geschehen, wenn Genugthuung muß geleistet werden, die nicht durch das Ansehen der Genugthuenden, sondern nur allein durch die Strenge der Strafe als hinreichend erscheinen kann? —

Nachdem wir nun die Eigenschaft des Richters betrachtet haben, wollen wir auch einen Blick auf den werfen, dem Gott die verworfenen Sünder überantwortet, um an ihnen die ewige Strafe zu vollziehen. Wenn wir sagen, daß es Satan, der Widersacher ist, der dies Henkersamt ausübt, so ist es leicht zu ermessen, was der verurtheilte Sünder von ihm zu erwarten hat. Wie schrecklich grausam er diejenigen behandelt, die seinen Händen übergeben sind, erkennen wir schon aus dem Beispiel des frommen Hiob, den er auf jede nur ersinnliche Weise mit tückischer Bosheit zu quälen suchte, ohne die leiseste Spur von Mitleiden und Erbarmung zu haben: Zerstörte er nicht dieses unschuldigen Mannes Schaafe und Diener durch das vom Himmel auf sie herabgerufene Feuer? Ließ er nicht dessen Ochsen und Esel durch die Sabäer rauben, seine Kameele von den Chaldäern hinwegnehmen und die Hüter derselben erschlagen? Tödtete er nicht auf eine grausame Weise dessen eigene Söhne unter dem über sie zusammengestürzten Hause? Und bedeckte er endlich nicht seinen Körper von dem Scheitel bis zur Fußsohle mit einem häßlichen Geschwüre? Kurz, er raubte ihm Alles, so daß ihm nichts mehr übrig blieb, als ein Düngerhaufen, sich darauf zu setzen, und eine Scherbe, um seine eiternden Geschwüre damit abzuschaben. Wenn er ihm auch sein Weib und

seine Freunde noch ließ, so that er es nicht, auf daß ihm doch einiger Trost übrig bliebe, sondern damit auch diese ihn durch ihre Reden und Vorwürfe noch quälen möchten, und seine ganze Seele im Innersten vor Schmerz zerrissen würde. Solche Bosheit übte der Teufel unter Gottes Zulassung an einem Menschen aus!

Da also die Tücke und Grausamkeit dieses allgemeinen Feindes des menschlichen Geschlechts, so wie die seiner Helfershelfer so groß und entsetzlich ist, was wird dann, o bedauerungswürdiger Sünder, aus dir werden, wenn du seinen Händen übergeben bist, und er seine ganze Wuth an dir auslassen kann? O, dieser Gedanke ist schrecklich! Und diese Strafe soll nicht eine Nacht, einen Tag, ein Jahr, sondern immer, in alle Ewigkeit dauern! O, wie dunkel und grausenerfüllt wird der Tag sein, wo du in die Gewalt jener wüthenden Raubthiere fällst!

Diese bösen Geister schildert der heilige Johannes in seiner Offenbarung unter folgendem schrecklichen Bilde: „Und ich sah einen Stern fallen vom Himmel auf die Erde, und ihm ward gegeben der Schlüssel zum Schlunde des Abgrundes, und er öffnete den Schlund des Abgrundes und es stieg Rauch auf aus dem Schlunde, wie der Rauch eines großen Ofens, und verfinstert ward die Sonne und die Luft von dem Rauche des Schlundes. Und aus dem Rauche des Schlundes kamen Heuschrecken auf die Erde; und ihnen ward Macht gegeben, wie Macht haben auf Erden die Scorpionen. Und es ward zu ihnen gesagt, daß sie nicht sollten verletzen das Gras der Erde, noch etwas Grünendes, noch irgend einen Baum, sondern nur jene Menschen, welche nicht haben das Siegel Gottes an ihrer Stirne. Und es ward ihnen gegeben, nicht sie zu tödten, sondern zu quälen fünf Monate lang; und ihr Quälen war, wie das Quälen des Scorpions, wenn er

einen Menschen sticht. Und in jenen Tagen werden die Menschen den Tod suchen und ihn nicht finden; sie werden begehren zu sterben, und der Tod wird fliehen vor ihnen. Und die Gestalt der Heuschrecken war ähnlich den zur Schlacht gerüsteten Rossen, und auf ihren Köpfen waren wie Kronen, ähnlich dem Golde, und ihre Angesichte wie Angesichte der Menschen. Und sie hatten Haare, wie Weiberhaare; und ihre Zähne waren wie Zähne der Löwen; und sie hatten Panzer wie eiserne Panzer; und das Rasseln ihrer Flügel war, wie das Rasseln der Kriegswagen, mit vielen Rossen eilend in die Schlacht; und sie hatten Schwänze gleich den Scorpionen, und Stacheln waren in ihren Schwänzen.“ (Apokal. IX, 1—10.)

Was konnte wohl der heilige Geist unter dem eben beschriebenen Bilde Anderes bedeuten wollen, als die Schrecklichkeit der Geißel der strafenden Gerechtigkeit Gottes? Was konnte wohl Anderes Seine Absicht sein, als durch diese furchtbare Schilderung die Menschen zu erinnern, eingedenk zu sein des Zornes Gottes und der Werkzeuge Seiner Strafe, der Qualen der verurtheilten Sünder und der Macht unserer Widersacher, auf daß wir, durch diese Schrecknisse ermahnt, uns davor hüten möchten, Gott den Herrn zu beleidigen? Denn was ist der Stern, der vom Himmel auf die Erde fällt und dem die Schlüssel zum Schlunde des Abgrundes gegeben werden, Anderes als jener glänzende Engel, der vom Himmel fiel und dem die Macht über die Finsterniß ertheilt wurde? Und jene Heuschrecken, ähnlich zur Schlacht gerüsteten Rossen, können sie etwas Anderes bedeuten, als die höllischen Geister, Lucifer's Gesellen und Helfershelfer? Was deutet das Gras und alles Grünende, das nicht verletzt werden soll, Anderes an, als die Gerechten, die grünen und blühen durch den Thau der göttlichen Gnade und Früchte zum

ewigen Leben tragen? Und wer Anderes sind die, welche das Siegel Gottes nicht auf ihren Stirnen tragen, als jene, die den Geist Gottes nicht haben, welches das einzig wahre Zeichen Seiner Getreuen und der Schaafe Seiner Heerde sind? — Gegen jene Elenden also ist dieses Heer gerichtet, damit sie von jenen selbst gequält und gepeinigt werden, denen sie in ihrem Leben gedient haben, so wie einstens die Aegypter von den Fröschen und Fliegen geplagt wurden, die sie als Gottheiten angebetet hatten. O, wie schrecklich muß es sein, am Orte der Verdammniß jene scheußlichen und furchtbaren Unholde, und jenen hungrigen, Schauder und Entsetzen erregenden Drachen zu sehen, jenen großen Behemoth, von dem es im Buche Hiob heißt, daß er seinen Schweif gleich einer Ceder schwinge, daß er die Flüsse aussauge und Berge verschlinge!

Das bisher Gesagte zeigt zur Genüge, daß die Strafe der Sünder einstens schrecklich sein wird, denn jeder einzelne Umstand, schon für sich allein betrachtet, läßt uns das Allerschrecklichste erwarten: Die unendliche Größe aller Eigenschaften Gottes — also auch die Größe Seiner Gerechtigkeit; die Größe Seiner Langmuth, die so lange ruhig und milde erträgt und geduldig der Bußfertigkeit der Sünder harrt; die überschwengliche Fülle Seiner Wohlthaten, womit Er diejenigen, so gegen Ihn freveln, überhäuft, auf daß Er sie zu sich hinziehe; der grenzenlose Haß, den Er gegen die Sünde hegt, denn da durch sie die unendliche Hoheit Gottes beleidigt wird, so verdient sie auch unendlich gehaßt zu werden; ferner die furchtbare Wuth unserer Erzfeinde, die so große Gewalt haben uns zu peinigen und so bereit und geneigt zur schrecklichsten Grausamkeit sind — was ist von allem diesem Anderes zu erwarten, als eine ungeheure, alle Begriffe übersteigende Strafe?

Wenn also dieses offenbar und die Strafe, die der Sünder zu erwarten hat, gewiß ist, und keiner ihr zu entgehen vermag, wie uns unser Glaube lehrt — wie vernunftlos und verblendet sind dann diejenigen, die sich zu diesem Glauben bekennen und doch nicht einsehen, welche schrecklich schwere Bürde sie durch ihr Sündigen auf sich laden, da sie sich durch eine einzige Todsünde dieser Strafe schuldig machen, deren Größe nicht bezweifelt werden kann, wenn wir die oben angeführten Gründe erwägen!

§. 2.

Von der Ewigkeit dieser Strafe.

Wie sehr auch Alles, was wir bisher über die dereinstige Strafe der Sünder gesagt haben, dazu geeignet ist, den furchtbarsten Schrecken in uns zu erregen, so muß sich dieser noch mehr und bis zum höchsten Grade steigern, wenn wir bedenken, daß diese Strafe in alle Ewigkeit dauert! Denn hätte sie ein Ziel, einen Nachlaß, eine Verminderung nur nach vielen tausend Jahren, so böte dieses doch einigermaßen den Unglückseligen, die sie zu ertragen haben, einen Trost dar: aber die Ewigkeit weiß nicht von einem Ziele, sie ist gleich mit Gottes eigener Ewigkeit; ihre Dauer ist so lang, daß wenn, nach dem Ausdruck eines Kirchenlehrers, ein Verdammter nach jedesmaligem Verlauf von tausend Jahren eine einzige Thräne vergösse, er eher den ganzen Weltraum mit dem Wasser seiner Augen anfüllen würde, als er das Ende seiner Leiden sähe! O, was kann wohl schrecklicher gesagt oder gedacht werden! Wären auch alle Qualen der Hölle insgesammt nicht schmerzlicher, als der Stich einer Nadel, so würden sie doch wegen der ewigen Dauer derselben hinreichend sein, einen Menschen dahin zu bewegen, mit freudigem Herzen alle Leiden und Drangsale zu

ertragen, die ihn hier auf Erden treffen können, wenn er dadurch einer Strafe entgehen könnte, die ewig dauert! — O möchte darum das Wort ewig sich tief in deine Seele einprägen; wie heilbringend würde dir dieses sein!

Man liest, daß, als ein gewisser Mensch, der noch an die Eitelkeit dieser Welt klebte, eines Tages von dem Gedanken an die Ewigkeit befallen wurde, er darüber, als etwas nie Endigendes, auf's Aeußerste erschrack und folgende Betrachtung bei sich anstellte: „Es kann wohl Niemanden auf dieser Welt geben, der bei gesundem Verstande die Herrschaft über die ganze Welt unter der Bedingung annehmen möchte, daß er dreißig oder vierzig Jahre lang auf einem mit Rosen und andern lieblichen Blumen bestreuten Bette liegen bliebe. Wenn dieses so ist, welcher rasende Wahnsinn kann dann die Menschen dazu bewegen, eines nichtigen Vergnügens willen sich der Gefahr auszusetzen, auf ewige Zeiten auf einem Flammenbette ruhen zu müssen?" — Diese Betrachtung allein war diesem Menschen so heilsam und brachte eine so gute Wirkung in ihm hervor, daß er von diesem Augenblick an den Weg des Lasters verließ, sein Leben der Tugend weihte und in der Folge so weit im Guten fortschritt, daß er ein Heiliger und Kirchenvorsteher wurde.

Was werden die Weichlinge dieser Welt, die oft wegen des Stichs einer Mücke ganze Nächte auf weichem Pfuhle schlaflos zubringen, sagen, wenn sie auf einem Bette ausgestreckt liegen, das nur aus Feuergluthen besteht, und zwar nicht eine Nacht, sondern in alle Ewigkeit? An sie richtet der Prophet die Frage: „Wer von euch wird bei verzehrendem Feuer wohnen können? Wer von euch bei immerwährenden Gluthen bleiben mögen? Wessen Schultern

werden stark genug sein, eine solche Last zu tragen?" (Js. XXXIII, 14.)

O unsinniges Geschlecht, das sich von jenem uralten Feinde der Menschheit verblenden und täuschen läßt! Was kann wohl der Vernunft mehr entgegengesetzt sein, als so viele Sorgen um das Irdische und Vergängliche zu tragen, und das, worauf Alles ankommt, mit solcher Nachläßigkeit zu behandeln? Sehen wir nicht die Wichtigkeit des ewigen Lebens ein, was kann uns denn noch wichtig erscheinen? Was werden wirwohl fürchten, wenn wir um die Zukunft in der Ewigkeit nicht beängstigt sind? Und worauf sollten wir endlich bedacht sein, wenn uns das künftige Schicksal unserer Seele unbekümmert läßt?

Da uns alles dieses so klar vor Augen liegt, wie können wir denn noch anstehen, mit allem Eifer der Tugend nachzustreben, so schwierig und dornig auch ihr Pfad sein mag, wenn wir nur so furchtbaren Schrecknissen dadurch zu entgehen vermögen! Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß, wenn Gott einem Menschen die Wahl ließe, entweder sein ganzes Leben lang einen heftigen, weder Tag noch Nacht sich lindernden, sondern ununterbrochen fortdauernden Körperschmerz zu ertragen, oder, mit Befreiung von demselben, irgend eine strenge klösterliche Ordensregel, wie die der Karthäuser, auszuüben und alle die damit verbundenen Bußwerke zu verrichten — gewiß keiner so thöricht sein würde, sich einen Augenblick zu bedenken, sondern lieber den strengsten Orden wählen würde, — triebe ihn auch kein anderer Beweggrund, als Selbstliebe dazu an — als daß er eine so lange Zeit hindurch solche Schmerzen ertragen wollte. Da aber nun die Schmerzen und Leiden, die den unbußfertigen Sünder nach dem Tode treffen, unendlich größer sind, als alle Pein, die der menschliche Leib auf Erden nur ertragen mag, überdies die Dauer

der Zeit jener Leiden ohne Vergleich länger ist, und endlich dasjenige, was Gott zur Abwehrung der ewigen Strafe von uns verlangt, weniger beschwerlich ist, als die Ausübung der Ordensregel und Bußwerke der Karthäuser oder anderer strengen Klostergeistlichen: so kann nur eine wahnsinnige Verkehrtheit uns davon abhalten, so geringe und kurze Beschwerden zu ertragen, wodurch wir jenen ewigen Qualen entgehen. Offenbar ist dieses vernunftwidrige, aus dem schrecklichsten Leichtsinn entstehende Verfahren einer der größten und verderblichsten Irrthümer der Menschen. Aber die Folge davon wird sein, daß diejenigen, die sich hienieden nicht durch geringe Mühe von so vielen Leiden befreien wollten, dort ewig und schrecklich büßen werden, ohne daß es ihnen mehr frommt. Denn vergeblich sind alsdann alle Wehklagen und um so entsetzlicher die eingetroffene Strafe, als kein Trost und keine Hoffnung mehr vorhanden ist, daß sie jemals aufhören oder sich lindern werde. Wie leicht muß nicht Alles scheinen, was uns hienieden zu thun obliegt, wenn wir dadurch so unsägliche Leiden abzuwehren im Stande sind!

Wären diese Wahrheiten für die Menschen verdächtig und nicht unbezweifelbar, und waltete auch nur die geringste Ungewißheit darüber ob, dann würde es noch einigermaßen erträglich und erklärlich sein, daß sie sich so vernunftwidrig betragen. Allein daß sie in ihrem Glauben die Wahrheiten als unbezweifelbar bekennen, und zuverlässig wissen, „daß," wie der Heiland selbst sagt, „eher Himmel und Erde vergehen, als ein Iota oder ein Punkt vom Gesetz vergehen wird, bis daß Alles geschieht;" (Matth. V. 18.) daß sie es offenbar sagen, sie glaubten fest und heilig daran, und dennoch so bedachtlos und leichtsinnig leben —

das erregt in der That das höchste Erstaunen und übersteigt jedes Fassungsvermögen!

O sage mir, verblendeter und unsinniger Mensch, was findest du wohl unter allen Gütern dieser Welt, das du um einen solchen Preis erkaufen möchtest? „Besäßest du auch," wie der heilige Hieronymus sagt, „Salomons Weisheit, Absalons Schönheit, Simsons Stärke; würde dir auch Enochs Alter, Crösus Reichthümer und Cäsars Macht versprochen — was würde dir alles dieses frommen, wenn doch endlich dein Körper ein Raub der Würmer und deine Seele in die Hölle gestürzt würde, um dort mit jenem unbarmherzigen Reichen ewige Qualen zu leiden?

Dieses genüge als erster Theil unserer Ermahnung zur Tugend! In dem folgenden Buche wollen wir von den besondern Vorrechten handeln, die dem Tugendhaften in diesem Leben verheißen sind.

Zweites Buch.

Von den zeitlichen und geistlichen Gütern, die der Tugend in diesem Leben verheißen sind, insbesondere aber von den zwölf der Tugend verliehenen ausgezeichneten Vorrechten.

Eilftes Kapitel.

§. 1.

Die unschätzbaren Güter, welche der Tugend in diesem Leben verheißen sind, fordern uns auf, ihr eifrigst nachzustreben.

Da es so viele Beweggründe gibt, wodurch sich die Menschen müssen angetrieben fühlen, der Tugend nachzustreben, so weiß ich fürwahr nicht, was diejenigen, so es unterlassen, als Vorwand und Entschuldigung anzuführen im Stande sind. Denn was kann wohl gewichtiger sein, als zu sagen, daß Gott selbst uns die Tugend gebietet? Welche Beweggründe können wohl triftiger erscheinen, als der reiche Lohn, der dem Tugendhaften verheißen ist und den er einstens erwerben wird, und die Strafe, welche dagegen der Lasterhafte zu erwarten hat? Daher man wohl mit Recht fragen könnte, woher es wohl kommen möge, daß es unter den Christen, die doch alle diese Wahrheiten glauben, dennoch so viele gibt, welche die Tugend vernachlässigen und dem Laster fröhnen. Denn daß unter den Ungläubigen so viele gefunden werden, die so verfahren, ist nicht zu verwundern, weil sie den Werth der Tugend

nicht kennen und sie daher auch nicht achten: Es ergeht diesen wie dem Grubengräber, der einen kostbaren Edelstein findet, ihn aber nicht schätzt, weil er den verborgenen Glanz und Werth desselben nicht kennt. Daß aber die Christen, die durch ihren Glauben über Alles, was zur Tugend aufmuntern kann, belehrt werden, dennoch, uneingedenk Gottes, nur Frohnknechte der Sünde und Sklaven ihrer Leidenschaften und Lüste sind; daß sie blos an dem Irdischen kleben und auf die unsichtbare Welt keinen Bedacht nehmen, sich zu jeglichem Laster hinreißen lassen, gleichsam als gäbe es keinen Tod mehr und als träfe das Gericht Gottes niemals ein; als wäre keine Belohnung der Tugend zu erwarten und keine ewige Strafe der Hölle zu befürchten — daß diese so handeln können, muß wirklich das höchste Erstaunen erregen!

Mit Recht kann man daher wohl fragen, woher diese unbegreifliche Gleichgültigkeit, diese Verstocktheit des Gemüthes und, wenn ich mich so ausdrücken darf, dieser teuflische Zauber bei den Menschen entstehe! — Der Grund dieses Uebels ist in mehr denn einem Umstande zu suchen, und darunter ist keiner der geringsten der allgemeine Irrthum, worin die Menschen leben, zu glauben, Alles, was Gott den Tugendhaften als Belohnung verheiße, bleibe bis in's künftige Leben aufbewahrt und man habe in dieser Welt nichts davon zu erwarten. Da nun der Mensch bei Allem, was er thut, auf den Lohn sieht, den er erstrebt, und bei seinen Handlungen nur durch solchen Vortheil und Gewinn angezogen wird, der ihm nahe liegt und den er mit seinen Sinnen wahrnehmen kann: so achtet er Alles, was zukünftig ist und ihm nicht gegenwärtig vor Augen liegt, als gering. So dachten auch die Juden zur Zeit der Propheten, denn als Ezechiel auf Gottes Gebot ihnen große Belohnungen verhieß oder schwere

Strafe androhte, spotteten sie darüber und sagten zu einander: „Das Gesicht, so dieser sieht, verkündet er auf ferne Tage und auf lange Zeiten hin.“ (Ezech. XII, 27.) Eben so verhöhnten sie den Propheten Isaias und achteten nicht auf seine Worte, indem sie sprachen: „Immer nur Gesetz und wieder Gesetz; Harren und wieder Harren; bald hier etwas bald da etwas!“ (Is. XXVIII, 10.) Und hierin liegt einer der Hauptgründe, welche die Menschen in ihrer Verblendung von der Beobachtung der Gebote Gottes abhalten, indem sie wähnen, die Tugend habe hienieden keinen Lohn zu erwarten, sondern erlange solchen erst in der künftigen Welt. Auf diesen Irrthum deutet auch der weise Salomon hin, da er sagt: „Weil aber nicht bald verhängt wird ein Urtheil über die Bösen, so begehen die Menschenkinder ohne alle Furcht das Uebel.“ (Eccles. VIII, 11.) Gleich nachher fügt der Weise hinzu: „Es ist auch noch eine andere Eitelkeit, welche auf Erden geschieht: Es giebt Gerechte, denen Uebels widerfährt, als hätten sie die Werke der Gottlosen gethan, und es gibt Gottlose, die so sicher sind, als hätten sie die Werke der Gerechten gethan. Denn es ergeht dem Einen wie dem Andern: dem Gerechten wie dem Gottlosen, dem Guten wie dem Bösen, dem Reinen wie dem Unreinen, dem, der Opfer darbringt, wie dem, der das Opfer verachtet. Wie der Gute, so der Sünder; wie der Meineidige, so der, welcher die Wahrheit schwört. Das ist das Schlimmste von Allem, was unter der Sonne geschieht, daß es Einem wie dem Andern geht; daher werden die Herzen der Menschensöhne mit Bosheit und mit Verachtung in diesem Leben erfüllt, und hiernach in die Hölle geführt.“ (Eccles. VIII, 9.)

Was Salomon hier sagt, das gestehen auch die Bösen und Gottlosen beim Propheten Malachias, sprechend:

»Eitel ist, wer Gott dienet, und was für ein Gewinn, daß wir seine Gebote gehalten haben, und daß wir gewandelt sind traurig vor dem Herrn der Heerschaaren? Daher nennen wir nun glücklich die Stolzen, denn ihnen ist aufgeholfen worden, indem sie Gottlosigkeit ausübten, und sie haben Gott versucht und sind unversehrt geblieben.« (Malach. III, 15.) So sprechen die Gottlosen und aus diesen scheinbaren Gründen verharren sie im Bösen, weil, wie der heilige Ambrosius sagt, sie es für schwer halten, sich Hoffnung auf eigene Gefahr zu erkaufen, das heißt: künftige Güter gegen gegenwärtige abzuwiegen, und dasjenige, was nahe liegt, für etwas hinzugeben, was erst in der Zukunft verliehen wird.

Um diesen verderblichsten aller Irrthümer auszurotten, weiß ich nicht, ob man mit etwas besser beginnen kann, als mit den Worten, die unser Heiland sprach, als Er über die unglückliche Stadt Jerusalem weinte: Hättest auch du es anerkannt, ja an diesem deinem Tage, was zum Frieden dir gereichen sollte! Nun aber ist es verborgen vor deinen Augen.« (Luc. XXI, 42.) Jesus betrachtete einer Seits den hohen Werth der Güter, welche durch Seine Ankunft in dieser Welt den Bewohnern Jerusalems verliehen wurden — denn mit Ihm kamen alle himmlischen Gnaden und Schätze aus dem Himmel auf die Erde; auf der andern Seite sah Er aber, wie dasselbe Volk Sein prunkloses und stilles Auftreten verachtete, indem es alle jene Güter, die Er mit sich brachte, von sich wies, und also durch diese Verblendung nicht allein jene himmlischen Schätze für die Kinder Israels verloren gingen, sondern auch der Untergang ihres ganzen Reiches ihrer Stadt dadurch herbeigeführt wurde. Darum betrübte Er sich auf's Innigste, weinte heftig und brach in die obigen Worte aus, die,

so abgebrochen und kurz sie auch sind, dennoch so bedeutsam und inhaltschwer waren. — Dieselben Empfindungen und Worte können auch wir auf dasjenige anwenden, was wir oben sagten: Denn wenn wir eines Theils die hohe Schönheit der Tugend und die Fülle der Gnaden und Reichthümer betrachten, die sie begleiten, und andern Theils einsehen, wie fern und verborgen diese Güter vor den Augen der Menschen sind, die nur an das Irdische kleben; wie die Tugend gleich einer Verbannten aus der Heimath der Menschen weichen muß und gleichsam als eine Flüchtige nirgendwo hienieden einen Aufenthalt findet, wo sie aufgenommen wird; — wenn wir das bedenken, dann glaube ich wohl, daß wir gerechte Ursachen haben, zu weinen und mit dem Herrn auszurufen: „Hättest auch du es erkannt an diesem deinem Tage, was zu deinem Frieden dir gereichen sollte!“ Das heißt: O öffnete dir Gott jetzt die Augen, auf daß du die Schätze, die Pracht, den Reichthum, den Frieden, die Freiheit, das Licht, die Ruhe, die Wonne, die Begünstigung und alle jene Güter, die von der Tugend unzertrennlich sind, einsehen könntest, wie sehr würdest du sie schätzen! Mit welcher Sehnsucht würdest du sie zu erlangen suchen, und wie eifrig nach ihr streben, ohne dich durch noch so große Mühsale abschrecken zu lassen!

Nun aber sind alle diese hehren Güter den leiblichen Sinnen entrückt, denn diese gewahren von der Tugend nur die äußere Hülle und verkosten nicht ihre innere Süßigkeit. Darum glauben die Menschen, in ihr sei nichts enthalten, als Unangenehmes und Herbes; sie sei nur eine Münze, die nicht in diesem, sondern erst im künftigen Leben gangbar werde, und wenn sie auch einigen Werth habe, so gelte dieser blos für die Ewigkeit, nicht aber für diese Welt. So reden sie in ihrer Kurzsichtigkeit

und sagen, sie wollten keine Ansprüche auf künftige Belohnungen durch gegenwärtige Verzichtleistungen erkaufen und die Gegenwart wegen der Zukunft nicht auf's Spiel setzen. Von der äußern Gestalt der Tugend abgeschreckt, führen sie solche Sprache; denn sie vergessen, daß die Lehre Christi Dem gleich ist, Der sie lehrte, Der, obgleich Er äußerlich die Gestalt des ärmsten und geringsten der Menschen trug, innerlich doch ein Gott und aller Wesen höchster Herrscher war. Daher es auch von den treuen Dienern Christi, die für die Welt abgestorben sind, heißt, ihr Leben sei verborgen mit Christo in Gott. (Koloss. III, 3.) So daß, gleichwie die Herrlichkeit Jesu Christi vor der Welt verhüllt war, auch der Ruhm aller Jener verborgen ist, die Sein Leben nachahmen. Wir lesen, daß man im Alterthum eine Art von Bildsäulen zu verfertigen pflegte, die von Außen rauh und ungestaltet, inwendig aber mit vielem Kunstaufwand ausgearbeitet waren, so daß die scheinbare, äußere Gestalt hohe Schönheit verbarg, und also die Augen der Unwissenden getäuscht wurden, während der mit der Sache Bekannte sich an dem innern Gehalt ergötzte. So ungefähr verhielt sich auch das Leben der Propheten, der Apostel und aller Jener, die Christi Lehre aufrichtig ausüben; und gleiche Bewandtniß hatte es ebenfalls mit dem Heilande, ihrem gemeinschaftlichen Lehrer.

Du also, der du so häufig die Behauptung aufstellest, in der Tugend seien nur Mühsale und Beschwerlichkeiten enthalten, warum siehst du dich nicht nach den Hülfsmitteln um, die Gott uns zur Ueberwindung dieser Schwierigkeiten verliehen hat? Dergleichen sind: die eingegossenen Tugenden, die Gaben des heiligen Geistes, die Sakramente des neuen Bundes, nebst vielen andern Gnaden nnd göttlichen Heilsmitteln, die für uns das sind, was Segel und Ruder für die Schiffe, und Flügel für die Vögel sind.

Warum betrachtest du nicht den Namen, das Wesen und die edele Beschaffenheit der Tugend, die durch sich selbst auf eine leichte und liebliche Weise in uns wirkt? Du solltest dich erinnern, daß Gott Seinen Getreuen nicht blos Güter der Herrlichkeit, sondern auch Güter der Gnade verheißen hat, die ihnen theils in diesem Leben, theils in jenem zu Theil werden sollen, nach dem Ausspruche des Propheten: „Gnade und Herrlichkeit wird geben der Herr," (Ps. LXXXIII, 12.) gleich zwei mit allen erdenklichen Gütern angefüllten Gefäßen: das eine für dieses, und das andere für das zukünftige Leben, um uns wenigstens dadurch zu erkennen zu geben, daß in der Tugend etwas mehr verborgen ist, als daran äußerlich wahrgenommen wird. Endlich solltest du auch beherzigen, daß der Urheber der Natur es nie an dem, was Er als nothwendig erkennt, mangeln läßt, sondern im Gegentheil allen erschaffenen Wesen das ihnen Nothwendige ertheilt. Da nun auf dieser Welt nichts nothwendiger und auch an sich nichts wichtiger ist, als die Tugend, so konnte Gott diese allein nicht blos dem schwankenden und schwachen Willen, der so blödsinnigen Vernunft, dem zu jedem Bösen sich hinneigenden Begehrungsvermögen, und überhaupt der so ungeregelten und durch die Sünde verderbten Natur des Menschen überlassen, sondern Er mußte sie vielmehr mit Fähigkeiten ausstatten, die ihr gleichsam als Ruder dienen sollten, um den Ozean dieses Lebens zu durchschiffen. Denn da die göttliche Vorsehung es sich so sehr hat angelegen sein lassen, den Mücken, Spinnen und Ameisen Geschicklichkeit und die zur Erhaltung ihres Lebens erforderlichen Werkzeuge zu ertheilen, so ist es nicht anzunehmen, daß Sie des Menschen allein sollte uneingedenk gewesen sein und ihm nicht dasjenige verliehen haben, was ihm zur Erlangung der Tugend so nothwendig ist.

Doch will ich noch weiter gehen: Wenn die Welt und der Teufel denen, die ihnen durch ihren Dienst huldigen, so viele, wiewohl nur scheinbare Süßigkeiten, Genüsse und Freuden verschafft, wie sollte es dann möglich sein, daß Gott sich gegen Seine Freunde und treuen Diener so karg bewiese und sie nüchtern und ungekräftigt inmitten von Mühseligkeiten und Drangsalen ließe! — Wie, du könntest wähnen, der Stand der Tugend sei mit so vieler Bitterkeit verbunden und das Laster dagegen enthalte nur Süßes und Angenehmes? Glaubst du, Gott gäbe es zu, daß der Eine in Genüssen schwelge, und der Andere nur Mühsal und Schmerzen zu ertragen habe? Du irrst dich! Vernimm, was Gott durch den Mund des Propheten auf die Klagen Jener, die sich von der Tugend abwendeten, antwortet: „Bekehret euch, und ihr sehet, was für ein Unterschied stattfindet zwischen einem Gerechten und Gottlosen, zwischen einem, der Gott dient, und zwischen einem, der Ihm nicht dient.“ (Malach. III, 18.) Woraus hervorgeht, wie Gott nicht allein damit zufrieden ist, daß Seine Gerechten im künftigen Leben den Vorzug vor den Ungerechten haben, sondern auch will, daß es ihnen in dem gegenwärtigen besser als jenen ergehe; denn Seine Worte lauten: „Bekehret euch und ihr werdet sehen,“ gleichsam als wollte Er sagen: „Ihr habt nicht nöthig, die künftige Zeit abzuwarten, um die Verherrlichung der Tugendhaften und die Glückseligkeit, deren sie sich dereinst erfreuen werden, kennen zu lernen, sondern ihr braucht euch nur zu bekehren, und ihr werdet auch schon in diesem Leben wahrnehmen, welcher Unterschied zwischen einem gottesfürchtigen und einem lasterhaften Menschen stattfindet; ihr werdet erkennen den Reichthum des Einen und die Armuth des Andern; die Freude und friedliche Ruhe des Einen, und

die Betrübniß und innere Entzweiung des Andern; das Licht, dessen sich der Eine erfreut, und die Finsterniß, worin der Andere wandelt, und dann werdet ihr aus eigener Wahrnehmung euch überzeugen, um wie viel glücklicher der Zustand der Gerechten ist!«

Eine ähnliche Antwort ertheilte Gott Andern, die, von gleichem Irrthum und Wahne befangen, der Tugendhaften spotteten, indem sie sagten: »Es zeige der Herr Seine Herrlichkeit, daß wir Ihn schauen in eurer Freude. — Aber sie werden zu Schanden werden.« (Jſ. LXVI, 5.) Gleichsam als wollten sie sagen: »Der Herr gebe zu erkennen die Größe Seiner Macht und Herrlichkeit; Er beweise euch Seine Gunst, damit wir daraus die Beglückung und den Vorzug kennen lernen, den diejenigen, so dem Herrn dienen, vor denen, die Ihm nicht dienen, voraus haben.« Auf welche Worte Gott alsogleich die Freude und Glückseligkeit der Guten schildert, indem Er sagt: »Freuet euch mit Jerusalem und frohlocket mit ihr, Alle, die ihr sie liebet; seid mit ihr fröhlich Alle, die ihr über sie trauert, auf daß ihr sauget und euch ersättiget an den Brüsten ihres Trostes, auf daß ihr sauget und mit Wonne erfüllt werdet von ihrer vielfältigen Herrlichkeit! Denn also spricht der Herr: Siehe, Ich leite den Segen über sie herab wie einen Strom. Da werdet ihr saugen, an den Brüsten wird man euch tragen und auf den Knieen euch liebkosen. Wie einen seine Mutter liebkos't, so will auch Ich euch trösten und in Jerusalem werdet ihr getröstet werden! Ihr werdet es sehen, und euer Herz wird sich freuen, eure Gebeine werden aufsprossen wie das Gras, und erkannt wird die Hand des Herrn an Seinen Dienern.« (Eb. X, 14.) Gleichsam als hätte Er sagen wollen: So wie die Menschen durch die Betrachtung der Größe des Himmels, der Erde und des

Meeres, und durch die Schönheit der Sonne und der andern Himmelskörper zur Erkenntniß der Allmacht und Schönheit Gottes gelangen, und so wie man aus der Herrlichkeit der Werke auf den Meister schließt, der sie hervorbrachte: so erkennen auch die Gerechten Gottes Größe, Hoheit, Reichthum und Güte aus den unnennbaren Gnaden und Gaben, welche sie von Ihm empfangen und die sie in sich selbst empfinden und wahrnehmen; denn gleichwie der Herr durch die Züchtigungen und Strafen, mit denen er den Pharao heimsuchte, der ganzen Welt die Größe Seiner Strenge gegen die Gottlosen kund that: so zeigt Er auch durch die Gnadengüter und überschwenglichen Wohlthaten, die Er täglich den Tugendhaften verleiht, die Größe Seiner Güte und die besondere Liebe, die Er zu ihnen hegt. Darum ist die Seele glückselig zu nennen, welche durch die von Gott empfangenen Geschenke und Wohlthaten Seine unendliche Güte offenbart, und unglückselig dagegen die, welche durch ihre Schmerzen und Qualen die Strenge der göttlichen Gerechtigkeit an Tag legt. Denn wenn die Eigenschaften Gottes über allen Ausdruck unschätzbar sind, wie sehr werden es dann die Ströme der Gnaden und Wohlthaten sein, die sich aus diesen reichen Quellen ergießen!

Scheint dir der Pfad der Tugend rauh und freudenlos, so will ich zu dem Obigen noch hinzufügen, was die göttliche Weisheit von sich selbst sagt: „Bei Mir sind Reichthümer und Ehre, hohe Macht und Gerechtigkeit! Ich will wandeln auf den Wegen der Gerechtigkeit, mitten auf dem Pfade des Gerichts, damit Ich die bereichere, die Mich lieben, und ihre Schätze anfülle.“ (Sprüchw. VII, 18, 19.) Und was sind diese reichen Gaben Anderes als die hohen Güter und Reichthümer der göttlichen Weisheit,

die alle Schätze dieser Welt in unendlicher Weise übertreffen und Jenen ertheilt werden, die auf dem Pfade der Gerechtigkeit, das heißt der Tugend wandeln? Denn wären in ihr nicht die höchsten Reichthümer enthalten, und zwar solche, die bei Weitem mehr verdienen, so genannt zu werden, als irdische Reichthümer, warum sollte denn der Apostel Gott im Namen der Korinther dafür danken, daß sie in Allem reich geworden seien? (1 Kor. I, 5.) Der heilige Paulus nennt sie kurzhin reich, um dadurch anzudeuten, daß sie allein wahrhaft reich, alle übrigen aber nur Reiche dieser Welt zu nennen sind.

§. 2.

Das bisher Gesagte wird durch einen höchst merkwürdigen Ausspruch der heiligen Schrift noch mehr bestätigt.

Obgleich die Wahrheit alles dessen, was wir oben gesagt haben, einleuchtend und in sich selbst begründet ist, so wollen wir doch noch die Worte anführen, welche der Heiland zu Petrus sprach, als dieser Ihn fragen wollte, welchen Lohn er und die übrigen Jünger Jesu dafür erlangen würden, daß sie Alles verlassen hätten und Ihm nachgefolgt seien: „Wahrlich, Ich sage euch," sprach Jesus, „ein Jeder, welcher verläßt Haus oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Kinder, oder Aecker um Meinetwillen und um des Evangeliums willen, der wird hundertfältig empfangen jetzt in dieser Zeit, Häuser und Brüder, und Schwestern und Mütter und Kinder und Aecker, mit Verfolgungen, und in der künftigen Welt das ewige Leben." (Marc. X, 24. 30.)

Diese Worte unsers Erlösers sind mit aller Aufmerksamkeit zu beachten; denn zuvörderst kann man nicht in

Abrede stellen, daß darin ein Unterschied zwischen der Belohnung gemacht wird, welche die Guten schon in diesem Leben erlangen, und derjenigen, die ihnen erst im andern Leben zu Theil wird, indem die eine Verheißung sich auf die Zukunft, die andere aber auf die Gegenwart bezieht. Eben so wenig kann man leugnen, daß die Erfüllung dieser Verheißungen gewiß ist, und daher jene, denen sie sind gegeben worden, nimmermehr werden getäuscht werden. Denn eher werden Himmel und Erde vergehen, ehe ein Jota, oder ein Punkt von dem wird vergehen, bis daß Alles geschieht, so unmöglich dies auch scheinen möchte. Denn so wie wir glauben, daß Gott in der Dreifaltigkeit doch nur Eins ist, weil Er es selbst gesagt hat, wiewohl es sonst als unmöglich erscheinen könnte, eben so müssen wir auch obige Wahrheit glauben, wenn sie gleich unser Erkenntnißvermögen übersteigt, da auch sie durch Gottes eigenen Ausspruch verbürgt wird.

Nun aber sage mir, was bedeutet etwas „hundertfältig“ empfangen, wie es den Gerechten in diesem Leben verheißen wird? Denn wir sehen doch beinahe immer, daß ihnen weder ausgezeichnete Würden noch hohe Ehrenstellen, noch große Reichthümer und sonstiger irdischer Glanz zu Theil wird, sondern im Gegentheil viele derselben vor der Welt verborgen leben und in Dürftigkeit, Elend und Drangsalen ihres letzten Endes harren. Wie kann aber nun die untrügliche Wahrheit jenes göttlichen Ausspruches anders sich bewähren, als daß wir sagen, Gott verleihe Seinen Getreuen in diesem Leben solche geistliche Gaben und Reichthümer, die ohne äußeres Schaugepränge sie mit einer größern Fülle von Glückseligkeit, Freude, Genügsamkeit und Frieden zu ersättigen vermögen, als es durch den Besitz aller Reichthümer dieser Welt möglich wäre! Und

doch ist dieses nicht so sehr zu bewundern! Denn so wie wir überzeugt sind, daß Gott, um den menschlichen Leib zu ernähren, nicht genöthigt ist, sich blos auf das Brod, das heißt, auf die gewöhnliche körperliche Nahrung zu beschränken, sondern hierzu sich vielerlei anderer Mittel bedienen kann, so ist es auch nicht nöthig, daß Er die Seele blos mit zeitlichen Gütern ersättige, indem Er dieses sehr leicht bewirken kann, ohne jener zu bedürfen, wie es wirklich bei allen Heiligen der Fall ist, deren Seele mit so viel geistlicher Freude und Wonne, mit solchen Regungen der Andacht erfüllt wird, daß ihre Gemüthserhebungen zu Gott, ihre geistlichen Uebungen, ihre Thränen und Anmuthungen alle Tröstungen und Freuden dieser Welt bei Weitem übertreffen. Hierdurch aber bewährt sich auf eine unumstößliche Weise die Wahrheit jenes Ausspruches, daß sie hundertfältig empfangen, was sie zurücklassen; denn statt trügerischer und scheinbarer Güter erhalten sie wahre; statt zweifelhafter gewisse; statt körperlicher geistige; aus der Unruhe werden sie in einen Zustand der Ungetrübtheit versetzt statt quälender Angst erlangen sie friedliche Ruhe; statt innerer Zerrissenheit Friede und Sanftmuth, kurz statt eines unreinen, lasterhaften und befleckten Lebens empfangen sie ein Leben, glänzend an Tugend, auf welches Gott und die Engel mit Wohlgefallen hinschauen.

Und so wirst auch du, wenn du die zeitlichen Güter um Christi willen verlässest, in Ihm alle diese, über jegliche Schätze zu achtenden Güter auffinden: Verachtest du die falsche Ehre, so findest du in Ihm die wahre; verzichtest du auf die Liebe deiner Eltern, so wird Er dich für diesen Verlust mit unendlich höheren Wonnen schadlos halten, und statt eines zeitlichen Vaters dir einen ewigen schenken; und entfernst du von dir jene unheilbringenden, gifterfüllten

Wollüste, so wirst du in Ihm um so lieblichere, süßere und heiligere Freuden empfinden.

Wenn du dieses Ziel erreicht hast, dann wirst du wahrnehmen, daß alle jene Dinge, die dich früher anzogen, nicht allein aufgehört haben, dir angenehm zu sein und zu gefallen, sondern sogar Abscheu und Haß bei dir erregen; denn sobald einmal unsere Blicke durch das himmlische Licht an Klarheit gewonnen haben, erscheint uns Alles in einer ganz andern Gestalt als früherhin, und was uns vorher süß vorkam, ist uns jetzt bitter; was uns früher bitter schien, ist uns nunmehr süß; was uns mit Schrecken erfüllte, zieht uns jetzt zu sich hin; was wir schön nannten, stellt sich uns jetzt als häßlich dar, obgleich es auch schon früher häßlich war, wir aber uns durch seine trügerische Außenseite täuschen ließen.

So also leuchtet die Wahrheit jener Verheißung Jesu Chr;sti hervor, indem der Seele statt zeitlicher Güter geistige, und statt Glücksgüter Gnadengüter, die unvergleichlich schätzenswerther und freudenvoller sind, geschenkt werden.

Zur größeren Bestätigung alles desjenigen, was bisher gesagt wurde, will ich hier noch ein auffallendes Beispiel anführen, welches ich dem Buche über die berühmten Männer aus dem Cistercienserorden entlehne:

„Als der heilige Bernard," so lauten die Worte der Erzählung, „in den Niederlanden dem Volke das Wort Gottes verkündigte und sich auf's Eifrigste bemühte, es zu bekehren, befand sich auch unter mehrern Andern, die durch die Gnade des heiligen Geistes gerührt, sich zum Christenthume bekannten und der Tugend zuwendeten, ein edler und im Lande angesehener Ritter, Namens Arnulf, den aber die Weltlüste bisheran fest in ihren Banden gefesselt gehalten hatten. Als nun auch dieser endlich dem Prunke der Welt entsagte und sich

in das Kloster von Clairveaux begab, freute sich der Heilige so sehr über die Bekehrung dieses Mannes, daß er zu Allen, so gegenwärtig waren, sprach: Sehet, Christus hat durch die Bekehrung unseres Bruders Arnulf kein geringeres Wunder gewirkt, als da Er den Lazarus vom Tode erweckte, denn nachdem er durch eine Menge von Sünden so eng gefesselt und in den tiefsten Schlamm der Wollüste versunken war, weckte ihn Christus auf und führte ihn zu einem neuen Leben hin.

„Arnulf erregte durch seine Fortschritte in der Tugend nicht weniger Bewunderung, als durch seine Bekehrung. Wir wollen aber der Kürze wegen die Aufzählung der herrlichen Eigenschaften, die er an Tag legte, übergehen und nur das anführen, was zu gegenwärtigem Zwecke dienlich ist. Dieser heilige Mann litt sehr oft an so heftigen Leibschmerzen, daß er dadurch nicht selten in Gefahr gerieth, sein Leben zu verlieren. Als er so einstens in einem Anfalle dieses Uebels Sprache und Bewußtsein verloren hatte und keine Hoffnung des Wiederauflebens vorhanden war, so daß man für rathsam hielt, ihm die heilige Oelung zu ertheilen, fing er auf einmal wieder an zu athmen und zu sich zu kommen, worauf er plötzlich mit lauter Stimme in die Worte ausbrach: „Ja, Alles, was Du, o gütigster Jesu, gesagt hast, ist sehr wahr!“ und wiederholte diese Worte mehrere Male. Die anwesenden Ordensbrüder wunderten sich sehr darüber und fragten ihn, wie er sich befinde und weshalb er dieses sage. Arnulf aber antwortete ihnen nicht, sondern fuhr fort zu sprechen mit einer Stimme, die ihm aus der innersten Seele kam: „Alles, was du, o gütigster Jesu, gesagt hast, ist wahr!“ Die Anwesenden äußerten gegen einander, daß der heftige Schmerz seiner Krankheit wohl seinen Verstand müsse angegriffen haben, und er deswegen so oft jene

Worte wiederhole. Allein Arnulf, der dieses hörte, sprach zu ihnen: „Nein, meine lieben Brüder, ihr irrt euch, denn mit vollem Verstande und klarstem Bewußtsein wiederhole ich es nochmals, daß Alles, was unser Heiland Jesus Christus gesagt hat, sehr wahr ist!“ Jene aber entgegneten, daß sie dieses nicht im Geringsten bezweifelten, es ihnen jedoch auffallend sei, warum er eben jetzt so oft diese Worte wiederhole. „Weil,“ antwortete Arnulf, „der Heiland in Seinem Evangelium erklärt hat, daß ein Jeder, welcher Seinetwegen Vater und Mutter und sonstige Angehörige verließe, dafür hundertfältig in dieser Welt empfangen und in jener das ewige Leben haben würde. Diese Erfahrung habe ich nun an mir selber gemacht, und ich gestehe aus ganzem Herzen, daß ich wirklich in meinem gegenwärtigen Leben hundertfältigen Ersatz finde. So heftig auch die Schmerzen sind, die ich jetzt ertrage, so sind sie mir doch wegen der zuversichtlichen Hoffnung, meine Seligkeit zu erlangen, so süß und angenehm, daß ich sie nicht um das Hundertfache aller Reichthümer dieser ganzen Welt vertauschen möchte. Wenn ich schon, der ich doch ein so großer Sünder bin, so vielen Trost in meinen Leiden erfahre, was müssen dann wohl heilige und vollkommene Männer in ihrem Gemüthe für süße Empfindungen haben? Denn die geistige Freude, die ich aus dieser Hoffnung schöpfe, übertrifft in unendlicher Weise alle andern Freuden dieser Welt, die ich früher empfand.“

„Als die Umstehenden diese Worte vernahmen, wunderten sie sich sehr, daß ein Mann, der sich nie mit den Studien der Gottesgelehrtheit befaßt hatte, zu solchem Grade der Erkenntniß gelangt sei, und sie erkannten alsbald, daß der heilige Geist in ihm wohne und jene Worte aus ihm gesprochen habe.“

Aus diesem Beispiele geht also klar hervor, daß Gott ohne des Prunkes und Schaugepränges der zeitlichen Güter zu bedürfen, doch Seinen Getreuen eine viel größere Fülle von Glückseligkeit und unendlich schätzbarere Güter zu ertheilen vermag, als Alles, was sie Seinetwegen verlassen hatten, und folglich, wie sehr sich diejenigen irren, die da glauben, in diesem Leben werde der Tugend keine Belohnung zu Theil. Zur Ausrottung dieses höchst gefährlichen Irrthums wird es von großem Nutzen sein, außer dem, was wir oben gesagt haben, auch noch die der Tugend verliehenen zwölf besonderen Vorrechte und die daraus hervorgehenden wunderbaren Folgen auseinander zu setzen, damit die Liebhaber dieser Welt daraus erkennen mögen, daß in der Tugend unendlich schätzbarere Güter aufgefunden werden, als sie vermutheten. Obgleich es freilich der Erfahrung und des Besitzes der Tugend selbst bedarf, um den damit verbundenen Werth und die hohe in ihr enthaltene Glückseligkeit zu erkennen, so kann doch für diejenigen, welche dieses Glück nicht haben, der Glaube an die Wahrheiten der heiligen Schriften, durch deren Zeugnisse ich alles hierher Gehörige bestätigen werde, das Fehlende ersetzen, so daß kein Zweifel über die Vortrefflichkeit der Tugend obwalten kann.

Zwölftes Kapitel.

Wir werden zur Tugend hingezogen durch das erste der ihr verliehenen Vorrechte, welches in der besondern Fürsehung besteht, womit Gott alle Tugendhaften zu jedem Guten hinleitet und die Frevelthaten der Lasterhaften bestraft.

§. 1.

Da wir in dem gegenwärtigen Kapitel von den zwölf der Tugend verliehenen Vorrechten handeln, so wollen wir mit dem vorzüglichsten derselben, aus dem gleichsam

wie aus einem reichen Born alle übrigen sich ergießen, beginnen — wir meinen die Fürsehung und väterliche Sorgfalt, die Gott Seinen Getreuen erweist. Obgleich zwar die göttliche Fürsehung sich in allen Geschöpfen offenbart, so leuchtet sie doch in einem weit höhern Grade gegen diejenigen hervor, die Gott sich zu Seinen getreuen Dienern auserkoren hat; denn da Er sie als Seine besonders geliebten Kinder ansieht, so gibt Er ihnen auch ein kindliches Gemüth und hegt gegen sie die Liebe des zärtlichsten Vaters, indem Er ihnen Seine Fürsorge angedeihen läßt. Wie unendlich weit sich diese Fürsorge erstrecke, vermögen nur diejenigen einzusehen, welche durch die Erfahrung belehrt wurden oder mit Aufmerksamkeit jene Stellen der heiligen Schrift, die von der Fürsehung Gottes handeln, aufgefaßt haben. Wer dieses Letztere thut, wird inne werden, daß der ganze Inhalt der heiligen Schriften nur auf zwei Punkte hinausläuft, um die sich Alles, wie die Welt um die Pole ihrer Axe wendet, nämlich: zu gebieten und zu versprechen: so daß, wenn Gott einerseits dem Menschen Gehorsam und Beobachtung Seiner Gebote auferlegt, Er andererseits denen, die Seinen Befehlen nachkommen, die höchsten Belohnungen verheißt, und dagegen die schrecklichsten Strafen denjenigen androht, die Seine Befehle übertreten. Diese Lehre ist so vertheilt, daß alle sittenlehrlichen Bücher der heiligen Schrift das enthalten, was Gott den Menschen geboten und verheißen hat, in den historischen Büchern aber die Folgen und Wirkungen von dem Einen sowohl, wie von dem Andern angegeben werden, woraus sich denn klar ergibt, wie verschieden Gott sich gegen die Guten und gegen die Bösen erweist. Da aber der Schöpfer so unendlich freigebig und großmüthig ist, der Mensch aber so dürftig und elend, so zeigt sich ein großes Mißverhältniß

zwischen dem, was Gott gebietet und was Er verleiht; denn was Er befiehlt, ist gering, was Er aber gibt, ist sehr groß: Er fordert Liebe und Gehorsam — die Er aber beide Selbst den Menschen gibt — und dafür bietet Er ihnen unschätzbare Güter, sowohl der Gnade als der Verherrlichung, in diesem und in jenem Leben dar. Unter diesen Gütern steht Gottes väterliche Liebe und Fürsorge gegen diejenigen, welche Er als Seine Kinder aufgenommen hat, als das höchste Gut, das dem Menschen widerfahren kann, obenan, denn die Liebe des himmlischen Vaters übertrifft alle Sorgfalt und Zärtlichkeit, die alle Väter auf Erden insgesammt für ihre Kinder hegen mögen, weil es nie einen Vater hienieden gegeben hat, noch geben kann, der seinen Kindern so viel aufersparte und hingab, als Gott Seinen Kindern bereitete und verhieß, nämlich: Theil zu nehmen an Seiner eigenen Verherrlichung; ferner weil nie ein Vater so viel ertrug um seine Kinder, wie Gott es that, indem Er Sein eigenes Blut für sie vergoß, und auch endlich keiner so viel Sorge und Zärtlichkeit um seine Angehörigen hat, wie Gott um die Seinigen, da Er sie immerdar im Auge behält und ihnen in allen ihren Drangsalen Beistand leistet. Dieses erkennt David in seinen Psalmen, da er sagt: „Mich aber hast du um der Unschuld willen aufgenommen, und mich bestätigt vor Deinem Angesichte ewiglich!“ (Ps. XL, 13.) Das heißt: Du hast Deine Blicke nie von mir abgewendet, weil Du Sorge um mich trugest. Und an einer andern Stelle: „Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und Seine Ohren neigen sich ihren Bitten. Aber das Angesicht des Herrn ist gegen die gewendet, so Böses thun, um ihr Andenken zu vertilgen von der Erde.“ (Ps. XXXIII, 16.)

Da der höchste Reichthum eines tugendhaften Christen in der Fürsorge besteht, welche Gott ihm angedeihen läßt,

und die Freude und Zuversicht desselben sich in dem Maaße erhöht, als er sich dieses göttlichen Schutzes bewußt wird, so halten wir es für zweckmäßig, hier mehrere Stellen aus den heiligen Schriften anzuführen, wovon jede einzelne gleichsam eine Bestätigung der göttlichen Vermächtnisse und Verheißungen ist.

Im Buche, genannt Ecclesiasticus, heißt es: „Die Augen des Herrn sehen auf die, welche Ihn fürchten; Er selbst nimmt wahr alle Werke des Menschen; Er ist ihr gewaltiger Schutz, die Stütze der Tugend, ein Schirm für die Hitze und ein Obdach gegen den mittägigen Sonnenstrahl, eine Abbitte der Beleidigung, ein Aufhelfer beim Fallen; Er erhöht die Seele und erleuchtet die Augen; Er gibt Gesundheit, Leben uud Segen.“ (Eccli. XV, 34.) Aus diesen Worten erhellt, auf wie mannichfache Weise Gott dem Menschen Seine Fürsorge und Seinen Schutz angedeihen läßt, wie dieses auch der königliche Sänger mit folgenden Worten bestätigt: „Von dem Herrn wird des Menschen Gang geleitet; fällt er, so wird er nicht verletzt, denn der Herr legt unter ihn Seine Hand.“ (Ps. XXXVI, 23.) Was kann wohl dem Uebels widerfahren, der sich eines solchen Beistandes von der eigenen Hand Gottes erfreut? — An einer andern Stelle heißt es: „Mannichfach sind die Trübsale der Gerechten, aber aus all' denselben befreit sie der Herr. Der Herr bewahret alle ihre Gebeine: nicht eins derselben wird zerbrochen werden.“ (Ps. XXXIII, 20.) Noch weit höher wird die göttliche Fürsehung in den Schriften des neuen Bundes hervorgehoben, indem darin Gott sagt, daß Er nicht bloß die Gebeine bewahre, sondern „daß die Haare auf dem menschlichen Haupte alle gezählt sind, und nicht eins derselben ohne Seinen Willen verloren gehen soll.“ Wodurch Gott andeuten will, daß Er auch die allergenaueste Sorge,

die nur erdenkbar ist, den Gerechten angedeihen läßt, denn worauf kann sich wohl solche weiter erstrecken, als auf jedes einzelne Haar unseres Hauptes? — Doch laßt uns ferner vernehmen, was der Herr durch den Mund des Propheten spricht: „Wer euch anrührt, rührt den Augapfel Meines Auges an.“ (Zach. II.) Wie viel heißt es nicht schon zu sagen: „Wer euch anrührt, rührt Mich an,“ allein Gott begnügte sich nicht mit diesem Ausdruck, sondern sagte: „Wer euch anrührt, der rührt Mich an dem edelsten und empfindlichsten Theile, nämlich an dem Augapfel an.“

In Seiner unbegrenzten Güte ist aber der Herr nicht damit zufrieden, daß Er Selbst auf uns wache, sondern Er befahl auch, daß die Engel zu unserm Schutze bereit sein sollten: „Denn Er hat,“ so lauten die Worte des Propheten, „Seinen Engeln Deinethalben befohlen, daß sie dich beschützen auf allen deinen Wegen; auf den Händen werden sie dich tragen, damit du deinen Fuß nicht etwa an einen Stein stoßen mögest.“ (Ps. XC, 11.) Wie erfreulich und erhebend ist es nicht für den Gerechten, zu wissen, daß die Engel, die unsere erstgeborenen Brüder sind, ihn, als den schwächern, der noch nicht ohne Schwanken zu gehen vermag, auf ihren Armen tragen? Und dieses thun sie nicht allein im Leben, sondern auch im Tode, wie uns das Evangelium in der Geschichte des reichen Geizhalses berichtet, wo der arme Lazarus nach seinem Tode von den Engeln in Abrahams Schooß getragen wird, was auch durch den Propheten David bestätigt wird, indem er sagt: „Der Engel des Herrn wird sich lagern um die, so Ihn fürchten, und sie erretten.“ (Ps. XXXIII, 8.)

Welcher König darf sich wohl rühmen, eine solche Schutzwache um sich zu haben, wie Gott dem Gerechten zuertheilt hat und deren Macht wir besonders in der

Geschichte des Elisäus, wie sie im vierten Buche der Könige erzählt wird, erkennen? Als nämlich der König von Syrien mit einem großen Heere heranzog, um die Stadt einzunehmen und den Propheten Elisäus gefangen zu nehmen, der sich dort aufhielt, erschrak der Diener des Mannes Gottes sehr und fing an zu zittern; allein Elisäus sprach: „Fürchte dich nicht, denn ihrer sind mehr, die bei uns sind, denn die, so bei Jenen sind, und er betete und sprach: Herr! öffne diesem Knaben die Augen, daß er sehe. Da öffnete der Herr dem Knaben die Augen, und er sah den Berg voll feuriger Rosse und Wangen um Elisäus her.“

Noch aus vielen andern Stellen der heiligen Schrift geht hervor, welche Fürsorge der Herr Seinen Getreuen angedeihen läßt. Denn wie wäre es auch sonst möglich, daß der in Sünden erzeugte, in den Banden des zum Bösen sich hinneigenden Fleisches lebende Mensch so viele Jahre lang mitten unter Gefahren und Versuchungen von der Todsünde befreit bliebe, wenn ihn der Herr nicht in Seinen allmächtigen Schutz nähme? Dieser Schutz erstreckt sich aber so weit, daß Gott die in Seiner Gnade Lebenden nicht nur vom Bösen abhält, sondern sogar das Uebel, in welches sie aus Unbedachtsamkeit öfters verfallen, zu ihrem Wohle anwendet, indem sie nämlich dadurch aufmerksamer auf sich selbst, demüthiger und dankbarer gegen Den werden, Der sie aus so vielen Gefahren befreite und ihnen so manche Vergehungen so liebreich verzieh.

Daher auch der Apostel sagt: „Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, Alles mitwirkt zum Guten.“ (Röm. XIII, 28.)

Allein nicht nur gegen Seine Getreuen beweist sich der Herr so überaus huldreich, sondern sogar gegen deren Kinder und fernere Nachkömmlinge, ja gegen Alles, was sie betrifft, wie Gott selbst bezeugt: „Ich bin der

Herr dein Gott, ein starker und eifernder Gott, der die Missethaten der Väter an den Kindern straft bis ins dritte und vierte Geschlecht, bei denen, die Mich hassen, und der Barmherzigkeit thut, bis ins tausendste Glied denen, die Mich lieben und Meine Gebote halten.« (Exod. XX, 5. 6.) Wie sehr bewährte sich nicht dieser göttliche Ausspruch an David, da Gott dessen Nachkömmlinge, aus alleiniger Rücksicht auf ihn, so viele Jahrhunderte lang nicht verstoßen wollte, wiewohl sie es oft ihrer Vergehungen wegen verdient hatten! Auch an Abraham bewies der Herr solche Huld, da er den Diener desselben, der den Auftrag erhalten hatte, für Isaak, den Sohn Abrahams, eine Gattin aufzusuchen, des rechten Weges führte und ihm half, den Befehl seines Gebieters nach Wunsch auszuführen. Ja, so weit dehnt Gott Seine Huld aus, daß Er nicht bloß den Dienern Seiner Getreuen es wohlergehen läßt, sondern, was noch viel bewunderungswürdiger ist, sogar die Gebieter aus Rücksicht Ihm ergebener Diener in Schutz nimmt. So segnete Er das Haus des Aegypters Putiphar um Josephs willen, und mehrte all sein Gut sowohl im Hause, als auf dem Felde, wiewohl Putiphar nur ein Götzenanbeter war.

Welche Milde und Huld kann wohl größer sein! Und wer sollte sich nicht bewogen fühlen, einem Herrn zu dienen, Der sich so überaus großmüthig, treu und liebreich nicht nur gegen alle Jene beweist, die Ihm ihre Dienste weihen, sondern auch gegen alle ihre Angehörigen.

§. 2.

Von den Namen, welche Gott in den heiligen Schriften aus Rücksicht Seiner Fürsehung beigelegt werden.

Da sich Gottes Fürsehung auf so vielerlei Weise kund gibt, so werden Ihm auch deshalb in den heiligen Schriften

verschiedene Namen beigelegt. Am gewöhnlichsten und häufigsten wird Gott aber „Vater“ genannt, wohingegen Er uns beinahe in allen Stellen des neuen Testaments Seine geliebten Kinder nennt; ja, nicht allein in den Schriften des neuen, sondern auch in jenen des alten Bundes kommt die Benennung „Vater“ häufig vor, wie z. B. bei David: „Wie ein Vater sich erbarmet seiner Kinder, so erbarmet sich der Herr über die, so Ihn fürchten, denn Er weiß, was wir für Geschöpfe sind.“ (Ps. CII, 13.) Einem andern Propheten genügte diese Benennung noch nicht, denn wissend, daß Gott alle Väter an Liebe und Sorgfalt übertrifft, sprach er: „Herr! Du bist unser Hüter: Abraham wußte nicht um uns und Israel kannte uns nicht!“ (Is. LXIII.) Als wollte er sagen: Diejenigen, welche dem Fleische nach unsere Väter waren, verdienen im Vergleich mit Dir beinahe nicht, so genannt zu werden.

Da aber die Liebe einer Mutter noch inniger und zärtlicher ist, als die des Vaters, so befriedigte sich Gott nicht mit dem Namen Vater, sondern wollte deshalb auch gleich einer Mutter angesehen werden, ja noch mehr als eine Mutter, wie Er selbst in Worten voll der süßesten Zärtlichkeit es ausdrückt: „Vermag auch ein Weib ihres Kindleins zu vergessen, daß sie sich nicht erbarme des Kindes ihres Leibes? Und ob sie es auch vergesse, so will Ich doch deiner nicht vergessen.“ (Is. IL, 15.)

In welchen Worten sprach sich jemals eine größere Liebe und Zärtlichkeit aus? Und wer mag so verstockt und gleichgültig zu sein, daß er nicht freudig aufjauchze, wenn er sie vernimmt; daß er nicht von Neuem auflebe und frohlockend sein Haupt erhebe bei einem so sichern Unterpfande der göttlichen Liebe und Fürsorge für uns! Denn wenn man beherzigt, daß es Gott selbst ist, Der jene Worte spricht, Dessen Wahrheit in Ewigkeit und untrüglich ist,

Dessen Reichthum unermeßlich und Dessen Macht unendlich ist — was darf dann der nicht erwarten und was hat der noch zu befürchten, dem eine solche Versicherung ertheilt wird?

Doch nicht mit der Liebe einer gewöhnlichen Mutter will Gott Seine Liebe zu uns verglichen wissen, sondern Er wählt hierzu eine, deren Zärtlichkeit und Sorgfalt besonders hervorleuchtet, nämlich das Weibchen des Adlers: „Wie der Adler seine Jungen zum Fluge locket und über ihnen schwebet, also breitete Er Seine Flügel über Sein Volk aus und nahm es und trug es auf Seinen Schultern.“ (Deut. XXXII, 11.) Noch deutlicher erklärt der Prophet diese Zärtlichkeit Gottes für Seine Getreuen in folgenden Worten, die Er zum israelitischen Volke sprach, als Er es in's gelobte Land führen sollte: „Und in der Wüste trug dich der Herr, dein Gott, wie ein Mann sein Söhnlein zu tragen pflegt, auf dem ganzen Wege, den ihr zoget, bis ihr kamet an diesen Ort.“ (Deut. I, 31.) So wie aber Gott sich selbst den Namen Vater beilegt, so nennt Er uns Seine geliebten Kinder, wie Jeremias es bezeugt: „Ephraim ist Mein geehrter Sohn, Mein zartes Kind; denn seitdem Ich von ihm geredet habe, denke Ich immerdar an ihn; darum war Mein Inneres über ihn gerührt und Ich will Mich seiner mitleidsvoll erbarmen, spricht der Herr.“ (Jer. XXXI, 20.)

Diese Worte verdienen, da der himmlische Vater selbst sie spricht, aufs Innigste von uns beherzigt zu werden, da wohl nichts so sehr im Stande ist, unsere Herzen in Liebe zu Ihm zu entflammen, als wenn wir vernehmen, daß Er sich uns niedrigen Geschöpfen so liebreich erweist und so zärtlich zu uns redet.

Rücksichtlich dieser Fürsorge, die Gott den Menschen angedeihen läßt, will Er auch „Hirt“ genannt werden,

wie aus dem heiligen Evangelium hervorgeht. Um uns zu zeigen, wie weit sich Seine hirtliche Obsorge um uns erstreckt, sagt Er: „Ich bin der gute Hirt; der gute Hirt gibt sein Leben hin für seine Schaafe. Ich kenne die Meinen und die Meinen kennen Mich.“ (Joh. X, 11. 14.) Und wie erkennest Du sie, o Herr, mit welchen Blicken siehst Du sie an? „So wie Mich der Vater kennt, und Ich den Vater kenne,“ fügt der göttliche Heiland hinzu, das heißt: Mit denselben Blicken, womit Mich der Vater anschaut und Ich den Vater ansehe, sehe Ich auch Meine Schaafe an!

O, über alles beseligende Blicke, o namenlose Güte! Welcher Ruhm, welche Schätze und Reichthümer können wohl mehr ersehnt werden, als das Glück, mit solchen Blicken vom Sohne Gottes angesehen zu werden, nämlich mit denselben Blicken, womit Ihn Sein himmlischer Vater anblickt! Wie groß aber die Wirkungen von Gottes Fürsorge sind, erklärt Er selbst ausführlich in folgenden Worten: „Siehe, Ich selbst will Meine Schaafe aufsuchen und Mich zu ihnen begeben! So wie ein Hirt seine Heerde sucht, wenn er mitten unter seinen verirrten Schaafen sein wird: also will auch Ich Meine Schaafe suchen und von allen Orten, wohin sie zur Zeit, wo es wolkig und nebelig war, zerstreut wurden, erretten. Und Ich will sie von Völkern ausführen und aus den Ländern zusammenbringen, und sie in ihr Land führen und auf den Bergen Israels weiden, an den Flüssen und an allen Niederungen des Landes. Auf den fettesten Triften will Ich sie weiden, und auf den hohen Gebirgen Israels sollen ihre Weiden sein. Dort werden sie ausruhen im grünenden Grase und auf fetten Triften, auf den Bergen Israels werden sie geweidet werden. Ich will selbst Meine Schaafe

weiden, und sie sich zur Ruhe legen lassen, spricht Gott der Herr: Was sich verirrte, will Ich wieder zurückführen, und was beschädigt wurde, will Ich verbinden; was schwach war, will Ich stärken, und was fest und stark ist, will Ich hüten, und sie weiden mit Einsicht.“ (Ezech. XXXIV, 11—16.) Und gleich nachher heißt es: „Und Ich will auch einen Bund des Friedens mit ihnen schließen, und alle bösen Thiere im Lande ausrotten; und diejenigen, so wohnen in der Wüste, werden ungestört schlafen in den Wäldern. Ich will sie rings um Meinen Hügel her segnen, und Ich will zu gehöriger Zeit Regen herabschicken, und das soll ein segensvoller Regen sein.“ (Eb. 25, 26.)

Was vermochte wohl dieser gute Hirt mehr zu verheißen, und in welchen süßern und liebevollern Worten könnte sich wohl die Obsorge, die Er um uns trägt, aussprechen? Denn es ist offenbar, daß Gott hier nicht im eigentlichen Sinne von einer wirklichen Heerde Schaafe spricht, sondern von einer geistlichen Heerde, nämlich von den Menschen. Daher Er auch obige Rede mit den Worten schließt: „Ihr aber seid Meine Schaafe, ihr seid die Heerden Meiner Weiden.“ (Eb. 31.) Er verspricht ihnen auch nicht Nahrung und Ueberfluß an zeitlichen Gütern, da diese den Bösen sowohl als den Guten zu Theil fallen, sondern die Fülle geistlicher Gnaden und die besondere Fürsorge, womit der Herr diese geistliche Heerde hütet und lenkt gleich einem Hirten, wie Isaias sagt: „Wie ein Hirt seine Heerde, die Lämmer mit seinen Armen umfaßt, sie auf seinen Schooß nimmt und die Schaafmütter auf seinen Schultern trägt.“ (Is. XL, 11.)

Ueber die Sorgfalt des Hirten handelt der ganze Psalm, der mit den Worten beginnt: „Der Heer führt mich“ (XXII), dessen Inhalt wir hier nicht anführen, weil Jeder ihn leicht nachlesen kann.

So wie aber Gott in der heiligen Schrift „Hirt" genannt wird, weil Er die Seinigen hütet, so wird Ihm auch der Name „König" beigelegt, weil Er sie regiert und vertheidigt; „Meister," weil Er sie lehrt; „Arzt," weil Er sie heilt; „Pfleger," weil Er sie auf Seinen Armen trägt; „Wächter," weil Er zu ihrem Schutze wacht, welche sämmtliche Benennungen sehr häufig in der heiligen Schrift vorkommen. Unter allen aber klingt keiner lieblicher, als der Name „Bräutigam," womit Gott in dem hohen Liede und an mehrern andern Stellen der Bibel benannt wird. Unter diesem süßen und zärtlichen Namen wünscht Er von der Seele des sündlichen Menschen angeredet zu werden, denn Er sagt durch den Mund des Propheten: „Darum ruft wenigstens fürder zu Mir: Mein Vater, Du bist der Hüter meiner Jungfräulichkeit!" (Jer. III, 4.) Diesen Namen „Bräutigam" oder „Gatte" hält der Apostel in höchsten Ehren, denn nach jenen Worten, welche der Schöpfer zu Eva sprach: „Darum wird der Mensch seinen Vater und seine Mutter verlassen, und seinem Weibe anhangen; und die Zwei werden Ein Mensch sein," fügt er hinzu: „Ein großes Sakrament ist dieses, ich sage aber in Christo und in der Kirche" (Ephes. V, 31. 32), welche, so wie die Seele eines jeden in der Gnade Gottes lebenden Menschen, die Braut Christi ist. Was aber darf man nicht von dem erwarten, der einen solchen Namen führt, besonders da es unbezweifelbar ist, daß er sich ihn nicht zwecklos und vergeblich beilegen läßt?

Doch was sollen wir in der Schrift diesen oder jenen Namen aufsuchen, da alle Benennungen, in denen etwas Zärtliches liegt, ohne Unterschied auf Gott den Herrn passend befunden werden, indem Jeder, der Ihn liebt und aufsucht, die Erfüllung aller Wünsche und den Inbegriff

aller Glückseligkeiten in Ihm auffindet! Hierüber drückt sich der heilige Ambrosius in einer seiner Reden folgendermaßen aus: „Christus ist Alles in uns: Wünschen wir von unsern Wunden geheilt zu werden, so ist Er unser Arzt; glühen wir in Fieberhitze, so ist Er uns kühlende Linderung; leiden wir unter dem Drucke der Bosheit, so ist Er unsere Gerechtigkeit; bedürfen wir Hülfe, so ist Er unsere Kraft; beängstigen wir uns vor dem Tode: Er ist das Leben; sehnen wir uns nach dem Himmel: Er ist der Pfad, der dahin führt; fliehen wir die Dunkelheit: Er ist unser Licht; suchen wir Nahrung: Er ist unsere Speise."

Durch wie mancherlei Namen kann also Christus bezeichnet werden, da Er doch an sich nur Einer und ganz einfach ist! Wiewohl Er aber an sich nur Einer und ganz einfach ist, so ist Er doch für uns Alles und die Befriedigung aller unserer zahlreichen Bedürfnisse. Wollten wir alle hieher gehörigen Stellen der heiligen Schrift anführen, so würden wir nicht zu Ende kommen; indessen wollen wir doch aus der großen Menge derselben einige hersetzen, und zwar eines Theils zum Troste Jener, die Gott dienen, und andern Theils um Diejenigen, die sich Ihm nicht unterwürfig zeigen, aufzumuntern, Ihm zu gehorsamen, da es unbezweifelbar ist, daß der Mensch kein höheres Gut aufzufinden vermag, als Gott ist. Gleichwie einer, der seinem König in einer wichtigen Angelegenheit große Dienste geleistet und muthig für ihn gekämpft hat, mit Sorgfalt das königliche Schreiben, worin ihm für seine Treue große Versprechungen gemacht werden, aufbewahrt, sich beim Anblick desselben freut und in trüben Augenblicken Trost daraus schöpft, bis er endlich nach überstandener Gefahr vor seinen Herrscher hintritt, um die verheißene Belohnung zu empfangen: also

bewahren auch die treuen Diener Gottes in ihren Herzen Seine in den heiligen Schriften enthaltenen Worte und Verheißungen, die unendlich zuverlässiger sind, als die Versprechungen aller Könige dieser Welt. Sie gründen darauf ihre Hoffnung, fühlen sich dadurch gestärkt in Angst und Leiden, fassen Vertrauen bei ihren Mühseligkeiten und finden darin beruhigenden Trost in jeglichen Bekümmernissen. Zu diesen Verheißungen Gottes nehmen sie ihre Zuflucht in der Bedrängniß; ihre Herzen werden dadurch in Liebe zu einem solchen Herrn entflammt und bereitwillig, sich ganz Seinem Dienste zu weihen, ja Alles von Ihm zu erwarten, da Er versprochen hat, sich ganz zu unserm Heile hinzugeben und uns Alles in Allem zu sein! — Hieraus ergibt sich, daß die Kenntniß und Erfahrung dieser Wahrheiten die Grundlage des christlichen Lebens ist. Denn kann wohl etwas erdacht werden, das mächtiger, reicher, schätzbarer und wünschenswerther wäre, als Gott? Kann wohl Jemand hienieden ein größeres Glück ersehnen, als Gott selbst zum Vater, zum Hüter, Arzt, Lehrer, Pfleger, zum Schutz und zur Vertheidigung, ja zum Bräutigam und in Ihm Alles in Allem zu haben? Was kann wohl ein Mensch auf dieser Welt seinem Freunde zu schenken im Stande sein, das nur im Geringsten mit Gottes Geschenken könnte verglichen werden? Daher haben auch Diejenigen, welche dieses hohe Gut besitzen, wohl Ursache, sich höchlich zu erfreuen, ja, nicht allein sich zu erfreuen, sondern sich zu trösten, Muth zu fassen und selbst in Leiden in Ihm zu frohlocken: „Freut euch in dem Herrn,“ spricht der königliche Sänger, „und frohlocket, ihr Gerechten, und jauchzet Alle, die ihr aufrichtigen Herzens seid.“ (Ps. XXXI, 11.) Gleichsam als wollte er sagen: „Mögen Andere sich freuen über den Reichthum und Glanz dieser Welt, mögen sie sich rühmen

ihrer hohen Geburt, der Gunst und Freundschaft der Fürsten, oder ihrer ausgezeichneten Ehrenstellen: ihr aber, die ihr Gott zu euerm Herrn habet und Ihn selbst besitzet, deren Erbtheil Er selbst ist, frohlocket und jauchzet in Wahrheit ob eines solchen Gutes; denn gleichwie der Schöpfer die erschaffenen Wesen übertrifft, so übertrifft euer Gut die Güter jener Andern!" Dieses drückt der Prophet deutlich mit den Worten aus: „Erlöse mich und befreie mich, o Herr, von der Hand der Söhne der Fremde, deren Mund Eitelkeit redet und deren rechte Hand die Rechte der Ungerechtigkeit ist. Ihre Söhne sind wie junge Pflanzungen in ihrer Jugend; ihre Töchter geziert, ringsum geschmückt nach Art eines Tempels. Ihre Speicher sind voll, daß Eins wird zu dem Andern geschüttet; ihre Schaafe sind fruchtbar und gehen aus in großer Zahl, ihre Rinder sind fett; kein Einsturz ist an ihrem Mauerwerk, kein Durchgang, noch Geschrei auf ihren Gassen. Glückselig preist man das Volk, dem es also ergehet: Aber glückselig ist das Volk, dessen Herr sein Gott ist." (Ps. CXLIII, 11—15.) Es ist leicht einzusehen, warum David so spricht, denn wer Gott hat, besitzt ein Gut, worin alle erdenklichen Güter, die man sich immerhin nur wünschen mag, aufgefunden werden. Mögen daher Andere sich ob der irdischen Güter erfreuen: ich freue mich nur in meinem Gott allein. So freute sich auch jener heilige Prophet, als er sprach: „Ich aber will mich in dem Herrn erfreuen, und jauchzen in Gott meinem Heile. Der Herr Gott ist meine Stärke; Er wird auch meine Füße machen gleich den Füßen der Hirsche, und wird mich auf meine Höhe führen, der sieghafte Ueberwinder, indeß ich ihm lobsinge in Feiergesängen." (Habac. III, 18. 19.)

Das also ist der Schatz und die Herrlichkeit, welche den treuen Dienern Gottes bereitet ist! Und dadurch müssen sich die Menschen auf's Mächtigste angetrieben fühlen, Gott ihre Dienste zu weihen, Gott aber zur gerechten Klage gegen die bewogen werden, die sich von Ihm abwenden, da Er sich ihnen doch als ein so gütiger Herr, als ein so treuer Beschützer und sorgsamer Hüter erweiset. Solche Klage legt er dem Propheten Jeremias in den Mund, um dem Volke seine Undankbarkeit vorzuhalten: „Was haben doch eure Väter an Mir Unbilliges gefunden, daß sie sich von Mir entfernt haben, und der Eitelkeit nachgegangen und eitel geworden sind?" (Jer. II, 5.) Und gleich nachher: „Bin Ich denn Israel zu einer Wüste, zu einem finstern Lande geworden." Als wollte Er sagen: Mit nichten, da es so viele Siege und Beglückungen hier auf Erden aus Meinen Händen empfangen hat. — „Warum spricht denn mein Volk: Wir sind abgewichen, wir wollen nimmer zu Dir kommen. Vergißt eine Jungfrau ihres Schmuckes oder eine Braut ihrer Halszierde? Aber Mein Volk hat Meiner vergessen unzählige Tage" (Eb. 31. 32), da Ich doch sein Schmuck, seine Zierde und Schönheit bin.

Wenn der Herr schon im alten Gesetze so klagte, um wie viel mehr muß Er jetzt dazu Ursache finden, wo Seine Gnadenbeweise noch weit höher, geistiger und schätzbarer sind.

Dreizehntes Kapitel.

Von der Vorsehung, womit Gott die Bösen beobachtet und ihre Missethaten züchtigt.

Bleibst du gefühllos bei der Fürsorge, welche Gott den Tugendhaften hienieden angedeihen läßt, so möge dich die Furcht vor der Fürsehung — wenn wir sie so nennen

sollen — womit der Herr die Bösen beobachtet, abschrecken. Er mißt sie nach ihrem eigenen Maß und behandelt sie in gleicher Weise, wie sie gegen Seine göttliche Majestät Vergessenheit und Vernachlässigung an Tag legen, indem er diejenigen vergißt, die Seiner vorher vergaßen, und die vernachlässigt, die auch Ihn vernachlässigt haben. Um dieses deutlich zu erkennen zu geben, befahl der Herr dem Propheten Hosea, ein unzüchtiges, ehebrechisches Weib zu nehmen, um dadurch den geistigen Treubruch anzudeuten, den sich das Volk Israel hatte zu Schulden kommen lassen, da es seinen rechtmäßigen Bräutigam und Herrn verließ. Gott wollte auch, daß der Prophet mit diesem ehebrecherischen Weibe Kinder zeugte, und befahl, das dritte derselben mit einem Namen zu benennen, der im Hebräischen „nicht mein Volk" bedeutet, um dadurch anzuzeigen, daß, da die Kinder Israels durch ihre Sünden Gott nicht anerkannten und Ihm nicht getreulich dienten, Er sie Seinerseits auch nicht anerkennen und für Sein Volk halten würde. Zur Bestätigung dieses Ausspruches sagt der Herr durch Seinen Propheten gleich nachher: „Eure Mutter sollt ihr strafen, ja strafen sollt ihr sie; denn sie ist nicht Mein Weib, und so bin Ich auch nicht ihr Mann." (Hosea I.) Als wollte Er sagen: So wie sie die Treue einer braven Ehegattin nicht bewährt, so beweise Ich ihr auch nicht die Liebe und den Schutz, den ein guter Gatte seiner Gattin angedeihen läßt.

Wie deutlich zeigt uns hierdurch der Herr, daß Er einem Jeden nach seinem eigenen Maße abmißt, da Er sich gegen die Menschen erzeigt, wie die Menschen sich gegen Ihn erzeigen.

Die Bösen leben also gleichsam von Gott verlassen und verstoßen und sind in dieser Welt wie ein Erbtheil ohne Erbe, wie eine Schule ohne Lehrer, wie ein Schiff

ohne Steuermann, wie eine Heerde ohne Hirt, die der Gefräßigkeit der Wölfe immerdar ausgesetzt ist. Dieses zeigt ihnen Gott auch durch den Mund eines Seiner Propheten an, indem Er spricht: „Ich will euch nicht weiden; was stirbt, das sterbe; was dahin fällt, daß falle dahin; die übrig bleiben, müssen je einer seines Nächsten Fleisch fressen.“ (Zach. XI, 8. 9.) Auch Moses verkündigte dieses dem Volke in seinem Gesange mit den Worten: „Ich will, spricht der Herr, Mein Angesicht vor ihnen verbergen, und werde ihr Ende sehen, denn es ist ein verderbtes Geschlecht und ungetreue Kinder.“ (Deut. XXXII, 20.) „Ich werde ihr Ende sehen,“ das heißt: Ich werde müßig dabei stehen bleiben und zusehen, welchen Ausgang ihr Treiben nehmen wird, ohne ihnen weder Schutz noch Unterstützung angedeihen zu lassen. — Noch deutlicher gibt der Herr die Art, wie Er diejenigen behandelt, so sich von Ihm abwenden, dadurch zu erkennen, daß Er den Isaias dem Volke das Bild eines Weinberges, der ungeachtet des sorgsamsten Anbaues keine guten Früchte tragen wollte, vorhalten ließ und sprach: „Wohlan, Ich will euch jetzt zeigen, was Ich Meinem Weingarten thun will: Seinen Zaun will ich hinwegnehmen, daß er zum Raube werde; seine Mauern will Ich niederreißen, und er wird der Zerstörung preisgegeben sein; und Ich will ihn wüst liegen lassen, daß er nicht geschnitten, noch umgegraben werde, sondern Dornen und Disteln darauf wachsen; und den Wolken will ich gebieten, daß sie nicht darauf regnen.“ (Is. IV, 5. 6.) Das heißt: Ich entziehe ihm jegliche Hülfe und Pflege, die Ich ihm bisher zugewendet habe, und lasse ihn veröden und verwildern.

Scheint dir nach allem diesem nicht, daß man wohl Ursache habe, diese Fürsehung Gottes zu fürchten? O sage mir, kann es wohl eine größere Gefahr und Verlassenheit

geben, als wenn Gott einem Seinen Schutz und Seine Fürsorge entzieht und ihn allen Verfolgungen und Drangsalen dieses Lebens preisgibt? Denn da diese Welt einem sturmbewegten Meere oder einer Wüstenei gleicht, wo überall Räuber und Raubthiere auf uns lauern; da das menschliche Leben mit so vielen Mühseligkeiten und Leiden verknüpft ist, und sich uns so starke und zahlreiche Feinde entgegenstellen, gegen die wir zu kämpfen haben; da uns endlich so viele verborgene Fallstricke gelegt sind, und uns überall neue Gefahren und Beschwernisse umgeben, der Mensch aber dagegen nur ein schwaches, blödsichtiges, waffenloses, beängstigtes und hülfbedürftiges Geschöpf ist: was vermag dann seine Schwäche gegen so viele gegen ihn ankämpfende Gewalten, wenn er des göttlichen Schutzes und Schirmes entbehrt? Was kann der Schwächling gegen Riesen? Wie sollte sich der Blinde vor den ihm gelegten Schlingen hüten können, und wie mag ein Verlassener und Waffenloser gegen machtvolle Feinde zu bestehen? —

Und doch ist dies noch nicht das ganze Unglück, denn Gott begnügt sich nicht blos damit, Seine Augen von den Ungerechten und Sündern abzuwenden und sie in mancherlei Verirrungen und Leiden stürzen zu lassen, sondern Er selbst bewirkt dieses noch und bewaffnet die Geschöpfe gegen sie, so daß die Augen, die früher auf ihr Wohl wachten, jetzt nur zu ihrem Verderben und Untergang auf sie gerichtet sind, wie es Gott offenbar durch den Propheten Amos (IX, 4.) verkündet: „Ich will Meine Augen zum Unglück, und nicht zu ihrem Heil auf sie werfen.“ Gleichsam als hätte Er sagen wollen: „Statt der Fürsorge, womit Ich früher zu ihrer Beschützung wachte, will Ich sie jetzt nur beobachten, um ihnen ihre Missethaten zu entgelten und sie zu züchtigen.“ Noch deutlicher

spricht dieses der Prophet Hosea (V, 12) aus, da er sagt: „Ich bin dem Ephraim wie ein Holzwurm und wie Fäulniß dem Hause Juda.“ — Da aber eine solche Verfolgung nur langwierig und milde scheinen könnte, so fügt er eine viel größere und schrecklichere in folgenden Worten hinzu: „Denn Ich bin dem Ephraim wie eine Löwin, und dem Hause Juda wie ein junger Löwe. Ich will sie wegnehmen und fortbringen, und keiner soll entkommen.“ (Eb. 14.) Noch weniger dunkel ist das Zeugniß, welches wir beim Propheten Amos finden. Nachdem der Herr durch den Mund dieses heiliges Sehers gesagt hatte, daß Er die Bösen ihrer Götzen halber mit dem Schwerte erschlagen würde, setzt Er hinzu: „Und die Flucht ist ihnen nicht gestattet, sie werden entfliehen, und keiner wird entrinnen; denn steigen sie selbst hinab in die Hölle, Meine Hand wird sie daraus wegholen; und ob sie auch hinauf bis gegen Himmel steigen, Ich will sie herunter reißen; und wären sie versteckt auf dem Gipfel des Berges Carmel, Ich werde sie ausforschen und hinwegnehmen; und ob sie sich auch vor Meinen Augen in den Abgrund des Meeres verkriechen, Ich will der Schlange daselbst gebieten, die sie stechen soll: Also will Ich Meine Augen zum Unglück und nicht zum Heil auf sie werfen!“ (IX, 2. 3.)

Welcher Mensch, der diese Worte vernimmt und bedenkt, daß sie von Gott selbst herrühren, sollte nicht erzittern, da er sieht, welche Art von Fürsehung der Herr gegen die Bösen anwendet, und sich überzeugt, wie Er diejenigen, so sich Seinen Ermahnungen nicht fügen wollen und im Bösen verharren, heimsucht und überall, wo sie sich auch nur verbergen mögen, auffindet, um sie zu verderben. Kann wohl der Sünder bei solchem Bewußtsein sich der Ruhe erfreuen? Kann er wohl frei aufathmen, da er sich den Unwillen eines so machtvollen Herrn zugezogen

hat, da solche Blicke auf ihn gerichtet sind, ein solcher Arm gegen ihn aufgehoben ist? Denn ist es schon ein unaussprechliches Unglück, in die Ungnade eines solchen Gebieters zu fallen und seiner Huld beraubt zu sein: um wie viel schrecklicher ist es, wenn die göttliche Fürsehung ihre Waffen gegen dich gerichtet hat, wenn das Schwert, das sie früher nur zu deiner Vertheidigung gebrauchte, jetzt zu deinem Verderben gezückt ist, und die Augen, die vorher zu deinem Schutze wachten, nun zu deinem Unheile dich beobachten; wenn der Arm, der bisher nur dazu ausgestreckt war, um dich aufrecht zu halten, fortan zu deinem Untergange bewaffnet ist, und das Herz, das bis jetzt nur Gefühle der Friedsamkeit und Liebe zu dir hegte, nun voller Bitterkeit und Schmerz ob deiner Vergehungen ist! Kurz, wenn derjenige, der dir gerne ein Schild, ein Obdach, eine Zuflucht gewesen wäre, jetzt gleich einem nagenden Wurme, einer modernden Fäulniß und einer grimmigen Löwin gegen dich geworden ist! Wer vermag ruhig zu schlafen, wenn er weiß, daß Gott während seines Schlummers das drohende Schwert und des Jeremias wachende Ruthe der Züchtigung zu seinem Verderben über seinem Haupte hält? Was vermag wohl einer gegen Gottes Rathschluß zu beschließen? Welcher Arm kann Gottes Arm abwehren? Welche Vorsicht ist im Stande, des Herrn Blicken zu entgehen? Wer wagte es jemals, gegen Gott anzukämpfen, und, wenn einer es that, wer ging wohl jemals als Sieger aus einem solchen Kampfe hervor? „Wenn er auch,“ spricht Hiob, „mit Ihm rechten möchte, nicht könnt' er Ihm antworten eines auf tausend. Er ist weise von Herzen und stark an Kraft, wer widersetzt sich ihm und hat Frieden?“ (Hiob IX, 3. 4.)

So groß aber ist das Unglück der Bösen, das neben den Strafen, womit Gott sie in diesem Leben bedroht und

heimsucht, auch die gehört, — und sie ist keine der geringsten — daß Er die Hand Seiner väterlichen Fürsorge von ihnen abzieht, wie Er es selbst an verschiedenen Stellen der heiligen Schriften bezeugt. Unter Anderm heißt es im achtzigsten Psalm: „Aber Mein Volk hörte nicht auf Meine Stimme, und Israel achtete Meiner nicht: So habe Ich sie denn überlassen ihres Herzens Gelüsten, und sie wandelten nach ihrem Sinn," das heißt: Sie werden immer mehr ihrem Verderben entgegen gehen. Und beim Propheten Hosea (IV): „Weil du das Gesetz deines Gottes vergessen, will auch Ich deine Kinder vergessen!"

So wie einer Ehefrau nichts Schlimmeres und Traurigeres widerfahren kann, als wenn sie von ihrem Manne verlassen und verstoßen wird, und einem Weinberge, als wenn er von dem, der ihn bebauen soll, vernachlässigt wird und öde liegen bleibt: so kann auch der Seele nichts Unheilvolleres widerfahren, als wenn Gott sie verläßt. Denn was ist eine Seele ohne Gott? — Sie ist gleichsam ein Weinberg ohne Winzer, ein Garten ohne Gärtner, ein Schiff ohne Steuermann, ein Heer ohne Führer, ein Staat ohne Oberhaupt, oder, um den Vergleich noch besser auszudrücken, ein Körper ohne Seele.

Auf solche Weise umgibt dich also Gott von allen Seiten, damit, wenn dein Herz nicht aus Liebe und Verlangen nach Seiner väterlichen Fürsorge gerührt wird, du wenigstens durch die Besorgniß, Er möchte dich verlassen und verstoßen, bewogen werdest, dich nicht von Ihm abzuwenden; denn wer oft nicht aus Rücksicht eines zu erwartenden Gutes sich angetrieben fühlt, wird es aus Furcht eines ihn bedrohenden Uebels.

Vierzehntes Kapitel.

Von dem zweiten Vorrecht der Tugend, bestehend in der den Tugendhaften verliehenen Gnade des heiligen Geistes.

Aus der väterlichen Fürsehung, von welcher wir in den beiden vorhergehenden Kapiteln gehandelt haben, entspringen gleichsam alle Vorrechte und Begünstigungen, womit Gott Seine Getreuen in diesem Leben bereichert und ausstattet; denn sie läßt es sich angelegen sein, die Tugendhaften mit all' den Mitteln zu versehen, die zu ihrer letzten Vollendung, das heißt, zu ihrer gänzlichen Vollkommenheit und Seligkeit nöthig sind, indem sie ihnen in allen ihren Bedürfnissen Beistand leistet und in ihren Seelen die zur Erreichung dieses Zieles erforderlichen Anlagen, Befähigungen und Tugenden erweckt. Unter diesen der Seele verliehenen Gaben ist die Gnade des heiligen Geistes die höchste, da sie nach der göttlichen Fürsehung die Grundlage aller Vorrechte bildet, welche Gott der Tugend schenkt. Sie ist das erste Kleid, womit der verlorene Sohn angethan wurde, als er wieder von seinem Vater in's väterliche Haus aufgenommen ward. (Luc. XV, 22.)

Fragst du mich, worin diese Gnade des heiligen Geistes bestehe, so antworte ich dir, daß diese Gnade nach dem Ausspruche der Gottesgelehrten eine Theilnahme am göttlichen Wesen ist, nämlich an der Heiligkeit, Reinheit und Würde Gottes, durch Dessen Hülfe und Huld der Mensch alles Niedrige und Rohe, das ihm von Adam her anklebte, abwirft und Theil nimmt an der göttlichen Heiligkeit, indem er sein eigenes Ich ablegt und dagegen sich mit Jesu Christo bekleidet. Die heiligen Väter erklären dieses durch das Beispiel eines Stückes Eisen, das man in's Feuer legt: Wiewohl es immer Eisen bleibt, so nimmt es doch die Natur des Feuers so an, daß es gleichsam als

glühendes Feuer herausgezogen wird. Behält auch das Eisen seine Wesenheit und seinen Namen, so gehören doch die Gluth, der Glanz und andere Eigenschaften dem Feuer an. Auf gleiche Weise umwandelt auch die Gnade, als eine göttliche, der Seele eingegossene Eigenschaft, durch die ihr innewohnende wunderbare Kraft und Wirksamkeit den Menschen in ein Gott ähnliches Wesen, und zwar so, daß er immerhin noch Mensch bleibt, jedoch der göttlichen Reinheit und Würde theilhaftig wird, gleichwie der ihrer theilhaftig war, der sprach: „Ich lebe, aber nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ (Gal. II, 20.).

Die Gnade ist ferner ihrem Wesen nach übernatürlich und göttlich, wodurch sie bewirkt, daß der Mensch ein dem übernatürlichen und göttlichen Ursprunge derselben entsprechendes Leben führt. Auch hierin leuchtet die Fürsehung Gottes wieder auf eine wunderbare Weise hervor; denn da sie wollte, daß der Mensch ein zweifaches Leben, nämlich ein natürliches und ein übernatürliches führen sollte, so hat sie auch seinem innern Wesen gleichsam eine doppelte Gestalt gegeben, nämlich eine natürliche und eine übernatürliche. Gleichwie aus der Seele, welche die natürliche Gestalt ist, alle Kräfte und Vermögen, vermittels welcher wir dieses natürliche Leben führen, hervorgehen, so entspringen aus der Gnade, welche die übernatürliche Gestalt ist, alle Tugenden und Gaben des heiligen Geistes, durch deren Hülfe wir ein übernatürliches Leben führen; denn beide sind gleichsam mit zwei verschiedenartigen Werkzeugen ausgerüstet, deren wir uns in jedem Berufe bedienen können.

Die Gnade ist auch eine geistliche Zierde der Seele, womit der heilige Geist sie ausstattet und wodurch sie so schön und wohlgefällig in den Augen Gottes erscheint, daß Er sie als Seine Tochter und Braut aufnimmt. Diese

Zierde der Seele erhebt der Prophet mit den Worten: „Frohlockend freue ich mich im Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott, denn Er hat mich angethan mit den Kleidern des Heiles, und das Gewand der Gerechtigkeit um mich geschlagen, wie einen Bräutigam geschmückt mit dem Kranze, und wie eine Braut gezieret mit ihrem Schmucke.“ (Is. LXI, 10.) Dieser Schmuck besteht in allen den Tugenden und Gaben des heiligen Geistes, womit die Hand Gottes die Seele ausgestattet hat. Es ist jenes köstliche, aus Gold gewirkte Gewand, vielfarbig reich ausgeschmückt, womit die Königstochter angethan war, als sie neben dem Könige, ihrem Bräutigam, stand. (Ps. XL, 44.) Denn aus der Gnade gehen all' die lieblichen Farben der himmlischen Tugenden und Eigenschaften hervor, welche der Königstochter Schönheit ausmachten.

Hiernach ist es also leicht, auf die Wirkungen zu schließen, welche die Gnade in der Seele, in welche sie einkehrt, hervorbringt. Unter diesen Wirkungen ist aber die erste und erfreulichste die, daß die Seele in den Augen Gottes so holdselig und schön erscheint, daß Er sie zu Seiner Tochter und Braut, ja zu Seinem Wohnsitz erwählt.

Eine andere dieser Wirkungen ist, daß die aus der Gnade hervorgehenden Tugenden nicht nur die Seele ausschmücken, sondern auch kräftigen: sie sind ihr gleichsam, was dem Samson seine Haare waren, worin nicht nur seine Schönheit, sondern auch seine Stärke bestand. Wegen dieser beiden Eigenschaften wird die Seele in Salomons hohem Liede erhöht und also gepriesen: „Wer ist sie, die hervortritt wie die steigende Morgenröthe, schön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne, schrecklich wie die geordneten Schlachtenreihen.“ (Cant. VI.)

Wir erkennen hieraus, daß die Gnade gleichsam ein Schild ist, der den Menschen beschützt und stark macht,

und zwar in so hohem Grade, daß nach dem heiligen Thomas die geringste Gnade schon hinreichend ist, das ganze Heer böser Dämonen und alle Sünden in der Welt zu überwältigen.

Eine noch andere Wirkung der Gnade ist, daß sie die Seele in Gottes Augen so angesehen und werthvoll macht, daß alle Werke, die sie vornimmt, in so ferne es keine Sünden sind, ihr als Verdienste angerechnet werden, dergestalt, daß nicht bloß tugendliche Handlungen, sondern auch gewöhnliche Verrichtungen derselben vor Gott angenehm und verdienstlich erscheinen, weil derjenige, von dem diese Verrichtungen geschehen, selbst durch die Gnade Gott angenehm ist.

Ferner hat auch die Gnade zur Folge, daß Gott denjenigen, der sie besitzt, an Kindesstatt annimmt, ihn zum Erben Seines Reiches macht und für würdig hält, ihn in's Buch des Lebens, worin die Namen aller Gerechten aufgezeichnet sind, einzuschreiben, wodurch er Ansprüche auf das reiche himmlische Erbtheil erhält. Dieses den Gerechten verliehene Vorrecht erhebt der Heiland vor Seinen Jüngern, als diese zu Ihm zurückkehrten und ihre Freude darüber ausdrückten, daß auch die Teufel ihnen in Seinem Namen unterwürfig seien, indem Er sagt: „Darüber freuet euch nicht, daß euch die Geister unterwürfig sind, freuet euch aber, daß eure Namen in den Himmeln aufgeschrieben sind.“ (Luc. X, 20.) Wohl ist dies zweifelsohne das höchste Gut, welches das menschliche Herz in diesem Leben zu erdenken und zu ersehnen vermag.

Doch damit ich mich kurz fasse: Die Gnade macht den Menschen zu jedem Guten geschickt; sie ebnet ihm den Weg zum Himmel und hilft ihm, das Joch, welches uns der Herr in Seinen Geboten auferlegt, leicht und angenehm zu finden; sie läßt ihn wandeln auf dem Pfade der Tugend, kräftigt seine schwache Natur und bewirkt, daß

ihm Alles, was dieser unerträglich vorkam, leicht erscheint. Sie ist es, die auf eine nicht auszudrückende Weise durch die Tugenden, die ihr entströmen, alle unsere Seelenvermögen erhöhet: Sie erleuchtet den Verstand, entzündet den Willen, stärkt das Gedächtniß, kräftigt das freie Wahlvermögen, mäßigt und besänftigt die Sinnlichkeit, damit sie nicht in Sünden verfalle, und belebt den Eifer, damit er nicht träge und schläfrig zur Vollbringung des Guten sei.

Die beglückendste Wirkung der Gnade ist aber diese, daß Gott selbst in unsere Seele einkehrt, auf daß Er darin walte, sie schütze und zum Pfade ihres Heiles hinführe: Was der König seinem Reiche, der Anführer dem Heere, der Lehrer seiner Schule und der Hirt seiner Heerde ist, das ist Gott der Seele, in der Er weilt, und unendlich mehr noch, indem Er in ihr Alles bewirkt und ihr Seine ganze Obsorge angedeihen läßt.

Wenn also diese unschätzbare Perle der göttlichen Gnade alle Glückseligkeiten mit sich führt und die stete Begleiterin der Tugend ist, wer möchte dann nicht gerne jenem klugen Kaufmanne im Evangelio nachahmen, der all sein Hab und Gut verkaufte, um sich diese einzige Perle erwerben zu können!

Fünfzehntes Kapitel.

Von dem dritten Vorrechte der Tugend, bestehend in der Erleuchtung und übernatürlichen Erkenntniß, welche der Herr den Tugendhaften verleiht.

Das dritte Vorrecht der Tugend besteht in einer besondern Erleuchtung und Einsicht, welche Gott den Gerechten verleiht und die aus derselben göttlichen Gnade hervorgeht, von der wir vorhin gehandelt haben; denn die Hauptwirkung derselben besteht darin, daß sie die schwache

und hinfällige menschliche Natur aufrichtet. So wie sie aber den durch die Sünde geschwächten Willen stärkt, so heilt sie auch den Verstand, der ebenfalls durch die Sünde krank und blödsinnig geworden war, damit der Mensch durch diesen erkennen möge, was er zu thun habe und ihm durch jenen die Macht verliehen werde, das zu vollbringen, was er für nothwendig erkannt hatte. Hierauf bezieht sich der Ausspruch des heiligen Gregorius, wenn er sagt: „Es ist eine Strafe der Sünde, dasjenige nicht vollbringen zu können, was man als nothwendig erkannt hat, so wie es ebenfalls eine Strafe derselben ist, nicht erkennen zu können, was zu thun obliegt.“ (Moral. XXV. c. 9.) Daher sagt auch der Prophet: „Der Herr ist meine Erleuchtung und mein Heil.“ (Ps. XXVI.) Das heißt: Er erleuchtet meine Unwissenheit und heilt die Ohnmacht meines Willens. Durch das Eine lernen wir erkennen, was uns wünschenswerth ist, und durch das Andere erlangen wir die Kraft, es zu erreichen; und folglich geht sowohl das Eine als das Andere aus der göttlichen Gnade hervor. Diese aber bewirkt, daß außer dem eingegossenen Lichte des Glaubens, wodurch unsere Vernunft erleuchtet wird, auch die Gaben des heiligen Geistes in uns erweckt werden, zu welchen gehören: die Gabe der Weisheit, wodurch wir die Erkenntniß der höhern Dinge bekommen; die Gabe der Wissenschaft, welche zur Erkenntniß der irdischen Dinge verhilft; die Gabe der höhern Einsicht, durch welche wir zur klaren Anschauung der göttlichen Geheimnisse und deren Uebereinstimmung untereinander und hohen Schönheit gelangen, und endlich die Gabe des Raths, vermittels welcher wir die Handlungen dieses Lebens richtig zu würdigen und Alles, was uns hienieden zustößt, zu unserm Besten zu lenken vermögen. Alle diese Einsichten gehen gleich Strahlen aus dem Glanze der

Gnade hervor, denn sie lehrt Alles, wie der heilige Johannes sagt. Deshalb wird sie in den heiligen Schriften auch Salbung genannt, denn so wie das Oel am geeignetsten ist, das Licht zu erhalten und Wunden zu heilen, so heilt auch diese göttliche Salbung die Wunden unseres Willens und erleuchtet die Finsterniß unserer Vernunft. Sie ist jenes überaus kostbare Oel, das über alle Balsame zu schätzen ist und wovon der königliche Prophet sagt: „Du hast mein Haupt gesalbt mit dem Oele.“ (Ps. XX, 11.) Gewiß ist es, daß David nicht von seinem wirklichen Haupte und von natürlichem Oele reden wollte, sondern von dem geistigen Haupte, d. h. von dem obern Theile der Seele, wo die Vernunft weilt, und von dem geistigen Oele, nämlich dem Lichte des heiligen Geistes, wodurch unsere Vernunft erleuchtet wird. Von dem Lichte dieses göttlichen Oels spricht der königliche Sänger an mehreren Stellen; unter Anderm sagt er von sich selbst: „Du hast mir offenbaret die heiligen und verborgenen Dinge Deiner Weisheit.“ (Ps. L, 8.)

Man kann auch noch einen andern Grund anführen, warum die Erleuchtung unserer Vernunft nur aus der göttlichen Gnade hervorgehen kann. Da nämlich die Gnade nur dahin wirkt, den Menschen tugendhaft zu machen, so muß sie, um dieses zu bewirken, zuerst Schmerz und Reue über sein vergangenes Leben, Abscheu vor der Sünde und das Verlangen nach den himmlischen Gütern mit Verachtung der irdischen Dinge in seiner Seele erregen. Dieses vermag aber der menschliche Wille allein nicht zu erreichen, wenn er nicht durch das der Vernunft verliehene Licht und eine dadurch bewirkte klare Erkenntniß angetrieben wird; denn der Wille ist eine blinde Macht, die nur durch die Vernunft in Bewegung gesetzt wird, welche ihm gleichsam eine Fackel vorhält und das

Gute und Böse in allen Dingen zeigt, auf daß er zu dem einen hingezogen, von dem andern aber abgehalten werde. Daher sagt auch der heilige Thomas: So wie die Liebe zu Gott in der Seele des Gerechten größer wird, so wächst auch in gleichem Maße die Erkenntniß von Gottes Güte, Huld und Schönheit, denn wer eine hohe Liebe empfindet, der wird auch in dem geliebten Gegenstande immer mehr lobenswerthe Eigenschaften entdecken; wer aber nur wenig liebt, dem werden sie verborgen bleiben. Was hier über die Liebe zu Gott gesagt wird, gilt auch von der Furcht, der Hoffnung, der Gehässigkeit der Sünde, die der Mensch nie unter allen Dingen am meisten verabscheuen wird, wenn er nicht einsieht, daß nichts mehr seinen Haß und Abscheu verdient, als sie. So wie aber der heilige Geist diese Wirkungen in der Seele des Tugendhaften hervorbringen will, so will Er auch, daß die Ursachen, woraus diese Wirkungen entspringen, in ihr vorhanden seien.

Da es übrigens wahr ist, daß Gott, wie wir oben bewiesen haben, durch die Gnade in der Seele der Gerechten wohnt, Gott aber das wahrhaftige Licht ist, welches erleuchtet jeden Menschen, der in diese Welt kommt, wie der heilige Johannes sagt (Joh. I, 9.), so unterliegt es keinem Zweifel, daß, je reiner eine Seele ist, mit desto größerer Klarheit das göttliche Licht seine Strahlen darin verbreitet. Daher nennt auch der heilige Augustin Gott den Spiegel einer gereinigten Seele, denn Er erhellt sie durch die Strahlen Seines Lichtes, indem Er sie Alles lehrt, was zu ihrem Heile nothwendig ist.

Warum sollte man sich aber wundern, daß Gott den Menschen eine solche Güte erwiesen hat, da Er doch viel niedrigern Geschöpfen, als wir sind, eine ähnliche Wohlthat nicht versagt, indem Er ihnen einen natürlichen Trieb

einpflanzte, wodurch sie Alles, was zur Erhaltung ihres Daseins nöthig ist, zu erkennen vermögen. Wer lehrte die Thiere, unter den mannichfachen Kräutern, die auf Wiesen und Aeckern wachsen, diejenigen unterscheiden, welche ihnen heilsam und welche ihnen schädlich sind? jene sich zur Nahrung zu wählen und diese unberührt zu lassen? Wer lehrt das Lamm, dem Hunde zu folgen und vor dem Wolfe zu entfliehen, und überhaupt augenblicklich zu erkennen, welche Thiere sich feindselig und welche sich friedfertig erweisen? Gewiß ist es, daß sie dieses nur von dem gütigen Schöpfer selbst lernen konnten. Wenn aber Gott diesen Erkenntnißtrieb vernunftlosen Thieren einpflanzte, auf daß sie ihr natürliches Leben erhalten möchten, um wie viel mehr mußte Er es sich angelegen sein lassen, den Gerechten eine größere Erkenntniß zu ertheilen, um sich dadurch das geistige Leben zu erhalten, da letzteres den Menschen wegen ihrer höhern Bestimmung nicht minder nothwendig ist, als den Thieren das natürliche Leben! Zeigte sich aber die göttliche Fürsehung so gütig in Verleihung von Dingen, die sich nur auf das natürliche Dasein beziehen, um wie viel mehr dürfen wir erwarten, daß sie es in Werken der Gnade sein werde.

Hieraus erhellt also nicht nur, daß dieses Licht für die Vernunft vorhanden ist, sondern wir erkennen auch, worin es besteht: es ist nämlich nicht sowohl eine spekulative, als eine praktische Erkenntniß, indem sie nicht ertheilt wird, damit wir wissen, sondern damit wir thätig wirken; nicht damit wir einsichtsvoll und befähigt seien, über solche Dinge richtig zu urtheilen, sondern damit wir unsere Erkenntniß durch die daraus hergeleiteten Werke bethätigen.

Daher bereichert dieses Licht auch nicht allein unser Wissen, wie die in der Schule erlernte Wissenschaft,

sondern es äußert gleichfalls seine Kraft auf den Willen, indem es denselben zur Vollbringung alles dessen antreibt, was das Erkenntnißvermögen aufgefaßt hat. Denn es ist eine eigentliche Anregung des heiligen Geistes, Der als der vollkommenste Lehrer Seine Getreuen mit gleicher Vollkommenheit unterrichtet und Alles lehrt, was ihnen zu wissen nothwendig ist. Dieses bekennet die Braut in dem hohen Liede, wenn sie sagt: „Meine Seele ist zerschmolzen, als mein Geliebter sprach." (Cant. V, 6.)

Hieraus ergibt sich also der Unterschied zwischen der Einsicht, die wir von Außen her durch die Lehren der Menschen erlangen, und derjenigen, welche uns durch die göttliche Gnade verliehen wird: Während jene nur unsern Verstand erleuchtet, erregt diese zu gleicher Zeit unsern Willen, treibt ihn zum Vollbringen des Guten an und durchdringt mit ihrer Kraft alle Fugen und verborgenen Winkel unserer Seele, indem sie alle Kräfte derselben aufregt und in Thätigkeit setzt, um Alles das zu bewirken, was zu ihrer Umwandlung und Glückseligkeit erforderlich ist, wie dies der Apostel mit folgenden Worten bezeugt: „Lebendig ist das Wort Gottes und kräftig und schärfer als jedes zweischneidige Schwert, und dringet durch bis ins Innerste der Seele und des Geistes, der Gelenke und des Markes, richtet die Gedanken und Gesinnungen des Herzens." (Hebr. IV, 12.)

Dieses ist also eine der Hauptwirkungen der göttlichen Gnade und eins der ausgezeichnetsten Vorrechte, welche den Tugendhaften in diesem Leben verliehen sind. Wiewohl die Wahrheit dessen, was wir bisher über die göttliche Gnade gesagt haben, durch sich selbst hinreichend bewährt ist, so wollen wir doch Alles durch die Zeugnisse sowohl des neuen als des alten Testamentes bestätigen, damit nicht der in Sinnlichkeit befangene Mensch einwenden

könne, dieser Gegenstand sei schwer zu begreifen und zu glauben.

In den Schriften des neuen Bundes berichtet uns der heilige Johannes, daß Christus bei'm letzten Abendmahle gesagt habe: „Der heilige Geist, Den der Vater senden wird in Meinem Namen, Der wird euch Alles lehren und euch erinnern an alles das, was Ich euch gesagt habe.“ (Joh. XVI, 26.) Und an einer andern Stelle: „Es steht geschrieben bei den Propheten: Sie werden Alle von Gott gelehret sein. Jeder, wer vom Vater gehöret und gelernet hat, der komme zu Mir.“ (Eb. VI, 45.) Dieselbe Verheißung gibt uns der Herr durch den Propheten Jeremias: „Ich will Mein Gesetz in euer Inneres geben, Ich will es schreiben in eure Herzen.“ (Jeremias XXXI, 33.) Und um die Hoheit und Verherrlichung Seiner Kirche zu verkündigen, spricht Er durch den Mund des Isaias: „Du arme, vom Sturm zerstoßene und trostlose! Siehe, Ich will deine Steine in Ordnung auf einander legen und dich gründen auf Saphire. Ich will deine Bollwerke von Jaspis machen und deine Pforten aus gehauenen Steinen und alle deine Marken aus erlesenen Steinen. Deine Kinder sollen alle von Gott gelehrt sein.“ (Is. LIV, 11.) Und an einer andern Stelle: „Ich bin der Herr dein Gott, Der nützliche Dinge dich lehret und dich leitet auf dem Pfade, den du wandelst.“ (Is. XLVIII.)

Aus dem Obigen geht also hervor, daß es eine zweifache Art von Wissenschaft gibt, nämlich eine Wissenschaft der Heiligen und eine der Weltweisen; eine Wissenschaft der Gerechten und eine der Gelehrten. Die Wissenschaft der Heiligen ist aber die, wovon Salomon sagt: Die Wissenschaft der Heiligen ist Weisheit; denn die Wissenschaft ist nur eine erlangte Erkenntniß der Dinge, die Weisheit aber wendet das, was sie erkannt hat, zu

ihrem eigenen Besten an; wer sie besitzt, weiß nicht nur, was recht ist, sondern übt es auch aus. Diese Weisheit wird uns in den Psalmen Davids vielfach verheißen; unter Anderm heißt es darin: „Der Mund des Gerechten spricht Weisheit, und seine Zunge redet was recht ist.“ (Ps. XXXVI, 30.) Und an einer andern Stelle: „Ich will dir Erkenntnißkraft geben und dich unterrichten auf dem Wege, den du zu wandeln hast: Ich will Meine Augen auf dich heften.“ (Ps. XXXI, 8.) In einem andern Psalm ruft der königliche Sänger voll Verwunderung aus: „Wer ist der Mensch, der den Herrn fürchtet? Er hat ihm ein Gesetz auf dem Wege gegeben, den Er erwählt hat.“ (Ps. XXIV, 12.) Als wollte er sagen: Wer ist es, dem der Herr eine so große Wohlthat erweist, daß Er sich selbst zu seinem Lehrer hingibt, und ihn das Gesetz lehrt, nach welchem er seinen Lebenswandel führen soll? Glückselig nennt ihn der Seher an einer andern Stelle: „Glückselig der Mensch, den Du unterweisest, o Herr! und ihn lehrest Dein Gesetz.“ (Ps. XCIII, 12.)

Diese Belehrung, die Gott den Gerechten ertheilt, ist jenes helle Licht der Vernunft, welches der königliche Prophet bald die Nahrung seiner Seele nennt, bald das Wasser der Erquickung, bald einen Tisch, an dem er sich stärkt gegen seine Feinde. Daß er das Licht des Verstandes nur von Gott empfangen, spricht der heilige Seher in dem herrlichen Psalm aus, der mit den Worten beginnt: „Wohl denen die in Unschuld dahinwandeln.“ — „Gib mir Verstand,“ heißt es darin, „und ich will erforschen Dein Gesetz und es beobachten von meinem ganzen Herzen!“ CXVIII, 34.) und ein wenig nachher: „Ich bin Dein Knecht, o Herr! gib mir Verstand, daß ich Deine Zeugnisse erkenne.“ (Eb. 125.) Und weiterhin: „Laß nahen mein Flehen vor Dein Angesicht, o Herr! Nach

Deinem Worte gib mir Verstand.“ (Eb. 169.) Würde wohl David diese Bitte so oft und inständigst wiederholt haben, wenn er nicht die Kraft und Wirksamkeit dieser göttlichen Belehrung erkannt hätte?

Welcher Ruhm und welche Beglückung kann demnach größer sein, als einen solchen Lehrer zu haben und in eine Schule zu gehen, wo Gott selbst Belehrung über die himmlischen Dinge gibt! Wenn einstens, wie uns der heilige Hieronymus berichtet, viele Leute von den äußersten Grenzen von Frankreich nach Rom wanderten, um dort einen berühmten Redner zu hören, und der Philosoph Appollonius es sich nicht verdrießen ließ, über den Kaukasus zu wandern und sich bis zu den fernen Bramanen zu begeben, um den indischen Philosophen Hiarkas zu hören, der eine kleine Anzahl Schüler über die Bewegung der Himmelskörper belehrte: was sollten dann die Menschen nicht thun, um die Belehrung des unendlich weisen Gottes zu vernehmen, Der nicht der Himmelskörper Bewegung, sondern das Höchste, nämlich wie der Himmel selbst zu erlangen sei, lehret!

Damit du aber dich überzeugest, daß dies keine unfruchtbare und gewöhnliche Lehre ist, so vernimm, was der königliche Prophet darüber sagt: „Ich habe mehr begriffen, als Alle, die mich lehrten, denn Deine Zeugnisse sind mein Nachdenken; weiser bin ich, denn die Altväter, weil ich Deinen Geboten nachgeforscht habe.“ (Ps. CXVIII, 99—100.) Noch mehr verheißt der Herr den Seinigen durch den Mund des Propheten Isaias: „Und Ruhe wird dir der Herr immerdar geben, und deine Seele wird Er mit Glanz erfüllen; deine Gebeine wird er befreien, und du wirst sein wie ein frisch begossener Garten, wie ein unversiegbarer Wasserquell.“ (Is. LVIII.) Welchen andern Glanz soll Gott in die Seele der Gerechten leuchten

lassen, als die Erkenntniß der Dinge, die zu ihrem Heile nothwendig sind? Denn Er zeigt ihnen auf der einen Seite die Schönheit der Tugend und auf der andern die Häßlichkeit des Lasters, die Eitelkeit der Welt und den hohen Werth der Gnade, die Größe des himmlischen Ruhmes, die Süßigkeit der Tröstungen des heiligen Geistes, die Güte des Schöpfers und die Bosheit der abgefallenen Geister; endlich die Kürze dieses Erdenlebens und den Irrthum Derer, die daran kleben. Durch diese Lehre schwingt sich der Mensch, wie derselbe Prophet bezeugt, hoch über die Gebirge empor und erschaut dort den Herrn in Seinem Glanze, während seine Blicke die Erde nur von weitem gewahren. Dann erscheinen ihm die himmlischen Güter in ihrer wahren Gestalt, denn er sieht sie in der Nähe; die irdischen Dinge aber kommen ihm nur klein vor, denn außerdem, daß sie es wirklich sind, erblickt er sie auch nur in der Entfernung. Gerade das Gegentheil widerfährt aber den Lasterhaften, da sie die himmlischen Güter nur von ferne ansehen, auf das ihnen nahe liegende Irdische hingegen stets ihre Blicke geheftet haben. Darum werden diejenigen, so der himmlischen Weisheit theilhaftig sind, weder im Glücke aufgebläht durch Eitelkeit, noch trostlos im Unglück; denn durch die Wohlthat des ihnen verliehenen Lichtes gelangen sie zu der klaren Ueberzeugung, wie armselig Alles, was die Welt darbieten und nehmen kann, im Vergleich mit dem ist, was Gott zu verleihen vermag. Dieses bezeugt der Weise mit den Worten: „Der vernünftige Mensch bleibt in der Weisheit wie die Sonne, der Thor aber verändert sich wie der Mond“ (Eccl. XXVII, 19), welchen Ausspruch der heilige Ambrosius in einem seiner Briefe folgendermaßen näher erklärt: „Der Weise wird durch die Furcht nicht erschüttert und durch Gewalt nicht geändert;

er wird nicht hochmüthig im Glück und sinkt nicht unter in der Bedrängniß. Denn wo Weisheit ist, da ist Seelenstärke, Beharrlichkeit und Kraft, darum bleibt des Weisen Gemüth sich immer gleich; die Veränderung der Dinge um ihn her macht ihn weder größer noch kleiner; er schwankt nicht hin und her und läßt sich nicht von neuen Meinungen wie vom Winde hinreißen, sondern er bleibt vollkommen in Christo, befestigt durch die Liebe und unerschütterlich durch den Glauben.« (Ambr. ad Simplicianum epist. VII.)

Es wundere sich daher Niemand, daß dieser Weisheit solche Kraft beiwohne, denn es ist keine irdische Weisheit, wie wir schon früher gesagt haben: Sie bläht nicht auf, sondern erbaut, sie theilt dem Verstande nicht bloßes Wissen mit, sondern erregt den Willen zur heilsamen Thätigkeit, wie sie einstens des heiligen Augustins Herz rührte, daß er vor Freude weinte, so oft er die feierlichen Gesänge der Kirche vernahm; denn es drangen diese Klänge in das Innerste seiner Seele und erweckten dort durch die Gluth der Andacht die Wahrheit, daß Thränen seinen Augen entströmten, die, wie er selbst gesteht, ihm so süß waren. Was kann wohl mit dieser Weisheit verglichen werden, die solche Früchte trägt: »Nicht kennet der Mensch ihren Werth,« sagt Hiob, »sie wird nicht gefunden im Lande derer, die in Lust leben. Der Abgrund spricht: In mir ist sie nicht. Und das Meer spricht: In mir ist sie nicht. Nicht das allerbeste Gold kann man für sie geben, noch Silber darwiegen, sie zu bezahlen. Mit ihr können nicht verglichen werden Indiens vielfarbige, köstliche Stoffe, noch Edelgesteine, kostbarer wie der Sardonyx und Saphir; ihr kommt nicht gleich Gold und Krystall und sie kann nicht gegen goldene Gefäße eingetauscht werden.« (Hiob XXVIII, 13—17.) Diese Lobpreisung der Tugend

beschließt der fromme Mann mit den Worten: „Siehe, die Furcht des Herrn, das ist Weisheit! und meiden das Böse, Verstand!“

Diese Weisheit zu erlangen vermag man aber nur allein dadurch, daß man sich der Tugend theilhaftig mache, welcher sie neben vielen Anderm als ein besonderes Vorrecht ist verliehen worden, und die allein den Schlüssel zu diesem überreichen Schatze bewahrt. Um uns zur Erwerbung desselben aufzumuntern, sagt der weise Salomon in seinen Sprüchwörtern: „Mein Kind, willst du meine Worte auffassen und meine Gebote bei dir behalten . . . so wirst du die Furcht des Herrn vernehmen und Gottes Erkenntniß finden, denn der Herr verleiht Weisheit, und aus Seinem Munde kommt Verstand und Wissenschaft.“ (Sprüchw. II.) Diese Weisheit bleibt aber nicht immer in demselben Zustande, sondern erlangt mit jedem Tage neuen Glanz und erhöhte Einsicht, wie derselbe Weise gezeugt: „Der Pfad der Gerechten rückt voran wie ein strahlendes Licht, und steigt bis zum vollkommenen Tage.“ (Eb. IV.) Das heißt: der Pfad, auf dem der Gerechte wandelt, führt zur ewigen Glückseligkeit, wo wir nicht mehr mit Hiobs Freunden sprechen werden: „zu mir ward gesprochen ein heimliches Wort und mein Ohr vernahm insgeheim das Eindringen Seines Säuselns,“ nämlich Seine göttlichen und verborgenen Eingebungen, sondern wo wir Gott selbst erschauen und hören werden.

Dieser Weisheit erfreuen sich die Kinder des Lichts, während die Gottlosen in einer egyptischen Finsterniß leben, worin sie hülflos umhertappen, wie es uns die heilige Schrift bildlich lehrt, indem sie sagt, daß in dem Lande Gessen, worin die Kinder Israels wohnten, das Licht geleuchtet, in Egypten aber drei Tage dichte Finsterniß geherrscht habe. Durch diese Finsterniß sollte die Nacht und

Dunkelheit angedeutet werden, in welcher die Sünder leben, wie sie es selbst beim Propheten Isaias bekennen: „Wir warten auf das Licht, und siehe, es war Finsterniß; auf die Klarheit, und wir wandelten im Dunkeln. Wir haben an der Wand getappt wie die Blinden, und gewankt, als wenn wir keine Augen hätten; wir strauchelten am hellen Mittag wie in der Finsterniß, und in der Dunkelheit wie die Todten.“ (Is. LIV, 9, 10.)

Kann es auch wohl eine größere Blindheit geben, als die, womit die Lasterhaften geschlagen sind? Welche Verblendung und thörichte Verkehrtheit, das Recht der Erstgeburt, d. i. die Erbschaft des himmlischen Reiches, um nichtige Erdenlust zu vertauschen, die ewigen Höllenqualen nicht zu fürchten und die Erstrebung des Paradieses zu vernachlässigen; die Sünde nicht zu hassen, und keinen Bedacht zu nehmen auf das letzte Gericht; die Verheißungen und Drohungen des Herrn für nichts zu achten, uneingedenk zu sein des Todes, der doch jeden Augenblick eintreffen kann, und sich endlich zur Ablegung der strengen Rechenschaft, die von uns gefordert wird, nicht vorzubereiten, und zu vergessen, daß Alles, was uns hier ergötzt, nur vorübergehend, die traurigen Folgen eines übel angewendeten Lebens aber ewig sind! „Sie erkennen es nicht, noch sehen sie es,“ sagt der Prophet, „sie wandeln in der Finsterniß.“ (Psalm LXXXI, 5.)

Bevor ich das gegenwärtige Kapitel beschließe, halte ich es für nothwendig, noch hinzuzufügen, daß, obgleich Alles, was bisher über diese göttliche Weisheit und die Erleuchtung des heiligen Geistes gesagt wurde, unbezweifelbar ist, dennoch Keiner, so sehr er sich auch gerechtfertigt halte, dadurch gegen Andere übermüthig und widersprechend werden darf, sondern im Gegentheil sich jederzeit in den Ausspruch, besonders der Lehrer der Kirche, demüthig fügen

soll, wie wir dies an einer andern Stelle weitläufiger auseinander gesetzt haben. Denn wer erfreute sich jemals mehr dieses himmlischen Lichtes, als der heilige Paulus? wer mehr als Moses, der sich mit Gott von Angesicht zu Angesicht unterredete? Und doch begab sich der erstere nach Jerusalem um sich mit den Aposteln über das Evangelium, das er unter den Heiden predigen sollte, zu besprechen (Gal. II, 2), und der andere verachtete den Rath seines Schwiegervaters Jethro nicht, wiewohl dieser ein Heide war und den wahren Gott nicht bekannte. Der Grund hiervon liegt darin, weil die innere Gnadenerleuchtung den äußern Beistand der Kirche nicht ausschließt, denn es gefiel der gütigen Fürsehung, auf beiden Wegen der Schwachheit unserer Natur zu Hülfe zu kommen, die offenbar eines solchen doppelten Beistandes bedarf. Gleichwie die natürliche Wärme unseres Körpers durch die äußere im Luftraum verbreitete Wärme unterhalten und erhöht wird, und so wie die Natur, obgleich sie immer durch sich selbst auf die Erhaltung der Lebenskräfte hinwirkt, doch darin durch die äußern Heilmittel, die Gott zu diesem Ende erschuf, unterstützt wird: so wird auch die innere Erleuchtung und Gnadenhülfe durch das Licht und die Lehre der Kirche von Außen unterstützt, so daß derjenige, welcher sich der letztern nicht demüthig unterwirft, der ersteren Wohlthat nicht würdig sein wird.

Sechszehntes Kapitel.

Von dem vierten Vorrecht der Tugend, bestehend in den Tröstungen des heiligen Geistes, deren sich die Tugendhaften in diesem Leben erfreuen.

§. 1.

Nach dem innerlichen Lichte des heiligen Geistes, wodurch die Finsterniß, die unsern Geist umgibt, verscheucht

wird, könnte ich als das vierte Vorrecht der Tugend die Liebe zu Gott anführen, mit der zugleich unser Wille entflammt wird, besonders da auch der Apostel solche zuerst unter den Früchten des heiligen Geistes aufzählt. Da es indessen hier mehr meine Absicht ist, von den Vorrechten und Begünstigungen der Tugend, als von den Tugenden selbst zu handeln, so wollen wir dieselbe hier übergehen, obgleich auch sie der Ordnung nach hierher gehören könnte, nicht blos als Tugend an sich, sondern auch als eine wunderbare Gabe, welche Gott den Tugendhaften zu schenken pflegt, und welche auf eine nicht auszusprechende Weise den Willen entzündet und ihn antreibt, Gott über Alles zu lieben. Je vollkommener aber diese Liebe ist, desto süßer und wonnevoller ist sie, daher sie auch füglich als eine Frucht oder Belohnung sowohl der andern Tugenden als ihrer selbst in die Reihe der Vorrechte der Tugend eingeschaltet werden könnte.

Um indessen nicht den Anschein zu geben, als ginge ich nur darauf aus, die Tugend an sich selbst, deren Lob unerschöpflich ist, zu preisen, so will ich als das vierte Vorrecht der Tugend die vom heiligen Geist ausgehende Freude anführen. Diese Freude ist mit derselben Liebe eng verbunden und unter den Früchten des heiligen Geistes eine der vorzüglichsten, wie der Apostel Paulus in seinem Sendschreiben an die Galater bezeugt. Denn die Erleuchtung und Einsicht, welche Gott Seinen Getreuen verleiht, beschränkt sich nicht bloß auf den Verstand, sondern durchdringt auch, wie wir oben gesagt haben, den Willen, in welchem sie ihre Strahlen verbreitet, so daß das Gemüth auf eine wunderbare und nicht auszusprechende Weise in Gott erfreuet wird; denn gleichwie das natürliche Licht fühlbare Wärme mit sich führt, so errege dieses geistige Licht in der Seele des Gerechten jene geistige Wonne,

nach dem Ausspruch des Propheten: „Das Licht ist aufgegangen dem Gerechten, und die Freude Denen, die gerecht sind von Herzen.“ (Ps. XCVI.)

Wiewohl wir diesen Gegenstand an einem andern Orte ausführlich behandelt haben, so ist doch der Stoff so reichhaltig und ergiebig, daß er, so viel auch darüber gesagt werden mag, dennoch nie erschöpft wird. Wir wollen daher, nach dem Zwecke des gegenwärtigen Werks, zu schildern versuchen, wie groß diese Freude ist, da wohl keine Betrachtung wirksamer sein kann, die Herzen der Menschen in Liebe zur Tugend zu entflammen.

Niemand stellt in Abrede, daß in dem Laster alle Arten von Uebeln enthalten sind, in der Tugend aber alle möglichen Güter, die mit der Sittlichkeit vereinbar sind und die allein dem Menschen zum Vortheil gereichen können; dagegen leugnen die Lasterhaften, daß die Tugend mit fühlbarer Freude verbunden sei. Da nun das menschliche Herz nach nichts so sehr hascht, als nach Vergnügen und Lust, so sagen solche Menschen, wenn auch nicht durch Worte, doch durch ihre Werke, sie wollen lieber jene, wenn auch nur unvollkommenen Freuden wählen, als die, ihrem Wahne nach, freudenlose Tugend, so sehr diese auch sonst begünstigt sei. Hiervon redet auch Lactantius in folgenden Worten: „Da die Tugend mit Bitterkeit vermischt ist, in dem Laster aber sinnliche Lust aufgefunden wird, so lassen sich die Menschen von dieser Bitterkeit abschrecken und von dem Vergnügen der sinnlichen Lust anlocken; daher verlassen so viele den Pfad der Tugend und wenden sich dem Laster zu.“

Dieser verderbliche Irrthum ist die alleinige Ursache so vielen Uebels, das in der Welt geschieht. Wem es daher gelänge, den Menschen diesen Wahn zu benehmen und mit unumstößlichen Gründen zu beweisen, daß der Pfad

der Tugend bei weitem angenehmer und freudenvoller, als der des Lasters ist, der würde fürwahr ihnen keine geringe Wohlthat erweisen. Dieses nun will ich darzuthun suchen, und zwar aus Gründen, denen nichts entgegengestellt werden kann, besonders aber aus Beweisstellen der heiligen Schriften, da diese die sichersten und unumstößlichsten Gründe sind, die zur Behauptung einer Wahrheit angeführt werden können: denn eher werden Himmel und Erde vergehen, ehe ein Punkt von dem, was geschrieben steht.

Sage mir daher, o verblendeter Mensch, wenn die Wege des Herrn so rauh sind, als du sie dir vorstellest, was wollte denn David damit sagen, als er sprach: „Wie groß und wie viel ist Deine Süßigkeit, o Herr! die Du verborgen hast denen, die Dich fürchten.“ (Ps. XXX, 20.) Durch diese Worte erklärt der Prophet nicht allein, wie groß die Süßigkeit ist, welche der Herr den Gerechten darreicht, sondern er gibt auch die Ursache an, warum die Lasterhaften sie nicht kennen, nämlich: weil der Herr sie vor ihnen verbirgt. Was bedeuten ferner die Worte desselben Propheten: „Meine Seele wird frohlocken in dem Herrn und sich erfreuen in Seinem Heile, alle meine Gebeine (d. i. alle meine Seelen- und Körperkräfte) werden sagen: Herr! wer ist Deines Gleichen!“ (Ps. XXXIV, 9.) Warum sollte sich David dieser Worte bedienen, wenn er nicht zu erkennen geben wollte, die Freude und Wonne der Gerechten sei so groß, daß, wiewohl dieselbe nur durch die Seele aufgefaßt werde, sie doch durch ihre überschwengliche Fülle auch den Körper durchströme, so daß derselbe, während er früher nur für sinnliche Genüsse empfänglich war, jetzt an den geistigen Freuden solchen Antheil nehme, daß eine wunderbare Wonne ihn erfüllt und er in überseliger Freude ausrufen muß: Herr, wer ist Deines Gleichen! Welche Wonnen

und Freuden gleichen denen, die Du verleihest! Vermag wohl ein anderes Geschöpf solche Liebe und süßen Frieden zu gewähren, wie Du einflößest! — Was sollen ferner die Worte des königlichen Sängers bedeuten: „Es erschallet die Stimme des Jubels und des Heils in den Hütten der Gerechten?" (Ps. CXVII, 10.) Was können sie Anderes andeuten, als die wahre Freude und Beglückung, die nicht in den Wohnungen der Sünder, sondern nur im Gemüthe der Gerechten angetroffen wird! Wenn nun weiterhin der Prophet sagt: „Die Gerechten sollen sitzen beim fröhlichen Mahle, frohlocken vor dem Angesichte Gottes, und hohe Wonne empfinden," (Ps. LXVII, 9.) was kann er Anderes damit beabsichtigen, als auf die Festlichkeiten und geistlichen Mahle hinzuweisen, in welchen Gott die Seelen der Gerechten oft auf eine wunderbare Weise erquickt und mit himmlischer Süßigkeit speiset, und bei welchen den Gästen jener überaus liebliche Wein dargereicht wird, von dem der heilige Seher sagt: „Sie werden berauscht vom Ueberfluß Deines Hauses; und Du wirst sie tränken mit dem Strome Deiner Wonne." (Ps. XXXV, 9.) Vermochte wohl der heilige Sänger die Größe dieser Freude auf eine bildliche Weise besser darzustellen, als wenn er von denen, die sie genießen, sagt, sie seien berauscht von einem Strome göttlicher Wonne, um dadurch die Kraft anzudeuten, welche sie hat, die Seele von irdischen Dingen loszureißen und sie zu Gott empor zu heben? — Welche Bedeutung liegt ferner in den Worten: „Glückselig das Volk, das weiß, was Frohlocken ist." (Ps. LXXXVIII, 16.) Jeder Andere hätte vielleicht gesagt: Glückselig ist das Volk, das mit allem Nothwendigen in Ueberfluß versehen ist, von starken Mauern und mächtigen Schaaren beschützt wird. Allein der fromme David, der wohl wußte, worin die wahre Freude

besteht, nennt nur das Volk glücklich, welches durch die Erfahrung gelernt habe, was es heiße, in Gott frohlocken, und zwar nicht in einer gewöhnlichen Freude, sondern in einer überschwenglichen Wonne, die, wie der heilige Gregorius sagt, sich weder durch Worte, noch durch sonstige äußere Zeichen schildern läßt, sondern nur von einem demüthigen und reinen Herzen, worin Gott waltet, empfunden wird.

Wenn aber Gott selbst der Urheber dieser Freude ist, so läßt es sich abmessen, daß sie unendlich groß sein muß, da sie aus einer solchen Quelle entspringt; denn so wie die Strafen, womit Gott die Bösen züchtigt, mit der Größe Seines Wesens übereinstimmen, so werden auch wohl die Tröstungen, die Er Seinen Getreuen angedeihen läßt, Seiner würdig sein: Ist Seine Hand so stark und schwer, wenn Er strafen will, wie leicht und hülfreich wird sie sich zeigen, wenn Er sie ausstreckt, um Seine Freunde zu liebkosen, besonders da der gütige Schöpfer sich noch wunderbarer in den Werken der Erbarmung, als der Gerechtigkeit zeigt!

Was bedeutet endlich jener Weinkeller voll köstlichen Weines, in welchen die Braut sich rühmt, von dem Bräutigam geführt worden zu sein? Was jenes Gastmahl, wozu derselbe Bräutigam seine Freunde einladet, indem er zu ihnen spricht: „Trinket, meine Freunde, und berauschet euch, meine Geliebten!“ (Cant. I.) Welche andere Trunkenheit soll dieses bedeuten, als die aus dem Vollgenuß der himmlischen Süßigkeit entsteht und die des Menschen Herz so berauscht und mit Wonne erfüllt, daß er sich wie in eine andere Wesenheit versetzt glaubt!

Gewöhnlich pflegt man zu sagen, daß ein Mensch berauscht ist, wenn er die Menge des genossenen Weines nicht zu verdauen vermag; alsdann steigen die Dünste

des Weines ihm ins Gehirn und bemächtigen sich dergestalt seiner, daß er sich selbst nicht mehr beherrscht, sondern von dem Weine beherrscht wird. Verhält sich dieses so, was muß es alsdann für ein Zustand der Seele sein, wenn sie von jenem göttlichen Weine berauscht und freudetrunken ist? wenn sie einem Gefäße gleicht, angefüllt mit Gott und Seiner göttlichen Liebe, so daß sie eine solche Fülle der Wonne nicht zu ertragen vermag und sich zu enge fühlt, so hohe Seligkeit zu fassen? So berichtet man von dem heiligen Ephrem, daß er oft von dem Weine dieser himmlischen Lieblichkeit so erfüllt gewesen sei, daß seine schwache Körperkraft die Größe solcher Wonne nicht zu ertragen vermochte und er in den Ausruf ausgebrochen sei: O Herr, entferne Dich ein wenig von mir, denn die Schwäche meines Körpers vermag die Größe solcher Freude nicht zu ertragen. — O der wunderbaren Güte und unendlichen Süßigkeit dieses höchsten Herrn, die sich in so überschwenglichem Maße Seinen Geschöpfen mittheilt, daß ihre Seelenkraft sie nicht zu ertragen im Stande ist!

Von dieser göttlichen Trunkenheit werden also alle innerlichen Sinne in Schlummer gewiegt und die Seele ruht in einem süßen Schlafe des Friedens und des Lebens; sie erhebt sich über sich selbst, nimmt wahr, liebt und genießt mehr als vermittels der natürlichen Seelen- und Körperkräfte. Gleichwie das Wasser, wenn es über ein Feuer gesetzt wird, bald zu wogen und zu wallen beginnt und, seine eigene Natur vergessend — da alle schweren Körper immer nach Unten streben — die Leichtigkeit des Feuers annimmt, durch dessen Kraft es angetrieben wird und in die Höhe steigt: also erhebt sich auch die Seele, von der göttlichen Flamme erglüht, über sich selbst und schwingt sich empor bis zu den Himmeln, woher diese Flamme herab-

gesendet wird; sie wallet auf im glühendsten Verlangen nach Gott und eilt mit größter Behendigkeit, Ihn zu umfahen; sie streckt gleichsam ihre Arme nach Oben aus, um zu versuchen, ob es ihr nicht möglich sei, zu Dem empor zu fliegen, den sie so sehr liebt. Und da sie gewahrt, daß sie Ihn nicht zu erreichen vermag, erfüllt sie heftiges Verlangen, und da auch dieses nicht gestillt wird, so bleibt ihr nur Ein Trost übrig nämlich der, ihre sehnsuchtsvollen Seufzer aus der innersten Tiefe ihres Herzens zum Himmel emporsteigen zu lassen und mit der Braut im hohen Liede zu sprechen: „Ich beschwöre euch, ihr Töchter von Jerusalem, wenn ihr meinen Geliebten findet, daß ihr es mir kund thut, weil ich vor Liebe verschmachte!“

Dieses Verschmachten entsteht nach dem Ausspruch der Heiligen daher, weil der Mensch sich gehemmt fühlt und die namenlose Sehnsucht seines Herzens nicht zu stillen und zu befriedigen vermag. Sei aber getrost, o Seele, denn „diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Verherrlichung Gottes, auf daß der Sohn Gottes durch sie verherrlicht werde!“ (Joh. XI, 4.)

Wer vermag die hohe Wonne und unaussprechliche Seligkeit zu schildern, welche die Vertrauten Gottes in der Vereinigung mit Ihm empfinden! Wie unendlich groß sie sind, kann nur der wissen, der das Glück hatte, sie aus Erfahrung kennen zu lernen. Indessen sind wir doch im Stande, uns aus mehreren Vermuthungen einige Vorstellungen davon zu machen.

Wer zuvörderst erwägt, wie groß die Güte und Liebe des Sohnes Gottes ist, da Er aus Liebe zum menschlichen Geschlechte so viele Schmach und Qualen erlitt, der wird einsehen, daß Alles, was wir über die Wirkungen der göttlichen Liebe und die daraus in den Herzen Seiner Getreuen entstehenden Freuden gesagt haben, nicht auffallend

und unglaublich erscheint, da es nur gering ist im Vergleich mit den Beweisen, die uns der Heiland von Seiner Liebe gegeben hat. Was wird Der nicht für die Gerechten thun, Der so viel für die Ungerechten that? Welche Güte und Huld wird Er nicht Seinen Freunden erzeigen, da Er sogar für Seine Feinde so martervolle Qualen ertrug? Wir finden hiervon einige Beweise in dem hohen Liede, wo so manche Liebkosungen erzeigt und so viele Worte der süßesten Zärtlichkeit zwischen dem Bräutigam und der Braut, welche die Kirche oder jede in der Gnade Gottes lebende Seele ist, gewechselt werden, daß keine Sprache und keine irdische Liebe sie so darzustellen vermag.

Eine andere Vermuthung schöpfen wir aus dem Zustande der wirklichen Freunde Gottes; denn könnten wir ihr Inneres durchschauen, so würden wir uns überzeugen, daß ihr einziges Sinnen und Trachten, womit ihre Seele immerdar beschäftigt ist, nur dahin geht, wie und auf welche Art sie Gott ihrem Herrn ihre Anhänglichkeit und Liebe zu beweisen vermögen, und daß sie gerne das volle Maß ihrer Liebe tausendfach vervielfältigen möchten, um einigermaßen Dem zu gefallen, von Dem sie wissen, daß Er sie so zärtlich liebt, sie täglich mit so unzähligen Wohlthaten überhäuft, mit so vielen Tröstungen erquickt und so liebevolle Fürsorge für sie hegt. Vermag also ein Mensch — der doch wegen der Verderbtheit seiner Natur ein so ungetreues Geschöpf und zu jedem Guten ungeschickt ist — zu einem so hohen Grade von Treue gegen Gott zu gelangen: was wird dann dagegen Derjenige einem solchen Menschen erzeigen, Dessen Güte, Liebe und Treue unendlich ist? — Wenn es, wie der Prophet sagt, Gottes Eigenschaft ist, „heilig zu sein mit dem Heiligen und gut mit dem Guten,“ und menschliche Güte eine solche Stufe von Vollkommenheit zu erreichen vermag: wie weit wird sich

dann göttliche Güte erstrecken? — Wenn Gott es nicht für unwürdig hält, sich mit dem Guten in einen Wettstreit der Güte einzulassen — welches Uebergewicht muß dann nicht Derjenige voraus haben, Der die Güte selbst ist? Und wenn ferner der Gerechte das Maß seiner Liebe, in der er zu Gott erglüht, tausendfach vervielfältigen möchte, um Ihm zu gefallen — was wird dann Gott selbst thun, um sich einem solchen Gerechten liebevoll zu erzeigen und ihm Seine Wohlthaten und Tröstungen angedeihen zu lassen? Dieses vermag keine menschliche Zunge auszusprechen, kein Fassungsvermögen zu begreifen; daher auch der Prophet sagt, „daß kein Auge gesehen, kein Ohr vernommen und kein menschliches Herz empfunden, was Gott denen, die Ihn fürchten, bereitet hat.“ (Is. LXIV.) Und dieses ist nach dem Zeugnisse des heiligen Paulus nicht nur von den Gütern der Verherrlichung, sondern auch von denen der Gnade zu verstehen.

Scheint dir also, o mein christlicher Bruder, der Pfad der Tugend nicht angenehm und freudenvoll, und glaubst du, daß alle Genüsse, womit die Liebhaber dieser Welt dich anzulocken im Stande sind, mit solchen von Gott selbst bereiteten Wonnen verglichen werden können? Welcher Vergleich kann wohl stattfinden zwischen Christus und Belial, zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Erdenlust und himmlischer Wonne, zwischen Befriedigung der Sinnlichkeit und den Freuden des heiligen Geistes, und endlich zwischen den Ergötzlichkeiten der Geschöpfe und der Süßigkeit des Schöpfers selbst? Denn es ist gewiß, je edler und vortrefflicher die Dinge sind, desto mehr sind sie im Stande, uns z befriedigen. Was aber wollte der königliche Sänger damit sagen, als er sprach: „Es ist besser das Wenige dem Gerechten, denn die vielen Reichthümer der Sünder.“ (Ps. XXXVI, 16.) Und an einer andern

Stelle: „Denn Ein Tag in Deinen Vorhöfen ist besser denn tausend! Lieber will ich als der Geringste in dem Hause meines Gottes sein, als wohnen in den Hütten der Gottlosen.“ (Ps. LXXXIII, 11.) Was bedeuten endlich jene Worte der Braut in dem hohen Liede: „Deine Brüste sind besser, denn Wein“ (Cant. I.), und gleich nachher: „Wir frohlocken und freuen uns in Dir, eingedenk Deiner Brüste, die besser sind als Wein,“ das heißt: Wir gedenken der süßen Milch Deiner Tröstungen und Liebkosungen, womit Du Deine geistlichen Kinder erquickst und an Dein Herz drückest, und die süßer und lieblicher ist, denn jeglicher Wein. Unter diesem Wein wird nicht natürlicher Wein, sondern die Ergötzlichkeiten und Lüste dieser Welt verstanden, dergleichen ihren Liebhabern darreichte jene Buhlerin in der Offenbarung Johannis, „die da sitzet auf vielen Wassern, gekleidet in Purpur und Scharlach und geschmückt mit Gold, Edelgestein und Perlen, und in ihrer Hand einen goldenen Becher hatte, voll von Gräuel und von der Unsauberkeit ihrer Unzucht, und von deren Weine trunken geworden sind die Bewohner der Erde.“ (Apok. XVII, 1—4.)

§. 2.

Wie die Gerechten durch das Gebet auf eine besondere Weise mit den göttlichen Tröstungen erfreut werden.

Verfolgst du aber diesen Gegenstand weiter und fragst mich, worin denn die Gerechten solche Tröstungen besonders wahrnehmen, so wird darauf Gott selbst durch den Mund Seines Propheten die Antwort ertheilen: „Die Kinder des Fremdlings, die dem Herrn anhangen, daß sie Ihn verehren und Seinen Namen lieben, daß sie Ihm Knechte seien, ja jeden, der den Sabbath hält, daß er ihn nicht entheilige, und Meinen Bund hält, die will Ich

führen auf Meinen heiligen Berg und sie erfreuen im Hause Meines Gebetes.“ (Is. LVII, 6. 7.) Denn hierdurch erfreut und beseligt in besonderer Weise der Herr Seine Auserwählten, indem die Herzen der Gerechten, wie der heilige Laurentius Justinianus sagt, von der Liebe zu ihrem Schöpfer entflammt werden und sich dann so hoch empor schwingen, daß sie sich unter den Chören der Engel zu befinden wähnen und dort in Gegenwart ihres Schöpfers ihre Lieder anstimmen, lieben, seufzen, lobpreisen, weinen, frohlocken und sich aus allen Kräften bestreben, mit Gott sich zu vereinigen, Den sie durch den Glauben anschauen, durch die Demuth verehren, in Sehnsucht verlangen und Dessen Besitzes sie in der Liebe sich erfreuen. Alsdann erfahren sie, wie wahr jene Worte des Heilandes sind, „auf daß sie Meine Freude vollkommen in sich haben.“ (Joh. XVII, 13.) Diese Freude ergießt sich wie ein Strom des Friedens durch alle Kräfte der Seele, indem sie den Verstand erleuchtet, dem Willen freudige Regsamkeit verleiht, das Gedächtniß erneuert und alle ihre Gedanken in Gott allein vereinigt: Da umfassen sie mit Armen der Liebe und empfinden ein nicht auszudrückendes Etwas; sie wünschen nichts sehnlicher, als Gott immerdar bei sich zu behalten und sich nicht mehr von Ihm zu trennen. Gleichwie Jakob mit dem Engel rang und ihn nicht scheiden lassen wollte, also ringt auch das Herz mit jener göttlichen Süßigkeit: es will sie nicht loslassen, sondern umklammert sie gleichsam wie Etwas, wodurch seine Sehnsucht gestillt und alle seine Wünsche befriedigt werden, und ruft wie einstens der heilige Petrus auf dem Berge aus: „Herr! es ist gut, daß wir hier sind!“ (Matth. XVII, 4.) Eine Seele, die sich in einem solchen Zustande befindet, wird die Worte und Ausdrücke des hohen Liedes vollkommen verstehen und in die zärtlichen Liebkosungen desselben einstimmen; sie wird, von

der göttlichen Flamme erglüht, sich heftig sehnen, ganz aufgelöst zu werden und den Kerker zu verlassen, der sie umschließt; sie wird Thränen vergießen, so lange sie sich ihrer Befreiung noch nicht erfreut, und den Tod zu ihren innigsten Wünschen zählen. Ja, sie wird nicht begreifen können, wie ihr diese Schätze bis dahin so lange verborgen bleiben konnten, und da sie sieht, daß alle Menschen eines solchen Gutes fähig sind, fühlt sie sich angetrieben, alle Straßen und Plätze zu durchlaufen und den Menschen zuzurufen: Wo eilet ihr hin, Thörichte und Unsinnige? Was suchet ihr? Warum beeilet ihr euch nicht und strengt euch an, eines solchen Gutes theilhaftig zu werden: „Kostet und sehet, denn der Herr ist süß! Glückselig der Mann, der hoffet auf Ihn.“ (Ps. XXIII, 9.) Hat sie aber einmal diese geistige Süßigkeit genossen, dann empfindet sie einen Ekel an allen Freuden der Sinnlichkeit; jegliche Gesellschaft kommt ihr wie ein Kerker vor und die Einsamkeit ist ihr wie ein Paradies; ihre Wonne besteht nur darin, Gott anzuhangen, Den sie so sehr liebt. Ehrenbezeugungen sind ihr eine Last, und Sorge um irdisches Gut eine Qual. Sie will ihre selige Lust durch nichts in der Welt gestört sehen, daher sie darauf wacht, daß keine Gedanken und Bekümmernisse um dieses Leben in ihr Herz dringen. Sie wird nur Eine Liebe, Eine Sehnsucht kennen; sie wird Alles in Einem und Einen in Allem lieben und mit dem Propheten ausrufen: „Was hab' ich im Himmel und was lieb' ich auf Erden außer Dir? Vergeht auch mein Fleisch und mein Herz, meines Herzens Gott und mein Theil ist Gott in Ewigkeit.“ (Ps. LXXII, 25. 26.)

Wer diese Glückseligkeit erreichte, dem kommt die Wissenschaft der göttlichen Dinge nicht mehr dunkel vor, indem er mit ganz andern Augen nunmehr zu sehen wähnt und in

seinem Herzen solche Regungen und Veränderungen spürt, die ihm als die untrüglichsten Beweise und unumstößlichsten Zeugnisse der Glaubenswahrheiten gelten. Da der Tag für ihn lästig und geräuschvoll ist, weil weltliche Dinge ihn in Anspruch nehmen, wünscht er die Ruhe der Nacht herbei, um seine Seele vor dem Herrn auszugießen und sie mit Gott zubringen zu können, daher ihm auch die längste niemals lang fällt. Ist es eine sternenhelle Nacht, so erhebt er seine Blicke und betrachtet die Schönheit der funkelnden Sterne und den Glanz des Mondes, und alles dieses sieht er mit ganz andern Augen und ungleich höherer Freude an als zuvor: Sie erscheinen ihm jetzt als Abbilder der Schönheit seines Schöpfers, in denen sich Seine Herrlichkeit abspiegelt, als Herolde, die Seine Erhabenheit verkündigen, als Zeugnisse Seiner Vollkommenheiten und Gnaden, als Geschenke, welche der Bräutigam Seiner Braut sendet, um sie zur fortdauernden und immer höheren Liebe aufzumuntern, bis zu jenem Tage, wo Er sie bei der Hand nimmt und in den himmlischen Hallen mit ihr jene für die Ewigkeit dauernde Vereinigung feiert. Die ganze Welt scheint ihm Ein Buch, dessen Inhalt nur Gottes Größe bespricht, Ein Brief, den Er Seiner Geliebten sendet, und eine Zusicherung Seiner Liebe.

Siehe, mein christlicher Bruder, das sind die Nächte der Liebhaber Gottes und das ist der Schlaf, dessen sie sich erfreuen! Unter dem sanften und lieblichen Gesäusel solcher friedlichen Nächte, wo alle Wesen in gleiche Harmonie einstimmen, sammelt sich die ruhige Seele in sich selbst und beginnt jenen wachenden Schlaf, wovon es heißt: „Ich schlafe und mein Herz wachet.“ (Cant. V, 2.) Wenn dann der Bräutigam die entschlafene Braut in seinen Armen erblickt, beschützt und erhält er sie in

diesem lebensvollen Schlafe und gebietet, daß Niemand sie aufwecke, sprechend: „Ich beschwöre euch, ihr Töchter Jerusalems, bei den Hindinnen und Hirschen der Felder, daß ihr meine Geliebte nicht wecket und aufwachen machet, bis daß es ihr selbst gefällt.“ (Cant. II, 7.)

Welche Nächte scheinen dir wohl den Vorzug zu verdienen, solche oder die der Kinder dieser Welt, die um diese Zeit umherwandeln, der Keuschheit unschuldiger Jungfrauen nachstellend, um ihnen mit ihrer Ehre auch ihre Seele zu rauben! Während Mord, Furcht und Angst sie umgeben, setzen sie Ehre und Leben auf's Spiel und häufen den Zorn Gottes bis zu jenem Tage des Zornes, der ihnen ewiges Verderben bringt.

§. 3.

Von den Tröstungen Jener, die Gott zu dienen beginnen.

Auf all Dasjenige, was wir bisher vorgetragen haben, wirst du mir vielleicht einen einzigen Einwurf machen, indem du sagest, daß alle diese Tröstungen und Liebkosungen, von denen bisher die Rede war, nicht ein gemeinschaftliches Gut für alle Seelen seien, sondern nur ganz vollkommene sie erfahren, daß aber, um zu einer solchen Vollkommenheit zu gelangen, Vieles erfordert werde.

Wohl ist es wahr, daß solche Gaben nur süße vollkommenen Seelen gereicht werden, allein der liebevolle himmlische Vater kommt auch mit der Süßigkeit Seines Segens jenen zuvor, die Ihm erst zu dienen beginnen. Er reicht ihnen zuerst Milch, wie dem zarten Kindlein, um sie hernach an Brod und festere Speisen zu gewöhnen. Fällt dir hier nicht jener Tag ein, an welchem der verlorene Sohn in's Vaterhaus zurückkehrte und den der Vater als einen Freudentag durch ein fröhliches Mahl zu

feiern befahl? Soll unter diesem Bilde nicht die geistliche Freude dargestellt werden, welche die Seele erfüllt, wenn sie sich aus der ägyptischen Knechtschaft, worin der Teufel sie gefangen hielt, befreit hat? Warum sollte auch dem freigelassenen Knechte ein solches Mahl nicht bereitet werden? Warum sollte er nicht alle Geschöpfe dazu einladen, um sich mit ihm zu freuen und seinem Befreier seine Dankgefühle darzubringen? Warum sollte er nicht jenen Feiergesang anstimmen: „Laßt uns lobsingen dem Herrn, denn Er ist herrlich groß geworden, Ross' und Reuter hat Er gestürzt in's Meer.“ (Exod. XV, 1.)

Wenn dieses sich nicht so verhielte, wo wäre denn die Fürsehung Gottes, die so liebevoll für jedes Geschöpf, je nach seiner Beschaffenheit, Hinfälligkeit, Fähigkeit und seinem Alter Sorge trägt? Denn es ist unbezweifelbar, daß Menschen, die gewohnt sind, der Sinnlichkeit zu fröhnen und an weltlicher Lust kleben, nicht im Stande sein würden, einen so unangenehmen Pfad zu betreten und die Welt mit allen ihren Lockungen zu verachten, wenn Gott ihnen nicht die Hand reichte und mit Seiner liebevollen Freundlichkeit entgegen käme. Regt sich in dem Menschen der Gedanke, den weltlichen Freuden zu entsagen, um sich dem Schöpfer in die Arme zu werfen, so läßt es sich die göttliche Fürsehung angelegen sein, ihm den Pfad vorzubereiten und zu ebnen, damit der neue Wanderer leicht darauf fortwandeln könne, und alle Schwierigkeiten zu beseitigen, die ihn abschrecken oder zur Weltlust zurückführen könnten. Ein wahres Bild dieser Wanderung zeigt uns die heilige Schrift in dem Wege, auf welchem der Herr die Kinder Israels in's gelobte Land führte und worüber Moses also schreibt: „Als Pharao das Volk entlassen hatte, führte der Herr es nicht auf dem Wege durch das Land der Philister, welches am nächsten lag, denn Er

gedachte, es möchte das Volk gereuen, wenn es Kriege gegen sich erregt sehe, und wieder nach Egypten zurückkehren." (Exod. XIII, 17.) Dieselbe Fürsorge, welche der Herr damals gebrauchte, als Er Sein Volk aus Egypten in's Land der Verheißung führte, wendet Er auch bei Jenen an, die Er aus dem weltlichen Leben in's Land der ewigen Verherrlichung leiten will.

Man muß nämlich wissen, daß, wiewohl die Tröstunden und Freuden, die vollkommenen Menschen widerfahren, sehr groß und ausgezeichnet sind, Gottes Güte und Milde sich auch gegen die Kleinen offenbart, dergestalt, daß Er auf ihre Dürftigkeit sieht und ihnen hilft, ihre gänzliche Umwandlung zu bewerkstelligen. Er weiß es, daß sie von so vielen Gelegenheiten zur Sünde umgeben und ihre Leidenschaften noch nicht gedämpft sind. Um ihnen daher zum Siege zu verhelfen und sie von der Uebermacht des Feindes zu befreien; um sie von den verführerischen Lockungen der Welt abzuhalten und sie durch so feste Bande der Liebe an sich zu fesseln, daß es ihnen nicht mehr einfällt, in die frühere Knechtschaft zurückzukehren, verleiht Er ihnen so hohe Freuden und Tröstungen, daß solche einigermaßen mit denen verglichen werden können, welche die ganz Vollkommenen kosten.

Ohne Zweifel will auch Gott hierauf hinzielen, da Er im alten Testamente befahl, von jenen Festtagen den ersten und letzten durch besondere Herrlichkeit und Feier zu erhöhen. (Lev. XXIII, Num. XXVIII.) Während die dazwischen liegenden Tage auf gewöhnliche Weise gefeiert werden sollten, zeichneten sich die beiden äußersten, nämlich der erste und der letzte, durch besondere Vorrechte aus. Was soll dieses Anderes andeuten, als uns eine bildliche Vorstellung von dem oben Gesagten zu geben? Dadurch, daß Gott den ersten Tag mit gleicher Feierlichkeit wie

den letzten zu feiern befahl, wollte Er uns zu erkennen geben, daß Er am Tage, wo der Sünder sich bekehrt, und an jenem, wo er das Ziel der Vollkommenheit erreicht hat, ihm ein Fest bereitet: am ersten Tage zur Aufmunterung und Unterstützung, am letzten zur Belohnung seiner Tugend. So sind auch die Bäume, wann sie in der Blüthe sind und wann sie voll reifer Früchte hangen, am schönsten anzusehen. Auch die Tage der Verlobung und der Hochzeit werden festlicher begangen, als die übrigen. Am ersten Tage verlobt sich die Seele mit dem Herrn. Wenn Er sie aber als Seine Ihm verbundene Braut in Sein Haus aufnimmt, dann bereitet Er ihr ein feierliches Mahl und dieses Mahl richtet sich nicht nach den Verdiensten der Braut, sondern nach dem Reichthume des Bräutigams, wodurch die Festlichkeit um so herrlicher wird.

In dem hohen Liede sagt die Braut zum Bräutigam: „Dich liebten die jungen Mägdlein,“ und nicht: „Dich liebten die Frauen und Matronen“ — welche in der Tugend befestigte Seelen sind, sondern junge Mägdlein, worunter diejenigen Seelen verstanden werden, denen jenes Licht erst zu leuchten beginnt. Diese, sagt die Braut, liebten Dich; denn sie fühlten sich im Anfange ihrer Bekehrung mächtig in Liebe zu Dir hingezogen. Unter mehreren anderen Ursachen dieser Wonne und dieses beseligenden Glücks derselben führt der heilige Thomas auch folgende an, nämlich: die Neuheit ihres Zustandes, das ihnen aufgegangene Licht, die ungewohnte Liebe und die Erkenntniß der himmlischen Dinge, die sich ihnen nun offenbaren, früher ihnen aber verborgen blieben. Alles dieses, das sie nun zum ersten Mal erfahren, erregt in ihnen die höchste Bewunderung, verbunden mit den zärtlichsten Gefühlen der Dankbarkeit, die sie gegen Den hegen, Der ihnen so hohe Güter ertheilt und sie aus so großer Finsterniß herausgerissen hat. Wir wissen aus

Erfahrung, daß Jemnad, der zum ersten Mal eine herrliche Stadt oder einen königlichen Palast betritt, verwundert umher wandelt, von Erstaunen ergriffen über die Neuheit der Dinge, die sich seinen Blicken zeigen. Sobald er sich aber etwas länger an demselben Orte aufgehalten und Alles mehrere Male gesehen, mindert sich seine Bewunderung, und die Freude die er beim ersten Anblick empfand, wird allmälig schwächer. Dasselbe widerfährt Jenen, die zum ersten Mal jene Stadt der Gnade betreten, wegen der Neuheit alles dessen, was sie darin entdecken. Wundern wir uns also nicht daß die Ankömmlinge in der Schule der Frömmigkeit höhere Gluthen der Empfindungen in ihren Seelen spüren, als die, so bereits große Fortschritte darin gemacht haben; denn die Neuheit des Lichtes und die Erkenntniß der göttlichen Dinge bewirkt in jenen eine größere Umwandlung, daher auch der heilige Bernhard sehr richtig bemerkt, daß der ältere Bruder des verlorenen Sohnes sich nicht ohne Grund beklagte, indem er zu seinem Vater sprach: „Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot nie übertreten; und du hast mir niemals ein Böcklein gegeben, daß ich ein Gastmahl anrichtete mit meinen Freunden. Nun aber dieser dein Sohn gekommen ist, der sein Gut mit Buhlerinnen verprasset hat, hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet.“ (Luc. XV, 28—30.) Eine erst beginnende Liebe braust auf wie Most. Das Wasser im Kessel bleibt so lange ruhig, bis es die Wirkung des Feuers verspürt, dann wallt es auf einmal auf und sprudelt in die Höhe, späterhin aber, obgleich die Hitze stärker ist, wird es doch ruhiger und regt sich weniger heftig, als da es zu sieden begann.

Der Herr empfängt auf's Freundlichste diejenigen, die zum ersten Mal Sein Haus betreten; Er erzeigt ihnen die zärtlichsten Liebkosungen und speist sie mit Allem, was

nur lieblich ist und süß. Wie es die Kaufleute zu machen pflegen, die zuerst eine Probe ihrer Waaren dem Käufer darreichen, damit er daraus auf die Güte derselben schließen könne und zum Ankaufen aufgemuntert werde: also verfährt auch Gott mit denen, die sich Ihm zum ersten Mal in Liebe und Frömmigkeit nahen. Wiewohl die Liebe der Eltern zu den kleinsten Kindern im Grunde nicht größer ist als die, welche sie zu den herangewachsenen hegen, so ist sie doch zärtlicher und liebkosender. Während diese schon im Stande sind, allein zu gehen, sich selbst zu beschäftigen und sich ihre Nahrung aufzusuchen, müssen jene noch auf den Armen getragen und gepflegt werden und bedürfen überall der leitenden und unterstützenden Hand.

Aus allen diesen Liebkosungen von Seiten Gottes entsteht endlich in ihnen jene geistliche Freude, welche der Prophet also schildert: „Du tränkest seine Furchen, vermehrest sein Wachsthum; er erfreut sich des Träufelns deines Regens und sproßt.“ (Ps. LXIV, 11.) Was bedeutet dieses Träufeln Anderes, als der Thau der göttlichen Gnade, womit die geistlichen Pflanzen, welche erst in den Garten des Herrn gepflanzt worden sind, erquickt werden? Von diesen sagt der Prophet, daß sie sich erfreuen des Träufelns des Wassers der Gnade, das vom Himmel kommt, um dadurch die hohe Freude anzudeuten, welche diejenigen empfinden, bei denen der Herr zuerst einkehrt. Glaube aber nicht, daß die göttliche Huld und Gnade, welche dem Bekehrten anfangs widerfährt, deshalb, weil sie in der angeführten Stelle ein Träufeln genannt wird, nach der Bedeutung dieses Wortes nur gering sei; denn sie trinken, wie der heilige Augustin sagt, aus dem Strome des Paradieses, wovon ein einziger Tropfen größer ist, als der Ocean, und wodurch allein das Verlangen der ganzen Welt gestillt werden könnte.

Die Behauptung Jener, welche sagen, daß sie solche Tröstungen und Freuden nicht in sich spüren, widerlegt obige Wahrheit nicht; denn wenn ein durch schlechte Säfte verdorbener Geschmack die Süßigkeit einer Speise nicht kostet, indem dasjenige, was süß ist, ihm bitter vorkommt, und was bitter ist, süß: wie ist es denn zu verwundern, daß Einer, dessen Seele durch die häßlichsten Laster und die Säfte eines unregelmäßigen Lebens verdorben ist, und der nur an erkünstelte und giftvolle Leckerbissen gewöhnt ist, eine Abneigung vor dem himmlischen Manna und dem Brode der Engel empfinde? Er bessere und reinige seinen Geschmack durch reuevolle Thränen, und bald wird er kosten, wie süß der Herr ist.

Verhält sich aber alles dieses so, so müssen nothwendiger Weise alle Güter dieser Welt im Vergleich mit jenen Gnadengütern gering und werthlos erscheinen. Die Kirchenlehrer nehmen eine zweifache Seligkeit an, nämlich eine beginnende und eine vollkommene, eine gegenwärtige und eine zukünftige: Dieser erfreuen sich die Heiligen bei ihrer Verherrlichung, jener aber die Gerechten in dieser Welt. Was kann dir aber wohl erwünschter sein, als daß du schon hienieden beginnest, der Seligkeit theilhaftig zu werden und schon in diesem Leben ein Unterpfand der bräutlichen Vereinigung mit Gott erhaltest, die im Himmel gefeiert, hier aber für die Zukunft beginnen soll? O Mensch, ruft der fromme Richardus aus, da es dir vergönnt ist, in diesem Eden zu leben und dich eines so überreichen Schatzes zu erfreuen, so gehe und veräußere all dein Hab und Gut und erkaufe dir dieses schätzbare und so reiche Früchte tragende Besitzthum, besonders da die Erwerbung desselben nicht theuer zu stehen kommt; denn Christus ist es, Der es dir zum Ankauf anbietet, ja es dir umsonst gibt! O, schiebe diesen Ankauf nicht bis in die Zukunft

auf, denn eine einzige Minute der Zeit, die dir nun fruchtlos dahinschwindet, ist kostbarer denn alle Schätze dieser Welt! Gelingt es dir auch, diesen Schatz später zu erwerben, so kannst du versichert sein, daß du schmerzlich bedauern wirst, ein so hohes Gut so lange entbehrt zu haben. Du wirst dann mit dem heiligen Augustin ausrufen: „Ich habe dich erst spät geliebt, o Schönheit, so uralt und so neu, ich habe dich erst spät geliebt!" Wiewohl dieser Heilige nicht um den Kranz getäuscht wurde, so beweinte er doch fortwährend sein langes Zaudern, sich desselben theilhaft zu machen. Habe daher Acht, daß du nicht einstens weinend darüber klagest, durch deine Nachlässigkeit alle jene Güter verloren zu haben, deren sich die Gerechten in diesem Leben durch die Gnade, und die selig Gewordenen im zukünftigen Leben durch ihre Verherrlichung erfreuen.

Siebenzehntes Kapitel.

Von dem fünften Vorrecht der Tugend, bestehend in der Ruhe eines guten Gewissens, deren sich die Tugendhaften erfreuen, und in der Befreiung von der Qual und den Gewissensbissen, wovon der Gottlose gepeinigt wird.

§. 1.

Auf die, den Tugendhaften von dem heiligen Geiste verliehene Freude und Tröstung folgt die frohe Heiterkeit, welche bei den Gerechten aus dem Zeugniß ihres guten Gewissens hervorgeht. Um deutlicher einzusehen, worin dieses Vorrecht besteht, ist es nothwendig, zu wissen, daß die göttliche Fürsehung — die alle Geschöpfe mit dem, was zu ihrer Erhaltung und Vervollkommnung nothwendig ist, mit unendlicher Huld ausgerüstet hat — auch wollte, daß das vernunftbegabte Geschöpf mit Allem, was auf seine Vollendung hinzielt, reichlich versehen sei und

ihm hierin nichts fehle. Da nun die Vollendung eines solchen Geschöpfes in der Vervollkommnung seiner Vernunft und seines Willens besteht, welche die zwei höhern Vermögen unserer Seele bilden, wovon die eine uns zur Erkenntniß, die andere aber zur Tugendausübung verhilft: so legte Gott in die Vernunft die allgemeinen Grundanfänge jeglicher Erkenntnisse, woraus die Urtheilskraft ihre Schlüsse bildet, in den Willen aber den Keim aller Tugenden, indem Er demselben eine gewisse natürliche Hinneigung zum Guten und einen Widerwillen gegen das Böse einflößte, so daß dieses Seelenvermögen durch das Gute in einen Zustand der Freude, durch das Böse aber in einen Zustand der Traurigkeit versetzt wird, und sich unwillig regt, gleichsam über das Dasein einer Sache, vor welcher es einen natürlichen Abscheu hegt. Diese Neigung ist eng mit der Natur des vernunftbegabten Wesens verwachsen und so regsam, daß, wenn sie auch durch lange Angewöhnung des Lasters geschwächt wird, sie dennoch nie gänzlich vertilgt werden kann, wie dieses auch bei unserm freien Wahlvermögen der Fall ist, welches, wenn es schon durch die Gewohnheit zu sündigen geschwächt und erschlafft wird, doch nie ganz verloren geht. Ein Bild dieser Wahrheit bietet sich uns in der Geschichte des frommen Hiob dar, da bei jedem Unglücksfalle, wodurch beinahe alle seine Angehörigen und Diener ihren Untergang fanden, doch immer einer übrig blieb, der ihm das Unglück meldete: So bleibt auch dem Sünder immer ein innerer Verkündiger seines Falles und verläßt ihn nimmermehr. Diesen mahnenden Diener nennen die Kirchenlehrer Gewissensangst, die aus jedem Schiffbruche wieder unversehrt hervorgeht und allein nicht abstirbt; die nicht aufhört, den Bösen das Gute, das sie verloren haben, und das Uebel, in das sie versunken sind, vor Augen zu halten. Hierin

leuchtet die Absicht der göttlichen Fürsehung und ihre hohe Liebe für die Tugend in wunderbarem Glanze hervor, da sie ihr einen immerwährenden Wecker zugesellt, damit sie nicht einschlafe, einen unaufhörlichen Mahner, der nimmer schweigt, und einen Führer zur Seite setzte, der sie immerdar nur zum Guten hinleitet. Diese Wahrheit erkannte auch der griechische Philosoph Epictet an, da er sagte: „Die Eltern übergeben uns in unserer Jugend einem Aufseher, der darauf Acht geben soll, daß uns nichts Uebeles widerfahre, Gott aber übergab uns dem Schutze des innern Gewissens, welcher Aufsicht wir uns nicht entziehen dürfen, weil dieses Gott mißfällt und wir dadurch Feinde unseres eigenen Wohles werden würden."

So wie aber das Gewissen für die Guten ein Aufseher und Lehrer ist, so ist es für die Bösen ein Peiniger und Verfolger, der sie in ihrem Innern quält und sie ohne Unterlaß ihrer begangenen Missethaten anklagt; der in alle ihre Freuden Wermuth mischt, so daß auch das geringste Vergnügen nicht ohne Traurigkeit für sie ist. Es ist dies eine der Plagen, womit der Herr die Gottlosen zu verfolgen droht, da Er sagt: „Und ich will Babylon dem Igel zum Besitze geben." (Is. XIV, 23.) Nach diesem gerechten Urtheilsspruche Gottes wird also das Herz der Gottlosen, die hier unter Babylon verstanden werden, der Gewalt des Igels übergeben, jenes stacheligen Thieres, d. i. des bösen Geistes und der Stacheln und Dornen des eigenen Gewissens, welche die Sünde mit sich führt und die das menschliche Herz verwunden und zerfleischen. Fragst du mich, was denn diese spitzigen Dornen seien, so antworte ich dir, daß einer derselben die Häßlichkeit der Sünde an sich selbst ist, die durch ihr eigenes Wesen so verabscheuungswürdig ist, daß ein gewisser Philosoph sagt: „Wenn ich selbst wüßte, daß die Götter mir verzeihen und

die Menschen es nie erfahren würden, so würde ich dennoch zu sündigen erröthen, allein wegen der Häßlichkeit des Lasters." — Ein anderer dieser Stacheln ist das Bewußtsein der unsern Mitmenschen zugefügten Beleidigung, die sich dem Sünder wie das vergossene Blut Abels, das zu Gott um Rache schreit, darstellt. Ein Beispiel hiervon lesen wir in den Büchern der Machabäer, wo es heißt, daß dem König Antiochus, als er dem Tode nahe war, alle Gewaltthätigkeiten und Uebel, die er an Jerusalem verübt hatte, in's Gedächtniß traten und er durch diese Erinnerung so ergriffen wurde, daß er in eine große Traurigkeit versank und in die Worte ausbrach: „Nun bedenke ich, wie viel Uebel ich an Jerusalem begangen habe, da ich sie aller goldenen und silbernen Zierden, die in ihr waren, beraubte und Judea's Bewohner ohne Ursache umbringen ließ. Ich erkenne es aber, weil mich so viele Leiden heimsuchen, und siehe, ich sterbe vor großer Traurigkeit im fremden Lande." (I. Mach. VI, 12. 13.)

Ein anderer Stachel ist die Schande, welche dem Laster folgt und die der Sünder wider seinen Willen anerkennen muß, daher es auch nicht in seiner Macht steht, den dadurch entstehenden innern Schmerz abzuwehren; denn da der Wunsch, daß Andere ihm wohlwollen, dem Menschen angeboren ist, so betrübt er sich, wenn er sich gestehen muß, daß dieses nicht geschehen kann, denn es gibt keine qualvollere Pein, wie der weise Seneka sagt, als den öffentlichen Haß zu tragen.

Auch die Furcht vor dem Tode, die nothwendig den Sünder mehr quälen muß als jeden Andern, die Ungewißheit des Lebens, die Beängstigung vor der ewigen Strafe sind alle eben so viele Stacheln, die das Herz des Gottlosen verwunden und peinigen, so daß, so oft ihn der Gedanke an den Tod — der zu gleicher Zeit so gewiß

und doch so ungewiß ist — befällt, er in düstere Traurigkeit und Betrübniß versinkt, da er den Tag, wo über seine Missethaten Gottes Rache hereinbrechen und allen seinen Lastern und Schwelgereien ein Ziel gesetzt wird, immerdar vor Augen hat. Durch nichts vermag er aber diese Vorstellung zu verscheuchen, da er weiß, daß nichts sicherer bevorsteht, als der Tod. Daher kommt es, daß er in jedem besorglichen Zustande von Furcht und Angst ergriffen wird, ob er das Leben verlieren werde oder nicht; denn die Größe der Selbstliebe und die Heftigkeit der Furcht bewirken, daß schon jeder Schatten von Gefahr ihn mit quälender Angst erfüllt und vor einem Nichts erzittern macht, so daß, wenn eine allgemeine Plage oder sonstige gefährliche Ereignisse, wie ansteckende Krankheiten, Erdbeben, Ungewitter und dergleichen eintreffen, der Sünder sogleich vor Furcht erbebt und in den äußersten Schrecken versetzt wird, indem er bei seinem bösen Gewissen sich vorstellt, diese Uebel gelten besonders ihm und Gott wolle ihn dadurch heimsuchen.

Alle diese Stacheln durchbohren und zerfleischen die Herzen der Lasterhaften, wie aus den Worten eines der Freunde Hiob's hervorgeht, die wir daher hier anführen wollen: „All' sein Leben lang ist der Gottlose übermüthig und die Zahl der Jahre seiner Tyrannei ist ungewiß; der Schall des Schreckens ist immer in seinen Ohren, und selbst wenn es Friede ist, argwohnt er Nachstellungen immer.“ (Hiob XV, 20. 21.) Dies ist die Stimme des bösen Gewissens, die keinen Augenblick ihm Ruhe vergönnt, sondern fortwährend ihn beängstigt, denn mitten im Frieden fürchtet er die Nachstellungen seiner Feinde; so sehr auch Alles um ihn her in Ruhe ist, und so wenig er sich auch über irgend Jemanden zu beklagen hat, so verläßt

ihn dennoch niemals die Furcht des bösen Gewissens: „Er glaubt nicht, aus der Finsterniß zurückkehren zu können zum Lichte.“ (Eb. V. 22.) Das heißt: Er kann sich nicht überreden, daß er aus der Dunkelheit des bejammernswürdigen Zustandes, worin er sich befindet, befreit und jemals erlangen werde die Heiterkeit und Ruhe eines guten Gewissens, die sich wie ein strahlendes Licht in der Seele verbreitet und sie zu froher Heiterkeit stimmt. „Und er sieht überall um sich das Schwert.“ (Eb.) Wohin er auch die Augen wendet, überall sieht er das gezückte Schwert vor sich, so daß, „wenn er sich aufmacht um Brod zu suchen“ (Eb. V. 23), wenn er sich hinsetzt, um Speise zu sich zu nehmen — zu einer Zeit also, wo jeder andere Mensch heiter und frohen Sinnes ist — sich bei ihm tausenderlei Beängstigungen einstellen, denn „er weiß, daß für ihn bereitet und vorhanden ist der Tag der Finsterniß,“ d. i. der Tag des Todes, des Gerichts und des Endurtheils über ihn, so daß „ihn schrecken wird Betrübniß und ihn umgeben wird Angst, wie einen König, der sich rüstet zum Streit“ (Eb. V. 24), seine Kriegsvölker umgeben.

Also schildert Hiob's Freund die grausame Qual, die jene Elenden in ihrem Innern empfinden; denn die Furcht begleitet, wie ein gewisser Philosoph sagt, immerdar die Gottlosen. Hierauf bezieht sich jener Ausspruch Salomons: „Es fliehet der Gottlose, wenn ihn auch Niemand verfolgt, der Gerechte aber ist voll Zuversicht, ohne Furcht wie ein Löwe.“ Sprüchw. (XXVIII, 1.) Dieses Alles faßt der heilige Augustin in wenige Worte zusammen: „Du befahlst, o Herr! und wohl ist es so, daß jede ungeregelte Seele sich selbst zur Strafe sei.“ (Confess. II.) Es erhellt dieses beinahe aus allen Dingen, denn ist nicht Alles in der

Welt, was ungeregelt ist, gestört und ruhelos? Welche Schmerzen verursacht es uns nicht, wenn Knochen in unserm Körper aus ihren Gelenken und natürlichen Stellen verrückt werden? Mit welcher Gewalt äußert sich das Element, welches sich außerhalb seiner Sphäre bewegt? Wie viele Krankheiten erzeugen nicht die Säfte des menschlichen Körpers, wenn ihnen nicht das gehörige Maß und Verhältniß inwohnt? — Da es also dem vernunftbegabten Wesen so nothwendig ist, nach Regel und Vernunftgesetz zu leben, so leidet auch seine Natur, sobald sein Leben ungeregelt ist. Mit Recht sagt daher Hiob: „Wer widersetzte sich Gott und fand Frieden," welche Worte der heilige Gregorius folgendermaßen erklärt: „Derjenige, welcher Alles auf eine bewunderungswürdige Weise erschafft, ordnet es so an, daß die erschaffenen Dinge mit Ihm selbst in Uebereinstimmung seien, woraus denn folgt, daß, so oft man sich dem Erschaffer widersetzt, die Uebereinstimmung gestört wird, weil Alles, was aus der Anordnung Gottes getreten ist, nicht mehr geregelt sein kann; denn was Gott unterwürfig ist, bleibt in einem Zustande der Ruhe, was sich aber Seiner Anordnung entzieht, zerfällt in sich selbst, weil es durch sich selbst keinen Bestand finden kann. Wir sehen dies in einem Beispiel an dem abgefallenen Geiste, der durch seine Unterwürfigkeit gegen Gott auf dem höchsten Gipfel hätte stehen bleiben können, seinen Untergang aber dadurch herbeiführte, daß er sich dieser Unterwürfigkeit entzog. Ebenso empfand der erste Mensch, sobald er sich dem Gebote seines Schöpfers widersetzte, sogleich die schmachvolle Herrschaft des Fleisches, und weil er seinem Schöpfer durch Gehorsam nicht unterwürfig sein wollte und aus der ihm angewiesenen Bahn trat, so zerfiel er mit sich selbst und verlor seinen innern Frieden."

Dies ist also die Qual, worin nach Gottes gerechtem Strafgericht die Gottlosen leben, und sie gehört mit zu dem größten Elend, das sie auf Erden zu ertragen haben, wie es beinahe alle Kirchenlehrer bezeugen. Unter andern sagt der heilige Ambrosius: „Welche Strafe ist schwerer, als die Wunde des innern Gewissens? Soll man diese nicht eher zu fliehen suchen, als Tod, Verbannung, Krankheit und Körperschmerz?" Der heilige Isidorus aber sagt: „Der Mensch kann vor Allem entfliehen, aber nicht vor seinem eigenen Herzen; denn Niemand kann sich von sich selbst trennen; wohin sich auch der Sünder flüchten mag, nirgendwo verläßt ihn das Bewußtsein seiner Schuld." Und an einer andern Stelle: „Keine Strafe ist schwerer als die Strafe des Gewissens; willst du also niemals traurig sein, so lebe tugendhaft." — Ja, diese Wahrheit ist so tief begründet, daß sogar die heidnischen Philosophen, wiewohl sie die Strafen, womit nach unserm Glauben die Lasterhaften belegt werden, nicht kannten, doch im Allgemeinen dasjenige, was wir in Bezug auf das Gewissen gesagt haben, eingestanden; man höre, was Seneka darüber sagt: „Was hilft es, daß man sich verberge und sich den Augen und Ohren der Menschen entziehe; ein gutes Gewissen ruft die ganze Welt zu Zeugen herbei, ein böses aber ist auch in der Einsamkeit besorgt und beängstigt. Ist dasjenige, was du thun willst, sittlich gut, so mögen es Alle erfahren; wenn aber lasterhaft, was hilft es dir alsdann, daß Niemand darum wisse? O beklagenswerth bist du, wenn du diesen Zeugen verachtest, denn das Gewissen selbst gilt, wie es im Sprüchworte heißt, statt tausend Zeugen." — Derselbe sagt an einer andern Stelle: „Die größte Strafe, womit ein Vergehen belegt werden kann, ist das Bewußtsein, es begangen zu haben;" ferner: „Keinen Mitwisser deiner Schuld hast du mehr zu fürchten,

als dich selbst, denn vor jedem Andern kannst du entfliehen, vor dir aber nimmermehr!" — In dem Laster findet also Jeder seine eigene Strafe, wie auch Cicero dieses in einer seiner Reden bestätigt, indem er sagt: „Die Macht des Gewissens ist sehr wirkungsvoll, sowohl bei den Guten, als bei den Bösen: bei Denjenigen, die nichts Böses begangen haben, bewirkt es Furchtlosigkeit, Jenen aber, die etwas verbrochen haben, hält es ihre Schuld stets vor Augen."

Hierin besteht also eine jener Qualen, wovon die Gottlosen ununterbrochen gepeinigt werden; sie beginnt schon in diesem Leben und dauert fort im andern: Es ist jener nie sterbende Wurm, wie Isaias sich ausdrückt, der ohne Ende das Gewissen der Gottlosen und Lasterhaften zernagen und quälen wird. Sie stürzen dadurch, wie der heilige Isidor sagt, aus einem Abgrund in den andern, denn nach der Verurtheilung ihres eigenen Gewissens trifft jene zur ewigen Verdammniß ein.

§. 2.

Von der Freude eines guten Gewissens, welche die Tugendhaften genießen.

Von dieser Geißel und Qual, von dieser kleinen Hölle — wenn wir uns so ausdrücken dürfen — sind nun die Tugendhaften und Gerechten befreit; denn nicht allein empfinden sie jene Stacheln und Gewissensbisse nicht, sondern sie erfreuen sich im Gegentheil der überaus lieblichen Blüthen und Früchte der Tugenden, die der heilige Geist in ihre Seele, wie in ein irdisches Paradies gepflanzt hat und an welchen Er selbst sich ergötzt, wie dies der heilige Augustin in seinem Buche über die Genesis bestätigt: „Die Freude eines guten Gewissens" — so lauten seine Worte — „ist in dem Menschen selbst ein Paradies, daher auch mit Recht die Kirche für die in der Tugend und Gerechtigkeit

Lebenden ein an allen reinen Freuden und Wonnen in Ueberfluß reiches Paradies genannt wird." — In dem Werke, das derselbe heilige Kirchenlehrer über die Belehrung der Unwissenden geschrieben hat, drückt er sich ferner also aus: „Du, der du die wahre Ruhe, die nach diesem Leben den Christen verheißen ist, aufsuchest, du kannst sie auch schon hienieden unter den bittersten Trübsalen dieses Lebens in ihrer Süßigkeit kosten, wofern du die Gebote Desjenigen, Der dir diese Ruhe verheißen hat, liebend annimmst, denn alsdann wirst du bald empfinden, daß die Früchte der Gerechtigkeit lieblicher sind, als die der Bosheit, und ein gutes Gewissen wird dir selbst in der Bedrängniß wahrere und innigere Freuden gewähren, als ein böses inmitten von Vergnügungen!" Aus diesen Worten des großen Heiligen kann man entnehmen, daß, gleichwie der Honig nicht allein an sich selbst süß ist, sondern auch dasjenige süß macht, was es früher nicht war, auch die Freude eines guten Gewissens so groß ist, daß es alle Leiden und Drangsale dieses Lebens versüßt. Und so wie wir gesagt haben, daß die Lasterhaften in dem Bewußtsein ihrer eigenen Schuld wegen der Häßlichkeit und Verabscheuungswürdigkeit der Sünde eine qualvolle Pein finden: so gewährt die Tugend wegen ihrer holden Schönheit und Würde Denen, die sie besitzen, süße Freuden und innigen Trost, wie es der Prophet in beredten Worten bezeugt: „Die Gerichte des Herrn, — nämlich die göttlichen Gebote — sind wahrhaft und gerechtfertiget in sich selbst: sie sind wünschenswerther denn Gold und viel Edelgestein, und süßer denn Honig und Honigseim." (Ps. XVIII, 10. 11.) Welche Freude der königliche Prophet in der Erfüllung der Gebote des Herrn fand, bezeugt er von sich selbst: „An dem Wege Deiner Zeugnisse erfreute ich mich wie über alle Reichthümer." (Ps. CXVIII, 14.)

Welchen Ausspruch der weise Salomon also bestätigt: „Es ist dem Gerechten eine Freude, zu üben Gerechtigkeit, aber eine Furcht Denen, die Böses thun.“ (Sprüchw. XXI, 15.) Das Wort Gerechtigkeit bedeutet an dieser Stelle die Tugend selbst und die Erfüllung dessen, was Gott dem Menschen geboten hat. Obgleich auch diese Freude noch aus andern Quellen entspringen kann, so geht sie doch hauptsächlich aus der Würde und Schönheit der Tugend hervor, welche, wie Plato sagt, von unschätzbarer Schönheit ist.

So herrlich und süß endlich sind die Früchte, welche die Tugend trägt, daß der heilige Ambrosius in seinem Buche über die Pflichten gesteht, in ihnen allein bestehe die Glückseligkeit der Gerechten in diesem Leben: „Der Glanz der Tugend“ — so lauten seine Worte — „ist so groß, daß in der Ruhe des Gewissens und in der Sorglosigkeit der Unschuld die Glückseligkeit des Lebens besteht.“

So wie aber die Philosophen, wiewohl es ihnen an dem Lichte des Glaubens noch fehlte, die Qualen eines bösen Gewissens anerkennen, so leugnen sie auch nicht die Freude eines guten Gewissens. Unter Anderm drückt sich Cicero in einer seiner tusculanischen Unterredungen also aus: „Ein tugendhaft und ruhmvoll zugebrachtes Leben gewährt so viel Trost, daß Diejenigen, die so gelebt haben, entweder gar keine Leiden haben, oder solche nur ihr Gemüth obenhin berühren.“ Und an einer andern Stelle: „Keine Versammlung von Zuschauern ist größer für edle That, als das Gewissen.“ Als Sokrates gefragt wurde, wer wohl ohne Betrübniß leben könne, antwortete er: „Der sich keiner bösen That bewußt ist.“ Und als man den Bias fragte, was wohl in diesem Leben ohne Besorgniß sei, entgegnete er: „Ein gutes Gewissen.“

Auch Seneka sagt in einem seiner Briefe: „Der Weise ist nie ohne Freude, diese aber entsteht aus einem guten Gewissen." Trefflich stimmen alle diese Aussprüche mit Salomons Worten überein: „Alle Tage des Armen sind böse (oder elend), aber ein ruhiges Gewissen ist gleichsam ein tägliches Wohlleben." (Sprichw, XV, 15.) Mehr vermochte man in so wenigen Worten nicht zu sagen, wodurch der Weise andeuten will, daß, gleichwie diejenigen, so beim fröhlichen Mahle sitzen, sich der Mannichfaltigkeit und Köstlichkeit der Speisen und der Gegenwart ihrer Freunde erfreuen, sich also auch die Gerechten über das Zeugniß ihres guten Gewissens und über die in ihre Herzen eingekehrte göttliche Freundschaft erfreuen, von der sie dieses sichere Unterpfand ihrer Seligkeit empfingen; wobei jedoch der wesentliche Unterschied stattfindet, daß die Freude jener Gäste nur irdisch und vorübergehend, die Freude der Tugendhaften aber himmlisch und ewig ist: jene beginnt mit Hunger und endigt mit Ueberdruß, diese aber beginnt mit einem tugendhaften Leben, dauert fort durch die Beharrlichkeit darin und endigt mit ewiger Verherrlichung.

Wenn also jene Philosophen die Freude eines guten Gewissens so hoch achteten, da sie doch auf keine Belohnung im künftigen Leben hofften: um wieviel mehr müssen sich die Christen erfreuen, da ihnen bewußt ist, welche hohe Güter der Herr ihnen sowohl im künftigen Leben bereitet hat, als auch schon in diesem Leben darreicht.

Wiewohl übrigens das Zeugniß eines guten Gewissens jederzeit von einer heiligen und frommen Furcht begleitet sein muß, so wird die Freude desselben doch weder dadurch gestört, noch gemindert, sondern im Gegentheil kräftigt eine solche Furcht Denjenigen, der sie besitzt, indem sie ihm stillschweigend bestätigt, daß gerade dadurch seine Hoffnung

um so gegründeter ist, weil sie von dieser heilsamen Besorgniß begleitet wird, ohne welche jede Hoffnung aufhört, Hoffnung zu sein und in falsche Zuversicht ausartet.

Siehe, dies ist also wieder ein neues Vorrecht, dessen sich die Tugendhaften erfreuen und worüber der Apostel sagt: „Das ist unser Ruhm: das Zeugniß unseres Gewissens, daß wir mit Herzenseinfalt und Lauterkeit vor Gott — nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes — in der Welt gewandelt haben.“ (II. Kor. I, 12.)

So ausführlich wir aber auch übrigens über dieses den Tugendhaften gewährte Vorrecht geredet haben, so reicht doch weder alles darüber Gesagte, noch was sonst weit mehr hinzugefügt werden könnte, dazu hin, demjenigen, der diese Freude nicht aus Erfahrung hat kennen gelernt, einen Begriff von der Hoheit derselben beizubringen. So vermag auch der Geschmack irgend einer besonders lieblichen Speise dem, der sie nicht zuvor gekostet hat, durch Worte nicht erklärt oder beschrieben zu werden. Ja, so groß ist diese Freude, daß der Fromme, wenn er, von Leiden und Trübsalen gedrückt, nirgendwo, wohin er sich auch wende, Trost findet, sich plötzlich wieder neu gestärkt fühlt und wunderbaren Trost empfindet, sobald er in sein Inneres blickt und dort die friedliche Ruhe seines Gewissens auffindet; denn alsdann erkennt er, daß alles Uebrige, was es auch für einen Ausschlag haben mag, von wenigem Belang ist, das gute Gewissen aber in jeder Hinsicht erfreuliche Folgen herbeiführen wird. Und obgleich Niemand über die völlige Reinheit seines Gewissens ganz ruhig und sorglos sein kann, so erfreut es doch, wenn wir auch dessen Reinheit in uns noch nicht offenbar erkennen, die Seele schon durch seinen Beifall: So erleuchtet auch die Sonne, wenn sie noch nicht ganz am Horizont

erschienen ist, doch schon die Welt durch ihre Strahlen. Alles oben Gesagte ist aber so gewiß, daß der heilige Chrysostomus sich folgendermaßen darüber ausspricht: „Jeder, wenn noch so große Seelenschmerz vergeht und verlöscht, wenn er in ein gutes Gewissen fällt, gleich einem Feuerfunken, der in den ungeheuern Ozean fällt."

Achtzehntes Kapitel.

Von dem sechsten Vorrecht der Tugend, bestehend in der Zuversicht und der Hoffnung auf die göttliche Barmherzigkeit, deren sich die Tugendhaften erfreuen, während die Lasterhaften in einer elenden und eiteln Zuversicht leben.

§. 1.

Mit der Freude eines guten Gewissens ist auch die Zuversicht und Hoffnung verbunden, worin die Gerechten leben und worüber der Apostel sagt: „Seid freudig in der Hoffnung, duldsam in Trübsalen." (Röm. XII, 12.) Indem er uns ermahnt, uns freudiger Hoffnung hinzugeben und im Leiden Muth zu fassen, weil die Hoffnung selbst uns auf einen Belohner und Helfer in der Noth hinweist. Es ist dies einer der größten Schätze des christlichen Lebens, das wahre Besitzthum und Erbtheil der Kinder Gottes, ein sicherer Hafen, in den wir uns vor den Drangsalen dieses Lebens flüchten. Damit wir aber nicht in Irrthum gerathen, ist hier zu merken, daß, so wie es zwei Arten des Glaubens gibt, nämlich einen todten — der keine lebendigen Werke thut und daher der Glaube schlechter Christen ist — und einen lebendigen, der durch die Liebe bewirkt wird, den allein die Gerechten haben und durch welchen sie Werke des Lebens verrichten: es also auch zwei Arten der Hoffnung gibt, und zwar: eine todte, welche der Seele kein Leben verleiht und sie weder durch ihre Werke kräftigt, noch in Leiden tröstet, dergleichen die

Hoffnung ist, deren sich die Bösen rühmen — und eine lebendige, wie der Apostel Petrus sie nennt, die als etwas, das selbst Leben hat, auch Wirkungen des Lebens hervorbringt, als da sind: das Gemüth aufrichten, trösten, erfreuen, stärken auf dem Pfade zum Himmel, und der Seele frischen Muth und Vertrauen in den Mühsalen dieses Lebens verleihen, wie einstens die heilige Susanna empfand, von der uns berichtet wird, daß, als sie, zum Tode verurtheilt, bereits auf den Richtplatz geschleppt wurde, wo sie gesteinigt werden sollte, sie dennoch den Muth nicht verlor, in Gott hoffte und ein Herz voll Vertrauen zu dem Herrn hatte. Dies war auch die Hoffnung, welche David beseligte, als er sprach: „Sei eingedenk Deines Wortes, Deinem Knechte gegeben, und worin Du mir Hoffnung gegeben hast; das ist mein Trost in meiner Niedrigkeit.“ (Ps. XCVIII.)

Vielfach und wunderbar sind die Wirkungen dieser Hoffnung in der von ihr erfüllten Seele und um so größer, je mehr die Liebe Gottes, die ihr erst eigentliches Leben verleiht, Theil daran hat.

Die erste dieser Wirkungen ist, daß sie den Menschen auf dem Pfade der Tugend durch die Erwartung der verheißenen Belohnung stärkt; denn je festere Zuversicht er auf diese Verheißung gründet, desto muthiger wird er alle Drangsale dieses Lebens ertragen, wie dies alle Kirchenlehrer einstimmig bekennnen: „Die Hoffnung,“ sagt der heilige Gregorius, „richtet die Seele zur ewigen Seligkeit empor und sie fühlt deshalb keine Leiden, die von außenher sie treffen.“ — Origenes aber sagt: „Die Hoffnung zukünftiger Belohnung verleiht Ruhe den Leidenden, gleichwie die Aussicht auf den Siegerkranz dem kämpfenden Krieger den Schmerz seiner Wunden lindert.“ Hierin stimmt auch der heilige Ambrosius ein: „Die Hoffnung des Lohnes“ — so lauten seine Worte — „machen, daß alle Mühseligkeiten

verschwinden und die Furcht vor Gefahr sich unsern Blicken entzieht." Eben so denkt auch der heilige Hieronymus, indem er sagt: „Jede Arbeit pflegt leicht zu werden, wenn man sich die Belohnung derselben vorstellt, und die Hoffnung des Lohnes ist ein Trost in der Mühseligkeit." Weitläufiger drückt sich hierüber der heilige Chrysostomus aus: „Immerdar bewirkt die Hoffnung künftiger Belohnung, daß man gegenwärtige Leiden leichter erträgt. Man sieht dies an den Kaufleuten, die entfernte Meere durchschiffen, Schiffbrüche aushalten und allen Gefahren des Meeres Trotz bieten, wobei sie sehr oft ihr erworbenes Gut verlieren und sich doch nicht abhalten lassen, sich denselben Gefahren von Neuem preiszugeben. Auch vom Landmanne kann man dasselbe sagen, denn nachdem er den Acker bebaut und besäet hat, wird er oft durch Dürre, Ueberschwemmung und sonstige Unglücksfälle in seiner Erwartung getäuscht; dennoch läßt er sich nicht entmuthigen, sondern vertraut, sobald die Zeit dazu da ist, der Erde wieder von Neuem die Saat an." Und an einer andern Stelle: „Wenn einer das Leben für mühselig erachtet, so klagt er dadurch seine eigene Trägheit an, denn wenn den Schiffer die drohenden Fluthen des Meeres und den Landmann Unfruchtbarkeit und Ueberschwemmung nicht abschrecken; wenn Verwundung und Tod, ja die härtesten Leiden dem Krieger erträglich vorkommen, wegen der Hoffnung zeitlichen Gewinnes und vorübergehenden Vortheils: um wie viel weniger muß man gegenwärtige Beschwerden empfinden, wenn der Himmel selbst uns als Lohn bereitet wird! Die Verheißung, daß wir zu einem schönen Ziele gelangen werden, lindert alle Leiden. Darum siehe, o Christ, den Pfad der Tugend nicht als rauh an, sondern blicke hin nach dem Ziele desselben; laß dich nicht dadurch täuschen, daß der Weg, auf dem das Laster einhergeht, dir angenehm

vorkommt, sondern bedenke, daß er zu einem Abgrunde führt." Dies sind die trefflichen Worte des großen Heiligen. Wer also von uns möchte noch wünschen, auf einem Wege zu wandeln, der mit Rosen und sonstigen Blumen bestreut ist, dessen Ausgang aber zum gewissen Tode führt? und wer möchte sich sträuben, einen rauhen und schwierigen Pfad zu betreten, der den Wanderer zum Leben hinleitet?

Diese Hoffnung verleiht uns aber nicht allein den Muth, ein so erwünschtes Ziel zu erringen, sondern verhilft uns auch zu den Mitteln, welche zu diesem Ziele hinführen, kurz, sie richtet uns in allen Widerwärtigkeiten und Leiden dieses Lebens empor, leistet uns Beistand in jeglicher Bedürftigkeit, verleiht uns Schutz in Gefahren, Trost im Schmerz, Hülfe in Krankheiten, ja in Allem, wo wir des Beistandes bedürfen, denn durch sie erlangen wir die Gnade und Erbarmung des Herrn, die uns die festeste Stütze ist. Zur Bestätigung aller dieser Wahrheiten finden wir in den heiligen Schriften die klarsten Beweise, besonders aber in den Psalmen Davids, denn kaum findet sich ein einziger darunter, in welchem diese Hoffnung nicht gepriesen und verherrlicht und auf die Früchte derselben hingewiesen wird. Wohl ist die Hoffnung der reichste Schatz und wirksamste Trost der Tugendhaften in diesem Leben, daher möge man es nicht auffallend finden, wenn wir in Anführung der hierauf bezüglichen Stellen etwas weitläufiger sind. Im zweiten Buche der Chronik der Könige spricht ein Prophet zu dem Könige Asa: „Die Augen des Herrn schauen auf die ganze Erde und verleihen Stärke denen, die mit ganzem Herzen an Ihn glauben oder auf Ihn hoffen." (II. Paral. XVI, 9.) Jeremias aber drückt sich über die Hoffnung folgendermaßen aus: „Gütig ist der Herr denen, so auf Ihn hoffen, und der

Seele, die Ihn fürchtet.“ (Thren. III, 25.) Und Isaias „Wenn ihr zurückkehret und Ruhe habet, wird euch geholfen werden: Im Stillschweigen und in der Hoffnung wird eure Stärke sein.“ (Is. XXX, 15.) Unter dem Worte Stillschweigen wird hier die friedliche Ruhe der Seele inmitten von Drangsalen verstanden, welches eine Wirkung der Hoffnung ist, die vermöge der Gnade, die sie von Gottes Erbarmung erwartet, jede Besorgniß und übertriebene Beängstigung entfernt. Hiermit stimmt folgender Ausspruch des Weisen überein: „Ihr, die ihr den Herrn fürchtet, glaubet Ihm, und es wird euch eure Belohnung nicht entgehen! Die ihr den Herrn fürchtet, hoffet auf Ihn, und Erbarmung wird euch zur Freude werden! Sehet hin, o ihr Söhne, auf die Geschlechter der Menschen und wisset, daß keiner gehofft hat auf den Herrn und zu Schanden geworden ist.“ (Eccli. II, 3—10.) Und folgende Worte Salomons: „Habe Vertrauen zu dem Herrn aus deinem ganzen Herzen und verlaß dich nicht auf deine Klugheit; in allen deinen Wegen denke an Ihn und Er wird deine Schritte leiten.“ (Sprüchw. III, 5. 6.) Hierauf beziehen sich ebenfalls die Worte des königlichen Sängers: „Es hoffen auf Dich, die Deinen Namen kennen, denn Du verlässest nicht, die Dich suchen, o Herr!“ (Ps. IX, 11.) Dieses zu Gott gefaßte Vertrauen hebt der heilige Prophet besonders hervor: „Ich habe gehofft“ — so lauten seine Worte — „in dem Herrn, ich habe gefrohlockt und bin freudig gewesen in Deiner Erbarmung.“ (Ps. XXX.) Die Wirkung dieser Hoffnung gibt er an einer andern Stelle folgendermaßen an: „Wer aber auf den Herrn vertraut, den wird Erbarmung umgeben.“ (Ps. XXXI, 10.) Sehr treffend sagt David: den wird Erbarmung umgeben, um anzudeuten, daß sie ihn von allen Seiten beschützt, gleichwie ein König von seiner Leibwache umgeben ist,

damit er um so sicherer sei. In einem andern Psalm drückt sich der Prophet weitläufig darüber aus: „Hoffend harrete ich auf den Herrn, und Er nahm Acht auf mich und erhörte mein Gebet, und zog mich aus der Grube des Elends, und aus dem Schmutze des Schlammes, und stellte auf einen Felsen meine Füße und leitete meine Schritte; und legte in meinen Mund ein neues Lied, einen Lobgesang auf unsern Gott. Das werden viele sehen und Ihn fürchten und hoffen auf den Herrn. Glückselig ist der Mann, der seine Hoffnung auf den Namen des Herrn stützt und sich nicht umsieht nach Eitelkeiten, nach Lüge und Thorheit." (Ps. XXXIX, 2—5.) Aus diesen Worten leuchtet noch eine andere wunderbare Wirkung dieser Tugend hervor, nämlich: daß sie des Menschen Mund und Augen öffnet, damit er durch die Erfahrung Gottes Güte und väterliche Fürsehung kennen lerne und Sein Lob verkünde, welches der Prophet dadurch andeutet, daß er sagt: Und Er legte in meinen Mund ein neues Lied. Neu nennt er das Lied, weil er von neuen, ungewohnten Gefühlen der Freude und Dankbarkeit dazu angeregt wird.

Schwerlich würden wir mit diesem Gegenstande zu Ende kommen, wenn wir alle Stellen, ja ganze Psalmen, die darüber geschrieben sind, hier anführen wollten; denn der ganze Inhalt des neunzigsten und hundert vier und zwanzigsten Psalms ist nur eine Lobpreisung der Hoffnung und der herrlichen Früchte, die Alle daraus ziehen, so ihr Vertrauen in den Herrn setzen und unter Seinem Schutze wohnen. In der Rede, welche der heilige Bernhard über diesen letztern Psalm geschrieben, sagt er unter Anderm in Bezug auf den neunten Vers, der also beginnt: Denn Du, o Herr! bist meine Hoffnung: „Was ich auch immerhin zu thun, zu vermeiden, zu dulden, zu ertragen

und zu wünschen habe, o Herr, Du bist meine Hoffnung, sie allein ist die sichere Gewährschaft aller mir gemachten Verheißungen; auf sie allein stützt sich meine Erwartung! Mag ein Anderer seine Verdienste geltend machen und sich rühmen, des Tages Last und Hitze ertragen und zweimal in der Woche gefastet zu haben; mag er sich brüsten, daß er nicht gleich sei andern Menschen: mich beglückt es, Gott anzuhangen, in Gott meinen Herrn meine Hoffnung zu setzen! Werden mir Belohnungen verheißen, so hoffe ich durch Dich, daß ich sie erlangen werde. Wenn Heeresmacht gegen mich ankämpft, wenn die ganze Welt gegen mich wüthet, wenn der böse Feind brüllt und das eigene Fleisch sich gegen den Geist empört: so hoffe ich auf Dich! Da uns Deine Hoffnung leuchtet, warum nehmen wir noch Anstand, alle jene eiteln, nichtigen und verführerischen Hoffnungen fahren zu lassen, und nur dieser so festen, so vollkommenen und beseligenden Hoffnung aus der innersten Fülle unserer Seele und mit der ganzen Gluth unseres Herzens uns hinzugeben?"

Ein wenig nachher drückt sich dieser honigtriefende Kirchenlehrer in der Weise eines Zwiegesprächs folgendermaßen aus: „Der Glaube spricht: unermeßlich hohe Güter sind von Gott Seinen Getreuen bereitet worden; die Hoffnung spricht: mir werden sie aufbewahrt; und die Liebe spricht: ich beeile mich, sie zu empfangen."

Siehe, o mein geliebter Bruder, so herrliche Früchte trägt diese Tugend, und so mannichfach ist der Nutzen, den wir daraus ziehen! Die Hoffnung ist gleich einem sichern Hafen, in welchen sich die Gerechten flüchten, wenn Sturm und Ungewitter sie umtost; sie ist ein starker Schild, an dem alle Pfeile unserer Feinde abprallen, ohne uns zu verletzen; sie ist gleichsam eine gefüllte Vorrathskammer, zu der alle Armen zur Zeit der Noth ihre Zuflucht nehmen und

daraus ihren Unterhalt schöpfen; sie ist jener Schirm und Schatten, den der Herr bei Isaias Seinen Auserwählten verheißt, auf daß sie geschützt seien vor der Hitze des Tages und gesichert vor Sturm und Regen, das heißt, vor allen Widerwärtigkeiten und Drangsalen dieses Lebens. Sie ist endlich ein allgemeines Heilmittel gegen alle unsere Leiden; denn gewiß ist es, daß Alles, was wir von Gott gerecht, getreu und verständig hoffen, uns gewährt werden wird, wofern es uns zu unserm Heile gereicht. Deshalb nennt der heilige Cyprianus die Barmherzigkeit Gottes einen unerschöpflichen Born aller Güter, und die Hoffnung und das Vertrauen ein Gefäß, in welches jene Güter ausgegossen werden, indem er hinzufügt, daß sich das Maaß dieser Güter nach dem richten werde, was das Gefäß in sich faßt, denn dem Borne selbst wird das Wasser der Erbarmung immerdar gleich ergiebig entströmen. So wie einstens Gott zu den Kindern Israels sprach: „Ich will euch übergeben jeden Ort, den die Spur eures Fußes berührte,“ so wird auch jede Erbarmung, worauf der Mensch fußen wird, sein werden. Es erhellt hieraus, daß die Hoffnung ein Abbild der göttlichen Kraft und Stärke ist, wodurch Seine Herrlichkeit nur noch mehr erhöht wird, wie dies auch der heilige Bernhard andeutet, da er sagt: „Nichts offenbart herrlicher Gottes Allmacht, als daß Er diejenigen Alle allmächtig macht, die auf Ihn vertrauen. Willst du dich von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugen? Nahm nicht Jener Theil an Gottes Allmacht, der auf der Erde stand und der Sonne gebot, stehen zu bleiben in ihrem Laufe, und jener Andere, der dem Könige Ezechias die Wahl ließ, ob er wolle, daß der Schatten der Sonne zehn Linien voranrücke oder eben so viel zurückweiche?“

Wie sehr wird nicht Gottes Glorie dadurch verherrlicht, daß Er Seinen Dienern solche Macht verleiht, und

wenn jener übermüthige König der Assyrier sich darob rühmte, daß Alle, die ihm dienten, Könige seien wie er: um wie viel mehr könnte sich Gott, unser Herr, rühmen, daß alle Jene, die Ihm dienen, in einiger Weise Götter sind, da Er sie an Seiner Allmacht so sehr Theil nehmen läßt.

§. 2.

Von der eiteln Hoffnung der Lasterhaften.

Dies ist also jener Schatz der Hoffnung, den die Tugendhaften in diesem Leben besitzen und zu welchem der Eingang den Gottlosen verschlossen bleibt. Besitzen sie auch eine Hoffnung, so ist es keine lebendige, sondern eine todte, denn die Sünde raubt ihr das Leben, so daß sie keine jener Wirkungen hervorzubringen vermag, von denen wir oben geredet haben. So wie nichts die Hoffnung mehr zu beleben im Stande ist, als ein reines Gewissen, so ist auch ein böses Gewissen die hauptsächlichste Ursache, wodurch die Hoffnung schwindet und stirbt, da solches immer das Licht scheut, besorgt und angstvoll ist und den Menschen kleinmüthig macht, weil es ihm bewußt ist, daß die Pforte der göttlichen Huld und Gnade ihm verschlossen bleibt. Gleichwie daher der Schatten immer dem Körper folgt, so begleitet Furcht und Hoffnungslosigkeit überall und immer das böse Gewissen. Hieraus geht also hervor, daß das Vertrauen der Lasterhaften ähnlich ist ihrem Glücke, denn so wie sie ihr Glück nur in die Güter dieser Welt setzen, so gründen sie auch ihre Hoffnung und Zuversicht blos auf diese, indem sie sich derselben rühmen und zu ihnen allein ihre Zuflucht nehmen in der Widerwärtigkeit. Ueber diese Hoffnung steht geschrieben im Buche der Weisheit: „Die Hoffnung des Gottlosen ist wie ein Flocken, den der Wind dahin treibt, und wie eine dünne

Wasserblase, die von der Woge hinweggetrieben wird, und wie ein Rauch vom Winde verwehet." (Buch der Weish. V, 15.)

Eine solche Hoffnung ist nicht allein eitel, sondern auch sehr schädlich, trügerisch und gefährlich, wie der Herr durch den Mund des Propheten verkündigt: „Weh euch, ihr abtrünnigen Kinder, spricht der Herr, daß ihr einen Entschluß fasset, der nicht ausgeht von Mir, und ein Gewebe beginnet nicht durch Meinen Geist, daß ihr häufet Sünde auf Sünde; die ihr dahin ziehet, um hinabzusteigen nach Egypten, und Meinen Mund nicht befragt habet; die ihre Hülfe hoffet von der Stärke Pharaos und Vertrauen habet in den Schatten Egyptens! Aber die Stärke Pharaos soll an euch zu Schanden werden und das Vertrauen in den Schatten Egyptens zur Schmach. Alle sind zu Schanden geworden an dem Volke, daß ihnen nicht nützlich sein konnte; sie waren nicht zur Hülfe und einigem Nutzen, sondern zur Schande und Schmach." (Is. XXX, 1—5.) Hierbei bleibt aber der Prophet noch nicht stehen, sondern er fährt also fort: „Wehe denen, die hinab ins Egyptenland um Hülfe ziehen, hoffend auf die Rosse und sich verlassend auf die Wagen, weil deren viele sind, und auf die Reiter, weil sie sehr stark sind, und sie haben nicht vertraut auf den heiligen Israel und den Herrn nicht befragt. Er aber, der Weise, hat das Uebel herbeigeführt und Seine Worte nicht zurückgezogen. Und Er wird aufstehen gegen das Haus der Boshaften und gegen die Hülfe der Uebelthäter: denn Egypten ist ein Mensch, und nicht Gott, und ihre Pferde sind Fleisch, und nicht Geist. Und der Herr wird Seine Hand senden, und der Helfer stürzt zusammen, und fallen wird, dem Hülfe sollte gebracht werden, und Alle mit einander werden dahin gerafft werden." (Is. XXXI, 1—3.)

Hieraus wird dir der Unterschied zwischen der Hoffnung der Tugendhaften und jener der Lasterhaften klarer als das Sonnenlicht werden, denn die Hoffnung der Bösen ist Fleisch, jene der Guten aber Geist: die eine ist nur Mensch, die andere Gott, so daß der Unterschied, der zwischen Gott und dem Menschen obwaltet, auch zwischen diesen beiden Arten von Hoffnung wahrgenommen wird. Deshalb bestrebt sich auch der Prophet mit Recht, uns vor der einen zu warnen und zu der andern aufzumuntern, da er sagt: „Verlasset euch nicht auf Fürsten, auf Menschenkinder, die nicht helfen können. Es fähret aus ihr Geist und sie kehren zurück zu ihrer Erde; am selben Tage werden alle ihre Anschläge vernichtet. Glückselig, dessen Helfer der Gott Jakobs ist, dessen Hoffnung in Gott, seinem Herrn, ist, Der Himmel und Erde gemacht hat, das Meer und Alles, was darin ist.“ (Ps. CXLV, 3—6.) Diesen Unterschied zwischen beiderlei Hoffnung bezeichnet der Prophet noch näher, da er sagt: „Diese verlassen sich auf Wagen und jene auf Rosse, wir aber rufen den Namen des Herrn, unseres Gottes an. Sie werden verstrickt und fallen, wir aber stehen und sind aufrecht.“ (Ps. XIX, 8. 9.) Hieraus kann man ebenfalls erkennen, wie sehr die Früchte dieser Hoffnung mit dem Baume, von dem sie herkommen, übereinstimmen, denn die Früchte des einen sind Sturz und Fall, die der andern aber Aufrechtstehen und Sieg; daher diejenigen, die nur in die Eitelkeit dieser Welt ihr Vertrauen setzen, mit jenem Manne im Evangelium verglichen werden können, „der sein Haus auf Sand bauete, und es fiel Platzregen, und es kamen Ströme, und es weheten Winde und stießen gegen dieses Haus und es stürzte ein, und sein Fall war groß.“ (Matth. VII, 26. 27.) Wer aber seine Hoffnung auf den Herrn setzt, kann mit jenem verständigen Manne verglichen werden, der sein

Haus auf einen Felsen bauete, daher es nie umstürzte, sondern fest und sicher stand trotz allen Stürmen dieses Lebens.

Denselben Unterschied gibt auch der Prophet Jeremias durch einen treffenden Vergleich zu erkennen, da er sagt: „Verflucht sei der Mensch, der vertraut auf den Menschen und Fleisch für seinen Arm hinhält, und von dem Herrn zurückzieht sein Herz: denn er wird sein wie die Staude in der Wüste, und er wird nicht sehen, wenn das Gute kommt, sondern er wird wohnen in der Dürre, in der Wüste in einem salzigen und unbewohnbaren Erdreich.“ (Jer. XVII, 5. 6.) Von den Gerechten aber verkündet er gerade das Gegentheil: „Gesegnet der Mann, der sein Vertrauen setzt auf den Herrn, und der Herr wird seine Zuversicht sein. Und er wird sein, wie ein Baum, der gepflanzt wird an's Wasser, daß er seine Wurzeln erstrecke bis an die Feuchtigkeit, und er wird nichts fürchten, wenn Hitze eintrifft, und sein Laub wird grünen, und zur Zeit der Dürre wird er nicht gefährdet sein, noch jemals aufhören, Früchte zu tragen.“ (Eb. 7. 8.)

Was bedürfte es wohl mehr, wenn die Menschen auch nur einen Funken von Vernunft besäßen, um den Unterschied zwischen der Hoffnung der Guten und Bösen, und die Verschiedenartigkeit ihrer beiderseitigen Glückseligkeit klar einzusehen? Welche größere Vorzüge kann wohl ein Baum besitzen, als solche, wie sie der Prophet in obiger Stelle angibt? In einem gleichen Zustande befinden sich auch die Gerechten; denn auch sie gedeihen nach Wunsch, weil sie an den Bach des Wassers der göttlichen Gnade gepflanzt sind. Dagegen kann sich kein Baum in einem schlimmern Zustande befinden, als wenn er auf dürrer Steppe, in unfruchtbares und salziges Erdreich gepflanzt ist, denn er trägt keine Früchte zu gehöriger Zeit und ist der Sorge und der Pflege der Menschen entzogen. Aus

diesem Vergleich können die Lasterhaften leicht abnehmen, daß ihr Zustand in diesem Leben nicht elender sein kann, weil ihre Blicke sich entfernt halten, ja gänzlich abgewendet sind von Gott, Der die Quelle des lebendigen Wassers ist, und sie ihre Hoffnung auf hinfällige und trügliche Geschöpfe richten, die unter jenem unfruchtbaren, öden und unbewohnbaren Erdreich verstanden werden. Wie beklagens- und beweinenswerth ist daher eine Welt, die an so öde Steppe gepflanzt ist, deren Hoffnung auf so schwacher Stütze beruht und die daher nicht verdient, Hoffnung genannt zu werden, sondern Irrthum, Wahn und Thorheit.

O, sage mir, kann wohl ein Elend größer sein, als wenn man sich keiner andern Hoffnung zu erfreuen hat, als einer solchen? Wenn schon der Mensch, wie wir früherhin gezeigt haben, durch die Sünde so arm und hülfsbedürftig geworden und ihm daher die Hoffnung auf die göttliche Barmherzigkeit so nothwendig ist: was wird dann aus ihm, wenn er auch diese verloren hat, die ihn allein noch hätte unterstützen und aufrecht erhalten können? Denn während die vernunftlosen Thiere als in ihrer Art ganz vollendet geboren werden, so daß sie zur Erhaltung ihres Lebens keines Dinges mehr bedürftig sind, erblicken wir in dem Menschen ein wegen der Sünde so verlassenes, von Allem entblößtes Geschöpf, daß er durch sich selbst, so zu sagen, nichts von allem dem hat, was ihm doch so höchst nothwendig ist, sondern Alles von der göttlichen Barmherzigkeit als ein Almosen empfangen muß: Entbehrt er aber auch noch diese, was ist dann das Leben des Menschen? Gewiß nur ein jammervoller Zustand, der mit tausend Mängeln zu kämpfen hat.

Was heißt es wohl Anderes, ohne Hoffnung leben, als ohne Gott leben? Was ist dem Menschen sonst noch übrig geblieben von seinem alten Erbtheil, als dieser

Stab, an dem er sich aufrecht erhalten soll? Welches Volk ist wohl so roh und wild, daß es nicht einige Kenntniß von Gott oder einem höhern Wesen habe und von Dessen Fürsehung nicht irgend eine Wohlthat erwarte? — Während der kurzen Zwischenzeit, wo Moses sich von den Israeliten entfernen mußte, glaubte das Volk, es sei ohne Gott, und begann, wie in tiefe Rohheit und Unwissenheit versunken, zu Aaron zu sprechen: „Stehe auf und mache uns Götter, die uns vorangehen" (Exod. XXXII), gleichsam als hätten sie ohne Gott ihre Wanderungen nicht fortsetzen können. Woraus denn hervorgeht, daß es der menschlichen Natur, wiewohl sie nicht immer den wahren Gott anerkannte, doch zum Bedürfniß ist, einen Gott zu haben. Kennt sie auch den Grund ihrer eigenen Gebrechlichkeit nicht, so ist sie sich doch derselben wohl bewußt, und sieht sich daher nach dem Beistande eines höhern Wesens um. So wie sich also der Epheu von Natur einen Baumstamm sucht, um sich daran aufrecht zu halten, oder eine Mauer, an der er sich stützt und emporrankt, da ihm sonst seine eigene schwache Kraft dies nicht erlauben würde, — und so wie das Weib Schutz und Unterstützung beim Manne sucht: so sucht auch die schwache und hülfsbedürftige menschliche Natur bei Gott Schutz und Zuflucht. Bei solcher Bewandniß ist es leicht einzusehen, wie das Leben derjenigen Menschen, die, da sie Gott verlassen, auch von Ihm verlassen sind und Seinen Schutz entbehren, beschaffen sein muß. Wohl möchte ich wissen, womit sich diejenigen, die sich in diesem Zustande befinden, in ihrer Verlassenheit trösten mögen? Wohin sie sich flüchten, wenn Gefahr auf sie eindringt? Von wem sie Linderung ihrer Leiden erwarten? Mit wem sie sich über ihre Angelegenheiten berathschlagen? Wer ihnen richtigen Bescheid gibt in zweifelhaften Dingen? Von wem sie Beistand erwarten

in ihren Bedürftigkeiten? Wem sie sich nahen in der Bedrängniß, und durch wessen Hülfe endlich sie den Fallstricken zu entgehen vermeinen, die ihnen hienieden überall gelegt sind? — So wie der Körper nicht ohne die Seele fortleben kann, so vermag auch die Seele nicht ohne Gott zu bestehen, denn Gott ist dem Leben der Seele nicht weniger nothwendig, als die Seele dem Leben des Körpers. Wenn also die lebendige Hoffnung der Anker unseres Lebens ist — wer wird dann wohl so verwegen sein, sich den Gefahren dieses sturmbewegten Meeres anzuvertrauen, sobald seinem Schiffe der Hoffnungsanker fehlt? Wenn ferner die Hoffnung der Schild ist, mit dem wir uns vertheidigen — wie dürfen die Menschen es wagen, sich unter ihre Feinde zu stürzen, so sie nicht mit einem solchen Schilde versehen sind? Und wenn endlich die Hoffnung der Stab ist, woran allein die menschliche Natur bei ihrer großen Schwäche sich aufrecht zu halten vermag — wie bedauernswürdig muß dann der kraftlose, ohnmächtige Mensch sein, der einer solchen Stütze entbehrt?

Wir glauben nunmehr genugsam nachgewiesen zu haben, worin der Unterschied zwischen der Hoffnung der Tugendhaften und jener der Lasterhaften, so wie ihres beiderseitigen Zustandes besteht: die einen nämlich haben Gott selbst zum Schutze, zur Vertheidigung und Stütze, die andern aber stützen sich „auf einen zerbrochenen Rohrstab, welcher einem Jeglichen, der sich darauf stützt, in die Hand fährt und sie durchbohrt.“ (Is. XXXVI, 6.) Denn mit Recht läßt Gott den Menschen seinen Irrthum, den er dadurch begeht, daß er seine Hoffnung auf so wenig verläßliche Dinge gründet, aus dem sich selbst zugezogenen Falle anerkennen, wie es der Prophet Jeremias offenbar bezeugt, denn als er dem Moab die Zerstörung seines Reiches verkündigte, gab er die Ursachen davon folgendermaßen

an, sprechend: „Darum, daß du dich auf Deine Vesten und Schätze verlassen hast, sollst du auch gefangen genommen werden, und Chamos — der Gott, auf den du dein Vertrauen gesetzt — wird auswandern sammt seinen Priestern und Fürsten.“ (Jer. XLVIII, 7.)

Man ersieht hieraus, wie ein solcher Beistand beschaffen ist, da das Vertrauen, welches man in einen Andern setzt, sogar den Untergang desjenigen herbeiführt, von dessen Beistand man Hülfe erwartete.

Es möge daher das Gesagte in Bezug auf das der Tugend in der Hoffuung verliehene Vorrecht genügen. Wiewohl diese Hoffnung und die besondere Fürsehung Gottes, von der wir früherhin gehandelt haben, eins und dasselbe scheinen dürfte, so ist dieses doch nicht der Fall, denn sie unterscheiden sich so von einander, wie Wirkung und Ursache: Können auch Gottes Güte und Wahrheit, so wie die Verdienste Jesu Christi als die Grundlagen angesehen werden, worauf die Hoffnung und Zuversicht des Christen beruht, so ist es doch hauptsächlich die väterliche Fürsehung, aus welcher sie hervorgeht, da das Bewußtsein, daß Gott so viele Fürsorge um den Menschen hegt und mit so vieler Huld ihn schützt und leitet, mehr als hinreichend ist, in ihm die festeste Hoffnung und Zuversicht zu begründen.

Neunzehntes Kapitel.

Von dem siebenten Vorrecht der Tugend, nämlich von der wahren Freiheit, der sich die Tugendhaften erfreuen, im Vergleich mit der elenden Knechtschaft, worin die Sünder leben.

§. 1.

Aus allen bisher aufgezählten Vorrechten der Tugend, besonders aber aus dem zweiten und vierten — nämlich der Gnade des heiligen Geistes und den göttlichen

Tröstungen — geht ein anderes nicht weniger wunderbares Vorrecht hervor, dessen sich die Tugendhaften erfreuen, nämlich die wahre Freiheit der Seele, welche der Sohn Gottes in diese Welt brachte, und woher Er auch den Namen Befreier, Heiland und Erlöser des menschlichen Geschlechtes trägt, weil Er den Menschen aus der wirklichen und elenden Knechtschaft, worin er lebte, erlöste und befreite. Sie ist eins der höchsten Güter, welche Christus den Menschen erwarb, eine der ausgezeichnetsten Wohlthaten des Evangeliums und eine der erfreulichsten Wirkungen des heiligen Geistes, „denn, wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit," sagt der Apostel. (I. Cor. III, 17.) Diese Freiheit ist endlich eins der reichsten Geschenke, welche in diesem Leben den Dienern des wahren Gottes verheißen worden; sie ist es, die der Heiland Jenen versprach, die Ihm dienen wollten: „Wenn ihr" — so lautet Seine Rede — „bleiben werdet bei Meinem Worte, so werdet ihr wahrhaft Meine Jünger sein; und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. Jene antworteten Ihm: Wir sind Abrahams Geschlecht und sind nie irgend Eines Knechte gewesen; wie sprichst Du: Ihr werdet frei sein? Jesus antwortete ihnen: Wahrlich, Ich sage euch: Jeder, der Sünde thut, ist der Sünde Knecht. Der Knecht aber bleibet nicht ewiglich im Hause; der Sohn bleibet ewiglich. Wenn euch denn der Sohn frei machet, da werdet ihr wahrhaft frei sein." (Joh. VIII, 31—36.)

Durch diese Worte deutet der Heiland offenbar auf eine zweifache Art von Freiheit hin: eine falsche und scheinbare, und eine wahre und wirkliche. Die falsche Freiheit besitzen die, deren Leib zwar frei ist, deren Seele aber gefesselt und der Tyrannei der eigenen Leidenschaften und Sünden unterworfen ist, wie die jenes großen Alexanders,

der sich Herr über die ganze Welt nannte, aber der Sklave seiner eigenen Laster war. Die wahre Freiheit aber haben jene in Besitz, deren Seele frei ist von allen diesen Tyrannen, gleichviel ob ihr Leib frei oder in Fesseln geschlagen ist. Einer solchen Freiheit erfreute sich die Seele des heiligen Apostels Paulus, der, obgleich er gefangen und in Fesseln war, mit dem Geiste sich doch zum Himmel emporschwang und durch seine Lehre die ganze Welt befreite. Der Grund, warum eine solche Freiheit den Namen Freiheit verdient, die andere aber nicht, ist folgender: Da nämlich von beiden Haupttheilen, woraus der Mensch besteht, die Seele bei weitem edler ist, als der Körper, indem dieser nur eine untergeordnete Materie ist, welche der Seele zur Hülle dient: so kann auch derjenige nur wahrhaft frei genannt werden, der diesen Haupttheil in Freiheit hat, wogegen jener fälschlich frei genannt wird, dessen Seele gefesselt ist, mag er auch seinen Körper frei herumtragen.

§. 2.

Von der Knechtschaft, worin die Lasterhaften leben.

Sollte mich Jemand fragen, worin denn eigentlich die in Rede stehende Knechtschaft bestehe, so würde ich ihm antworten, daß es eine Sklaverei und Gefangenschaft ist unter dem schrecklichsten und grausamsten aller Tyrannen, die nur aufgefunden werden können, nämlich der Sünde. Da nämlich von Allem, was in der ganzen Welt nur schrecklich genannt werden kann, die Höllenqual am schrecklichsten ist, so muß die Sünde noch schrecklicher sein, weil sie die Ursache davon ist und jene Sklaverei herbeiführt, in welche sich jeder Sünder begibt, wie aus den oben angeführten Worten des Heilandes hervorgeht: „Wer Sünde thut, ist ein Knecht der Sünde.“

Welche Sklaverei kann aber elender sein, als eine solche! Denn der Sünder wird nicht allein ein Sklave der Sünde, sondern auch aller Jener, die dazu verlocken, und worunter der Teufel, die Welt, das durch die Sündlichkeit verderbte Fleisch, so wie alle daraus entstehenden ungeregelten Triebe gehören, indem derjenige, der ein Sklave des Sohnes ist, es auch von dessen Erzeugern sein muß. Niemand aber stellt in Abrede, daß die obigen Drei die Erzeuger der Sünde sind, weshalb sie auch Feinde der Seele genannt werden, die ihr Unheil verursachen und darauf hinwirken, sie in die Sklaverei des grausamsten Tyrannen zu bringen.

Wiewohl aber alle Drei vereint auf ein und dasselbe Ziel hinwirken, so thun sie dieses doch auf verschiedene Weise, indem sich die beiden Erstern des Dritten, nämlich des Fleisches, wie einer zweiten Eva bedienen, um den Adam zu verführen, oder auch als eines geeigneten Werkzeuges, vermittels dessen sie uns in unsägliche Leiden stürzen. Deshalb nennt auch der Apostel (Römer VII) das Gelüsten des Fleisches kurzhin Sünde, indem er die Wirkung für die Ursache setzt, da aus ihr alle übrigen Sünden entspringen. Aus demselben Grunde nennen die Theologen das Fleisch den Zunder, oder den Stoff zur Sünde; gewöhnlich aber pflegt man es mit dem Namen Sinnlichkeit, fleischliches Gelüsten, oder noch deutlicher, Begierlichkeit zu benennen. Aus dieser sinnlichen Begierde — in so ferne sie durch die Sünde verderbt und unordentlich geworden ist — entstehen alle Leidenschaften und sie ist so zu sagen der Ursprung oder Antrieb zu jeglicher Sünde, daher auch die übrigen Feinde der Seele in dem Fleische einen mächtigen Beistand finden, um gegen sie anzukämpfen, wie dieses der heilige Basilius bekräftigt, indem er sagt, daß die stärksten Waffen, womit der böse

Feind uns bekämpft, unsere eigenen Leidenschaften seien, weil die Begierlichkeit Alles, wonach es sie gelüstet, auf jede mögliche Weise, es sei auf erlaubtem oder unerlaubtem Wege, zu erlangen sucht und sich, ohne Rücksicht auf die göttlichen Gebote, durch nichts abhalten läßt, wodurch denn alle Sünden entstehen.

Diese Begierlichkeit ist also einer jener grausamen Tyrannen, denen der Sünder unterworfen oder, wie der Apostel sagt, verkauft ist: Der Sünde verkauft nennt er ihn aber nicht, weil er das freie Wahlvermögen, das er mit sich auf die Welt brachte, verlöre — indem er solches seinem Wesen nach niemals, ja nicht einmal, nachdem er alle möglichen Sünden begangen hat, verliert —, sondern weil durch die Sünde theils die Freiheit des Willens sehr geschwächt wird, theils die sinnliche Begierde so an Stärke gewinnt, daß nicht selten der Schwächere von dem Mächtigern besiegt wird. Wie sehr muß es uns aber betrüben, wenn wir sehen, daß der Mensch, dessen Seele nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen und mit dem himmlischen Lichte erleuchtet wurde und dem Gott eine Vernunft schenkte, womit er sich über alle erschaffenen Wesen zu erheben, ja Gott selbst aufzufinden vermag — alles dessen ungeachtet den hohen, ihm verliehenen Adel verschmäht, sich von einer wüthenden blinden Leidenschaft und viehischen Begierde unterjochen und beherrschen und von der Sünde so fesseln läßt, daß der Teufel nach Gefallen sein Spiel mit ihm treiben kann! Wer aber der Herrschaft eines solchen Wüthrichs anheim gefallen ist, was hat der Anderes als Verderben und Untergang zu erwarten?

Wie schmachvoll eine solche Knechtschaft ist, will ich dir durch ein Beispiel zu zeigen suchen. Stelle dir einen Mann vor, der eine Frau besäße von so hoher Schönheit, edler Gesinnung und Sittsamkeit, als nur immerhin in

einer Frau aufgefunden werden kann; dieser dadurch so sehr beglückte Mann hätte aber zu gleicher Zeit eine Dienerin, die sich auf Zauberkünste verstände und, von geheimem Neide gegen ihre Gebieterin angetrieben, den Mann durch die Macht ihrer Zauberei dahin brächte, seine eigene tugendhafte Gattin zu verstoßen und sich dieser Dienerin ganz hinzugeben, indem er sie zur Meisterin über sein Haus machte, über Alles schalten und walten ließe und sie so behandelte, als wenn es seine eigene Gattin wäre; endlich mit ihr durch Spiel, Gastereien, Ergötzlichkeiten und sonstigen Aufwand sein ganzes Vermögen vergeudete und — damit noch nicht zufrieden — so weit in seinem verkehrten Treiben ginge, daß er sein eigenes rechtmäßiges Weib zwänge, dieser Magd zu dienen und unterwürfig zu sein und sich in alle ihre Befehle gleich einer gemeinen Sklavin zu fügen. Wer sollte es wohl für möglich halten, daß ein Mann so weit in seiner Verblendung gehen könnte? Und wenn er es thäte, wie viele Vorwürfe und Verwünschungen würde er sich alsdann nicht von allen vernünftigen Leuten zuziehen? Welchen Haß und Abscheu würde nicht Jedermann auf diese Dienerin werfen, und wie sehr würde man der tugendhaften, aber unglücklichen Frau seine Theilnahme zu erkennen geben! Gewiß würden alle ihre Verwandten und Angehörigen den tiefsten Schmerz über das verkehrte Beginnen ihres Mannes an Tag legen.

Scheint dir aber die Unterdrückung und Behandlung einer solchen Frau vom ersten Augenblick an beklagenswerth und verabscheuungswürdig, um wie viel mehr muß der Zustand einer von der Sünde unterjochten Seele dir bejammernswürdig vorkommen, denn jene beiden Frauen sind in jedem Menschen vorhanden, nämlich: das geistige Vermögen der Seele und die sinnliche Begierde, welche

die Theologen den obern und den untern Theil der Seele nennen. Der obere Theil ist derjenige, in welchem die Vernunft und der Wille sich befinden, die darin jenes natürliche Licht verbreiten, womit Gott diesen Theil auszeichnen wollte, daher er von so hoher Schönheit und Vortrefflichkeit ist, daß dadurch der Mensch ein Ebenbild Gottes genannt wird und die Fähigkeit erlangt, sich zu seinem Schöpfer empor zu schwingen und den Engeln verbrüdert zu werden; er ist jenes tugendhafte Weib, das Gott dem Menschen als Gefährtin zugesellte, um mit ihr auf der Lebensbahn fortzuwandeln und sich in allen Angelegenheiten ihres Rathes, das heißt, des ihr verliehenen himmlischen Lichtes zu bedienen. In dem untern Theile aber weilt die sinnliche Begierde, von der wir oben redeten und die dem Menschen dazu gegeben wurde, damit er zu Allem, was zur Erhaltung seines Lebens und zur Fortdauer seines Geschlechtes nothwendig ist, angetrieben werde, jedoch mit der von der Vernunft gesetzten Beschränkung, daß sie von dem ihr anvertrauten Vermögen nur einen solchen Gebrauch machen soll, wie es ihr der Herr vorschreibt. Diese Begierde ist jene Dienerin, von der wir im obigen Beispiele redeten und die, da es ihr an dem Lichte der Vernunft fehlt, nicht dazu bestimmt ist, zu regieren und zu herrschen, sondern regiert zu werden und Befehle anzunehmen. Nun ist aber der unglückselige Mensch so weit in seiner Verkehrtheit gegangen, daß er sich gleichsam der Willkür jenes lasterhaften Weibes preisgibt und sich von thörichter Liebe zu ihr fesseln läßt, während sich das Weib selbst der Herrschaft, der sie unterworfen bleiben sollte, entzieht und, nachdem es so die Oberhand gewonnen, alles mögliche Uebel anrichtet, indem es alle seine unordentlichen Begierden und Lüste zu befriedigen sucht. Denn sehen wir nicht viele Menschen mit solcher Zügel-

losigkeit und viehischer Begierde sich den Gelüsten der Sinnlichkeit hingeben, daß sie, den Thieren gleich, in allen ihren Handlungen nur jenem verruchten Weibe gehorchen und fröhnen, ohne alle Rücksicht auf Gesetz und Vernunft? Heißt dieses wohl etwas Anderes, als die Herrschaft über sein ganzes Leben den Händen jener Verderben stiftenden Dienerin, nämlich der sinnlichen Begierde, überliefern, mit ihr seine Tage in viehischer Lust und Schwelgerei verbringen und den heilsamen Rath der rechtmäßigen Gattin, d. i. der Vernunft, verwerfen?

Noch empörender ist es aber, daß der Mensch — nicht damit zufrieden, der frechen Dienerin die Meisterschaft in Allem übertragen zu haben — sogar die freigeborene und edle Herrin zwingt, ihrer eigenen niedrigen Sklavin zu dienen, Tag und Nacht ihren Befehlen zu gehorchen und Alles zu vollbringen, was deren unersättliche und zügellose Begierde nur verlangt. Denn was Anderes thut der Mensch, wenn er Sinn und Gedanken nur darauf verwendet, wie er seinen Körper ausschmücken und pflegen, wie er sich üppige Genüsse, weichliche Bequemlichkeiten und sinnliche Vergnügungen verschaffen soll — als daß er die Seele von der Beschäftigung mit allem Höhern und Göttlichen, die ihrer hohen Bestimmung so angemessen ist, zurückhält, um sie zur Sklavin jener zu machen, die ihr selbst unterwürfig sein sollte? Wenn ein in Sinnlichkeit versunkener Wüstling, von Liebe zu einem Weibe hingerissen, alle seine Erfindungskunst gebraucht, um sie zu verführen, und sein ganzes Dichten und Trachten nur darauf richtet, um zu seinem niedrigen Zwecke zu gelangen — was thut der Anderes, wenn man die Wahrheit gestehen soll, als daß er die Herrin zwingt, der Dienerin zu gehorchen, indem er jenes göttliche Geschenk und himmlische Licht nur dazu anwendet, auf

Mittel zu sinnen, wie er seine niedrigen Lüste befriedigen soll? — Als David seinen ganzen Scharfsinn darauf verwendete, Mittel zu erdenken, wodurch er das Verbrechen, welches er im Geheimen mit der Bethsabeth begangen hatte, geheim zu halten vermöchte; als er ihren Mann vom Heere zurück berief, ihn an seiner Tafel berauschte und ihm jenen heillosen Brief übergab, in dem der Befehl enthalten war, den unschuldigen Ueberbringer desselben dem Tode preiszugeben — wer Anderes war es, der diese schnöde Arglist ersonnen hatte, als das obere Seelenvermögen, nämlich die Denk- und Urtheilskraft? Und wer Anderes trieb ihn an zu solchen schändlichen Rathschlägen und so frevelhafter That, auf daß er ungehinderter sich seinen Lüsten hingeben konnte, — wer Anderes war es, als die fleischliche Begierde? — Wiewohl Seneka nur ein Heide war, so sprach er sich doch gegen eine solche Sklaverei aus: „Ich bin größer" — so lauten seine Worte — „und zu Höherem geboren, als daß ich der Sklave meines Fleisches sein sollte." Scheute sich aber dieser Heide so sehr, sich so zu verwerfen und seine bessere Natur zu verläugnen: um wie viel mehr müssen wir ein so schmachvolles Betragen verabscheuen, wodurch wir so viele Güter verlieren und uns eine so große Menge von Uebeln zuziehen!

So auffallend und bejammernswerth indessen auch diese Erscheinung auf der einen Seite ist, so ist sie doch auf der andern Seite etwas so Gewöhnliches und Alltägliches, daß dadurch die Aufmerksamkeit beinahe gar nicht mehr erregt wird, weil, wie der heilige Bernhard sagt, durch die große Zahl der Lasterhaften das Laster nicht mehr auffällt. Denn wie in dem Lande, wo die Neger wohnen, es einem nicht zum Schimpf angerechnet wird, wenn man ihn einen Schwarzen nennt, und wie es sich

keiner zur Schande gereichen läßt, in einer Gesellschaft von Betrunkenen ebenfalls betrunken zu sein, so erregt auch diese Knechtschaft, wie sehr man auch darüber zu erstaunen berechtigt ist, weil sie in der Welt so häufig vorkommt, kein besonderes Auffallen.

Aus dem bisher Gesagten geht zur Genüge hervor, wie elend und schmachvoll die Sklaverei ist, in welche sich der Mensch begibt, und wie sehr er daher verdient, mit einer schrecklichen Strafe belegt zu werden, da er das edelste Wesen den Händen des grausamsten und unbändigsten Tyrannen überliefert. Wegen der Wildheit und Grausamkeit dieses Tyrannen betete auch der weise Sirach zu dem Herrn: Er möchte die schnöden Gelüste von ihm abwenden, ihn befreien von fleischlichen Begierden, und nicht zugeben, daß unreine Gedanken bei ihm die Oberhand behielten und er der sinnlichen Lust preisgegeben würde. (Ekkli. XXIII, 4—6.) Gleichsam als hätte er Gott bitten wollen, ihn nicht der Gewalt jenes schonungslosen Wüthrichs, wie die sinnliche Begierde wohl verdient genannt zu werden, zu überliefern.

Wünschest du nun zu erfahren, wie weit die Macht und Gewalt dieses Tyrannen sich erstrecke, so kannst du dieses leicht an dem Unheil abmessen, das er in der Welt angestiftet hat und noch täglich anstiftet. Ueberflüssig wäre es, hier Beweise aus den fabelhaften Dichtungen der Alten anzuführen, nach welchen jener berühmte Herkules, der mit so ungewöhnlicher Körperkraft ausgestattet war und die größten Ungeheuer überwältigt hatte, durch die Liebe zu einem unkeuschen Weibe sich so fesseln ließ, daß er seine Keule hinwarf, sich mitten unter den Weibern wie diese mit Spinnen beschäftigte und sich willig in alle Zumuthungen und Befehle eines unverschämten Weibes fügte, durch welche sinnreiche Mythe jene Dichter die Gewalt

der sinnlichen Begierde andeuten wollten. Auch will ich jenes, aus der heiligen Schrift so oft angeführte Beispiel des Salomon — der, so weise und fromm er auch war, sich doch von seinen Buhlerinnen so weit verleiten ließ, daß er sich von seinem wahren Gott abwendete, die Götzenbilder anbetete und ihnen prächtige Tempel erbaute, kurz, jenen unzüchtigen Weibsbildern Alles zu Gefallen that, indem er seinen und ihren Leidenschaften fröhnte — hier übergehen, wiewohl ein solches Beispiel nicht weniger als das vorhergehende geeignet wäre, die Gewalt jener schnöden Begierde über das menschliche Herz vor Augen zu stellen. Ich will vielmehr solche Beispiele wählen, wie sie täglich vor unsern eigenen Augen vorgehen.

Man bedenke nur einmal, in welche augenscheinliche Gefahr sich ein ehebrecherisches Weib begibt, um ihre zügellose Begierde zu befriedigen! Sie weiß es, daß, wenn sie von ihrem Manne bei so schändlichem Verbrechen ertappt wird, sie ihr eigenes Leben auf's Spiel setzt, ohne im entferntesten Verzeihung hoffen zu dürfen; auch ist es ihr klar bewußt, daß sie zu gleicher Zeit ihre Seele, ihre Ehre und mit dem Leben alle Güter verliert, die sie in diesem Leben besitzt und die ihr im künftigen zu Theil werden konnten, so daß sie kein größeres Wagniß als durch solche Unthat begehen kann. Ferner ist es ihr nicht verborgen, daß ihre Schande auf ihre eigenen Kinder, ihren Mann, ihre Eltern und sonstigen Angehörigen zurückfällt, und sie alle diese für ihr ganzes Leben in Gram und Leid stürzt. Nichtsdestoweniger übt diese Leidenschaft eine solche Gewalt aus, oder, um mich besser auszudrücken, die Macht des innern Tyrannen ist so groß, daß ein solches Weib trotz allen ihr drohenden Gefahren sich ihm freiwillig unterwirft und blindlings ihrer schnöden Lust folgt. Wo findet man wohl auf der ganzen Erde einen Wütherich, der seine

Sklaven so weit gebracht hätte, daß sie sich willig, um ihm zu gehorchen, in so große Gefahr begeben? Welche Sklaverei kann daher härter und drückender sein, als eine solche?

Indessen leben alle Lasterhaften in diesem Zustande, wie der Prophet bezeugt, indem er sagt: „Sie saßen in der Finsterniß und in dem Schatten des Todes, gefangen in Elend und Eisen.“ (Ps. CVI, 10.) Diese Finsterniß soll Anderes nichts bedeuten, als die Dunkelheit, welche den Geist der Lasterhaften umgibt und die sie verhindert, weder sich selbst, noch Gott zu erkennen, weder den Zweck ihres Lebens einzusehen, noch zu welchem Ende sie geboren worden sind, viel weniger noch die Nichtigkeit der Dinge, nach denen sie so begierig haschen, und die schmachvolle Knechtschaft, in welcher sie leben, wahrzunehmen. Und das Eisen, worin der Prophet sagt, daß sie gefangen seien — was kann es Anderes bedeuten, als die schmählichen Bande, welche die Leidenschaft den Lasterhaften anlegt und wodurch ihr Herzen an alle irdischen Dinge so fest gekettet sind, daß sie nicht davon loszulassen vermögen.

Scheint dir nun diesemnach eine solche Knechtschaft nicht härter als irgend eine? Damit du dieses noch besser einsehen mögest, will ich hier noch ein anderes Beispiel anführen. Siehe einmal jenen Amnon, den Erstgeborenen des Königs David, der, nachdem er seine Schwester Tamar mit lüsternen Blicken angesehen hatte, von einer solchen Finsterniß umhüllt und dergestalt von schnöder Begierde überwältigt wurde, daß er darob Essen und Trinken vergaß und nicht mehr schlafen konnte, ja sogar auf's Krankenlager gestürzt und immer mehr abgehärmt wurde. — Glaube aber nicht, daß diese Krankheit und Gemüthszerrüttung dadurch geheilt werde, daß die Begierde gestillt wird; denn wir sehen, daß, nachdem derselbe Amnon seine schnöde Lust befriedigt hatte, sich gerade die entgegengesetzten

Gefühle seiner Seele bemächtigten und er nun noch eine größere Qual empfand, als zuvor, wie uns die heilige Schrift mit folgenden Worten berichtet: „Und er faßte einen Haß wider sie, einen übergroßen Haß, so daß der Haß, womit er sie haßte, größer war, als die Liebe, womit er sie zuvor geliebt" (II. Kön. XIII, 15), dergestalt, daß, nachdem er den Frevel vollbracht, er nicht von seiner heftigen Leidenschaft befreit wurde, sondern eine andere noch größere in seinem Herzen Raum nahm. — Gibt es wohl einen Tyrannen auf Erden, der seine Sklaven so zu seinem Spielwerk gebraucht, sie hin und her treibt, ihnen jetzt etwas zu thun gebietet und gleich nachher wieder das Gegentheil verlangt?

In einem solchen Falle befinden sich aber alle Jene, die sich unter die Herrschaft dieses Lasters begeben, so daß sie von demselben Augenblick an kaum mehr ihre eigenen Herren genannt werden können; denn während sie essen und trinken, reden und schweigen, ja selbst im Schlafe beschäftigt sie kein anderer Gedanke, als auf Mittel zu sinnen, ihre Begierde zu stillen, daher weder die Furcht vor Gott, noch die Stimme des Gewissens, noch Himmel und Erde, Tod und Gericht, ja nicht einmal die Besorgniß um eigenes Leben und Ehre, die ihnen doch sonst so theuer sind, sie von diesem gefährlichen Pfade abzuhalten und sie zu bewegen vermag, sich aus den Fesseln einer so schmählichen Sklaverei zu befreien. — Was soll ich noch von der Eifersucht solcher Menschen sagen, von dem Argwohn, der Besorgniß und den sonstigen Gemüthsbewegungen, von denen sie Tag und Nacht gequält werden, indem sie, um ihre Lüste zu befriedigen, sich in die Gefahr stürzen, Ehre und Leben zu verlieren? O gewiß, kein noch so großer Wüthrich behandelt seinen Sklaven so herrisch, wie dieses Laster das menschliche Herz. Denn ein Sklave wird doch von seinem Gebieter nie gezwungen, Tag und Nacht seine Befehle

auszuführen und nicht einen Augenblick für sich zu behalten, um auch auf seine eigenen Angelegenheiten bedacht zu sein. Allein sobald dieses Laster, so wie alle andern, sich einmal des Gemüthes bemächtigt hat, übt es eine so unumschränkte Gewalt über dasselbe aus und unterjocht so alle Regungen desselben, daß dem Menschen kaum Kraft, Gelegenheit und Zeit, ja der Gedanke bleibt, auch sich mit andern Dingen zu beschäftigen. Mit Recht sagt daher Sirach: „Der Wein und Weiber machen abtrünnig die Weisen" (Ekkli. XIX, 2), denn das Gemüth wird von dieser Leidenschaft so zerrüttet, daß, so weise auch der Mensch sein mag, er zur Besorgung seiner Angelegenheiten unfähig wird, gleichsam als befände er sich in einem Zustande der Trunkenheit und Geistesabwesenheit.

Treffend schildert diesen Zustand Virgil, da er in seiner Aeneide uns die Königin Dido darstellt, wie sie, von heftiger Liebe zu Aeneas entbrannt, alle Angelegenheiten ihres Reiches bei Seite setzt, so daß der begonnene Bau der Thürme und Befestigungswerke der Stadt nicht fortgesetzt wird, die Jugend sich fortan nicht mehr in den Waffen übt und alle öffentlichen Arbeiten darniederliegen. (Aeneid. IV.) Denn die Leidenschaft hatte sich dergestalt des Gemüthes der Königin bemächtigt, daß sie zu Allem unfähig war.

O verderbliches Laster, durch dich werden ganze Staaten zum Untergange gebracht, durch dich unterbleiben so viele guten Werke, du bringst Tod den Tugenden, du bist ein dichter Nebel dem Verstande, ein trügerischer Zauber für die Menschen; du berauschest die Sinne der Weisen, führest das Alter zur Verrücktheit und die Jugend zur Raserei, ja du bist das Verderbniß des ganzen menschlichen Geschlechtes! Doch man glaube nicht, dieses Laster allein übe solche Herrschaft über das Gemüth aus, denn alle insgesammt thun es. Man beobachte nur einmal einen

ehrsüchtigen, von eitlem Ruhm aufgeblähten Menschen, wie er sich durch ein Schattenbild täuschen und berücken läßt Wie knechtisch fröhnt er seiner Leidenschaft! Wie geht nicht sein ganzes Streben dahin, irdisches Ansehen zu erlangen, und wie wenig weiß er dabei Maß und Ziel zu beobachten, indem er sein ganzes Sinnen und Trachten nur auf diesen Gegenstand allein richtet! In seinem Betragen gegen Andere, in der Wahl seiner Freunde, in seiner Kleidung, seinem Hausgeräthe, seiner Wohnung, in der Haltung seines Körpers, in seinem Gange und Ausdrucke — kurz in Allem, was er thut, zeigt sich immer dasselbe Bestreben. Daher sucht er sich mit falschen und äußerlichen Vorzügen zu schmücken, um die Augen der Menge auf sich zu ziehen und sich dadurch in Eitelkeit aufzublähen. Der Beifall des Volkes, öffentlicher Ruhm scheint ihm einzig und allein Zweck des Lebens zu sein Diese leere Luftgestalt zu erhaschen, wirft er seine Netze aus und vergißt darüber alles Uebrige. Wir wundern uns über die Thorheit jenes Kaisers, der oft ganze Tage zubrachte, Fliegen zu fangen; aber um wie viel mehr muß die Thorheit des Ehrsüchtigen auffallen, der nicht Tage, sondern sein ganzes Leben damit zubringt, nach irdischer Eitelkeit zu jagen? Diese eitle Sucht erlaubt ihm weder zu thun, was er will, noch sich in seinem Aeußern so zu zeigen, wie es sein Stand erheischt, noch dorthin zu gehen, wo er wünscht; ja, oft sogar scheut sich ein solcher Bedauerungswürdiger, die Tempel des Herrn zu betreten und mit tugendhaften Leuten Umgang zu pflegen, aus Furcht, jene Welt, deren Sklave er ist, möchte darin etwas Tadelnswerthes finden. Um seine Leidenschaft zu befriedigen, vergeudet er sein Vermögen, gibt mehr aus, als er will und besitzt, stürzt sich in Schulden, die ihm tausend Unannehmlichkeiten zuziehen, wodurch sein Gemüth gequält wird, und bringt

gleiches Unglück über seine Nachkommen, denen er kein anderes Erbe hinterläßt, als seine Schulden und Thorheiten. Verdient nicht ein solcher Mensch, mit jener Strafe belegt zu werden, womit einstens ein König einen Ehrsüchtigen bestrafte, indem er ihn durch Rauch zu ersticken befahl, wobei er sagte, daß ein Mensch, der sein ganzes Leben damit zugebracht habe, nach Rauch zu haschen, auch verdiente, durch Rauch umzukommen.

Was soll ich aber von dem Geizigen sagen, der nicht nur ein Sklave, sondern auch ein Götzendiener seines Geldes ist! Denn läßt er sich nicht von demselben beherrschen und liegt so zu sagen auf den Knieen vor seinen angehäuften Schätzen? Ihrethalben fastet er und entzieht seinem Munde die nothdürftigen Bissen; sie liebt er mehr, als er Gott liebt, Den er sich nicht scheut, durch so frevent-liche Neigung zu irdischem Staube zu beleidigen; in ihnen allein findet er Ruhm, Ruhe, Hoffnung, und sie sind der einzige Gegenstand seiner Gedanken, die ihn Tag und Nacht beschäftigen, so daß seine Seele für etwas Anderes keinen Raum mehr hat. Sollen wir von einem solchen Menschen sagen, er sei der Herr seines Geldes und im Stande, damit nach Gefallen zu schalten? Nein, gewiß nicht! Im Gegentheil ist er der Sklave und Gefangene des Geldes; denn die unersättliche Habgierde zwingt ihn, immer mehr zusammen zu scharren, und verbietet ihm, sich irgend einen Genuß zu erlauben. Er läßt sich Alles gefallen und gibt für die Anhäufung seines Geldes Gesundheit, Ehre, Leben und Seele hin. Kann man daher wohl in eine tiefere Gefangenschaft gerathen, als ein solcher? Denn wenn wir den gefangen nennen, der in einem Kerker eingeschlossen, an Händen und Füßen gefesselt ist: so verdient derjenige weit mehr so genannt zu werden, dessen Seele von einer solchen ungeregelten

Leidenschaft gefesselt ist. Denn da er nur auf Gewinn bedacht ist, und seine unersättliche Habgierde alle Kräfte seiner Seele in Anspruch nimmt, so ist kein Vermögen derselben mehr in seiner Macht: seine Vernunft gebietet nicht mehr, sondern seine Begierde; daher er der Sklave seines Reichthums ist. Ein Herz, worin die Leidenschaft herrscht, liegt in Fesseln geschmiedet, wenn ihm auch die Freiheit des Willens nicht benommen ist, da es nicht darauf ankommt, von welchen Banden es gefesselt wird, genug, daß der edelste Theil des Menschen nicht mehr in seiner Gewalt ist; auch ist die Sklaverei, die aus solcher Gefangenschaft entsteht, nicht erträglicher, weil sie freiwillig ist, gleichwie das Gift, das man selbst nimmt, deshalb nicht weniger wirksam und verderblich ist. Es kann wohl keine härtere Gefangenschaft geben, als da du dich selbst einkerkerst und die Augen verschlossen hältst, um Gott, die Wahrheit, die Tugend und die Gesetze der Gerechtigkeit nicht wahrzunehmen! Eben so wie ein Betrunkener nicht mehr Herr seiner selbst ist, sondern von dem genossenen Weine beherrscht wird: so bist auch du nicht mehr dein eigener Meister, sondern die Leidenschaft, die dich beherrscht, und um so schmachvoller ist das Joch, das du trägst, da dir noch immerhin die Freiheit des Willens bleibt, es abzuschütteln.

Versucht auch wohl einmal ein so Gefesselter, seine Ketten zu zerbrechen und die ihn beherrschende Begierde zu besiegen, so findet er, daß die Leidenschaft schon eine zu große Uebermacht über ihn gewonnen hat, so daß er nur noch schwachen Widerstand zu leisten vermag und sich zu ohnmächtig fühlt, den Sieg davon zu tragen, daher er wieder in die vorige Knechtschaft zurückkehrt. Wird darum diese Habgierde nicht mit Recht eine Sklaverei und Gefangenschaft genannt?

Ließen sich übrigens die Menschen nur eine einzige solcher Fesseln anlegen, so würde ihr Zustand weniger schlimm sein, indem ihnen alsdann um so größere Hoffnung bliebe, sich aus ihrer Knechtschaft zu befreien, da sie nur mit Einem Feinde zu kämpfen hätten; allein von wie vielen Leidenschaften läßt sich der Mensch nicht Ketten schmieden! Denn da das menschliche Leben so vielen und verschiedenartigen Bedürfnissen unterworfen ist, so legt ihm die Begierde, sie alle zu befriedigen, eben so viele Fesseln an. Wiewohl aber alle Leidenschaften vereint das menschliche Herz gefangen halten, so äußern sie sich doch nicht alle mit gleicher Heftigkeit.

Einige Menschen lassen sich so sehr von ihrer Begierlichkeit hinreißen, daß, wenn sie einmal ihr Verlangen auf etwas gerichtet haben, sie sich nicht mehr davon losreißen können; andere sind immerdar besorgt und ängstlich und lassen sich von steter Furcht beherrschen; wieder andere sind kleinmüthig, so daß ihnen Alles groß, schwierig und als unübersteigbares Hinderniß vorkommt; oder sie sind so kleinlichen Gemüths, daß ihnen auch das Geringste als höchst wichtig und wünschenswerth erscheint, daher sie sich von dem heftigsten Verlangen noch den armseligsten Dingen hinreißen lassen; denn einer kleinen Seele kommt alles groß vor, so klein es auch sein mag, wie Seneka sagt. Viele zeigen auch eine außerordentliche Leidenschaftlichkeit in allen ihren Wünschen, wie dieses häufig bei den Frauenzimmern der Fall ist, die, wie ein gewisser Schriftsteller richtig bemerkt, keinen Mittelweg halten, sondern entweder lieben oder hassen. Alle diese lassen sich von ihren Leidenschaften in harter Gefangenschaft halten.

Ist es aber schon so drückend und schmachvoll, sich von einer derselben ein Joch auflegen zu lassen, um wie viel

härter muß es sein, wenn mehrere solcher Zwingherren zu gleicher Zeit ihre Sklaverei ausüben, wie es bei dem Lasterhaften der Fall ist, der sich eben so viele Fesseln anlegen läßt, als er Leidenschaften hat! Wenn die ganze Würde des Menschen in seiner Vernunft, verbunden mit der Freiheit seines Willens, besteht, was kann dann diesen beiden mehr entgegengesetzt sein, als die Leidenschaft, da sie die Vernunft verblendet und die Freiheit des Willens so sehr schwächt? Hieraus folgt, daß jede ungeregelte Leidenschaft äußerst schädlich und verderblich sein muß, denn sie benimmt dem Menschen seine angeborene Würde, indem sie seine Vernunft umnebelt und die Freiheit seines Willens verdrängt, ohne welche beide der Mensch aufhört, Mensch zu sein und zum Thiere herabsinkt.

Siehe, o mein Bruder, das ist die Gefangenschaft, worin die Sünder leben, gleichsam als ein Volk, das weder von Gott, noch von der Vernunft regiert wird, sondern sich von seiner Begierde und Leidenschaft beherrschen läßt.

§. 3.

Von der Freiheit, der sich der Tugendhafte erfreut.

Um uns von dieser elenden und niedrigen Knechtschaft, von der wir oben geredet haben, zu befreien, kam der Sohn Gottes in diese Welt, und dies ist die Freiheit und der Sieg, welche der Prophet feiert, indem er sagt: „Sie werden sich vor Dir erfreuen, wie man sich in der Ernte freut, wie die Sieger über die erlangte Beute jubeln, wenn sie sie unter sich vertheilen, denn Du hast ihr Joch, die Ruthe ihrer Schultern und das Scepter ihres Unterdrückers zerbrochen.“ (Js. IX, 3. 4.) Alle diese Ausdrücke: Joch, Ruthe und Scepter passen genau auf die Tyrannei und Gewalt unserer Leidenschaften, denn der Teufel

bedient sich derselben als eines eigenen Werkzeuges, um seine Macht an den Menschen auszuüben und sie unter die Herrschaft der Sünde zu bringen.

Durch die Fülle der Gnaden aber, welche der Sohn Gottes durch Seinen Opfertod für uns erwarb, sind wir von dieser Herrschaft befreit worden, daher auch der Apostel sagt, daß der alte Mensch in uns zugleich mit Christo gekreuzigt worden sei (Röm. VI, 6), in welcher Stelle unter dem Ausdruck „alter Mensch" die ungeregelte Begierde des Menschen, die von seiner angeerbten Sündlichkeit verderbt ist, verstanden wird, denn Christus erwarb uns durch das von Ihm dargebrachte Opfer und durch die Verdienste Seiner Leidensschmerzen die Gnade, diesen Tyrannen zu unterjochen und mit Füßen treten zu können, ihm die verdiente Strafe angedeihen zu lassen und denjenigen zu kreuzigen und gefangen zu halten, der uns früher kreuzigte und gefangen hielt. Daher wurde erfüllt, was Isaias vorhergesagt hatte: „Und sie werden diejenigen gefangen nehmen, die sie gefangen gehalten hatten, und werden unterjochen ihre Unterdrücker." (Is. XIV, 3.) Denn vor der Gnade hielt unsere sinnliche Begierde unsern Geist gefangen und übte ihre Herrschaft über ihn aus, indem sie, wie wir früher gesagt haben, ihn zwang, allen schnöden Lüsten zu fröhnen. Nachdem aber der Geist die Gnade Gottes erlangt hatte, leistete ihm dieselbe so kräftigen Beistand, daß er nunmehr die Obergewalt erlangte und seinen Tyrannen überwand, sich ihn unterwürfig machte und ihn zwang, der Vernunft zu gehorchen. Hiervon gibt uns die heilige Schrift ein schönes Vorbild in dem Tode des Adonibezec, Königs in Jerusalem, den die Kinder Israels gefangen nahmen und ihm die Spitzen an den Händen und Füßen abschlugen. Als nun dieser sich in einem so elenden Zustande erblickte und sich dabei

der vielen Grausamkeiten erinnerte, die er während seines Lebens an Andern verübt hatte, sprach er: Siebenzig Könige mit abgehauenen Spitzen an den Händen und Füßen lasen den Abfall der Speisen unter meinem Tische auf; wie ich gethan, also hat Gott mir vergolten.“ (Richt. I.) Die Schrift fügt noch hinzu: „Und man brachte ihn nach Jerusalem, und da starb er.“

Dieser grausame König liefert uns ein Abbild von dem Fürsten dieser Welt, der vor der Ankunft des Sohnes Gottes ebenfalls den Menschen Hände und Füße abschlug und ihnen die Mittel benahm, Gott dem Herrn zu dienen, denn er hieb ihnen die Hände ab, damit sie das Gute nicht vollbringen möchten, und durch die Beraubung der Füße suchte er sie in die Unmöglichkeit zu versetzen, Gott, zu Dem ihre Sehnsucht sie hinzog, aufzusuchen. Er ließ die Menschen den Abfall der Speisen, das heißt, die Lüste der Welt, womit er die ihm Unterworfenen zu speisen pflegt, auflesen. Mit Recht heißt es „Abfall“ der Speisen, um dadurch anzuzeigen, daß dieser Verderber die Seinigen nur karg speist und nicht sättigt, damit sie immer von Neuem ihren Hunger, nämlich ihre bösen Begierden bei ihm zu stillen suchen. Als aber der Heiland in die Welt kam, da fiel die Strafe, womit der Höllenfürst zuvor Andere quälte, auf ihn selbst zurück, denn Christus hieb ihm Hände und Füße ab, das heißt Er vernichtete all seine Werke und benahm ihm seine Gewalt. Also starb auch er in Jerusalem, denn durch den Tod, den der Erlöser dadurch erlitt, brachte Er dem Fürsten der Welt Untergang und Tod; wo Jesus gekreuzigt wurde, da wurde auch zu gleicher Zeit der Teufel gekreuzigt und ihm Hände und Füße abgehauen, das heißt, seine vorige Gewalt benommen. Nach dem heiligsten Opfertode, den Christus für die Menschen erlitt, begannen sie nunmehr, ihren Unterdrücker

zu besiegen und den Teufel, so wie die Welt mit allen ihren Lüsten mit höchster Gewalt zu beherrschen, so daß sie durch die ihnen verliehene Gnade nunmehr die Kraft erlangt hatten, daß keine erdenklichen Qualen sie mehr dahin bringen konnten, in die Todsünde zu verfallen.

§. 4.

Ursachen, woraus diese Freiheit entsteht.

Du wirst mich vielleicht fragen, woher dieser wunderbare Sieg, diese beglückende Freiheit entstanden sei? Ich antworte dir, daß sie nächst Gott aus der göttlichen Gnade hervorgegangen ist, die, wie wir schon früher gesagt haben, vermittels der von ihr ausgehenden Kraft die Wildheit unserer Leidenschaften dergestalt mäßigt und besänftigt, daß solche nicht mehr die Uebermacht über die Vernunft behalten. So wie man sagt, daß Leute, die sich auf Zauberei verstehen, die giftigen Schlangen so zu bezaubern im Stande sind, daß sie nicht mehr schaden können, wiewohl sie noch ihre ganze Lebenskraft besitzen und all ihr Gift noch bei sich führen, aber es nicht auf die Menschen zu übertragen vermögen — also entkräftet auch, wie durch einen Zauber, die göttliche Gnade die Schlangen unserer sinnlichen Begierden dergestalt, daß sie zwar noch immer lebendig und in uns vorhanden sind, uns aber nicht mehr wie früher mit ihrem Gifte verderben können. Schön zeigt uns dieses der gottbegeisterte Seher in folgenden Worten: „Ein Säugling wird freudig sein am Loch der Natter, und ein entwöhntes Kind wird seine Hand in die Höhle des Basilisken stecken: Sie werden Niemanden schaden und verderben an Meinem ganzen heiligen Berge, weil die Erde voll ist von der Erkenntniß des Herrn, wie die Wasser des Meeres, die sie überdecken.“ (Is. XI, 8. 9.)

Es ist unbezweifelbar, daß der Prophet in dieser Stelle nicht von den wirklichen Schlangen, sondern im geistlichen Sinne von unsern Begierden und Leidenschaften reden wollte, indem diese es sind, welche die Welt mit ihrem Gift anstecken, wofern sie ungehindert sich regen dürfen und durch nichts gehemmt werden; auch will der heilige Seher nicht von natürlichen Kindern, sondern ebenfalls im geistlichen Verstande reden, indem er unter Säugling solche versteht, die sich Gott erst zugewendet haben und also noch Seiner Milch, das heißt, Seiner freudigen Aufmunterungen und Liebkosungen bedürfen, bis sie herangewachsen und in Seiner Gnade gestärkt sind. Unter den entwöhnten Kindern werden aber diejenigen gemeint, die schon fest auf den Füßen stehen — die schon in Gottes Gnade einige Festigkeit erlangt haben. Von den ersteren sagt nun der Prophet, sie seien freudig, und zwar weil sie sich mitten unter geistlichen Schlangen erblicken und doch kraft der göttlichen Gnade keinen tödtlichen Schaden durch Einwilligung in die Sünde bekommen. Von den andern aber, die schon einige Zeit auf dem Wege des Herrn fortgewandelt sind, sagt der Prophet, daß sie sorglos ihre Hand in die Höhle des Basilisken stecken mögen, als wollte er sagen: Gott wird sie inmitten der größten Gefahren beschützen, so daß an ihnen in Erfüllung geht jener Ausspruch des Psalmisten, also lautend: „Du wirst einhergehen auf Nättern und Basilisken und mit Füßen treten Löwen und Drachen.“ (Ps. CX, 13.) Denn die Fülle der Gnade, die der Herr über diese Welt ausgießt, wird all diesem Natterngezücht ihr Gift benehmen, damit es den Kindern Gottes nicht zu schaden vermöge.

Der Apostel erklärt uns dieses noch weit deutlicher, da er, nachdem er ausführlich von der Herrschaft, welche die Sinnlichkeit über uns ausübt, geredet hat, endlich ausruft:

„Ich elender Mensch! wer wird mich frei machen vom Leibe des Todes?" Worauf er alsdann sich selbst die Antwort ertheilt, indem er sagt: „Die Gnade Gottes, durch Jesum Christum unsern Herrn." (Röm. VII, 24. 25.) In welcher Stelle unter dem Leibe des Todes der Apostel nicht den Leib versteht, welcher dem natürlichen Tode, den wir alle erwarten, unterworfen ist, sondern das, was an einer andern Stelle der Leib der Sünde genannt wird und worunter die ungeregelte, sich zum Bösen hinneigende Begierde zu verstehen ist. Aus diesem Leibe entstehen, gleichsam wie Glieder des natürlichen Leibes, alle Leidenschaften und Gelüste, die uns zu jeglicher Sünde verleiten. Von diesem Leibe, als einem grausamen Tyrannen, befreit uns, wie der Apostel sagt, die Gnade Gottes, welche uns durch Jesum Christum ertheilt wird.

Eine andere höchst wichtige Ursache dieser Freiheit ist die hohe Süßigkeit und Wonne der geistlichen Tröstungen, deren sich die Tugendhaften in dieser Welt erfreuen; denn sie stillen so sehr all ihr Verlangen, daß der Mensch keine sonstige Befriedigung seiner Wünsche mehr aufsucht und es ihm leicht wird, alle übrigen Begierden von sich fern zu halten: Hat er einmal diesen Quell aller Güter aufgefunden, so verliert er alsbald den Geschmack an allen anderen Ergötzlichkeiten, wie uns der Heiland selbst im Evangelium bezeugt, da Er zur Samaritanerin sprach: „Wer von dem Wasser trinket, das Ich ihm geben werde, (welches die Gnade Gottes ist), den wird nicht dürsten ewiglich." (Joh. VI, 13.) Dasselbe bezeugt auch der heilige Gregorius in einer seiner Homilien: „Hat einer" — dies sind seine Worte — „einmal in seinem Innern die Süßigkeit der himmlischen Gabe gekostet, die Jubelgesänge der Engelchöre vernommen, dann wird er Alles, was sich seinen innern Augen offenbaret, so wonnevoll finden, daß

sich dasjenige, was er mit seinen äußerlichen Sinnen wahrnimmt, in Bitterkeit verwandelt; darum wird er an allen Gegenständen der äußern Sinnenwelt vorübereilen und sein Herz sich frei machen von Allem, was ihn noch an das Irdische band, um sich zu unsichtbaren Dingen empor zu schwingen und sich im Genusse des durch nichts beschränkten Lichtes zu ersättigen, so daß, zu solcher Höhe emporgestiegen, er sich nicht mehr zu seinem eigenen Ich herablassen mag.“

Wenn also das Gefäß unseres Herzens auf diese Weise mit solcher himmlischen Süßigkeit angefüllt ist, dann ist auch der Durst unserer Seele nach irdischen Dingen gelöscht, da nunmehr keine Ursache mehr vorhanden ist, solche gebrechliche und hinfällige Güter zu wünschen: Unsere Seele ist alsdann frei geworden und von keinen Fesseln schnöder Lüste mehr umkettet, denn sobald unsere Begierlichkeit uns verlassen hat, sind wir auch von allen Banden, die uns früher gefangen hielten, befreit, dergestalt, daß das Herz, welches den Herrn aller Dinge aufgefunden hat, in einiger Weise selbst zum Herrn aller Dinge wird, indem es in diesem höchsten Gute alle Güter vereinigt auffindet und besitzt.

Zu diesen beiden göttlichen Wohlthaten, vermittels welcher wir die wahre Freiheit zu erlangen vermögen, wollen wir auch noch die eigene Bemühung und Sorge, womit man sich bestrebt, das Fleisch dem Geiste und die Leidenschaften der Vernunft zu unterwerfen, hinzufügen. Durch dieses Bestreben wird der Mensch allmälig das Fleisch abtödten und daher zu jedem Guten befähigt und geschickt werden; die Heftigkeit seines Gemüthes wird dadurch besänftigt und die frühere Unbändigkeit seiner Leidenschaften gezähmt. Deshalb sagt der heilige Chrysostomus: „Wenn die wilden Thiere, die sich unter Menschen

aufhalten, allmälig ihre natürliche Wildheit ablegen, sich bändigen und gegen die Menschen keine Feindseligkeit mehr blicken lassen, warum sollte es denn befremdend sein, daß auch unsere Leidenschaften, wenn sie einmal der Vernunft unterworfen sind, allmälig bezähmt werden, d. h. sich nach und nach mit der Vernunft befreunden und ohne Sträuben sich von ihr leiten lassen? Wenn nun aber Gewohnheit und menschliches Bestreben eine solche Wirkung hervorzubringen im Stande sind, was wird nicht die zu gleicher Zeit mitwirkende göttliche Gnade vermögen?"

Hierdurch geschieht es nun, daß die Gottseligen sich mit weit höherer Wonne in der Beschaulichkeit, in der Zurückgezogenheit, im Gebete, in der Betrachtung, Lesung und dergleichen Uebung erfreuen, als bei Gastgelagen, Lustbarkeiten und sonstigen Vergnügungen und Ergötzlichkeiten dieser Welt; denn gegen Alles dieses empfinden sie nunmehr Haß und Abscheu, und das Andenken daran verursacht ihnen Schmerz und Pein, so daß selbst die Sinnlichkeit einen Widerwillen gegen Alles empfindet, was sie früher anzog, und dagegen Geschmack und Genuß an dem findet, wogegen sie früher Abneigung hegte.

Wiewohl aber alles dieses in der Wahrheit begründet und die uns erworbene Freiheit eine der höchsten Wohlthaten ist, welche uns Jesus Christus durch das Werk der Erlösung hat angedeihen lassen — da Er als der vollkommenste Erlöser uns auch auf eine vollkommene Weise erlöste und befreite — so darf doch Niemand unterlassen, in Bezug auf die Sinnlichkeit, wenn sie auch noch so sehr abgetödtet ist, besorgt zu sein, im Gegentheil soll man, so lange dieses sterbliche Leben dauert, Mißtrauen in sie setzen.

Dies sind demnach die Hauptursachen dieser wunderbaren Freiheit, die in uns eine erneuerte Kenntniß Gottes und eine feste Bestätigung der Glaubenswahrheiten unserer

heiligen Religion bewirkt, wie der Herr selbst bei dem Propheten Ezechiel bezeugt, da Er sagt: „Und sie sollen wissen, daß Ich der Herr bin, wenn Ich die Kette ihres Joches zerbreche und sie aus den Händen derer, die sie beherrschen, befreie.“ (Ezech. XXXIV.) Dieses Joch ist unsere eigene Sinnlichkeit oder die Neigung zum Sündigen, welche unserm Fleische inwohnt, uns beherrscht und der Sünde unterwürfig macht; die Ketten dieses Joches sind unsere bösen Begierden, deren sich der Teufel bedient, um den Menschen in seine Schlingen zu locken und an sich zu ziehen, und die durch lange Gewohnheit nur noch immer fester geschmiedet werden. Es gesteht dieses der heilige Augustin von sich selbst mit folgenden Worten: „Ich war gefesselt, nicht durch Eisen, sondern durch meinen eigenen Willen, der härter war, als Eisen. Mein Wollen hielt der böse Feind gefangen und schmiedete nun aus mir selbst eine Kette, womit er mich umschlang; denn aus meinem eigenen verkehrten Willen entstand schnöde Lust und da ich der Lust keinen Widerstand leistete, so erfolgte daraus Gewohnheit, wodurch ich wie mit einer Kette an die Sünde gefesselt war.“ (Aug. Confess. c. V.)

Wenn also jeder andere Mensch sich auf gleiche Weise gefesselt sieht, wie es unser Heiliger von sich selbst gesteht, und sich gerne aus solcher Knechtschaft befreien möchte, allein mit so vielem Widerstande zu kämpfen hat, als Augustin, endlich aber sich zu Gott bekehrt, seine Ketten gelöst, seine Leidenschaften überwunden und seine böslichen Begierden abgetödtet hat; wenn er sich nunmehr frei und Herr seiner Leidenschaften sieht und zerbrochen vor seinen Füßen das Joch erblickt, das er so lange auf seinen Schultern getragen — was kann der wohl Anderes thun, als mit der festesten Zuverlässigkeit schließen, daß nur Gott seine Ketten zerbrochen und ihm das schwere Joch

abgenommen hat? Er soll daher den Herrn preisen und mit dem Propheten ausrufen: „Du hast gelöst meine Bande, ich will Dir ein Opfer des Lobes bringen und anrufen den Namen des Herrn! (Ps. CXV, 7—8.)

Zwanzigstes Kapitel.

Von dem achten Vorrecht der Tugend, nämlich dem süßen Frieden und der innern Ruhe, deren sich die Tugendhaften erfreuen, und von dem innern Kampfe und der steten Unruhe, wovon das Gemüth der Lasterhaften gequält wird.

§. 1.

Auf das Vorrecht der den Kindern Gottes verliehenen Freiheit folgt ein nicht weniger erfreuliches, nämlich der innere Friede und die Ruhe, worin die Tugendhaften leben. Damit aber dasjenige, was wir hierüber zu sagen haben, richtig verstanden werde, muß man wissen, daß es dreierlei Art von Frieden gibt, nämlich: den Frieden mit Gott, den Frieden mit dem Nächsten und den Frieden mit sich selbst. Der Friede mit seinem Nächsten besteht darin, daß man alle Menschen liebe, von ihnen geliebt werde, mit allen also in Freundschaft lebe, keinem Uebels wolle und keinen hasse. Diesen Frieden bewies David, da er sagt: „Mit denen, die den Frieden hassen, bin ich friedlich; wenn ich mit ihnen rede, erheben sie Streit wider mich ohne Ursache!" (Ps. CXIX, 7.) Zu diesem Frieden ermahnt uns auch der Apostel mit den Worten: „Habt, wo möglich, so viel an euch liegt, Friede mit allen Menschen." (Röm. XII, 18.)

Der Friede mit Gott besteht darin, daß wir in Gottes Huld und Gnade leben; er wird erworben durch die Rechtfertigung, welche den Menschen mit Gott aussöhnt und bewirkt, daß er Ihn liebt und von Ihm wieder geliebt

wird, so daß keine Feindschaft und kein Widerstreit zwischen ihnen besteht. Ueber diesen Frieden sagt der heilige Paulus: „Gerechfertiget also durch den Glauben, sollen wir Frieden haben bei Gott, durch unsern Herrn Jesum Christum.“ (Röm. V, 1.)

Die dritte Art des Friedens ist, wenn der Mensch mit sich selbst in Frieden lebt. Ueber diese Art Friede wundere sich Niemand, da es ausgemacht ist, daß in einem und demselben Menschen zwei Menschen vorhanden sind, die sich einander feindselig gegenüber stehen, nämlich: der innere und äußere Mensch, Geist und Fleisch, Vernunft und Sinnlichkeit. Dieser Kampf ist aber nicht allein gegen die Seele gerichtet, sondern versetzt auch den ganzen Menschen in einen immerwährenden Widerstreit mit sich selbst und seinen Leidenschaften, Begierden und Neigungen, wodurch sein innerer Friede, der in der Ruhe des Geistes besteht, gestört wird.

§. 2.

Von dem immerwährenden Kampfe und der inneren Unruhe der Lasterhaften.

Dies ist also der stete Kampf und Widerstreit, in welchem gewöhnlich alle die leben, so nur ihrer sinnlichen Lust folgen. Da sie nämlich auf der einen Seite die göttliche Gnade entbehren, die gleichsam ein Zügel ist, womit sie ihre Leidenschaften zu bändigen und abzutödten im Stande sind, auf der andern Seite aber ihre Begierden so heftig und regellos sich zeigen, daß ihnen kaum der Gedanke beifällt, irgend einem Laster zu widerstehen: so folgt daraus, daß sie von zahllosen Begierden hin und her getrieben werden: Die Einen erfüllt Verlangen nach Reichthum, die Andern nach Macht und Ansehen; wieder Andere nach sinnlicher Lust und sonstigen Genüssen; denn der menschliche Begeh=

rungstrieb gleicht einem unlöschbaren Feuer, welches nimmer sagt: es ist genug, oder einem gefräßigen Thiere, das nimmer gesättiget wird, oder endlich einem Blutegel, dessen Durst nimmer gestillt werden kann.

Ihre Begierde strebt immer nach Befriedigung und die beiden Töchter derselben, die Nothdurft und die Genußsucht, hören nicht auf zu schreien: Bring herbei, bring herbei! Die eine derselben ist gleichsam ein wahrer Durst, die andere ein falscher, beide aber quälen gleich sehr. Daher kommt es, daß die Lasterhaften, sie mögen arm oder reich sein, niemals wahre Ruhe haben können, da sie im erstern Falle durch wirkliches Bedürfniß aufgefordert, im andern aber von ihrer unersättlichen Begierlichkeit fortwährend gequält werden. Welche Ruhe kann aber einer genießen, der von diesen beiden unaufhörlich angegangen wird, ihnen tausenderlei Dinge herbeizuschaffen, die nicht in seiner Gewalt sind? Wie sollte eine Mutter sich der Ruhe erfreuen können, wenn zehn oder zwölf hungrige Kinder um sie her stehen und Brod von ihr begehren, das sie ihnen aber nicht geben kann?

Unter allem Elend, worin die Lasterhaften leben, ist dies eins der größten, denn sie hungern und dürsten immerdar und ihre Seele verschmachtet in ihnen, wie der Psalmist sagt. (Ps. CIV, 5.) Denn da ihre Eigenliebe — aus der alle jene Begierden entstehen — eine so große Herrschaft über sie ausübt, und sie ihre ganze Glückseligkeit in die Erlangung der irdischen Dinge setzen, so entsteht bei ihnen ein unauslöschlicher Durst und Heißhunger nach allem dem, worin sie wähnen, daß ihr ganzes Glück enthalten sei; da sie nun ferner sehr häufig dasjenige, wonach ihr einziges Verlangen geht, nicht haben können, indem Andere es schon besitzen, oder sich ihnen sonstige Hindernisse in den Weg stellen, so werden sie darüber

äußerst verdrießlich und mißmuthig, wie ein Kind, das, an Leckerbissen gewöhnt, weint und schreit, wenn man ihm solche versagt. So wie die Befriedigung unserer Wünsche nach dem Ausspruch des Weisen der Baum des Lebens ist, so gibt es nichts, das heftiger schmerzt und drückt, als unbefriedigtes Verlangen, denn es heißt dieses gleichsam, vor Hunger sterben. Je länger aber ein Verlangen ungestillt bleibt, desto heftiger wird es, und je heftiger das Verlangen, desto größer der Schmerz, so daß jene ohne Unterlaß in Qual und Unruhe leben. Diesen Zustand schildert uns der Heiland in dem Gleichnisse von dem verlorenen Sohne, wo Er sagt, daß, „nachdem derselbe Alles verzehrt hatte, ward eine große Hungersnoth in demselbigen Lande, und er fing an zu darben" (Luk. XV, 14.), so daß er, vom Hunger getrieben, sich genöthigt sah, die Säue zu hüten, wiewohl er der Sohn eines angesehenen Vaters war. Was aber noch elender war, er begehrte seinen Hunger zu stillen mit den Träbern, der Nahrung der Schweine, und Niemand gab sie ihm. (Eb.) Kann man wohl das Elend der Lasterhaften mit lebhaftern Farben schildern, als es der Heiland in diesem Gleichnisse thut? Wer ist jener verlorene Sohn, der sein väterliches Haus verließ und wegzog in ein fernes Land — wer Anderes ist es, als der Sünder, der Gott verläßt und den Weg des Lasters einschlägt, um von allen Wohlthaten seines himmlischen Vaters schändlichen Mißbrauch zu machen? Und das Land, in dem eine große Hungersnoth ward, ist es nicht diese jammererfüllte Welt, in der die Lasterhaften einen so unersättlichen Heißhunger nach den irdischen Dingen haben, daß sie nie befriedigt werden können, sondern wie gefräßige Wölfe umherwandern, um Nahrung für ihre stets wachsende Gefräßigkeit zu suchen?

Untersucht man ferner, womit diese Elenden ihr Leben zubringen, so wird man finden, daß sie anderes nichts thun, als die Säue hüten; denn man gebe nur Acht auf Alles, was der sinnliche Mensch von Morgens früh bis Abends spät treibt, und man wird sich überzeugen, daß seine ganze Beschäftigung keine andere ist, als Säue zu hüten, das heißt, seine viehischen Lüste durch seine Sinneswerkzeuge, wie Blick, Gehör, Gefühl, Geschmack oder auf sonst eine Art zu sättigen, nicht als sei er ein Jünger Jesu, sondern jenes wollüstigen Epikurs; gerade als besitze er anderes nichts, als was auch die Thiere haben, nämlich einen Leib, und als glaubte er, das Leben habe keinen andern Zweck, als die Befriedigung thierischer Triebe; als brauche er auf nichts Anderes bedacht zu sein, als wie er seine Zeit in Schwelgereien und Vergnügungen zubringe und auf welche Art er für jene Säue Nahrung auffinden soll! Denn was sonst heißt es, als Nahrung für Säue suchen, wenn einer die Unersättlichkeit seiner Begierde mit allen jenen Ergötzlichkeiten und Schwelgereien zu befriedigen sucht? Man nenne nun diese sinnberauschenden Vergnügungen Wohlleben, Weltton oder Lebensgenuß, oder wie sonst noch: im Wörterbuche Gottes werden sie immerhin nach ihrem wahren Namen benannt, der kein anderer sein kann, als: Säue hüten; denn so wie diese Thiere einen Gefallen daran haben, im Schmutze zu wühlen und die unreinlichsten Speisen zu wählen, so ergötzen sich auch solche Menschen — wenn sie diesen Namen noch verdienen — nur im schmutzigen Schlamme viehischer Lüste.

Das größte Elend aber ist, daß der Sohn eines so edlen Vaters, der dazu geboren ward, um am Tische des Herrn zu essen und mit der Speise der Engel gesättigt zu werden, nicht einmal mit so schlechter Nahrung seinen Hunger

zu stillen vermag, weil so Viele nach dieser Nahrung haschen, daß einer dem Andern an der Erlangung derselben hinderlich ist und sie Alle hungrig bleiben. Dieses ist jener elende Zustand und gierige Hunger, den der Prophet beschreibt, da er sagt: „Sie irrten umher in der Wüste, da kein Wasser ist; den Weg zur bewohnten Stadt fanden sie nicht. Sie waren hungrig und durstig, und ihre Seele verschmachtete in ihnen.“ (Ps. CIV, 4. 5.) Was soll dieser Hunger und Durst Anderes bedeuten, als die Begierde nach irdischen Dingen, wovon die Lasterhaften gequält werden, und die, je mehr man sie zu befriedigen versucht, desto stärker empor lodert, je mehr man ihr darreicht, desto heftiger ihre Forderungen werden! Woher aber sonst, ihr Unseligen, entsteht dieser unauslöschliche Durst, als weil ihr den Quell des lebendigen Wassers verlassen habt und aus Cisternen trinket, die kein Wasser halten können! Für euch ist der Strom der wahren Glückseligkeit ausgetrocknet, darum irret ihr in der dürren Wüste umher, um an der schlammigen Pfütze der vergänglichen Güter dieser Welt euren Durst zu löschen! — Als der grausame Holofernes Betulia belagerte, fand er, daß eine Quelle außerhalb der Stadt dieselbe vermittels einer angelegten Wasserleitung mit Wasser versorgte. Da verfiel er auf die Kriegslist, den Belagerten dies Wasser abzuschneiden. Nicht weit von der Mauer aber waren Quellen, aus denen man sie Wasser schöpfen sah, mehr um ihre Lippen zu benetzen, als um zu trinken. (Judith VII.) Thut ihr nicht dasselbe, o ihr, die ihr den Lüsten dieser Welt nachjaget? Weil ihr den Bach des lebendigen Wassers verloren habet, sucht ihr heimlich aus den Quellen der irdischen Dinge, wo ihr sie nur auffindet, zu schöpfen, obgleich solche, anstatt euren Durst zu stillen, ihn nur noch heftiger und unerträglicher machen. O bejammernswürdiges Geschöpf! was hast du auf dem

Wege nach Egypten zu schaffen und trübes Wasser zu trinken, ruft der Prophet aus. Welches Wasser kann trüber und schlammiger sein, als das sinnliche Vergnügen, denn du kannst es nicht genießen, ohne daß es einen üblen Geruch und bittern Nachgeschmack zurücklasse. In der That, welcher Geruch ist schlimmer, als den die Schande erregt, und welcher Nachgeschmack ist bitterer als die Gewissensbisse, welche von der sinnlichen Lust herkommen? Beide — Schande und Gewissensqual — sind aber die steten Begleiter der Wollust.

Da überdies die sinnliche Begierde blind ist und nicht zu unterscheiden vermag, was sie erreichen kann und was nicht, so stellt sie sich sehr oft dasjenige als leicht vor, was an sich sehr schwer ist. Daher strebt der Mensch nach vielen Dingen, die er nie zu erreichen im Stande ist; denn da alle Lasterhaften von gleicher Begierde getrieben werden, so streben immer mehrere nach einem Gegenstande und suchen sich einander hinderlich zu sein und die Beute zu entreißen. Da nun das Verlangen der Begierde nicht gestillt wird, da sie quälenden Hunger fühlt, ohne gesättigt zu werden und, wenn sie den Gegenstand ihres Wunsches glaubt errungen zu haben, nur ein Schattenbild erhascht, ja, wenn sie oft den höchsten Gipfel glaubt erreicht zu haben, plötzlich hinabstürzt und ihr entrissen wird, was sie schon in Händen zu halten vermeinte: so entsteht daraus ein ewiges Ringen und Kämpfen, das dem Menschen seine Ruhe raubt und qualvolle Unzufriedenheit bei ihm erregt, weil er die Unmöglichkeit einsieht, sein Verlangen zu befriedigen. Zu der heftigen Begierde gesellt sich dann Verdruß, Zorn und Verzweiflung, die jene innere Zerrissenheit bewirkt, welche der Apostel Jakobus einen Streit nennt: „Woher Streit und Zwist unter euch? Woher anders, als aus euren Lüsten, die da Krieg führen in euren Gliedern? Ihr seid begierig und bekommet nichts;

ihr befeindet einander und ereifert euch, und könnet es nicht erreichen; ihr hadert und kämpfet, und bekommet nicht." (Jak. IV, 1.) Mit Recht nennt er es einen Streit, weil Geist und Fleisch, so wie die Begierden der Menschen unter einander sich feindselig gegenüber stehen.

In jeder Hinsicht ist aber der Zustand der von der Leidenschaft beherrschten Menschen elend; denn oft geschieht es auch wohl, daß ihre Wünsche erfüllt werden und sie dasjenige, worauf sie ihre Begierde gerichtet hatten, erlangen, so daß sie nun völlig genügsam leben könnten. Allein dann regen sich wieder andere Wünsche und treiben sie an, neue Ehrenstellen, Würden, Auszeichnungen und sonstige Dinge, in welche sie ihr einziges Glück setzen, zu erlangen. Werden ihnen nun ihre neuen Wünsche nicht gewährt, so betrüben sie sich und empfinden mehr Schmerz, als wenn sie gar nichts besäßen und alles dasjenige, was sie früher errungen hatten, nun auch dahin geschwunden wäre. Und so leben sie mit einem Stachel in der Brust oder, um mich noch besser auszudrücken, sie bringen ihr ganzes Leben mit einer Geißel zu, wodurch all ihr Glück in Schmerz verwandelt wird. Diesen Zustand möchte ich mit dem Vernageln einer Kanone vergleichen, einer List, welche man im Kriege anwendet und wodurch das Geschütz zwar ganz bleibt und seinen vorigen Anschein behält, aber durch einen ganz geringen Umstand — nämlich durch das Hineinschlagen eines Nagels in das Zündloch — seine ganze Kraft und Brauchbarkeit verliert. Auf ungefähr gleiche Weise verfährt Gott gegen die Lasterhaften, damit, wenn sie nicht ganz blind sein wollen, sie erkennen mögen, daß die wahre Glückseligkeit und Genügsamkeit des Herzens eine Gabe Gottes ist, die Er nach Seinem Wohlgefallen austheilt, die sich ohne Ihn nicht erringen läßt, und die Er hinwiederum nach der Weisheit

Seiner Rathschlüsse hinwegnimmt, indem es hierzu hinreichend ist, daß Er einen äußerst geringen Umstand — wie der Nagel in der Kanone — in ihre Glückseligkeit eintreten und den geringsten ihrer Wünsche unerfüllt lasse.

Hierdurch geschieht es nun, daß wenn auch die Gottlosen äußerlich den Schein von Reichthum, Ueberfluß und Glück tragen, dennoch ihr Inneres voll Unzufriedenheit und Unruhe ist, daß man glauben sollte, es fehle ihnen an Allem. Auf diesen Zustand zielt Isaias hin, da er gegen die Macht des Königs der Assyrier also spricht: „Darum wird der Herscher, der Herr der Heerschaaren, Magerkeit in seinen fetten Ueberfluß schicken, und unter seiner Pracht wird es glühend brennen wie ein Flammenfeuer" (Is. X, 16.), um dadurch anzuzeigen, wie geringer Mittel Gott bedarf, um Seine Absichten zu vollführen, indem Er das schnell dahinsegelnde Schiff durch einen einzigen Ritz in's Verderben stürzt, die Macht und die höchste Gewalt durch das Geringfügigste vernichtet und Elend inmitten geträumter Glückseligkeit sendet.

Auch Hiob bezeugt dieses, wenn er sagt: „daß die Riesen unter den Wassern seufzen," um dadurch zu erkennen zu geben, daß Gott eben sowohl mit Leid und Elend die Großen heimzusuchen wisse, als die Kleinen, wenn auch übrigens letztere mehr den Drangsalen dieses Lebens ausgesetzt scheinen möchten.

Noch deutlicher lehrt uns dieses Salomon, da er unter die Widerwärtigkeiten dieses Lebens auch die folgende als eine der größten zählt: „Es ist noch ein anderes Uebel, das ich unter der Sonne und zwar häufig bei den Menschen sah: ein Mann, dem Gott Reichthum, Güter und Ehre gab, so daß nichts von Allem ihm mangelt, was er sich wünschte, dem aber Gott nicht die Macht ertheilte, solches zu genießen, sondern der Fremdling wird es

verzehren." (Eccles. VI, 1. 2.) Dadurch will der Weise sagen, daß Gott einem solchen Menschen nicht Güter ertheilte, um sie zu genießen und aus ihnen jene Freude und Genügsamkeit des Herzens zu schöpfen, wie man davon erwarten sollte; denn durch eine ganz kleine Widerwärtigkeit bewirkt Gott, daß die scheinbare Glückseligkeit eines solchen in Ueberfluß Lebenden gestört wird, damit wir daraus erkennen mögen, daß, so wie nicht der todte Buchstabe, sondern Gott allein wahre Weisheit verleiht, so auch wahrer Friede und Genügsamkeit des Herzens nicht von irdischem Reichthum und Gut, sondern nur allein von Gott herrühren kann.

Wenn aber — um wieder zu unserm vorigen Gegenstande zurückzukehren — diejenigen, die Alles besitzen, was sie nur wünschen mögen, dennoch in Leid und Elend leben und höchst unzufrieden sind, sobald sie Gott nicht haben: wie steht es um die, die Alles entbehren müssen? Denn jedes Einzelne, was ihnen fehlt, ist gleichsam ein Hunger und Durst, der sie quält, und ein Dorn, der ihnen im Herzen steckt. Wie aber kann Ruhe und Frieden in einer Seele weilen, worin ein solcher Kampf und Aufruhr der Gedanken, Neigungen und Begierden herrscht? Treffend drückt sich der Prophet über solche Menschen aus: „Die Gottlosen sind wie ein brausendes Meer, das nicht zu ruhen vermag." (Is. LVII.) Wohl können auch keine Meeresfluthen und Stürme heftiger sein, als die Leidenschaften und Begierden der Bösen! — Auf einem solchen Meere wüthen auch oft entgegengesetzte Winde gegen einander, wodurch der Sturm nur um so heftiger wird; denn jede Leidenschaft sucht ihre eigene Befriedigung, wodurch dann gegenseitiger Kampf entsteht: Was die Sinnlichkeit will, widerstrebt oft der Ehre, und was die Ehre will, verwirft die Habgierde, und da die Forderungen von allen

Seiten gleich heftig sind, so wissen sie nicht, was sie wünschen sollen, werden an sich selbst irre und wie Fluthen hin und her getrieben. Ein solcher Kampf und Widerstreit gleicht der Sprachverwirrung beim Thurmbaue zu Babylon, weshalb der Prophet den Herrn bat, also sprechend: „Stürze sie, Herr, mach' uneins ihre Zungen, denn ich sah Unrecht und Hader im Volke." (Ps. LIV, 10.) Welcher andere Hader und Widerspruch ist dieses, als der das Herz der Weltmenschen zertheilt und es durch die Verschiedenartigkeit seiner Begierden und Leidenschaften mit sich selbst im ewigen Kampfe hält?

§. 3.

Von der Ruhe und dem Frieden, worin die Tugendhaften leben.

Dies also ist das Loos der Lasterhaften! Da aber die Tugendhaften dagegen einen Leiter und Lenker aller ihrer Wünsche und Neigungen haben, und ihre Leidenschaften gebändigt und gemäßigt sind; da sie ferner ihre Glückseligkeit nicht in falsche und vergängliche Güter, sondern in Gott allein, Der der Vereinigungspunkt ihrer Glückseligkeit ist, und in jene wahren und ewigen Güter setzen, die ihnen Niemand rauben kann; da sie die Eigenliebe und Sinnlichkeit mit dem ganzen Heere schnöder Lüste und Begierden mehr hassen als ihre größten Feinde, und da sie endlich ihren Willen in Gottes Hand legen: so werden sie durch kein Leiden getrübt und verlieren ihren innern Frieden nicht. Dies ist eine der vielen Belohnungen, welche Gott denen verheißt, so ihr Herz der Tugend weihen, wie es die heilige Schrift an vielen Stellen bezeugt: „Großen Frieden haben die," — sagt der königliche Prophet — „die Dein Gesetz lieben, und sie haben kein Aergerniß." (Ps. CXVIII, 165.) In diese Worte stimmt auch

Isaias ein, da er sagt: „O hättest du gemerkt auf Meine Gebote, so wäre dein Friede wie ein Strom geworden und deine Gerechtigkeit wie Meereswogen.“ (Is. IIL, 18.) Salomon lehrt uns dasselbe: „Wenn die Wege des Menschen Gott gefallen, dann wird Er auch seine Feinde zum Frieden wenden.“ (Sprüchw. XVI.) Wer Anderes sind diese Feinde, die gegen den Menschen ankämpfen, als seine eigenen Leidenschaften und sinnlichen Begierden, die fortwährend mit seinem Geiste im Kampfe liegen? Diese sind es, denen Gott Frieden verheißt, wenn sie sich durch die Kraft der Gnade daran gewöhnen, der Vernunft untergeordnet zu sein, indem sie alsdann sich einer gänzlichen Ruhe erfreuen und nicht mehr wie vorhin toben und wüthen. Wenn auch die Tugend im Anfange heftige Kämpfe mit den Leidenschaften zu bestehen hat, so erfährt sie doch, sobald sie zur Vollkommenheit gelangt ist, nicht mehr so großen Widerspruch und wirkt in einer sanftern und leichtern Weise.

Dieser Friede endlich ist derselbe, den David mit folgenden Worten bezeichnet: „Du gabest Raum meinen Schritten unter mir, und meine Tritte sind nicht schwach geworden.“ (Ps. XVII, 37.) Durch welche Worte der königliche Sänger den Unterschied zwischen dem Wege der Tugendhaften und dem der Gottlosen andeuten will: Diese erzittern in ihrem Innern vor Angst und werden auf ihren Wegen von mannichfachen Vorstellungen und Gedanken gequält; wie der Wanderer, der über steile Felsen und tiefe Abgründe seinen Weg sucht und, so oft er den Fuß aufhebt, zu stürzen fürchtet, so gehen sie dahin; jene aber — nämlich die Tugendhaften — wandeln wie auf breiter und sicherer Straße, frei von jeder Besorgniß zu fallen. Dies werden die Gerechten aus eigener Erfahrung besser erkennen, als es durch Erklärung möglich wäre, denn sie

wissen es alle, wie sehr sich jetzt, da sie dem Herrn dienen, ihr Herz von jenem Herzen unterscheidet, das sie vorhin im Busen trugen, als sie sich noch im Gewühle der Welt befanden; denn da erbebten und zitterten sie noch bei der geringsten Gefahr. Nachdem sie aber den frühern Weg verlassen und sich ihr Herz der Liebe zu den ewigen Gütern erschlossen, nachdem sie ihre ganze Glückseligkeit und Hoffnung in Gott allein gesetzt, wandeln sie auf allen schwierigen Pfaden mit einem so leichten, ruhigen und in den göttlichen Willen ergebenen Herzen dahin, daß sie sich oft selbst über die Verwandlung, die mit ihnen vorgegangen, wundern und es ihnen vorkommt, als seien sie nicht mehr dieselben, die sie vorhin waren, oder ihnen sei ein anderes Herz zu Theil geworden; so sehr finden sie sich gegen früherhin verändert. Wirklich sind sie auch in Hinsicht der Gnade nicht mehr dieselben Menschen, wenn sie auch in Hinsicht der Natur dieselben bleiben: denn aus der Gnade geht diese wunderbare Umwandlung hervor, wiewohl Niemand darüber Gewißheit haben kann. Es ist dies jene Verheißung, welche Gott durch den Mund des Propheten Isaias gibt: „Und wenn du schon durch Wasser gingest, so will Ich bei dir sein und die Ströme werden dich nicht bedecken; und wenn du im Feuer wanderst, so soll dich die Flamme nicht verbrennen." (Is. XLIII, 2.) Was ist dieses Wasser Anderes, als dieses Lebens Trübsale und Widerwärtigkeiten, die jenen Tag über uns kommen? Und das Feuer, wodurch der Herr den Tugendhaften unversehrt zu führen verspricht, was ist es Anderes, als die Gluth unserer fleischlichen Lust, ähnlich jenem babylonischen Ofen, den die Helfershelfer Nebukadnezars, das heißt, die Teufel, von denen das Feuer unserer Begierden herkommt, anschüren? Kann aber wohl derjenige, der gefahrlos mitten durch die Wasserfluthen und

Flammenströme, welche diese Welt erfüllen, einherschreitet, ohne irgend einen Schaden zu tragen — kann wohl ein Solcher umhin, die Gegenwart des heiligen Geistes und die Kraft der göttlichen Gnade zu erkennen?

Es ist jener Friede, von dem der Apostel Paulus sagt, daß er über allen Begriff gehe (Philipp. IV, 7), das heißt: er ist ein so erhabenes, beglückendes und übernatürliches Geschenk, daß die menschliche Vernunft durch sich selbst nicht zu fassen vermag, wie das fleischliche Herz so ruhig, friedlich und ungestört mitten unter den Drangsalen und Stürmen dieses Lebens sein könne. Wer aber diesen Frieden erkannt hat, der wird auch Denjenigen ehren und lobpreisen, Der so hohe Wunderdinge zu bewirken vermag, und mit dem Propheten ausrufen: „Kommet und sehet die Werke des Herrn, welche Wunder Er gewirket auf Erden, Der da wegnimmt die Kriege bis an's Ende der Welt, den Bogen zertrümmert und die Waffen zerschlägt, und die Schilde mit Feuer verbrennt. Habet Acht und schauet, denn Ich bin Gott: Ich will erhöhet sein unter den Völkern und erhöhet auf Erden.“ (Ps. LXV, 9—11.) Da sich dieses so verhält, was kann wohl erwünschter, beglückender und süßer sein, als diese Ruhe und dieser beseligende innere Friede!

Wünschest du nun ferner zu erforschen, aus welcher Quelle diese himmlische Gabe hervorströme, so sage ich dir, daß sie aus allen der Tugend verliehenen Vorrechten, die wir bisher aufgezählt haben, ihren Ursprung nimmt. So wie nämlich die Laster unter einander verkettet sind, daß eins mit dem andern zusammenhängt, so steht auch in der Leitung der Tugenden immer eine mit der andern in Verbindung, dergestalt, daß, je höher eine ist und je mehr Früchte sie trägt, desto tiefer sich die Wurzeln erstrecken, aus denen sie hervorgeht. Dieser beglückende

Friede, der eine der Früchte des heiligen Geistes ist, entspringt also aus den übrigen Vorrechten, besonders aber aus der Tugend selbst, deren unzertrennlicher Begleiter er ist, denn so wie der Tugend äußerliche Ehrfurcht und Verehrung gebührt, so kommt ihr auch innerer Friede zu, der zu gleicher Zeit eine Frucht und Belohnung derselben ist. Der innere Zwiespalt entsteht nur aus dem Stolze und der Unruhe der Leidenschaften. Da diese aber durch die Tugenden, welche die Macht dazu haben, gezügelt und gebändigt werden, so schwindet dadurch die Ursache zu jeglichem Aufruhr und Kampf des Gemüthes. Dieser so bewirkte Friede ist daher eines jener Dinge, worin die Glückseligkeit des himmlischen Reiches auf Erden besteht und worüber der Apostel sagt: „Das Reich Gottes ist ja nicht Speise und Trank, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geiste.“ (Röm. XIV, 17.) Unter dem Worte „Gerechtigkeit“ muß man nach seiner Bedeutung im Hebräischen hier die Tugend und Heiligkeit selbst verstehen, worin nebst den beiden andern wunderbaren Früchten, nämlich dem Frieden und der Freude des heiligen Geistes, die Glückseligkeit besteht, deren sich die Gerechten in diesem Leben zu erfreuen haben. Daß aber dieser Friede eine Wirkung der Tugend selbst ist, giebt uns Gott beim Isaias klar zu erkennen: „Alsdann wird der Friede ein Werk der Gerechtigkeit, und die Ausübung der Gerechtigkeit Stille und Sicherheit bis in Ewigkeit sein. Und mein Volk wird sitzen in der Schönheit des Friedens, in der Hütte des Vertrauens und in reicher Ruhe.“ (Is. XXXII, 17. 18.) In dieser Stelle wird unter dem Worte „Stille“ der innere Frieden selbst verstanden, nämlich das Ruhen und Schweigen der Leidenschaften, die durch ihre stete Regsamkeit und lauten Forderungen die Ruhe und Stille der Seele stören.

Zweitens entsteht dieser Frieden aus der, durch die Unterjochung der Leidenschaft errungenen Freiheit, von der wir in dem vorhergehenden Kapitel weitläufig gehandelt haben; denn gleichwie nach der Eroberung eines Landes die Bewohner sich unterwerfen und daher allgemeiner Frieden entsteht, so daß ein Jeder furchtlos vor feindlichen Anfällen sich der Ruhe und Sicherheit erfreut: so erfolgt auch in der Seele, sobald die Leidenschaften, die allein alle mögliche Unruhe darin stiften, besiegt und unterjocht sind, innere Ruhe und wunderbarer Frieden. Und so wie die Leidenschaften, so lange sie die Herrschaft über das Gemüth ausübten, es zerrütteten und unaufhörlichen Kampf darin erregten: so wird sich der Mensch seiner völligen Freiheit bewußt, sobald er Herr dieser Leidenschaften geworden ist und ihnen Fesseln angelegt hat, damit sie ihm ferner keine Störung mehr zu verursachen im Stande seien.

Drittens entsteht dieser Frieden aus den besonders großen Tröstungen des heiligen Geistes, wodurch unsere Wünsche und sinnlichen Begierden geregelt, gemäßigt, beschwichtigt und genügsam werden und sich daher gerne den edlern Kräften der Seele unterwerfen.

Viertens rührt er auch aus dem Zeugnisse und der innern Freude eines guten Gewissens her, die in die Seele des Gerechten die höchste Ruhe und Friedlichkeit einführen, wiewohl sie solche nicht ganz sorglos macht, weil sie immerhin noch von heiliger Scheu und Furcht angeregt bleibt.

Endlich entsteht auch der innere Friede der Tugendhaften aus der Hoffnung, welche sie in Gott haben, denn diese beruhigt und tröstet sie auf eine wundersame Weise mitten in den Trübsalen dieses Lebens, indem sie ihnen einen Anker reicht, an dem sie sich festhalten können, das heißt, sie gründen ihr Vertrauen auf die Ueberzeugung, in Gott einen Vater, Beschützer, Vertheidiger und festen

Schutz und Schirm zu haben, unter dessen Schatten sie unbesorgt ihre Tage verleben dürfen, indem sie mit dem Propheten ausrufen: „Darauf will ich in Frieden schlafen und ruhen, denn Du, o Herr, hast mich auf wunderbare Weise festgestellt in der Hoffnung.“ (Ps. IV, 9.)

Diese Hoffnung ist es, in welcher die Gerechten ein Heilmittel in allen ihren Leiden auffinden, und wodurch ihnen jeglicher Grund zu Furcht und Klage benommen wird.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Von dem neunten Vorrecht der Tugend, welches darin besteht, daß Gott das Gebet der Tugendhaften erhört und die Bitten der Bösen verwirft.

Außer den bereits aufgezählten Vorrechten erfreuen sich die Tugendhaften noch eines andern, nämlich, daß Gott ihre Bitten erhört, wodurch ihnen ein besonderer Trost und Beistand in allen Bedürftigkeiten und Leiden dieses Lebens gewährt wird. Um besser einzusehen, was es mit diesem Vorrechte für eine Bewandtniß habe, muß man wissen, daß es in dieser Welt zwei allgemeine Sündfluthen gegeben hat: eine natürliche und eine geistige, die aber beide eine und dieselbe Ursache haben, nämlich die Sünde. Die natürliche Sündfluth, welche zu Noah's Zeiten eintraf, ließ, mit Ausnahme jener, die sich in der Arche befanden, nichts am Leben, denn die Gewässer überschwemmten Alles, so daß die Erde mit allen Werken und Reichthümern der Menschen von den Fluthen bedeckt wurden. Die andere Sündfluth aber fand früher statt und war weit größer, indem sie nicht allein den Menschen, die damals lebten, sondern allen — sowohl jenen der Vergangenheit als der Gegenwart und Zukunft — Verderben brachte und ihnen nicht blos am Leibe schadete, sondern ihre Seelen aller jener Gnadenschätze beraubte, welche der Schöpfer dem

ersten Menschen und in ihm der ganzen Welt verliehen hatte, und wodurch denn der Mensch in jenen elenden, noch immer fortwährenden Zustand versetzt wurde, worin wir ihn erblicken, wenn er diese Welt betritt, entblöſ't von allen Gütern der Seele und des Leibes.

Von dieser ersten Sündfluth rühren alle Leiden und Entbehrungen her, denen das menschliche Leben unterworfen ist und die so groß und zahlreich sind, daß sie einem großen Kirchenlehrer und berühmten Papste, nämlich Innozenz III., hinlänglichen Stoff darboten, ein ganzes Buch darüber zu schreiben (De miseria vitae humanae). Auch mehrere Philosophen des Alterthums konnten, wenn sie einerseits die hohe Würde des Menschen, die ihn über alle andern Geschöpfe erhebt, und andrerseits seine Erniedrigung und Lasterhaftigkeit betrachteten — nicht genug ihr Erstaunen über diesen Widerspruch zu erkennen geben, da sie die Ursache desselben, die in der Sünde beruht, nicht aufzufinden vermochten. Sie sahen nämlich, wie unter allen übrigen Geschöpfen dieser Erde der Mensch allein so viele zahllose Begierden und sinnliche Lüste hat; wie er allein von Habgier, Ehrsucht und einer unersättlichen Lebenslust gequält wird, und sein Elend sich hierauf noch nicht beschränkt, sondern ihn auch der Gedanke an das Grab und sein Schicksal nach dem Tode mit Angst und Besorgniß erfüllt; sie überzeugten sich, daß das Wesen keines andern Geschöpfes so zerbrechlich sei, keines von heftigern Leidenschaften beherrscht werde und sich so sehr von Furcht und Zorn dahin reißen lasse; sie bemerkten ferner, daß die Thiere den größten Theil ihres Lebens ohne Krankheit zubringen und keines Beistandes von Seiten der Heilkundigungen bedürfen, und daß sie ohne eigene Mühe und Arbeit mit Allem, was ihnen nothwendig ist, versehen sind, während der Mensch tausenderlei Gebrechlichkeiten, Anfällen,

Bedürfnissen, Seelen= und Körperschmerzen unterworfen ist und sogar, bei dem Antheil, den er an seinen Freunden nimmt, auch fremde Leiden mit erträgt. Das Vergangene erregt bei ihm meistens eine schmerzliche Rückerinnerung, die Gegenwart erfüllt ihn mit Betrübniß, und die Zukunft mit Besorgniß und Schrecken. Oft muß er sich sein ganzes Leben hindurch plagen und abmühen, um auf die armseligste Weise sein Dasein zu fristen. — Doch ich würde nicht zu Ende kommen, wenn ich alle Drangsale des menschlichen Lebens hier aufzählen wollte. Der fromme Hiob spricht sich darüber also aus: „Das Leben des Menschen auf Erden ist ein Kriegsdienst, und seine Tage sind gleich den Tagen des Söldlings.“ (Hiob VII.)

Ueber diesen Zustand des menschlichen Lebens waren daher mehrere der ältern Philosophen im Innersten so ergriffen, daß einer derselben keinen Anstand nahm zu sagen, er zweifele, ob die Natur unsere wirkliche Mutter, oder vielmehr unsere Stiefmutter sei, da sie uns mit so vielem Elend überhäufe. Ein anderer aber sagte, das Beste sei, nicht geboren zu werden, oder gleich nach der Geburt zu sterben; noch ein anderer war der Meinung, daß nur sehr wenige sich das Leben wünschen würden, wenn sie es aus Erfahrung hätten kennen gelernt.

Wenn also das Leben durch die Sündenschuld in einen solchen Zustand übergegangen ist, und der Mensch durch jene Sündfluth seine erhabenste Würde und sein höchstes Glück verlor, welches Rettungsmittel hat uns denn Derjenige gelassen, Der das menschliche Geschlecht so hart bestrafte? Was bleibt wohl einem schwachen Krüppel, der in einem Schiffbruch all sein Hab und Gut verlor, Anderes übrig, als daß er, da er selbst nichts zu erwerben im Stande ist, betteln gehe und Anderer Mitleid in Anspruch nehme! Wenn also der Mensch in jener allgemeinen ersten Sündfluth Alles

verlor, was er besaß, und in die äußerste Armuth und Dürftigkeit versunken ist, so bleibt auch ihm anderes nichts übrig, als daß er, dem ärmsten Bettler gleich, Gott an Seiner Thüre um Beistand anflehe. Dies lehrt uns in klaren Worten der König Josaphat, da er sagt: „Aber weil wir nicht wissen, was wir thun sollen, so bleibt das allein übrig, daß wir unsere Augen auf Dich richten.“ (II. Paral. XX, 12.) Hierin stimmt auch der König Ezechias ein: „Vom Morgen bis zum Abend wirst Du ein Ende mit mir machen. Wie die junge Schwalbe, so will ich zu Dir rufen, ich will seufzen zu Dir, wie die Taube girrt.“ (Is. XXXVIII, 13.) Als hätte er sagen wollen: „Ich bin so arm und hange dergestalt von Deiner Barmherzigkeit und Leitung ab, daß ich nicht Einen Tag meines Lebens sorglos zubringen kann. Darum will ich anderes nichts thun, als zu Dir, o Herr, meine Seufzer senden und zu Dir flehen, wie die junge Schwalbe nach ihrer Mutter schreit.“ So sprach Ezechias, jener fromme König, obwohl er reich an Macht und Gütern war. Eben so nahm David, sein Vater, der noch größer war, in allen seinen Bedürftigkeiten seine Zuflucht zu dem Herrn, indem er in demselben Geiste sprach: „Mit meiner Stimme flehe ich zu dem Herrn: Ich schicke mein Gebet vor Seinem Angesicht aus und offenbare Ihm meine Trübsal.“ (Ps. CXLI, 2, 3.) Das heißt: „Wenn ich meine Blicke umherwerfe, dann sehe ich, wie mir alle Wege versperrt und die Pforte der Hoffnung verschlossen sind; da mir also menschliche Hülfe versagt ist, so will ich sie vom Himmel im Gebete erflehen, welches mir Gott als die einzige Zuflucht in allen meinen Aengsten und Nöthen gestattet hat.“

Du wirst auch vielleicht fragen, ob dieses Mittel denn sicher und in allen Bedürftigkeiten des Lebens anwendbar

sei? Da dieses aber eine Huld ist, die Gott dem Menschen beweist und also auch blos von Seinem göttlichen Willen abhängt, so kann dir auch Niemand anderes eine Antwort auf diese Frage ertheilen, als diejenigen, welche der Herr in dieser Angelegenheit zu Seinen Vertrauten gemacht hat, nämlich die Apostel und Propheten, deren einer also darüber redet: „Denn es ist keine andere Nation so groß, die Götter haben, die sich ihr nahen, wie unser Gott sich allen unsern Bitten neigt." (Deut. IV, 7.) Obgleich diese Worte durch den Mund eines Menschen gesprochen werden, so kommen sie doch von Gott selbst her, daher sie uns ein größeres Zutrauen einflößen und uns unbesorgter machen, als es alle Betheuerungen der ganzen Welt zu thun im Stande wären; denn sie geben uns die Versicherung, daß, wenn wir beten und wir auch Niemanden sehen, der uns die Antwort gibt, unsere Worte nicht in den Wind verhallen, sondern Gott uns gegenwärtig ist und unsere Bitte vernimmt, uns sogar in unserm Gebete Beistand leistet, indem Er sich unserer Verlassenheit erbarmt und, wenn Er es für gut findet, für die Abstellung unserer Leiden Sorge trägt. Welcher Trost kann aber für einen Bittenden kräftiger sein, als die gewisse Zuversicht des göttlichen Beistandes? Wenn aber die Betenden in den obigen Worten schon hinreichende Beruhigung und Stärkung finden, um wie viel muß sich ihr Vertrauen durch das erhöhen, was Christus gesagt und wodurch Er uns das sicherste Unterpfand jener Verheißung gegeben hat? „Bittet" — dies sind die Worte des Heilandes — „und ihr werdet erhalten; suchet, und ihr werdet finden; klopfet an, und es wird euch aufgethan werden." (Matth. VII, 7.) Welche Bürgschaft kann für uns werthvoller und sicherer sein, als diese Zusicherung? Wer findet nicht darin erquickenden

Trost und wer sollte sich nicht beruhigen bei einer solchen Verheißung? Wohl ist es eine der größten Beglückungen der Tugendhaften in diesem Leben, zu wissen, daß ihnen vorzugsweise eine so zuversichtliche, wirkungsvolle Zusage ist gegeben worden; denn unter den ausgezeichneten Gnaden, die Gott ihnen als Lohn ihres Gehorsams und als ein Unterpfand ihrer einstigen Glückseligkeit verliehen hat, ist die Versicherung, daß Er den Bittenden immerdar zugegen sein und ihr Gebet erhören werde, eine der größten. Auch David versichert dieses, indem er sagt: „Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und Seine Ohren leihen sich ihren Bitten.“ (Ps. XXXIII, 16.) Durch den Propheten Isaias giebt uns Gott dieselbe Verheißung: „Dann wirst du deine Stimme erheben und der Herr wird dich erhören; und du wirst rufen, und Er wird sprechen: „Siehe, hier bin Ich!“ (Is. LVIII.) Wie viele Versprechungen sind nicht in dieser Zusage enthalten, wie Christus selbst es uns verkündet, da Er sagt: — „Wenn ihr in Mir bleibet, und Meine Worte in euch bleiben, was ihr wollet, möget ihr bitten, und es wird euch gegeben.“ (Joh. XV, 7.) Da diese Verheißung wegen ihrer Größe allen menschlichen Glauben übersteigen dürfte, so wiederholt Jesus sie noch einmal, indem Er sie noch mehr bekräftigt: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: wenn ihr den Vater um etwas bitten werdet in Meinem Namen, Er wird es euch geben.“ (Joh. XV, 23.) O der unendlichen Gnade und Macht! O des überschwenglichen Reichthums! Was ihr wollet, möget ihr bitten, und es wird euch gegeben werden, spricht Jesus. Wie sehr entspricht diese Verheißung der Größe Desjenigen, Der sie ertheilt. Wer sonst, als Gott selbst, vermochte solche Zusicherung zu geben. Denn welche Macht und Gewalt erstreckt sich so weit, als die des einzigen Gottes. Hier-

durch wird der Mensch einigermaßen zum Herrn und Gebieter aller Dinge, indem ihm die Schlüssel zu den göttlichen Schätzen übergeben werden. Während alle andern Gaben und Gnaden, welche Gott den Menschen verleiht, von gewissen Gränzen umschränkt sind, ist diese gleichsam ein königliches Geschenk, das, gleichwie Derjenige, Der es verleiht, unendlich ist, ebenfalls die Natur der Unendlichkeit in sich trägt und von keinen Gränzen umschlossen wird, da Gott den Tugendhaften ausdrücklich Alles gewährt, was sie erbitten, wofern es ihrem Heile zuträglich ist. Wüßten die Menschen die Dinge nach ihrem wahren Werthe zu schätzen, wie unendlich schätzbar müßte ihnen diese Verheißung sein! Wie glücklich würde sich Jemand erachten, wenn ihm ein Machthaber auf Erden die Zusage ertheilte, daß ihm Alles, warum er bäte, gewährt würde! Wenn man sich aber durch das Versprechen eines irdischen Königs so glücklich fühlt, um wie viel mehr muß die Zusage des himmlischen Herrschers geeignet sein, die höchste Beglückung zu gewähren! Damit Du aber nicht glaubest, es seien nur dürre Worte, und die darin enthaltene Verheißung habe keine Wirkung, so wirf einen Blick auf das Leben der Heiligen und überzeuge dich, was sie durch das Gebet allein zu Wege gebracht haben. Was bewirkte nicht Moses durch sein Gebet in Egypten und auf der langen Wanderung in der Wüste? Welche Wirkungen brachten nicht Elias und Elisäus durch die Kraft ihres Gebetes hervor? Und wie viele und große Wunder thaten nicht die Apostel blos allein durch das Gebet? Nur dieses allein lieh ihnen Waffen; mit ihm allein bekämpften sie die Gewalt der bösen Geister; durch nichts Anderes als durch das Gebet kühlten und löschten sie des Feuers Gluthen, besänftigten den Zorn Gottes und erlangten, was sie wünschten.

Von dem heiligen Dominikus lesen wir, er habe einem Freunde einstens mitgetheilt, daß er noch nie Gott um etwas gebeten habe, oder es sei ihm auch gewährt worden. Da bat ihn dieser Freund, er möchte auch von Gott die Bekehrung eines berühmten Gelehrten, Namens Reginaldus, erflehen, worauf der Heilige noch in derselben Nacht zu dem Herrn betete, und siehe da, als andern Morgens die Metten begonnen hatten, trat Reginaldus in's Chor, stürzte sich zu Dominikus Füßen und bat ihn auf's demüthigste und inständigste, ihn in den heiligen Predigerorden aufzunehmen.

Dies ist also die Belohnung, welche Gott den Gerechten wegen ihres Gehorsams verheißen hat, und wodurch Er sich ihnen eben so willfährig zeigt, als sie gegen Ihn treu und gehorsam sind, denn da sie Seiner Stimme, wenn Er zu ihnen spricht, folgen, so vergilt Er Gleiches mit Gleichem und nimmt ihre Bitten gütig auf. Hierauf beziehen sich die Worte Salomons, da er sagt, daß der gehorsame Mensch Sieg verkündige (Sprüchw. XVI.), da Gott eben so die Wünsche des Menschen erfüllt, wie der Mensch Gottes Willen vollführt.

Gerade das Gegentheil geschieht aber bei den Lasterhaften, von deren Gebet der Herr sagt: „Wenn ihr eure Hände ausstrecket, so will Ich Meine Augen von euch abwenden, und wenn ihr vervielfältiget euer Gebet, so werde Ich es nicht hören.“ (Is. I.) Durch Seinen Propheten Jeremias droht ihnen der Herr in folgenden Worten: „Zur Zeit der Betrübniß werden sie sagen: Stehe auf und befreie uns! Wo sind deine Götter, die du dir gemacht hast? Sie mögen aufstehen und dich befreien am Tage deiner Betrübniß!“ (Jer. II.) Auch in dem Buche Hiob steht also geschrieben: „Was ist des Heuchlers Hoffnung, wenn er raubet aus Geiz, und Gott seine Seele nicht rettet? Wird Gott sein Schreien hören, wenn Bedrängniß

kommt?“ (Hiob XXVII, 8. 9.) In alle diese Aussprüche stimmt auch der heilige Johannes ein, da er sagt: „Vielgeliebte, wenn unser Herz uns nicht anklagt, da haben wir Zuversicht zu Gott, und was wir bitten, werden wir von Ihm erlangen, weil wir Seine Gebote halten und thun, was Ihm wohlgefällig ist.“ (I. Joh. III, 21. 22.) Ungefähr dasselbe sagt auch der königliche Sänger in folgenden Worten: „Hätte ich Unrecht gesehen in meinem Herzen, nicht würde erhören der Herr. Darum aber hat mich der Herr erhöret und geachtet auf die Stimme meines Flehens. Gebenedeit sei Gott, Der nicht abwies mein Gebet, noch Seine Barmherzigkeit von mir.“ (Ps. LXV, 19. 20.) Aus diesen Stellen — deren noch tausend ähnliche aus den heiligen Schriften hinzugefügt werden könnten — läßt sich leicht entnehmen, wie verschieden das Gebet der Tugendhaften von dem der Gottlosen ist, und wie unendlich beglückter die einen gegen die andern sind, da die Guten angehört und als Kinder behandelt, die Bösen aber gewöhnlich als Feinde verworfen werden; denn da sie ihr Gebet nicht mit guten Werken vereinigen und damit nicht die erforderliche Geistesandacht, Liebe und Demuth verbinden, so ist es nicht zu verwundern, daß sie nicht erhöret werden, weil, wie der heilige Cyprian sagt, jede Bitte ohne Wirkung bleibt, wenn sie aus kaltem Herzen kommt. Wiewohl aber dieses gewöhnlich der Fall ist, so ist doch Gottes Barmherzigkeit so groß, daß er auch oft das Gebet der Lasterhaften erfüllet und ihnen gewähret, warum sie bitten; denn fehlt es ihnen auch an Verdiensten, so können sie doch oft die Erfüllung ihrer Bitte erlangen, indem, wie der heilige Thomas es erklärt, Verdienste nur allein durch die Liebe erworben werden, die Erfüllung unserer Bitten aber von Gottes Barmherzigkeit abhängt, die so unendlich groß ist, daß sie auch Sünder erhört.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Von dem zehnten Vorrecht der Tugend, welches darin besteht, daß die Tugendhaften in der Trübsal sich der Huld und des Beistandes Gottes erfreuen, die Lasterhaften aber im Unglück nur Ungeduld und Qual empfinden.

§. 1.

Der Tugend ist auch noch ein anderes, eben so wunderbares Vorrecht verliehen, nämlich daß diejenigen, welche sich ihrer theilhaftig gemacht haben, Stärke und Kraft in sich empfinden, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, mit frohem Muthe die Trübsale zu ertragen, die von diesem Leben beinahe unzertrennlich sind; denn das Meer selbst ist nicht stürmischer und unsicherer, als das menschliche Leben, da es hienieden keine Glückseligkeit gibt, die nicht tausenderlei Zufällen, wie sie mit jedem Augenblick eintreffen können, unterworfen wäre. Wohl ist es daher bemerkenswerth, zu sehen, auf welche verschiedene Weise die Tugendhaften und die Gottlosen dieses Leben durchwandern. Die Tugendhaften wissen, daß sie Gott selbst zum Vater haben, und Er sie den Kelch der Betrübniß als einen von dem weisesten Heilkünstler bereiteten wohlthätigen Trank ausleeren heißt; daß jegliche Trübsal gleich einer Feile der Seele das Rauhe und Rostige benimmt und sie stets reiner und glänzender macht; sie sind überzeugt, daß durch Leiden der Mensch demüthiger im Geiste, inbrünstiger im Gebete und makelloser an seinem Gewissen wird. Dieses und Aehnliches denkend und wissend, beugen sich die Gerechten willig und werden demüthiger, wenn Trübsale sie treffen: Sie gießen Wasser in den Leidenskelch, oder vielmehr, um richtiger zu sprechen, Gott selbst gießt es hinein, da Er es ist, Der, wie der Prophet sagt, „uns tränket mit Thränen nach

Maß." (Ps. LXXIX, 6.) Kein Arzt weiß aber dem Kranken das Heilmittel so in gehörigem Maße, je nachdem er mehr oder minder ertragen kann, zu reichen, wie unser himmlischer Arzt das Heilmittel der Trübsale abmißt, die Er den Gerechten nach Maßgabe ihrer Kräfte sendet.

Vergrößert sich daher das Leiden, so wird auch der göttliche Beistand größer, damit der Mensch sich nicht zu schwach fühle, sondern um so mehr gekräftigt werde, als seine Trübsale sich häufen, und er sie nicht als etwas Verderbliches und Gefahrvolles fliehe, sondern als einen Gewinn herbei wünsche. Hierdurch kommt es denn, daß die Tugendhaften Elend und Drangsale nicht nur mit Geduld, sondern sogar mit Freude ertragen, indem sie nicht auf die Mühseligkeit, vielmehr auf die Belohnung sehen, nicht auf den Schmerz und die Bitterkeit der Arznei achten, sondern auf den Kranz, der ihrer wartet, und die Gesundheit, die ihnen dadurch ertheilt wird, in's Auge fassen; daß sie die Züchtigung selbst übersehen und nur auf Denjenigen hinblicken, Der ihnen diese Züchtigung schickt und Der da gesagt hat, daß Er alle die züchtige, die Er liebe. Zu diesem Allem kommt nun noch das Bewußtsein, daß die göttliche Gnade, welche die Gerechten niemals in der Widerwärtigkeit verläßt, ihnen Beistand leistet. Denn da Gottes Zusage unendlich wahrhaftig und Seine Treue gegen Seine Freunde unwandelbar ist, so ist Er ihnen niemals näher, als in ihren Trübsalen, wenn es auch scheinen dürfte, es fände gerade das Gegentheil statt. Wer nur ganz ohnehin die heilige Schrift durchliest, wird finden, daß nichts so oft verheißen und bestätigt wird, als eben dieses. Denn steht es nicht geschrieben, daß „Er ein Helfer zur gelegenen Zeit und in der Trübsal ist?" (Ps. IX, 10.) Hat Er nicht selbst gesagt: „Rufe zu Mir an dem Tage der Trübsal, so

will Ich dich retten, und du sollst Mich preisen!" (Ps. IL, 15.) Bestätigt dies nicht der Prophet aus eigener Erfahrung, da er sagt: „Als ich rief, da erhörte mich der Gott meiner Gerechtigkeit: In der Bedrängniß hast Du mir Raum gemacht." (Ps. IV, 1.) Ist es nicht derselbe Gott, von dem dieser Prophet vertrauungsvoll sprach: „Ich warte auf Den, Der mich errettete von der Kleinmuth des Geistes und aus dem Sturme!" (Ps. LIV, 9.) Unter dem Worte „Sturm" wird aber hier nicht des Meeres Toben in der äußeren Natur, sondern der wogende Aufruhr eines in der Drangsal verzagenden Gemüthes verstanden, der um so größer ist, je kleinmüthiger das Herz ist. Denselben Ausspruch bestätigt der königliche Sänger an sehr vielen Stellen, entweder mit denselben oder noch kräftigern Worten, sowohl um den Glauben an diese Wahrheit in uns zu stärken, als auch um uns in unsern Leiden aufrecht zu halten: „Denn das Heil der Gerechten" — so lauten des Propheten Worte — „kommt vom Herrn: Er ist ihr Beschirmer zur Zeit der Trübsal. Und es hilft ihnen der Herr und wird sie befreien und errettet sie von den Sündern und erlöset sie, denn sie haben gehofft auf Ihn." (Ps. XXXVI, 39. 40.) An einer andern Stelle drückt er sich noch deutlicher aus: „Wie groß und vielfältig ist Deine Süßigkeit, o Herr, die Du verborgen hast für diejenigen, so Dich fürchten! Du hast sie vorbereitet für die, welche auf Dich vertrauen im Angesichte der Menschenkinder. Du verbirgst sie in der Verborgenheit Deines Angesichtes vor dem Schrecken der Menschen. Du beschützest sie unter Deinem Zelte vor dem Widerspruch der Zungen! Gebenedeiet sei der Herr, denn Er hat mir Seine Barmherzigkeit wunderbar erwiesen in einer festen Stadt! Ich aber habe gesprochen in der Bestürzung meines Gemüthes: Ich bin verworfen von dem

Angesicht Deiner Augen: Darum hast Du die Stimme meines Gebetes erhöret, als ich gerufen zu Dir." (Ps. XXX, 20—23.) Aus dieser Stelle kann man entnehmen, wie offenbar und deutlich sich der Prophet über die Gnade und den Beistand, den Gott den Gerechten verleiht, ausspricht. Besonders aber sind die Worte: „Du verbirgst sie in der Verborgenheit Deines Angesichtes" zu merken, welche ein berühmter Erklärer der heiligen Schrift folgendermaßen auslegt: So wie ein König, wenn er einen beschützen und vor allen Gefahren sicher stellen will, ihn in seinen Palast aufnimmt, damit nicht allein die Mauern der königlichen Wohnung ihn beschützen, sondern auch des Königs Blicke stets zu seinem Schutze auf ihn gerichtet seien, also bewacht auch die Fürsehung des himmlischen Königs Seine Getreuen, woher es denn kommt, daß, wie wir lesen und selbst sehen, gottesfürchtige Personen mitten unter allen möglichen Gefahren und Versuchungen die Ruhe und Gelassenheit ihres Gemüthes beibehalten, die sich auch in ihren äußern heitern Mienen abspiegelt, denn sie sind gewiß, daß ihnen ein treuer Wächter zur Seite steht, der sie niemals verläßt, ja ihnen dann gerade am nächsten ist, wenn die Gefahr am größten ist. Dies empfanden auch jene drei Jünglinge, welche Nebukadnezar in jenen Feuerofen zu werfen befahl, „aber der Engel des Herrn trat zu ihnen mitten in's Feuer und bewirkte, daß die Flammengluth sie nicht traf, sondern wie ein kühlender Wind sie umwehte und ihnen nicht der geringste Schaden geschah. Da erstaunte der König und sprach: Haben wir nicht drei Männer gebunden und in's Feuer geworfen? Ich sehe aber vier Männer, die ungebunden sind und mitten im Feuer gehen; nichts ist an ihnen versehrt und des vierten Gestalt ist, als wenn er ein Sohn Gottes wäre." (Dan. III, 49—56.)

Hieraus ersieht man, wie nahe Gottes Beistand den Gerechten in den Drangsalen ist. Nicht weniger wird diese Wahrheit durch das bestätigt, was der Herr für den schuldlosen Joseph, nachdem er von seinen Brüdern war verkauft worden, that: „denn Er befreite ihn von den Sündern“ — wie es im Buche der Weisheit heißt — „und stieg mit ihm in die Grube und verließ ihn nicht in den Fesseln, bis Er ihm den Scepter des Reiches brachte und Gewalt ertheilte gegen die, so ihn unterdrückten; und Er stellte als Lügner dar, die ihn verläumdet hatten, und gab ihm ewige Berühmtheit.“ (B. d. Weish. X, 13.)

Alle diese Beispiele bestätigen die Verheißung, welche der Herr durch David gegeben hat, da Er sagt: „Ich bin bei ihm in der Trübsal, Ich will ihn daraus erretten, und verherrlichen.“ (Ps. CX, 15.)

O glückselig fürwahr ist das Leiden, wodurch wir uns einen solchen Gefährten verdienen! Darum wollen wir Alle mit dem heiligen Bernhard rufen: Gieb mir Leid und Trübsal, o Herr, damit Du immer bei mir seiest!

Zu allem diesem kommt nun auch noch der Beistand aller Tugenden, die vereint darauf hinwirken, des Betrübten Seele zu stärken. Denn gleichwie, sobald das Herz beängstigt und beklommen ist, von allen Seiten das Blut dahin strömt, um es zu beleben, damit es der drückenden Qual nicht unterliege, so eilen auch alle Tugenden der Seele zu Hülfe, wenn Schmerz und Angst sie drückt, und kräftigen sie auf vielfache Weise. Besonders aber ist es der Glaube, der sich darstellt und der Seele ein klares Bild der Güter und Uebel des künftigen Lebens vorführt, mit denen verglichen alle Drangsale und Leiden dieses Lebens in nichts verschwinden. Dann kommt die Hoffnung, die macht, daß der Mensch in jeglicher Trübsal

sich geduldig erweist, indem er auf die Belohnung hinblickt, die seiner wartet. Ferner tritt die Liebe zu Gott hinzu, von der entflammt, die Tugendhaften mit dem sehnlichsten Verlangen sich alle Arten von Trübsalen und Leiden herbeiwünschen. Auch der Gehorsam, vereint mit der Uebereinstimmung unseres Willens mit dem göttlichen Willen, eilt herbei und bewirkt, daß die Seele Alles, was sie nur befallen kann, freudig und ohne Murren aufnimmt. Dann gesellt sich zu diesen Tugenden noch die Geduld, die den Menschen kräftigt, auf daß er jegliche Bürde, die seinen Schultern aufgelegt wird, zu tragen im Stande sei. Nicht weniger thätig bewährt sich die Demuth, die das Herz, wenn es vom Sturm der Drangsale erschüttert wird, biegsam wie ein zartes Schilfrohr macht und bewirkt, daß der Mensch sich willig unter der mächtigen Hand Gottes beugt, indem er erkennt, daß Alles, was er leiden mag, immerhin noch geringer ist, als was er seiner Sünden wegen verdient hätte. Endlich wird auch die Seele noch emporgehoben durch die Betrachtung der Leiden und Mühsale, die der göttliche Heiland und so viele Heiligen ertragen haben und mit denen verglichen alle unsere Trübsale gar nicht in Anschlag kommen.

Auf solche Weise leisten also die Tugenden den Gottesfürchtigen in der Bedrängniß ihren Beistand, und zwar jede durch ihre eigene Wirksamkeit, ja nicht nur durch ihre Wirksamkeit, sondern auch — wenn ich mich so ausdrücken darf — durch ihre Worte und Ermahnungen. Die erste derselben, der Glaube, sagt, daß „nicht zu rechnen seien die Leiden dieser Zeit gegen die Herrlichkeit, welche dereinst soll offenbar werden an uns.“ (Röm. VIII, 18.) Die Liebe sagt, es sei gerecht und billig, daß wir Alles ertragen aus Liebe zu Dem, Der uns so zärtlich geliebt hat und noch immer liebt. Die Dankbarkeit aber spricht mit

dem frommen Hiob: „Wenn wir das Gute von der Hand Gottes empfangen haben, warum sollten wir auch nicht das Böse ertragen!“ (Hiob II, 10.) Die Reue sagt, daß derjenige wohl mit Recht etwas gegen seinen Willen ertragen müsse, der so oftmals gegen Gottes Willen gefrevelt habe. Die Treue fügt hinzu, wie gerecht es sei, daß derjenige im Leben einmal dankbar und treu befunden werde, dem Gott sein ganzes Leben lang so viele Gnaden und Wohlthaten erwiesen habe. Die Geduld lehrt uns, „daß Trübsal Geduld erwirke, die Geduld Bewährung, die Bewährung Hoffnung, daß die Hoffnung aber nicht zu Schanden werden lasse.“ (Röm. V, 4.) Der Gehorsam ermahnt uns, daß kein Opfer größer und angenehmer in den Augen Gottes sei, als wenn wir uns im Leiden in Seinen heiligen Willen ergeben. Unter allen Tugenden aber richtet keine den Menschen mehr aufrecht, wenn Gram und Kummer ihn niederzudrücken drohen, als die Hoffnung: sie kräftigt mitten in Drangsalen unser Herz auf wundersame Weise. Es bestätigt dieses der Apostel, da er, nachdem er ermahnt hatte, freudig in der Hoffnung zu sein, sogleich hinzufügt: „Seid duldsam in den Trübsalen.“ (Röm. XII, 12.) Denn er wußte wohl, daß Eins aus dem Andern folgt, nämlich, daß aus der Freude der Hoffnung die Stärke der Geduld hervorgeht, daher auch Paulus die Hoffnung sehr treffend einen Anker nennt, denn wie ein solcher, wenn er in den Meeresgrund gesenkt wird, das Schiff mitten auf dem Meere festhält und macht, daß es von den Fluthen nicht hinweggerissen wird: so hält sich auch die lebendige Hoffnung an den himmlischen Verheißungen fest und bewirkt, daß die Seele des Gerechten mitten auf dem Ozean dieses Lebens unerschütterlich stehen bleibt, nicht achtend das Tosen der Winde und Stürme. So soll auch einstens ein heiliger

Mann, als er sich von allen Seiten von Schmerz und Drangsalen umgeben sah, gesprochen haben: „Das Gut, welches ich erwarte, ist so unermeßlich groß, daß jede Pein und Qual mir eine Wonne ist.“

Auf diese Weise tragen also alle Tugenden dazu bei, das Gemüth des Gerechten in der Trübsal zu stärken. Läßt auch der Tugendhafte wohl einmal ab von seiner Kraft und glaubt er dem Mißgeschick zu unterliegen, so erhebt er doch plötzlich wieder sein Gemüth und spricht lebhaft zu sich selbst: „Wenn du zur Stunde der Prüfung, die Gott dir nach Seinem Wohlgefallen sendet, erliegest, wo ist dann der lebendige Glaube an Ihn? wo die Liebe, der Muth, die Unterwürfigkeit, die Geduld, die Treue? wo endlich die Stärke deiner Hoffnung? Sollen hier auf einmal deine Anstrengungen ein Ende nehmen? Ist dies dein guter Vorsatz? Erträgst du so, was du so oft herbeigewünscht und von Gott erfleht hast? Bedenke, daß die Pflicht des Christen nicht allein in Fasten, Beten, Messenhören besteht, sondern auch darin, daß Gott dich treu finde, wie Er einstens Hiob und Abraham zur Zeit der Prüfung treu fand.“

Auf solche Weise gelangt also der Gerechte durch fromme Uebungen und Betrachtungen, durch die Kraft eigener Tugenden, besonders aber vermittels des Beistandes der göttlichen Gnade, die ihn nie verläßt, endlich dahin, daß er nicht nur die Last der Widerwärtigkeiten mit Geduld, sondern sogar mit Dank und hoher Freude erträgt.

Hiervon liefert uns die heilige Schrift ein Beispiel und einen Beweis in dem frommen Greise Tobias, von dem geschrieben steht, daß er nach vielen Drangsalen und Prüfungen unter Gottes Zulassung sein Gesicht im hohen Alter verlor. „Diese Versuchung ließ ihm aber der Herr

darum widerfahren, damit den Nachkömmlingen das Beispiel seiner Geduld gegeben würde, gleichwie des frommen Hiob. Denn da er von Jugend auf immer Gott gefürchtet und Seine Gebote gehalten hatte, so haderte er nicht mit Gott, daß ihm die Plage der Blindheit widerfahren war, sondern er blieb unbeweglich in der Furcht Gottes und dankte Gott alle Tage seines Lebens.“ (Tob. II, 12—14.)

Aus diesem Beispiel kann man ersehen, wie der heilige Geist offenbar der Tugend und Gottesfurcht dieses frommen Mannes Geduld in der Trübsal verlieh. Leicht wäre es mir, hier noch viele andere Beispiele aus unsern Zeiten anzuführen, wie mehrere Diener und Dienerinnen Gottes die beschwerlichsten Krankheiten und Leiden mit großer Freude ertrugen und in der größten Bitterniß Süßigkeit, beim Sturme Ruhe und im babylonischen Ofen erquickliche Kühlung fanden.

§. 2.

Von der Ungeduld und Wuth der Lasterhaften im Unglück.

Da die Lasterhaften weder Liebe noch Stärke, weder Hoffnung noch ähnliche Tugenden besitzen, so finden die Trübsale sie waffenlos und unvorbereitet. Es fehlt ihnen überdies an dem Lichte, vermittels dessen sie Alles das zu sehen im Stande wären, was sich dem festen Glauben der Tugendhaften offenbart; sie umfassen es nicht mit lebendiger Hoffnung und haben nie jene hohe Güte und väterliche Fürsorge, die Gott Seinen Getreuen erweist, aus Erfahrung kennen gelernt. Bejammernswürdig ist es daher, wenn man sieht, wie der Strudel, worin sie gerathen, sie fortreißt, wie sie nirgendwo einen Haltpunkt auffinden und ihnen Niemand eine rettende Hand entgegenstreckt. Denn da es ihnen an dem Beistande von Oben

fehlt, da ihr Schiff auf dem Meere ohne jenen Steuermann dahin getrieben wird, und sie ohne jene schützenden Waffen kämpfen — was kann man da Anderes erwarten, als daß sie im Sturme dieses Lebens scheitern und untergehen und dem Kampfe unterliegen, den sie hienieden zu bestehen haben? Was Anderes steht ihnen bevor, als daß sie von den Wogen des Mißgeschicks hin- und hergetrieben werden, und ihr Schiff an den Klippen des Zorns, der Kleinmuth, Ungeduld, Gotteslästerung und Verzweiflung zerschellt? Ja, es gibt deren sogar, die vom Unglück so tief gebeugt werden, daß sie darüber Verstand, Gesundheit, Leben oder das Licht der Augen durch ihr unaufhörliches Weinen verlieren. Während also auf der einen Seite die Tugendhaften rein und unversehrt wie Gold aus dem Prüfungsfeuer des Mißgeschicks hervorgehen, vermögen die Gottlosen keinen Widerstand zu leisten und schmelzen wie gemeines Blei bei der geringsten Hitze. Während die einen wehklagen, stimmen die andern frohe Feiergesänge an. Während die einen von den Wogen fortgerissen werden und endlich untersinken, wandern die andern trockenen Fußes durch den Strom. Daher erschallt in den Hütten der Gerechten immerdar die Stimme des Lobes und der Freude; aber in den Wohnungen der Sünder werden nur Wehklagen und Laute des Jammers vernommen. Um dieses noch deutlicher einzusehen, gebe man nur Acht, wie weit oft Frauen in ihrer Verzweiflung über den Verlust ihres Gatten oder eines Kindes gegangen sind. Einige flüchteten sich an einen dunkeln und verborgenen Ort, wohin kein Lichtstrahl drang, andere stürzten sich freiwillig in's Feuer; wieder andere, denen das Leben zur Last war und die sich den Tod herbeiwünschten, zerschmetterten ihr Haupt an der Wand, oder suchten, weil sie ihre Leiden nicht in Geduld zu ertragen vermochten, ihrem

Leben auf eine andere Art ein Ende zu machen, und stürzten dadurch ihre Angehörigen in Gram und Kummer. Allein was noch mehr ist, sie sind nicht damit zufrieden, gegen sich selbst gleich reißenden Thieren zu wüthen, sondern sie kehren auch ihre Wuth gegen Gottes Allmacht, indem sie Seinen Namen lästern, über Seine Fürsehung murren, Seiner Gerechtigkeit fluchen, Seine Erbarmung von sich stoßen und ihren gotteslästerlichen Mund gegen Seine unendliche Erhabenheit öffnen; woher es denn kommt, daß sich ihr Elend und Leiden noch mehr vermehrt, indem Gott sie zur Strafe für ihre Lästerungen mit neuen Qualen und Drangsalen heimsucht; denn mit Recht verdienen dies alle jene, die dem Walten Gottes Hohn sprechen und sich dem Mißgeschicke, das Er für gut findet, über sie zu verhängen, gewaltsam entgegen stellen.

Werden die Schritte dieser Unglückseligen nicht mehr von der Tugend geleitet, so handeln sie, wenn sich Trübsale bei ihnen einstellen, auf eine ganz verkehrte Weise, denn anstatt Gottes Fügungen zu segnen, lästern sie; wo sie demüthig sein sollten, zeigen sie Stolz und Uebermuth; sie vermehren ihr Unglück durch Qualen, die sie sich selbst verursachten, und die Mittel, die sie zur Abhülfe ihrer Leiden anwenden, machen ihr Schicksal nur noch verzweiflungsvoller, so daß sie sich schon hienieden eine Art von Hölle bereiten, aus der sie zur wirklichen Hölle übergehen; denn wenn die Hölle ein Ort der Strafen und Sünder ist, so kann man wohl mit Recht sagen, daß ein solcher Zustand auf Erden, bei so vielen Strafen und Sündern, ein Vorbild der Hölle ist.

Ueberzeugt man sich außerdem noch, daß, so sehr wir auch gegen unser Schicksal ankämpfen mögen, wir dennoch nicht weniger Alles zu ertragen haben, was Gott uns sendet, im Gegentheil unsere Leiden dadurch gelindert

werden, daß wir sie willig annehmen und mit Geduld ertragen, da dieses uns sogar als Verdienst angerechnet wird: so muß es schmerzlich sein, zu sehen, wie so viele Menschen die Früchte, die sie durch geduldige Ertragung ihres Mißgeschicks einärndten könnten, verlieren und ihre Leiden durch Ungeduld, die sie mehr quält als das Unglück selbst, nur vergrößern. Wohl ist es ein großes Elend sich abzumühen, ohne daß die Anstrengung Gedeihen und Früchte bringt! Allein noch weit schlimmer ist es, alles bisher Erworbene nun auch noch zu verlieren, und nachdem man eine stürmische Nacht verlebt hat, auch noch auf den darauf folgenden sonnenhellen Tag verzichten zu müssen.

Alles dies zeigt offenbar, wie verschieden die Tugendhaften und Lasterhaften ihr Mißgeschick ertragen. Welche Ruhe, Freudigkeit und Seelenstärke empfinden nicht jene, während das Gemüth der andern von Qual und Verzweiflung erschüttert wird! Schön wird dieses dargestellt in jenem allgemeinen Schrei und Wehklagen, das im ganzen Egyptenlande vernommen ward, als der Herr jegliche Erstgeburt zerschlug, und kein Haus war, aus dem nicht ein Schmerzensruf erschallte, während im Lande Gessen, welches die Kinder Israel bewohnten, tiefe Ruhe herrschte.

Außerdem aber, daß die Tugendhaften sich einer friedlichen Ruhe in der Trübsal erfreuen, gereicht sie ihnen auch zum Vortheil, während sie den Lasterhaften so vielen Schaden bringt; denn — wie der heilige Chrysostomus sagt — gleichwie das Gold von dem Feuer geläutert, das Holz aber verzehrt wird, so wird auch durch das Feuer der Trübsal der Gerechte glänzender, der Ungerechte aber wie dürres und nutzloses Holz in Kohle und Asche verwandelt.

Der heilige Augustin drückt sich hierüber auf ungefähr gleiche Weise aus: „Wie unter einem und demselben

Dreschrade« — so lauten die Worte dieses Kirchenlehrers — »die Halmen zerstört, die Fruchtkörner aber gereinigt werden; wie ferner der Bodensatz nicht mit dem Oele vermischt wird, wiewohl beide von dem nämlichen Gewicht der Kelter gepreßt werden: so bewährt, reinigt und läutert auch einer und derselbe plötzliche Unfall die Guten und verzehrt und zermalmt die Bösen. Daher verabscheuen und lästern in der nämlichen Trübsal die Bösen Gott, indeß die Guten zu Ihm flehen und Ihn preisen. Darin liegt der große Unterschied: Nicht was, sondern von wem es erlitten wird, denn bei gleicher Bewegung verbreitet Koth einen abscheulichen Geruch, während Balsam überaus lieblich duftet.« (Aug. de civit. Dei. l. I. c. 8.) Von derselben Wahrheit gibt uns auch der Uebergang der Kinder Israels durch das rothe Meer ein Abbild, denn nicht allein verschlang es sie nicht, sondern thürmte sich auch von beiden Seiten zu einer Schutzwehr auf. Dagegen strömte sein Wasser wieder zurück und bedeckte alle Wagen und Reuter von Pharao's Heer, daß sie umkamen in seinen Fluthen. Also gewähren auch die Wasser der Trübsal den Guten nur noch mehr Schutz und Sicherheit, indem sie ihnen Gelegenheiten darbieten, sich in der Demuth und Geduld zu üben und zu befestigen. Den Bösen hingegen sind sie ein reißender Strom, der sie in den Abgrund der Ungeduld, Gotteslästerung und Verzweiflung fortreißt.

Hierin also liegt wieder ein neuer Vorzug, den die Tugend vor dem Laster voraus hat, weshalb die Philosophen die Philosophie so sehr liebten und hochschätzten, weil sie glaubten, sie allein könne dem Menschen Standhaftigkeit im Unglück verleihen. Sie waren aber hierin wie in so manchen andern Dingen in grobem Irrthum befangen, da weder die wahre Tugend noch die wahre

Standhaftigkeit bei den Philosophen aufgefunden, sondern allein in der Schule jenes göttlichen Meisters angetroffen wird, Der, am Kreuze hangend, uns durch Sein Beispiel tröstete, Der, herrschend im Himmel, uns durch Seinen Geist stärket und, indem Er uns eine ewige Herrlichkeit verheißt, unser Gemüth durch die Hoffnung auf dieselbe emporrichtet, was aber Alles menschliche Weisheit uns nicht darzubieten vermag.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Von dem eilften Vorrecht der Tugend, welches darin besteht, daß der Herr die Tugendhaften mit zeitlichen Gütern versieht.

§. 1.

Alles, was wir bisher gesagt haben, bezieht sich auf die geistlichen Güter und Schätze, welche der Herr, außer der Herrlichkeit in jenem Leben, den Liebhabern der Tugend in dieser Welt verleiht. Diese Güter wurden der Welt in der Ankunft Jesu Christi verheißen, wie die Weissagungen der Propheten es bezeugen. Daher wird Christus mit Recht der Heiland der Welt genannt, weil uns durch Ihn das wahre Heil, nämlich die Gnade, die Weisheit, der Friede, die Besiegung und Unterjochung unserer Leidenschaften, die Tröstungen des heiligen Geistes, reiche Hoffnung — kurz, alle Güter verliehen wurden, welche erforderlich sind zur Erlangung jenes Heiles, wovon der Prophet sagt: „Israel ist erlöset worden von dem Herrn mit ewigem Heile.“ (Is. VL.)

Sollte aber Jemand so sehr an dem Fleische hangen, daß er mehr Werth auf die irdischen Dinge oder auf die Güter des Fleisches, als die des Geistes legte, wie einst die Juden thaten, so will ich einen solchen durch die Behauptung, der Tugend seien keine irdischen Güter beschieden,

keineswegs abschrecken, im Gegentheil will ich ihm mehr Stoff zum Nachdenken und eine größere Befriedigung geben, als er jemals erwarten konnte. Sage mir, was will der Weise bei Gelegenheit, wo er von der wahren Weisheit, worin die Vollkommenheit der Tugend bestehet, spricht, mit folgenden Worten sagen: „Die Länge der Tage ist in ihrer Rechten, in ihrer Linken aber ist Reichthum und Herrlichkeit!“ (Sprüchw. III, 16.) So hält also die wahre Weisheit zweierlei Arten von Gütern in ihren Händen, zu welchen sie die Menschen einladet: in der einen sind die ewigen Güter, in der andern die zeitlichen. Glaube nimmermehr, Gott verlasse die Seinigen, daß sie vor Hunger umkommen: Er, Der den Ameisen und Würmern der Erde zur gehörigen Zeit ihre Nahrung gibt, verläßt auch die Menschen, die Ihm in Seinem Hause getreulich dienen, in der Noth nicht. Hegst du hieran Zweifel, so lies nur das ganze sechste Kapitel des Evangeliums des heiligen Matthäus nach und du wirst die sicherste Gewährschaft für diese Verheißung finden: „Sehet die Vögel des Himmels,“ spricht der Herr, „sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheune; und euer himmlischer Vater nähret sie. Seid ihr nicht viel mehr, als sie?“ — „Darum seid nicht besorgt“ — also fügt der Heiland hinzu — „und saget nicht: was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Nach allem Solchen trachten die Heiden. Denn euer Vater weiß, daß ihr das Alles bedürfet. Suchet also am ersten das Reich Gottes und Seine Gerechtigkeit, und Alles soll euch zugegeben werden.“ (Matth. XI, 32, 33.) Deshalb fordert uns auch der königliche Prophet zum Dienste des Herrn mit folgenden Worten auf: „Fürchtet den Herrn, ihr all' Seine Heiligen, denn die Ihn fürchten, leiden keinen

Mangel. Die Reichen haben gedarbt und gehungert, aber die den Herrn suchen, mangeln keines Gutes.“ (Ps. XXXIII, 10. 11.) An einer andern Stelle bestätigt der königliche Sänger dieses noch mehr, da er sagt: „Ich bin jung gewesen und alt geworden, aber den Gerechten habe ich nicht verlassen gesehen, und seinen Samen nicht nach Brod gehen.“ (Ps. XXXVI, 25.) Wünschest du aber noch weitläufiger zu erfahren, was die Tugendhaften zu erwarten haben, so vernimm, was der Herr denen, die Sein Gesetz achten, verheißt: „Wenn du aber die Stimme des Herrn deines Gottes hörest, daß du thuest und haltest alle Seine Gebote, die ich dir heute gebiete, so wird dich der Herr dein Gott höher machen als alle Völker, welche auf Erden weilen. Und es werden über dich kommen alle diese Segnungen und werden dich erreichen, wenn du nur Seinen Geboten gehorchest. Gesegnet wirst du sein in der Stadt, und gesegnet auf dem Felde. Gesegnet die Frucht deines Leibes, und die Frucht deines Landes, und die Frucht deines Viehes, und die Heerden deiner Rinder, und die Ställe deiner Schafe. Gesegnet deine Scheunen und gesegnet dein Vorrath. Gesegnet wirst du sein, wenn du eingehest, und gesegnet, wenn du ausgehest. Deine Feinde, so sich erheben wider dich, wird der Herr zum Falle geben vor dir; auf Einem Wege werden sie wider dich kommen, und auf sieben Wegen werden sie vor dir fliehen. Segen wird der Herr über deine Kornböden senden und über alle Werke deiner Hände: Und Er wird dich segnen im Lande, das du bekommest. Der Herr wird dich zum heiligen Volke für sich erwecken, wie Er dir geschworen: wenn du die Gebote deines Gottes hältst und in Seinen Wegen wandelst. Und alle Völker der Erde werden sehen, daß der Name des Herrn über dich angerufen worden, und werden dich fürchten. Ueberfluß

wird der Herr geben an allen Gütern, an der Frucht deines Leibes und an der Frucht deines Viehes, an der Frucht deines Landes, welches der Herr deinen Vätern geschworen, dir zu geben. Seinen besten Schatz wird der Herr aufthun, den Himmel, daß Er deinem Lande Regen gebe zu seiner Zeit und wird segnen alle Werke deiner Hände.“ (Deut. XXVIII, 1—12.)

O sage mir, welche Reichthümer und Schätze können mit diesen Segnungen verglichen werden? Solltest du einwenden wollen, diese Verheißungen seien vielmehr den Juden, als den Christen gemacht worden (denn diesen sind, nach dem Propheten Ezechiel, höhere Güter, nämlich der Gnade und des ewigen Ruhmes, verheißen worden), so würde ich dir entgegnen, daß, so wie Gott in jenem fleischlichen Gesetze den Gerechten unter den Juden geistliche Güter nicht versagte, Er auch in dem geistlichen Gesetze den tugendhaften Christen zeitliches Glück nicht entzieht — ja, ihnen sogar zeitliche Güter gibt, und zwar mit einem doppelten Vortheil, welchen die Bösen entbehren müssen. Dieser Vortheil besteht zuerst darin, daß Gott gleich einem verständigen Arzte den Tugendhaften die zeitlichen Güter nach Maßgabe ihrer Bedürfnisse ertheilt, damit sie sich aufrecht halten können, nicht übermüthig und aus Uebersättigung widerspenstig werden. Diesen Vortheil besitzen die Bösen nicht, denn ohne die geringste Rücksicht auf ihr eigenes Wohl scharren sie, so viel sie können, zusammen, da doch eine Ueberfüllung an irdischen Gütern den Seelen eben so verderblich ist, als es Uebersättigung für den Körper ist. Zweitens besteht dieser Vortheil darin, daß ein mäßiges Hab und Gut eine größere Ruhe und Freude der Seele bewirkt, die doch der einzige Zweck sein kann, warum die Menschen so begierig nach den Gütern dieser Welt trachten. Was Gott durch Hülfe äußerlicher Ur-

sachen bewirken kann, vermag Er auch, und zwar in noch vollkommener Weise, durch sich selbst, ohne jener zu bedürfen, zu Wege zu bringen, wie dieses bei allen Seinen Heiligen der Fall war, die, wie der Apostel sagt, „nichts haben und doch Alles besitzen.“ (II. Kor. IV, 10.) Denn auch das Allergeringste macht sie bei ihrer Genügsamkeit so zufrieden, daß sie sich für die Besitzer der ganzen Welt halten. So wie derjenige, der auf Reisen geht, sein Reisegeld in Goldmünzen umsetzt, damit sie bei geringerer Belästigung um so mehr an Werth haben, so verfährt auch Gott mit Seinen Getreuen, indem Er ihnen so wenig Bürde, als möglich, auflegt und sie doch im höchsten Grade zufrieden stellt. Mögen daher die Gerechten auch in Dürftigkeit einhergehen, dennoch sind sie zufrieden: Sie sind arm und doch reich. Die Gottlosen hingegen, seien sie noch so sehr mit Reichthum überfüllt, sterben vor Hunger, und steigt ihnen auch das Wasser bis an den Mund, so verdursten sie wie jener Tantalus in der Fabelgeschichte.

Dieser und anderer ähnlichen Ursachen halber legte Moses die Beobachtung des göttlichen Gesetzes den Menschen so sehr an's Herz und verlangte, daß sie es immerdar vor Augen halten sollten, da er wohl wußte, daß darin allein Alles enthalten ist: „So nehmet diese meine Worte“ — so spricht der erhabene Prophet — „zu Herzen und zu Gemüthe und bindet sie zum Zeichen an eure Hände und heftet sie zwischen eure Augen. Lehret eure Kinder selbe betrachten, wenn du sitzest in deinem Hause und wenn du wandelst auf dem Wege, und wenn du dich niederlegest, und wenn du aufstehest. Und schreibe sie an die Pfosten und an die Thüren deines Hauses: damit sich mehren deine Tage und die Tage deiner Söhne im Lande, welches der Herr deinen Vätern geschworen, es

ihnen zu geben, so lange der Himmel über der Erde stehet.“ (Deut. XI, 18—21.)

O heiliger Seher, was war es, weshalb du die Beobachtung der göttlichen Gebote so eindringlich anempfahlest? Ohne allen Zweifel erkanntest du — da du ein so großer Prophet und ein Mitwisser der göttlichen Rathschlüsse warst — den unschätzbaren Werth des dadurch herbeigeführten Gutes! Dir war es bewußt, daß darin alle nur erdenkliche, sowohl gegenwärtige als zukünftige, zeitliche als ewige, körperliche als geistige Güter aufgefunden werden, und daß derjenige, der Gottes Befehle erfüllt, Alles, was er nur ersehnen mag, in Erfüllung gehen sieht. Du wußtest wohl, daß Jeglicher, der sich damit beschäftigt, den Willen des Herrn zu vollführen, seine Zeit nicht verliert, sondern gerade dann in seinem Weinberge arbeitet, seine Gärten bewässert, seine Felder pflügt und seine Arbeit auf's Beste bestellt, denn, indem er nach dem Willen Gottes handelt, wird auch Gott, Dessen Händen er Alles übergibt, für ihn Sorge tragen. Dies ist ja die Satzung des Bündnisses, welches Gott mit dem Menschen einging: daß der Mensch Seine Gebote halten soll und Gott dagegen die Sorge um ihn und Alles, was ihn angeht, übernimmt. Diesem Bündnisse wird aber Gott immerdar treu bleiben, denn zeigt sich der Mensch als ein getreuer Diener, so wird Gott sich auch gegen ihn als ein getreuer Herr erweisen: Gott erkennen, lieben und Ihm dienen, dies ist das Eine Nothwendige, worauf der Heiland hinwies. (Luc. X, 41.) Denn wer dieses thut, dessen Angelegenheiten sind wohl bestellt: „Die Gottseligkeit,“ sagt Paulus, „ist zu Allem nützlich, hat Verheißung des Lebens, des gegenwärtigen und zukünftigen.“ (I. Tim. IV, 8.)

Siehe, wie offenbar der Apostel der Gottseligkeit — die darin besteht, Gott getreu zu dienen und Ihn zu

verehren — nicht allein Güter des ewigen Lebens, sondern auch Güter dieser Welt verheißt, in so ferne letztere uns zur Erlangung der erstern zuträglich sind. Indessen soll der Mensch doch nicht müßig sein, sondern arbeiten und die Pflichten, die sein Stand ihm auferlegt, getreulich erfüllen.

§. 2.

Von der Noth und Armuth der Lasterhaften.

Wünscht man nun dagegen zu erfahren, wie groß das Elend, die Widerwärtigkeit und Armuth der Lasterhaften sei, so lese man nach, was der Herr ferner in dem oben angeführten acht und zwanzigsten Kapitel des Deuteronomion sagt, worin es unter Andern heißt: „Wenn du aber nicht hören willst die Stimme des Herrn, deines Gottes, um zu halten alle Seine Gebote und Vorschriften, die Ich dir heute gebiete, so werden alle diese Flüche über dich kommen und dich treffen. Verflucht wirst du sein in der Stadt, verflucht auf dem Felde. Verflucht deine Scheune und verflucht dein Vorrath. Verflucht die Frucht deines Leibes und die Frucht deines Landes, die Heerden deiner Rinder und die Heerden deiner Schafe. Verflucht wirst du sein, wenn du eingehest, und verflucht, wenn du ausgehest. Hunger und Kummer wird der Herr über dich senden, und Zorn über alle deine Werke, die du thust: bis Er dich aufreibe und schnell vertilge, um all' deiner bösen Werke willen, in denen du Mich verlassen. Und der Herr wird die Pest noch hinzuthun, bis Er dich vertilget aus dem Lande, in das du ziehest, es zu besitzen. Schlagen wird dich der Herr mit Armuth und Fieber und Kälte und Hitze, und Dürre und giftige Luft und Mehlthau und wird dich verfolgen, bis du umkommst. Der Himmel über dir wird ehern sein und die Erde, die du trittst, eisern. Statt

Regen wird der Herr deinem Lande Staub geben, und Asche wird über dich vom Himmel kommen, bis du vertilget bist. Zum Falle wird dich der Herr geben vor deinen Feinden: auf Einem Wege wirst du gegen sie ausziehen, und auf sieben vor ihnen fliehen und wirst zerstreut werden in alle Reiche der Erde: und dein Leichnam wird zur Speise sein allen Vögeln des Himmels und den Thieren der Erde, und wird Niemand sein, der sie wegscheuchet. Schlagen wird dich der Herr mit dem Geschwüre Egyptens, und den Ort des Leibes, daraus der Unflat gehet, und mit Grind und Krätze: daß du nicht kannst geheilet werden. Schlagen wird dich der Herr mit Wahnwitz und Blindheit und Rasen des Herzens, und du wirst tappen am Mittage, wie ein Blinder zu tappen pflegt in der Finsterniß, und wirst kein Glück haben auf deinen Wegen. Und wirst Schmach erdulden allezeit, und Gewalt erleiden, und keinen haben, der dich rettet. Ein Weib wirst du dir nehmen und ein Anderer wird bei ihr liegen. Ein Haus wirst du bauen und nicht darin wohnen, einen Weinberg pflanzen und die Lese nicht halten. Dein Ochse wird geschlachtet werden vor deinen Augen und du wirst nicht davon essen. Dein Esel wird dir geraubt werden vor deinem Angesicht und man wird ihn nicht mehr zurückgeben. Deine Schafe werden deinen Feinden überantwortet werden und keiner wird sein, der dir beistehet. Deine Söhne und deine Töchter werden einem andern Volke übergeben werden, da deine Augen es sehen, und sie werden schmachten, sie zu schauen den ganzen Tag, und deine Hand wird ohnmächtig sein. Die Früchte deines Landes und alle deine Arbeit wird ein Volk verzehren, das du nicht kennst: und du wirst staunen und erschrecken um der Dinge willen, die deine Augen sehen werden. Schlagen wird dich der Herr mit bösen Geschwüren an den Knieen und an den

Waden, daß du nicht kannst geheilet werden von der Fußsohle bis zu deinem Scheitel. Der Herr wird dich und deinen König, den du über dich setzest, zu einem Volke führen, daß du nicht kennest, noch deine Väter; und du wirst dort andern Göttern dienen, dem Holze und Steinen. Und wirst verloren sein, zum Sprichworte und zur Spottrede aller Völker, wohin dich der Herr führen wird." Endlich, nach vielen schaudererregenden Verfluchungen, fügt er noch hinzu: "Und es werden über dich alle diese Flüche kommen und werden dich verfolgen und dich treffen, bis du umkommst: weil du der Stimme des Herrn, deines Gottes, nicht gehorchet, noch Seine Gebote und Vorschriften gehalten, die Er dir geboten. Und es werden Zeichen und Wunder an dir sein, und an deinem Samen ewiglich. Und weil du nicht gedient hast dem Herrn, deinem Gott, in der Freude und Wonne deines Herzens, bei dem Ueberflusse aller Dinge: so sollst du deinem Feinde dienen, den der Herr über dich senden wird, in Hunger und Durst und Blöße und aller Noth; und er wird ein eisernes Joch auf deinen Nacken legen, bis er dich vertilget. Der Herr wird ein Volk über dich herführen aus der Ferne, von den äußersten Grenzen der Erde, das den Flug des Adlers flieget, dessen Sprache du nicht verstehest: ein freches Volk, das den Greis nicht ansiehet und der Kleinen nicht schonet und die Frucht deines Viehes und die Früchte deines Landes frißt, bis du umkommst, und dir kein Getreide läßt, noch Wein, noch Oel, noch Heerden von Rindern, noch Heerden von Schafen, bis es dich vertilget und dich aufreibet in allen deinen Städten, und deine festen und hohen Mauern zerstöret, darauf du dich verließest in deinem ganzen Lande. Man wird dich belagern in deinen Thoren, in deinem ganzen Lande, welche der Herr, dein Gott, dir geben wird und du wirst

essen die Frucht deines Leibes und das Fleisch deiner Söhne und deiner Töchter, welche der Herr, dein Gott, dir geben wird, in der Angst und Noth, worin dein Feind dich bedrängen wird."

Das sind die eigenen Worte der heiligen Schrift! Dasselbe Kapitel enthält noch weit mehr Drohungen, die wir aber hier übergehen wollen. Wer sie mit Aufmerksamkeit liest, muß sich wegen der Furchtbarkeit derselben vor Schrecken und Entsetzen wie zermalmt fühlen. Vielleicht wird auch Mancher über der Lesung dieser Gräuel die Augen öffnen und einsehen lernen, wie streng Gottes Strafgerechtigkeit ist, wie schrecklich die Folgen der Sünde sind und mit welchem Hasse Gott sie heimsucht, da Er sie schon in dieser Welt mit so schaudererregenden Strafen belegt, wodurch sich leicht auf die zukünftigen schließen läßt. Ferner wird auch derjenige, der dieses liest, die Gefühllosigkeit und das Elend der Bösen beweinenswerth finden, da sie, wie mit Blindheit geschlagen, nicht sehen, was ihnen bevorsteht und welche Strafen ihnen bereitet werden.

Glaube aber nicht, diese Drohungen seien nur leere Worte und blos dazu ersonnen, um die Menschen zu schrecken, denn es sind nicht sowohl Drohungen, als die wahre Vorherverkündigung all des Elends, das über jenes Volk hereinbrach; denn zu der Zeit Achabs, Königs in Israel, als Samaria von dem Heere des syrischen Königs belagert wurde, war die Hungersnoth, wie uns die heilige Schrift berichtet, so groß, daß die Menschen Taubenmist verzehrten, welche Speise sie sich überdies nur mit theurem Gelde verschaffen konnten, ja, was noch weit schrecklicher ist, Mütter mordeten ihre eigenen Kinder, um mit dem Fleische derselben ihren Hunger zu stillen. (IV. B. d. K. VI.) Dasselbe geschah auch, nach dem Berichte des Flavius Josephus, während der Belagerung von Jerusalem. Die

Niedermetzelung und Gefangenschaft dieses Volkes, so wie der Untergang des ganzen jüdischen Reiches ist zu bekannt, als daß wir es hier anführen sollten. Eilf Stämme geriethen auf immer in die Gefangenschaft der assyrischen Könige, und der noch übrig bleibende Stamm wurde späterhin von den Römern besiegt und unterjocht, wobei eine große Anzahl zu Gefangenen gemacht, noch mehr aber getödtet wurden. — Auch täusche sich Keiner damit, daß er glaube, jene schrecklichen Drohungen hätten nur dem jüdischen Volke gegolten, denn sie gelten im Allgemeinen allen Menschen, welche die Erkenntniß des göttlichen Gesetzes haben, es aber verachten und nicht beobachten wollen, wie uns dieses der Herr selbst durch den Mund des Propheten bezeugt: „Habe Ich nicht Israel aus Egyptenland heraufgeführt, und die Philister aus Capadozien, und die Syrer von Syrene? Siehe, die Augen des Herrn sehen auf ein sündhaftes Reich, und Ich will solches vom Erdboden vertilgen.“ (Amos IX, 7. 8.) Indem Er dadurch sagen will, daß die Umwälzungen aller Staaten und Reiche, wodurch der eine zerstört und ein anderer wieder neu errichtet oder anderswohin verpflanzt wird, aus den Sünden entstehen.

Will man hiervon noch nähere Beweise, so werfe man nur einen Blick auf die Weltgeschichte, um sich zu überzeugen, wie Gott die Lasterhaften, besonders aber die, welche das wahre Gesetz kennen, aber nicht befolgen, züchtigt und heimsucht. Dann sieht man, wie ein großer Theil von Europa, Asien und Afrika, wo sonst Christen wohnten und überall die Tempel des wahren Gottes angetroffen wurden, jetzt im Besitze der Ungläubigen ist und von ihnen bewohnt wird; wie ehemals die Gothen, Hunnen und Vandalen, welche zur Zeit des heiligen Augustin viele Provinzen Afrika's verheerten und wobei sie weder Männer

noch Frauen, weder Greise noch Kinder verschonten, die schrecklichsten Verwüstungen angerichtet und in christlichen Ländern alle Kirchen zerstört haben. Um dieselbe Zeit wurde auch mit gleicher Grausamkeit das Königreich Dalmatien nebst den angrenzenden Provinzen, nach dem Berichte des heiligen Hieronymus, der dort geboren war, verheert, so daß das ganze Land einer Einöde glich.

Hieraus vermögen wir klar zu erkennen, wie Tugend und wahre Frömmigkeit nicht allein dazu dienen, uns ewige Güter zu erwerben, sondern uns auch zur Erlangung zeitlicher Güter verhelfen. Möge daher zu den vielen Vortheilen der Tugend auch noch diese Betrachtung hinzukommen, daß unsere Herzen in Liebe zu ihr, die uns vor so vielen Uebeln beschützt und uns so unschätzbare Güter verleiht, entzündet werden.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Von dem zwölften Vorrechte der Tugend, bestehend darin, daß der Tod der Guten ruhig und freudig, dagegen der Tod der Bösen elend und qualvoll ist.

Den bisher aufgezählten Vorrechten der Tugend wollen wir nun noch das letzte hinzufügen, nämlich die ruhige und glückselige Sterbestunde, in welcher die Tugendhaften diesen Leib, der ihre Seele wie ein Kerker umschließt, verlassen, und worauf sich alles Uebrige bezieht, denn, wie das Sprüchwort sagt, Ende gut, Alles gut. Was ist auch wohl rühmlicher und freudiger, als das Ende der Gerechten, und was unglückseliger, als der Tod der Sünder? „Kostbar ist“ — wie es beim Propheten heißt — „in den Augen des Herrn der Tod Seiner Heiligen.“ (Ps. CXV, 15.) „Der Tod der Sünder aber ist sehr böse.“ (Ps. XXXIII, 22.) Was soll in dieser Stelle der Aus-

druck „sehr böse" Anderes bedeuten, als daß ein solcher Tod das größte Uebel für den Körper und die Seele ist? Daher der heilige Bernhard diese Stelle: „der Tod der Sünder ist sehr böse" folgendermaßen auslegt: „Böse ist ein solcher Tod wegen des Verlustes dieser Welt, schlimmer wegen der Trennung des Körpers von der Seele, am allerschlimmsten aber wegen des nagenden Wurmes und des verzehrenden Feuers, dem nun die Seele anheimfällt." Wohl muß es hart sein, die Welt zu verlassen, noch härter sich vom Körper zu trennen, am allerhärtesten aber und mit keinem andern Leiden zu vergleichen, die ewigen Höllenqualen zu erdulden!

Dieses und noch weit mehr foltert die Bösen in ihrer letzten Stunde, da sie nun auch die, von der Auflösung ihres Körpers unzertrennlichen Leiden und Schmerzen empfinden, und sich Alles vereinigt, um ihre Seele mit Angst und Betrübniß zu erfüllen: Die Angelegenheiten dieser Welt, die nun der Sterbende verlassen muß, der Gedanke an die Zukunft, die Erinnerung an seine begangenen Missethaten, die Furcht vor der Rechenschaft, die er bald abzulegen hat, und vor dem schrecklichen Urtheilsspruch, der über ihn verhängt wird, die Schrecken des Grabes, die Trennung von Allem, woran hienieden sein Herz mit ungeregelter Liebe hing, von dem hellen Tageslichte und dem Leben selbst — alles dieses vereint und einzeln betrübt den Sterbenden um so mehr, je heftiger seine Liebe zum Irdischen war, denn — wie der heilige Augustin sagt — was man mit Liebe besaß, verliert man nicht ohne Schmerz. Ein gewisser Philosoph bemerkt daher sehr richtig, daß derjenige am wenigsten den Tod fürchtet, der die Genüsse dieser Welt am wenigsten kennt.

Was aber die Lasterhaften am meisten in ihren letzten Augenblicken quält, ist ihr eigenes wundes Gewissen

und die Betrachtung dessen, was ihnen bevorsteht. Denn von der Gegenwart des Todes wie aus tiefem Schlafe plötzlich aufgeschreckt, öffnet der Mensch nunmehr die Augen und beginnt endlich einzusehen, woran er nie vorher gedacht. Sehr treffend giebt Eusebius von Emisa hiervon die Ursache an: „Was wird's" — so lauten seine Worte — „wenn der Mensch zum letztenmal den Dingen dieser Welt Lebewohl sagt, den Tod vor sich erblickt und, indem er das Leben verläßt, in jene schreckliche Tiefe hinabgezogen wird? Denn da nun nicht mehr die Rede davon ist, um seines Lebens Unterhalt und seine Bekleidung besorgt zu sein; da es nichts mehr zu arbeiten und zu erringen gibt; da alles Streben und Haschen nach Ehre und Reichthum aufhört, so ist das Herz von allen solchen Sorgen befreit und nur von dem furchtbaren Schrecken vor der abzulegenden Rechenschaft erfüllt: Der niederdrückende Gedanke, wie nahe Gottes Gericht bevorsteht, hält einzig und allein alle Sinne gefesselt. Dann vergißt der Mensch alle Dinge der Gegenwart, die er verlassen soll, und beginnt an dasjenige zu denken, was seiner in der Zukunft wartet. Siehe — so wird er alsdann zu sich selbst sprechen — Alles ist dahin geschwunden wie ein flüchtiger Schatten, nur deine Vergehungen und Missethaten sind geblieben und begleiten dich in die Ewigkeit." — In einer andern seiner Homilien drückt sich derselbe Kirchenlehrer über diesen Gegenstand ferner also aus: „Laßt uns bedenken, wie groß der Schmerz einer vernachläßigten Seele sein wird, wenn sie diesen Körper verläßt! Welche Angst, welche Nacht und Dunkelheit, wenn aus der Zahl ihrer Ankläger zuerst das eigene Gewissen, mit zahlreichen Verbrechen beladen, hervortritt, um Zeugniß wider sie abzulegen! Wenn es alsdann vor unsere Augen tritt und wir nicht ableugnen können, daß es Wahrheit spreche, dann bedarf es keiner andern Beweise

mehr: denn wo unser eigener Ankläger und Zeuge nicht von Außen kommt, sondern aus uns selbst hervortritt, da sind wir nicht mehr im Stande, etwas zu verhehlen oder abzuleugnen.“ — Der heilige Cardinal Petrus Damiani behandelt diese Materie noch weitläufiger. Folgendes sind seine Worte: „Wenn die Seele des Sünders den Kerker des Fleisches verläßt, von welcher furchtbaren Angst wird sie alsdann ergriffen, und von wie vielen Stacheln des nagenden Gewissens durchbohrt! Dann erinnert sie sich ihrer begangenen Sünden und erblickt die so oft von ihr verachteten göttlichen Gebote; schmerzlich empfindet sie es, daß sie die Zeit der Buße hat vergeblich vorbeigehen lassen, und namenlose Betrübniß bemächtigt sich ihrer, da nun die unausbleibliche Stunde der Rechenschaft und göttlichen Vergeltung eingetroffen ist. Gerne möchte sie bleiben, aber sie sieht sich gezwungen, dieses Leben zu verlassen; das Verlorene möchte sie gerne wieder beiholen, aber dies ist ihr nicht mehr gestattet. Blickt sie hinter sich, so sieht sie nur ihr vergangenes Leben gleich einem Denkmal der Zeit; wirft sie einen Blick vorwärts, so sieht sie den endlosen Raum der Ewigkeit, der sie nun aufnehmen wird. Sie weint, weil sie auf die Freuden ewig dauernder Zeiten, die sie sich in einem so kurzen Zeitraume hätte verdienen können, verzichten muß, und Schmerz erfüllt sie, da sie nun die unaussprechliche Lieblichkeit endloser Wonnen wegen einer so kurz dauernden sinnlichen Lust auf ewig verloren hat. Wie erröthet sie nicht, wenn sie bedenkt, daß sie einer Hülle wegen, die nun ein Raub der Würmer wird, den edelsten Theil, der dazu bestimmt war, unter Engeln zu wallen, vernachlässigt hat! Wenn sie die Herrlichkeit der unsterblichen Güter, die sie um nichtigen Erdentand verloren hat, betrachtet, dann wird sie vom Gefühl eigener Schuld zermalmt. Schaut sie noch einmal zurück nach

dem finstern Thale dieses Lebens und sieht dagegen die Klarheit jenes ewigen Lichtes, so erkennt sie, wie Alles, was sie auf Erden geliebt hat, nur Nacht und Dunkelheit war. O, wenn eine solche Seele alsdann Zeit zur Buße erflehen könnte, wie gerne würde sie nicht das härteste und strengste Leben führen! Was wär' ihr zu schwer oder zu groß, das sie nicht freudig zu thun verspräche? Zu welchen Gelübden, Gebeten und andern Bußwerken würde sie sich nicht verpflichten? Doch schon während sie diese Gedanken beschäftigen, rücken die Vorläufer des Todes immer mehr heran: die Blicke verlöschen, Stöhnen drängt sich aus der Brust hervor, kaum vernehmbar ist mehr die Stimme, eiskalt werden die Glieder, Geifer tritt aus dem Munde und schreckliche Blässe überzieht das Gesicht. Während sich alle diese Verkündiger des Todes einstellen, treten des Sünders jegliche Werke, Worte und Gedanken seines vergangenen Lebens vor die Seele und legen Zeugniß gegen ihren eigenen Urheber ab, und so sehr er sich auch bemüht, sie nicht zu sehen, so ist er doch dazu genöthigt. Bald erblickt er auch auf der einen Seite das furchtbare Heer der bösen Geister und auf der andern die Tugend und die Gesellschaft der Engel, und es bedarf nicht länger Zeit, um ihn erkennen zu lassen, zu welcher von beiden er wird gesellt werden. Denn findet er Werke der Frömmigkeit und Tugenden in sich auf, so wird er sich bald durch die Liebkosungen und süße Anrede der ihn zu sich einladenden Engel getröstet finden. Wenn aber die große Menge seiner Sünden und ein lasterhaft zugebrachtes Leben es anders gebieten, ach, wie wird er dann plötzlich erzittern, von namenlosem Schmerz, von Furcht und Angst ergriffen! Dann eilen die bösen Geister herbei, entreißen die Seele dem elenden Körper und stürzen sie in die, in endlose Ewigkeit dauernden Qualen." So weit Petrus Damiani.

Da die Wahrheit hiervon nicht abgeleugnet werden kann, sondern Alles so eintritt, wie eben beschrieben, wie können wir — wenn uns auch nur ein Funken von Vernunft und Einsicht geblieben ist — umhin, zu gestehen, daß das Schicksal der Sünder elend und schrecklich ist, da ihnen ein so trauriges und unglückliches Ende bevorsteht! Könnten die Freuden dieser Welt in solcher Stunde einigen Beistand und Trost darbieten, so wäre das Uebel einigermaßen erträglicher; allein dann frommt weder Reichthum noch Ehre mehr, da vermögen unsere Freunde uns nicht zu helfen, da nützt keine uns zahlreich umgebende Dienerschaft mehr, und hohe Geburt und Adel sind werthlos; da vermögen wir auf Reichthum keine Hoffnung mehr zu gründen; nur allein die Tugend und ein in Unschuld zugebrachtes Leben gewährt Schutz dem Sterbenden; „denn" — wie der Weise spricht — „Reichthum nützt nicht am Tage der Rache; Gerechtigkeit aber (d. i. Tugend) befreit uns vom Tode." (Sprüchw. XI.)

Wenn also der Sünder so von Allem entblößt, arm und schutzlos am Ende seines Lebens da steht, wie sollte er nicht in Angst und Betrübniß versinken, da er sich allein und verlassen sieht und nun vor den Richterstuhl Gottes treten soll!

§. 2.

Von dem Tode der Gerechten.

Wie verschieden von diesem Elend ist dagegen der Tod der Gerechten! Denn so wie die Bösen alsdann die Strafen ihrer Frevelthaten empfangen, so erhalten die Guten den Lohn ihrer Verdienste nach dem Ausspruch des Weisen: „Wer den Herrn fürchtet, dem wird's am Ende wohlergehen und er wird am Tage seines Hinscheidens gesegnet werden." (Eccli. I, 13.) Noch deutlicher belehrt uns darüber der heilige Johannes in seiner Offenbarung,

da er sagt: „Und ich hörte eine Stimme vom Himmel, die sprach zu mir: Schreibe.“ Was aber diese Stimme ihm zu schreiben befahl, war Folgendes: „Selig die Todten, die im Herrn sterben! Von nun an, spricht der Geist, sollen sie ruhen von ihren Beschwerden: denn ihre Werke folgen ihnen nach.“ (Apokal. VI, 13.) Wie sollte wohl einer, der solch eine Zusicherung von Gott dem Herrn selbst empfängt, den Muth sinken lassen in der Stunde, wo ihm nun bald gereicht wird, was er sein ganzes Leben lang ersehnt und gehofft hat? Daher heißt es auch im Buche Hiob von dem Weisen: „Und es wird dir am Abend ein Glanz aufgehen, wie am hellen Mittage, und wenn du glaubest, es sei mit dir aus, wirst du aufsteigen wie der Morgenstern.“ (Hiob XI, 12.) Welche Worte der heilige Gregorius folgendermaßen erklärt: „Dem Weisen aber wird am Abend ein Glanz aufgehen wie am hellen Mittag, weil er zur Stunde, wo er hinscheidet, die hohe Klarheit gewahrt, die ihn nun umfangen wird. Zu einer Zeit also, wo die Bösen trauern und entmuthigt sind, frohlocken die Guten und vertrauen in den Herrn.“ Dasselbe bezeugt auch Salomon in seinen Sprüchwörtern: „Der Gottlose wird seiner Bosheit willen verworfen werden, aber der Gerechte hofft in seinem Tode.“ (XIV, 32.) Kann man sich wohl ein größeres Vertrauen wünschen, als dessen sich der heilige Martin in der Stunde seines Todes erfreute? Denn als er in seinen letzten Augenblicken den allgemeinen Feind der Menschheit vor sich sah, sprach er: „Was willst du, wüthendes Thier! du wirst nichts Verderbliches in mir finden, denn Abrahams Schooß wird mich aufnehmen in Frieden.“ — Welche Zuversicht kann ferner größer sein, als die der heilige Dominikus in seiner Todesstunde hatte, denn als er seine Klosterbrüder über seinen Tod weinen sah, tröstete er sie, indem er sie

versicherte, daß er ihnen nach dem Tode nur noch nützlicher sein würde, da er nun dahin ginge, wo er von größerem Nutzen sein könne. — Wie sollte auch wohl der besorgt und beängstigt gewesen sein, der im Augenblicke seines Hinscheidens in die Ewigkeit mit so fester Zuversicht bald des Himmels Herrlichkeit zu betreten hoffte? Und diese hoffte er nicht allein für sich selbst, sondern auch für Andere, denen er sie verhieß, zu erlangen.

Die Gerechten fürchten also den Tod nicht; in ihrer Sterbestunde frohlocken sie sogar und bringen dem Herrn den innigsten Dank dafür dar, daß Er nunmehr ihr letztes Ende herbei geführt hat, denn der Tod befreit sie von allen Mühseligkeiten dieses Lebens und führt sie zur ewigen Glückseligkeit ein. Daher sagt der heilige Augustin in seiner Erklärung über eines der Sendschreiben des heiligen Johannes: „Wer aufgelöst und mit Christo vereinigt zu werden wünscht, der stirbt nicht in Geduld, sondern der hat in Geduld gelebt und stirbt freudig.“ — Es ist also kein Grund vorhanden, weshalb der Gerechte über seinen Tod in Trauer versinken oder ihn fürchten sollte, vielmehr kann man von ihm sagen, daß er wie der Schwan singend stirbt, indem er Gott, Der ihn zu sich ruft, lobpreist. Er fürchtet den Tod nicht, weil er Gott gefürchtet hat, und wer Diesen fürchtet, der braucht anderes nichts zu fürchten. Er fürchtet den Tod nicht, weil er das Leben hat gefürchtet: die Furcht vor dem Tode ist aber eine Wirkung eines lasterhaft zugebrachten Lebens. Er fürchtet den Tod nicht, weil er sein ganzes Leben lang zu sterben gelernt und sich zum Tode vorbereitet hat: wer sich aber vorbereitet und vorgeseheu hat, der fürchtet den Feind nicht. Er fürchtet den Tod nicht, weil, so lange er lebte, er sich bestrebt hat, den Beistand der Tugenden und guten Werke aufzusuchen. Er fürchtet den Tod nicht, weil er einen

gütigen Richter vor sich sieht, Dessen Huld er sich durch seine treuen Dienste zu erwerben gewußt hat. Endlich fürchtet er den Tod nicht, weil des Gerechten Tod kein Tod, sondern das Ende der Mühseligkeiten, der Eingang zum Himmel, die Leiter ist, auf der er zum Wohnsitze der Seligen emporsteigt; denn ihm ist es wohl bewußt, daß, sobald der Tod einmal durch die Pulse des Lebens gegangen ist, er jegliche Bitterkeit verloren hat und des Lebens Süßigkeit annimmt. Alle jene Zufälle, die den Sterbenden zu treffen pflegen, vermögen die Seele des Gerechten nicht niederzudrücken, denn er weiß, daß er durch solche Schmerzen zur Ewigkeit wiedergeboren wird, um derentwillen er so lange den Tod herbeigewünscht und das Leben in geduldiger Ergebung ertragen hat. Das Andenken an seine Vergehungen macht ihn nicht muthlos, da er Jesus Christus, nach Dessen Wohlgefallen er immer zu leben sich bestrebt, zu seinem Erretter hat; daher fürchtet er auch nicht das göttliche Gericht, weil er Jesus zu seinem Vertheidiger hat. Ihn schreckt nicht die Gegenwart der höllischen Geister, denn Jesus ist sein Schutz und Schirm. Auch die Schrecken des Grabes vermögen ihn nicht mit Angst zu erfüllen, da ihm bewußt ist, daß einstens dieser thierische Körper als ein geistiger auferstehen wird. So also singt und lobpreist der Gerechte an seinem Ende.

Der letzte Tag entscheidet über alle vorhergehenden, wie Seneka sagt, denn er rechtfertigt oder verdammt. Da nun das Ende der Tugendhaften ruhig und friedselig, das der Gottlosen aber unruhig und gefahrvoll ist — was bedarf es weiter, als die Beachtung dieses Unterschiedes, um uns zu bewegen, ein lasterhaftes Leben zu fliehen, und ein tugendhaftes zu führen? Was nützen mir alle Ergötzlichkeiten, Reichthümer, Glück und Ehre, wenn ich am Ende in die Hölle gestürzt werde! Und was können mir

dagegen alle Leiden und Drangsale dieses Lebens schaden, wenn ich in Ruhe und Frieden meinem letzten Ende entgegen sehen und ein sicheres Unterpfand der ewigen Glückseligkeit aus diesem Leben mit hinüber nehmen kann? Mag auch der Sünder noch so klug und verständig in Bezug auf die Angelegenheiten dieser Welt sein — welchen andern Nutzen schöpft er daraus, als daß er wegen dieses zusammengescharrten irdischen Gutes nur noch übermüthiger, eitler, wollüstiger und der Sünde mehr unterthan, zur Tugend aber immer ungeschickter und kraftloser wird; daher ihm der Tod um so bitterer vorkommt, je mehr ihm das Leben süß war. Die höchste Weisheit und Klugheit in diesem Leben ist aber, es so anzuordnen, daß das Ende freudig und selig sei, denn darin besteht eben die Weisheit, bei Anwendung der Mittel immerdar auf den Zweck zu sehen. Wenn daher derjenige Arzt verdient, verständig genannt zu werden, der das geeignete Heilmittel zur Wiederherstellung der Gesundheit anwendet, welches der einzige Zweck des Heilmittels sein kann: so ist auch weise zu nennen, wer seinen Lebenswandel so anzuordnen versteht, daß darauf ein erfreulicher Tag folge, das heißt, daß er vorbereitet sei für den Tag, wo er Rechenschaft ablegen soll und auf den sich das ganze vergangene Leben bezieht.

Leicht wäre es mir zur Bestätigung dessen, was wir bisher über den Tod der Gerechten gesagt haben, eine Menge Beispiele anzuführen, woraus man ersehen würde, daß das letzte Ende derselben gewöhnlich friedlich, freudig und glückselig ist, und daß sogar mehrere sich bei ihrem Hinscheiden besonders ausgezeichneter Tröstungen erfreuen. Widerfährt dieses aber auch nicht allen, so fühlen sie doch durch ihr gutes Gewissen, so wie durch das Bewußtsein, daß sie Kinder Gottes sind, daß nun ihre Leiden hienieden aufhören und ihnen nunmehr der Lohn ihrer Tugend

gereicht wird, auf wunderbare Weise gestärkt. Solchen Trost empfand zum Beispiel der heilige Ambrosius an dem Ende seiner Tage: „Ich habe so nicht gelebt," — sprach er zu den Umstehenden — „daß ich mich dessen schämen sollte; daher fürchte ich auch den Tod nicht, weil ich einen gütigen Herrn habe."

Sollte aber Jemand Zweifel in die hohen Tröstungen setzen, die so manche Heiligen in ihrer Todesstunde empfanden, so bedenke er, wie unendlich groß Gottes Güte, Huld und Liebe gegen Seine Getreuen ist. Denn ging Er so weit in Seiner Güte, daß Er sich nicht scheute, einen menschlichen Leib anzunehmen und aus Liebe zu den Menschen den Kreuzestod zu sterben: so kann es nicht auffallend erscheinen, daß Er den Tugendhaften in ihren letzten Augenblicken besondere Huld erweist; und wenn Er ihre Seele, sobald sie den Leib verlassen, in Sein Haus einführt, sie an der göttlichen Verherrlichung Theil nehmen läßt und ihr das Wesen der Gottheit zeigt: so ist es nicht befremdend, wenn Er ihnen, bevor sie dieses Leben verlassen, besondere Tröstungen angedeihen läßt.

§. 3.

Schluß dieses zweiten Buches.

Du hast also gesehen, o mein Bruder, wie viele und hohe Vorrechte in diesem Leben der Tugend gestattet sind. Sie sind gleichsam jene zwölferlei überaus kostbaren Früchte des herrlichen Baumes, welchen der heilige Johannes in seiner Offenbarung sah und der zur Seite des Stromes gepflanzt war, zwölferlei Früchte trägt und für jeden Monat seine Frucht gibt. Was kann dieses aber anderes für ein Baum sein, nach Gottes Sohn, als die Tugend selbst, welche Früchte der Heiligkeit und des Lebens gibt? Und welche Früchte sind wohl wünschenswerther und

lieblicher anzusehen, als jene, die wir bis jetzt aufgezählt haben, als da sind: die väterliche Fürsorge, womit Gott die Seinen lenkt, die göttliche Gnade, das Licht der Weisheit, die Tröstungen des heiligen Geistes, die Freudigkeit eines guten Gewissens, die Zuversicht der Hoffnung, die wahre Freiheit der Seele, der innere Frieden des Herzens, das Bewußtsein, daß Gott unser Gebet erhört, uns in der Drangsal Beistand leistet, uns mit den erforderlichen zeitlichen Gütern versieht und wir uns endlich der göttlichen Tröstungen im Tode zu erfreuen haben. Alle diese Vorrechte sind so unendlich groß und ausgezeichnet, daß, wenn der Mensch sie zu würdigen wüßte, jedes, für sich allein betrachtet, hinreichen würde, ihn zu bestimmen, sein Leben zu ändern und sich der Tugend zu weihen. Dann würde er klar einsehen, wie wahr jener Ausspruch des Heilandes ist, wenn Er sagt, daß Jeder, welcher die Welt verläßt um Seinetwillen, hundertfältig empfangen wird, jetzt in dieser Zeit und in der zukünftigen das ewige Leben.

So erwäge denn wohl, was es für ein Gut ist, das ich dir bis jetzt gezeigt habe und zu dessen Erwerbung ich dich aufmuntere! Bedenke, ob du dich wohl wirst getäuscht finden können, wenn du aus Liebe zu diesem Gute die Welt und Alles, was darin ist, verlässest! — Der einzige Uebelstand — wenn wir es einen Uebelstand nennen können — den dieses Gut mit sich führt, ist, daß es von den Bösen nicht nach seinem Werthe geschätzt wird, weil sie es nicht kennen, weshalb auch der Heiland das Himmelreich mit einem verborgenen Schatze vergleicht. Wohl ist dieses Gut ein wahrer Schatz zu nennen, der aber nicht denen, die ihn besitzen, sondern nur den Uebrigen unbekannt ist. Den Werth dieses Schatzes erkannte aber der Prophet, da er sagte: „Mein Geheimniß soll bei mir bleiben, mein Geheimniß soll bei mir bleiben.“

(Isaias XXIV, 16.) Darüber war der Heilige sehr sorglos, ob Andere seinen Schatz kannten, oder nicht, denn dieses Gut ist nicht gleich andern Gütern, die es nur in so ferne sind, als sie von Andern dafür erkannt werden, daher sie nicht durch sich selbst Güter sind, sondern nur wegen der Meinung der Welt, die sie erst für solche halten muß. Allein das Gut, das uns in der Tugend dargeboten wird, beglückt und beseligt seinen Besitzer und erfüllt sein Herz mit nicht weniger Wonne, wenn er allein darum weiß, als wenn es der ganzen Welt bekannt wäre. Doch meine Zunge ist nicht der Schlüssel zum geheimnißvollen Schrein, der diesen Schatz birgt, noch weniger alles das, was ich bisher darüber gesagt habe; denn was auch die menschliche Sprache zu sagen vermag — immer bleibt es hinter der Wahrheit zurück: Das göttliche Licht, die Erfahrung und Ausübung der Tugenden kann uns allein den Schlüssel dazu reichen. Um diesen Schlüssel flehe zu dem Herrn und du wirst diesen hohen Schatz, ja Gott selbst, in Dem alle Dinge vereinigt sind, auffinden. Dann wirst du einsehen, wie gegründet der Ausruf des Propheten war, da er sprach: „Glückselig das Volk, dessen Herr sein Gott ist.“ (Ps. CXLIII.) Denn was könnte auch dem fehlen, der ein solches Gut besitzt!

Im ersten Buche der Könige steht geschrieben, „Elcana, Vater des Samuel, habe, als seine Gattin darüber weinte, daß sie unfruchtbar und keine Kinder bekam, zu ihr gesprochen: Anna, warum weinest du und warum issest du nicht, und warum ist betrübt dein Herz? Bin ich dir nicht besser denn zehn Söhne?“ — Wenn also ein guter Gatte — der es heute ist und es morgen vielleicht nicht mehr sein wird — seiner Gattin so viel gilt denn zehn Söhne: was wird Gott einer Seele sein, die Ihn besitzt? — Was beginnet ihr also, o ihr Menschen? Wornach

sehet ihr euch um, und was suchet ihr? Warum verlasset ihr den ewigen Quell des Paradieses und suchet euern Durst am trüben Borne dieses Lebens zu stillen? Warum befolget ihr nicht den heilsamen Rath, den euch der Prophet ertheilt, wenn er sagt: „Kostet und sehet, wie süß der Herr ist.“ (Ps. XXXIII.) Warum sollen wir nicht wenigstens einmal diese Speise versuchen! O vertrauet auf die Worte des Herrn und machet den Anfang! Er wird euch nachher von jedem Zweifel befreien.

Jene Schlange, in welche Moses Ruthe verwandelt ward, schien von weitem furchtbar und schrecklich, von nahe aber, sobald er sie anfaßte, verlor sie ihr Schreckliches und ward wieder wie früher zum Stabe. (Exod. IV, 4.) Auch sagt Salomon nicht mit Unrecht, daß jeder Käufer die Waare für schlecht und theuer halte, allein sobald er im Besitze derselben sei, sie hochschätze und rühme. (Sprüchw. XX.) Dasselbe geschieht täglich in Bezug auf die Tugend. Denn da die Menschen im Anfange den Werth dieser Waare nicht kennen, so halten sie den Preis, den man dafür verlangt, für unangemessen, denn sie erkennen wohl, da sie fleischlich sind, was man dafür fordert, aber da sie nicht geistlich sind, so sehen sie nicht ein, welcher hohe Werth darin verborgen ist. Sobald sie aber einmal gekostet haben, wie süß der Herr ist, erfreuen sie sich alsbald über ihren Kauf und gestehen, daß kein Preis zu hoch ist, wofür man ein so unvergleichliches Gut zu erwerben im Stande ist. Bedenket, wie freudig jener Mensch im Evangelium Alles verkaufte, was er hatte, um den Acker zu erwerben, in welchem ein Schatz verborgen war! Warum also bestrebt sich der Christ nicht, sobald er von dem Dasein eines solchen Schatzes hört, zu erfahren, worin derselbe bestehe? Es ist in der That wunderbar, denn wenn dir ein Mensch aus Scherz versicherte, in deinem

Hause sei an einem gewissen Orte ein Schatz verborgen, so würdest du sicher nicht unterlassen, nachzusehen, ob er wahr gesprochen habe; da aber Gott selbst dir die Versicherung giebt, du bergest in deinem Innern einen kostbaren Schatz, so läßt du dich nicht dazu bewegen, ihn aufzusuchen. O, wie bald würdest du diesen Schatz auffinden, wenn du nur wüßtest, wie nahe der Herr denen ist, die Ihn in Wahrheit anrufen! — Wie viele Menschen hat es nicht gegeben, die, nachdem sie zur Erkenntniß ihrer Sünden gekommen, durch die Beharrlichkeit, womit sie zu Gott beteten und die Verzeihung ihrer Sünden von Ihm erflehten, in weniger als einer Woche Zeit sich wie in ein neues Land, oder vielmehr in den Himmel versetzt glaubten, indem sie Gottes Reich in sich zu empfinden begannen. Wie Großes thut der Herr, welcher sagt, daß zur Stunde, wo der Sünder seine Vergehungen beweint, Er ihrer nicht mehr gedenken werde. Wie unendlich gütig zeigt sich jener zärtliche Vater, der, als sein verirrtes Kind wieder zu ihm zurückkehrte, es nicht aussprechen ließ, sondern ihm vor Freude um den Hals fiel, in sein Haus zog und ein festliches Mahl ob seiner Rückkehr anzustellen befahl. Darum kehre auch du, o mein christlicher Bruder, zu diesem gütigen und zärtlichen Vater zurück. Erhebe dein Herz zu Ihm, jetzt, da es noch gelegene Zeit dazu ist, und flehe zu Ihm einige Tage lang an den Pforten Seiner Barmherzigkeit. Glaube festiglich, daß, wenn du mit Beharrlichkeit und Demuth fortfährst, Ihn zu bitten, Er dir endlich antworten und den geheimen Schatz Seiner Liebe öffnen wird. Hast du diesen dir errungen, dann sprich mit der Braut im hohen Liede: „Wenn der Mensch Alles, was er in seinem Hause hat, für die Liebe hingäbe, so würde er es doch für nichts achten.“ (Cant. VIII, 7.)

Ende des ersten Bandes.

Inhalt.

Druck von C. H. Müller in Aachen.